Nettchen Freundlich.

Ein Pendant

zu Joseph Houdry.

Erſter Theil.

Leipzig,

bey Carl Friedrich Schneider, 1785.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Erſtes Kapitel.

Sieht aus wie eine Vorrede und kann zur Hälfte überſchlagen werden.

Die Geſchichte und Characterzüge eines Frauenzimmers zu ſchreiben, iſt freilich eine Verwegenheit, die einem Manne nie zu vergeben iſt, denn er wird immer etwas ſehr unvollkommenes liefern; feinere Characterzüge werden entweder fehlen, oder falſche an der Stelle der wahren ſtehen — Dieſes Unheil aber will ich nicht auf Rechnung der Männer oder ihrer Ungeſchicklichkeit ſchreiben, keinesweges! nur die Verſtellungskunſt des ſchönen Geſchlechts iſt an dieſem Uebel Schuld, wir ſehen ſie faſt alle und faſt zu allen Zeiten in der Maſque, jedes Alter derſelben hat ſeine eigene Maſque, und was das unbehäglichſte dabey iſt, ſo ſind die Maſquen ſo

fein gearbeitet, daß man gar nicht sehen kann, daß es Masque ist; geht ja ein kleiner Fehler vor, der das Geheimniß verrathen könnte, so treten gewiß immer zehn Frauenzimmer vor, um diesen Fehler den Augen der Männer zu verbergen. Hier wird man mir einwerfen, daß mein Urtheil unrichtig sey, weil viele, die dies lesen, schon oftmals das Gegentheil aus Erfahrung wissen; denn wer war wohl jemals in Gesellschaft des schönen Geschlechts, und hörte nichts Böses von seiner Nachbarinn, Freundinn, Geliebten ꝛc.? Aber da sage ich gerade zu, das ist nur die Ausnahme von der Regel, und auch dies nicht einmal — Die Schwätzerinnen und Verläumderinnen, welche Uebels von ihren Mitschwestern reden, sprechen doch immer nur von groben Lastern, und ich rede hier von feinen Zügen, die im Character liegen, welche, oft ohnbemerkt, das Ganze ausmachen und doch fast der ganzen übrigen Welt unbekannt sind.

Verzeihung! Ich wollte nicht Abhandlung von den Masquen schreiben, und breche darum so schleunig ab — Ich wollte nur sagen, daß es schwer sey, die Le-

Lebensgeschichte eines Frauenzimmers zu schreiben, und noch schwerer, eines Frauenzimmers, wie Nettchen Freundlich. Gleichwohl schreckt mich dies nicht ab; ich kenne Nettchen, habe sie aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und weil sie mich für ein Geschöpf hielt, wo weder ihre Masque noch ihr eigen Gesicht wesentlichen Nutzen habe, so nahm sie sich weniger in Acht. Ich sah freilich oft die Masque, wenn sie Andern als mir erschien, aber kaum war ich allein mit ihr, weg war die Masque! darum bin ich vielleicht einer von den glücklichen Autoren, die diesmal Wahrheit sagen können; freilich kann unter meiner Wahrheit zuweilen auch etwas Muthmaßung seyn, vielleicht etwas, das ich nur aus Erzählung habe, vielleicht auch etwas, das ich nur dichtete, aber kein Leser eines Romans kann ja etwas anders verlangen, als was dem Titel entspricht, und ich verspreche nur Roman, aber Roman nach möglichster Wahrscheinlichkeit.

Uebrigens will ich nicht vermuthen, daß ich die Schönen durch meine Vorrede beleidige, meine Absicht wars wenigstens

nicht, ich wollte ihnen vielmehr ein Kompliment machen — Die Masque, die sie vor uns voraus haben, ist auch zugleich das Uebergewicht, das sie über uns Männer haben. Wir Männer sind einfältig genug, gerade so zu erscheinen, wie uns Mutter Natur erschuf, es wäre denn, daß wir ein Kunststückchen von den Damen gelernt hätten, welches wir zuweilen plump genug brauchen. Wer ist nun der Herr der Schöpfung?

Dies zur Entschuldigung meine Schönen! Es kommt nun auch im ganzen Buche kein Wörtchen mehr, was dem ähnlich wäre, was ich oben sagte, Sie können nun ohne Groll und Vorurtheil weiter lesen.

Zur Vorrede eines menschlichen Geschöpfs gehören vorzüglich diejenigen, welche ihm das Leben gaben. In einem andern Buche: Joseph Houdry liegt schon der Grund zu Nettchens Lebensbeschreibung, und in eben diesem Buche wird man finden, daß Nettchens angeblicher Vater ein ehrlicher alter Deutscher war, welcher die Thorheit begieng, noch in seinem angehenden Alter ein junges Weib zu nehmen.

Wil-

Wilhelm Freundlich, ehedem ein braver Soldat, jezt zum Lohn seines Wohlverhaltens ein Accisbedienter, lernte ein junges Mädchen kennen, welche er nach kurzer Bekanntschaft würdig hielt, seine Gattinn zu werden. sie schien bescheiden und fromm, sie hatte überdies das Verdienß, daß sie ihre Eltern meist durch ihrer Hände Arbeit ernährte, und alles Geschwäzes der bösen Nachbarn ohngeachtet, hielt Wilhelm Freundlich bey des Mädchens Eltern an, sein Liebchen zur Frau zu erhalten. Die Eltern des Mädchens machten nicht viel Umstände, ja, zu sagen, und Wilhelms Liebchen stammelte ein bescheidnes, Ja, hinterher. Die Hochzeit wurde gefeyert, und Wilhelm Freundlich war sehr zufrieden, sich in seinem Alter eine so gute Pflegerinn angeschafft zu haben. Freilich hatte er bey seiner Heirath nicht überlegt, daß ein junges Mädchen bey ihrem Ehemanne etwas mehr als Pflegerinn seines Alters seyn will, daß sie auch mit Rechtschaffenheit bey ihrem Manne, allein nicht zufrieden ist, sondern noch ganz andere Dinge verlangt; aber er rechnete da auf ihr bescheidnes Gesichtchen und glaubte da-

mit durchzukommen, wenn sie nur die Kopie vom Original erhielt. Das junge Weibchen machte auch ihrem Manne glaubend, daß nichts ihrer Zufriedenheit gleiche — Aber die Welt, oder vielmehr die Nachbarn des ehrlichen Wilhelms sprachen Dinge, die freilich Wilhelm nicht erfuhr, die aber doch Verdacht wider das junge Weib erregen mußten — Ein junger Offizier sollte schon vor ihrer Heirath ihr Verehrer gewesen seyn, und jezt waren sie unbescheiden genug, zu sagen, daß diese Bekanntschaft noch immer fortgesezt werde — Wilhelm konnte dies nicht wissen, denn Niemand sagte es ihm, und seine Geschäfte hielten ihn fast den ganzen Tag außer dem Hause, daß er also nicht leicht etwas vermuthen konnte.

Zweytes Kapitel.

Rettchen erscheint und ihre Geschichte fängt an.

Wilhelm war mit seinem Weibchen über ein Jahr verheirathet, als unser Rettchen zum Vorschein kam — Da alles so in dem

dem natürlichen Lauf der Dinge mit dieser Erscheinung zugieng, so läßt sich davon nicht viel sagen, und ich vermeide Umschweife so gern als möglich. Daß Vater Wilhelmen gesagt wurde, seine Tochter sehe ihm so ähnlich, als ein Ey dem andern, nun das versteht sich von selbst, man müßte nie alte Weiber und einen Vater bey einem Wochenbette gesehen haben, wenn man dies nicht voraus sezen wollte — Der ehrliche Wilhelm glaubte dies aufs Wort, und gieng dann wieder seinen Verrichtungen mit väterlicher Zufriedenheit nach.

Nettchens Mutter verließ ihr Wochenbette auch wieder und gieng, wie ihr lieber Mann, auch wieder ihren Verrichtungen nach — Aber bald hätte ich etwas vergessen zu sagen, welches freilich jeder Leser schon weiß, aber das ich doch als ein gewissenhafter Autor sagen muß: das Kind erhielt den Nahmen Nettchen. Warum just Nettchen? das kann ich nicht sagen; vielleicht hieß eine der Pathen so, vielleicht gefiel der Name Nettchens Mutter besonders, denn der Vater bekümmerte sich um eine solche Kleinigkeit nicht, als ein Name ist.

Nun gieng alles seinen alten Gang wieder fort, Vater Wilhelm versah seinen Dienst, Nettchens Mutter küßte ihre Tochter und — wen sie mehr küßte? das ist ja leicht zu errathen, Vater Wilhelm: — wer das nicht glauben will, erkundige sich bey ihren Nachbarn; ich weis kein Wörtchen mehr.

Ich will gleich einen Sprung von vier Jahren machen, weil doch 'n Mädchen in den ersten vier Jahren ihres Lebens kein so beträchtliches Ding ist, daß ihre Handlungen verdienten aufgezeichnet zu werden; ich könnte wohl eines und das andere von ihrer Mutter sagen, aber ich will ja nicht der Mutter, sondern Nettchens Leben aufzeichnen. Nur so viel will ich sagen, daß Nettchen in dieser Zeit und auch künftig keine Geschwister mehr bekam, daß sie also das Glück oder Unglück (ich weis selbst nicht, wie ich es nennen soll) hatte, der Mutter ganze Sorgfalt auf sich zu ziehen.

Im vierten Jahre ist 'n Kind schon im Stande dies und jenes zu begreifen, und die eingesogenen Begriffe in diesen Jahren sind gemeiniglich so stark, daß sie Einfluß auf das ganze übrige Leben haben; auch

bey

bey Nettchen war der Fall — Sie war von der Natur mit der schönsten Bildung beschenkt worden, die Mutter, welche Nettchens schöne Bildung als eine Erbschaft von sich ansah, konnte keine Gelegenheit vorbey lassen, sich selbst ein Kompliment zu machen, indem sie jedem Nettchens Schönheit rühmte — Nettchen hörte dies oft, und in ihrer jungen Seele wuchs Eitelkeit empor, welche noch mehr durch Putz vermehrt wurde, den sie stets von ihrer Mutter erhielt, diese ließ keine Gelegenheit vorbey streichen, ihr kleines Ebenbild in vollem Glanze zu zeigen, und scheute auch keine Kosten, Nettchen alles anzuschaffen, was sie noch liebenswürdiger machen konnte. Vielleicht hätte diese Thorheit Nettchen schon geschadet, aber das zärtliche Mutterherz gab noch zu einer andern Gelegenheit, welche Einfluß auf Nettchens ganzes übriges Leben hatte.

In Wilhelms Nachbarschaft wohnte ein Rathsmann, welcher auch Kinder hatte, und unter andern auch einen Sohn von ohngefähr acht Jahren, dieser Knabe war auch 'n Liebling seiner Mutter, wie Nettchen, und hatte gleich ihr das Unglück, daß

der

der Vater zu wenig Zeit auf seine Erziehung wenden konnte, er mußte dies also auch der Mutter überlassen, wie Wilhelm — Die Nachbarschaft und eine gewisse Aehnlichkeit in der Denkungsart brachte die Mütter öfters zusammen, und die Folge war: daß auch die Kinder öfters zusammen kamen. Anfangs war dies alles nur kindisches Spiel, aber nach und nach hielt sich Fritz (so hieß des Rathmanns Sohn) stets zu Rettchen, es ward Gewohnheit sich stets zu sehen, und am Ende konnten beyde Kinder keinen Tag verstreichen lassen, ohne sich zu sehen. Die Mütter bemerkten diese Anhänglichkeit ihrer Kinder und hießen selbst Rettchen, Fritzens kleine Braut; den Kindern gefiel dies Braut- und Bräutigamsspiel, sie küßten und liebkoseten sich, freilich ohne etwas dabey zu denken, aber ihr Blut wurde doch erhizt, und ihre Einbildungskraft von andern nüzlichen Dingen abgezogen — Die Mütter hatten ihre Freude über das Spiel ihrer Kinder, belachten die Nachahmungskraft ihrer Lieblinge, und verführten sie noch mehr dazu, ihre Thorheiten zu vergrößern.

Indeß zeigte doch Nettchen schon in diesen zarten Jahren ihren natürlichen Character, den sie auch nie in der Folge verläugnete — Fast ein Jahr mogte Friz ihr Liebling gewesen seyn, als sie einen andern Knaben fand, der ihr würdiger schien, ihre Liebkosungen zu empfangen, und Friz war abgesezt — Diesem folgte wieder ein Anderer, und so wählte Nettchen öfters neue Gegenstände ihrer Gnade. Die Mutter sah dies alles und freute sich über ihr Ebenbild, da indeß der Vater von nichts wußte, sondern in seinen Ruhestunden alles anwandte, sein Kind zum vernünftigen Geschöpf zu bilden, er erklärte ihr die Geheimnisse der Religion und suchte ihr gesunde Moral beyzubringen; dies waren Nettchen freilich sehr trockene Unterhaltungen, besonders wenn sie die Gesellschaft und Lehren der Mutter gegen des Vaters seine hielt, es war also kein Wunder, daß sie ihren Vater lieber gehen als kommen sah, ja am Ende kams so weit, daß sie den Vater beynahe haßte, weil sie ihn für einen Freudenstörer hielt, der nur da sey, ihr mißvergnügte Stunden zu machen.

Doch war Vater Wilhelm nicht allein bedacht, seine Tochter die Pflichten des Menschen zu lehren; er wußte aus Erfahrung, daß ein jung schön Mädchen, um als ein vollkommenes Geschöpf in der Welt zu erscheinen, noch vielerley wissen müsse, und da er bey aller seiner Rechtschaffenheit kein Feind der Welt war, so fand er nöthig, unserm Nettchen Lehrer in der Musik, im Tanzen und in der französischen Sprache zu halten — Er glaubte, daß alle diese Dinge seinem Kinde nüzlich seyn könnten, weil er ihr doch weiter keine Schäze als eine gute Erziehung hinterlassen konnte.

Da diese Erziehung vollkommen mit den Wünschen der Mutter unserer Heldinn stimmte, so wurde auch fleißig darauf gesehen, daß die Lehrstunden nicht vernachlässigt wurden. Nettchens Fleiß wurde dann immer von der Mutter mit einem neuen Band, Haube oder dergleichen belohnt, und die Mutter hatte mit jedem Geschenk den Vortheil, die Liebe ihrer Tochter mehr an sich zu ziehen, so wie sich Nettchens Herz immer mehr vom Vater abzog, je mehr es sich zur Mutter lenkte.

Mit

Mit diesen Beschäftigungen ward Nettchen acht Jahr alt — Unter der Anführung ihrer Mutter ward sie eitel, stolz und koquett; in Gegenwart des Vaters durfte sie dies freilich alles nicht seyn, sie nahm also, so jung sie auch noch zu der Zeit war, die Verstellungskunst zu Hülfe, sie ward in Gegenwart des Vaters Heuchlerinn, und der getäuschte Vater ward täglich entzückter über seine hoffnungsvolle Tochter. Bey allen den verderblichen Sitten, welche Nettchen durch die Erziehung ihrer Mutter erhielt, konnte man ihr doch ein gutes Herz nicht absprechen, sie hatte Gefühl, that schon als Kind oft Handlungen, die ihrem Herzen Ehre machten, und es ist nicht zu zweifeln, hätte Nettchen eine Mutter gehabt, die brav und gutdenkend gewesen wäre, so hätte die Welt in ihr mit der Zeit eine der besten Hausmütter gesehen, da wir jezt — doch ich will der Geschichte nicht vorgreifen! —

Aber einige Schritte wieder zurück zu thun wird sich der Leser gefallen lassen. Wilhelm Fremdlich hatte einen Dienst, der ihn zwar erhielt, aber nicht erlaubte, Schätze zu sammeln; besonders da er von häus-

licher Oekonomie nicht das geringste verstund, und auch überdies glaubte, daß die Haushaltung gänzlich der Hausfrau gehöre, die es als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen könne, wenn sich der Mann darum bekümmern wolle, er überließ ihr also dies Geschäfte ganz, ohne ihr nachzurechnen ob sie eine gute oder schlechte Haushälterin sey; da es so gut ihr, als sein Vortheil war, so glaubte er, sie werde nichts vernachlässigen — Dies that auch Frau Freundlich nicht. sie war in der Haushaltung so knickericht, daß Handwerker und Gesinde über ihre Sparsamkeit klagte, aber diese Sparsamkeit brachte ihrem Manne keinen Nuzzen, denn sie richtete ihre Rechnungen immer so ein, daß ihr ein großer Ueberschuß in die Tasche fiel, den sie dann zu Ausgaben anwendete, wovon ihr Mann nichts erfahren durfte, und hatte sich doch bey allen diesen Ausgaben noch einen kleinen Schaz auf Nothfälle gesammelt, die sie nicht vorher wußte. Diese Einrichtung hatte Frau Freundlich gleich nach ihrer Heirath gemacht, und fuhr damit stets fort. Als Rettchen sechs Jahre alt war, brachte der Zufall eine Schauspielergesellschaft

ſchaft in das Städtchen; Frau Freundlich war auch Liebhaberinn des Schauſpiels und beſuchte alſo die Bühne mit ihrem Nettchen — Es wurden bey dieſer Geſellſchaft auch Ballets gegeben; ein jeder, der dies Schauſpiel geſehen hat, wird wiſſen, wie verführeriſch beyden Geſchlechtern Tänzer und Tänzerinnen ſind — Frau Freundlich erfuhr dies im höchſten Grade, ein Tänzer, der mit der ſchönſten Figur auch etwas Kunſt verband, führte ihre Einbildungskraft irre, ſie ſah und liebte. Bey Frau Freundlich entſtunden ſelten Leidenſchaften, welche nicht eben ſo geſchwind befriedigt wurden, als ſie entſtunden, hier war der Fall nun beſonders leicht, ſie that ihrem Manne den Vorſchlag, daß Monſieur Silliq (ſo hieß der Tänzer) ihr Nettchen tanzen lehren ſollte, weil er doch viel geſchickter als der Stadttanzmeiſter ſey; Vater Wilhelm hatte nichts dawider, nur that es ihm leid, daß er Nettchens alten Lehrer abdanken ſollte, der in allem Betrachte ein braver Mann war, aber Frau Freundlich nahm dies über ſich, und die Sache war in aller Geſchwindigkeit abgethan; der alte Tanzmeiſter war abgedankt, Monſieur Sil-

ig zu Tische eingeladen, und bey dieser Gelegenheit ward er gebeten, den Unterricht von unserer kleinen Heldinn zu übernehmen. Frau Freundlich war noch 'n niedlich Weibchen, die bey einer Mannsperson nicht leicht etwas bat, ohne ihre Bitte erfüllt zu sehen, am wenigsten war Herr Sillig dazu gemacht, eine solche Unhöflichkeit zu begehen, und damit ich es kurz mache, Herr Sillig war in wenig Tagen der stete Gesellschafter in Freundlichs Hause; es war eine Freude mit anzusehen, wie gut Rettchen seinen Unterricht nuzte „es wird eine ganz andere Figur aus dem Mädchen, und alles Grazie, was sie thut," so sagte wenigstens Rettchens Mutter, wir geben ihr auch gern zu, daß sie Recht hatte, aber sie übertrieb nur Silligs Verdienst, damit sie ihre Dankbarkeit eben so sehr übertreiben konnte, ohne ihrem Manne Verdacht zu erwecken, ihre Dankbarkeit gieng so weit, daß Herr Sillig in kurzer Zeit in ihrem Hause wohnte, und alle Rechte des Eigenthümers genoß, sein Wink war genug, um alle Wünsche zu erfüllen, die hier erfüllt werden konnten — In Gegenwart des alten Wilhelms nahm er sich wohl in Acht, daß er den

Herrn

Herrn im Hauſe nicht ſpielte, denn der war ein alter Soldat und hätte den Spaß vielleicht übel genommen; da war er vielmehr ein Schmeichler, der jede ſchwache Seite des alten Mannes aufſuchte, um ſich in ſeiner Gunſt feſtzuſezzen; er erhielt auch ſeinen Zweck ſo gut, daß der Alte niemand lieber ſeine ausgeſtandenen Gefahren und ſeinen Lebenslauf, der verworren genug war, erzählte.

Die Nachbarn waren, wie faſt immer die Menſchen ſind, zu vielerley Verläumdungen bereit, beſonders als Herr Silligs nach kurzem Aufenthalt in Freundlichs Hauſe, in ſehr veränderter Geſtalt erſchien, ſo wohl Wäſche als Kleidungsſtücke, kurz, alles, was man an ihm ſah, war neu angeſchaft worden, und alles nach dem beſten Geſchmack. Im Vertrauen will ich denen Leſern ſagen, daß dies freilich Rettchens Mutter alles bezahlt hatte, verſteht ſich aus Dankbarkeit — Nun möchte ich wiſſen was das den böſen Nachbarn angeht?

Wie aber nichts in der Welt beſtändig iſt, ſo litte auch die Zufriedenheit in Freundlichs Hauſe nach einigen vergnügten Monaten einen Abbruch — Die Geſellſchaft

bey der Herr Sillig als Tänzer war, fand ihre Rechnung nicht mehr in Nettchens Geburtsstadt, sie mußte daher weiter reisen, und Sillig mußte folgen, wenn er anders sein Engagement nicht verlieren wollte. Nun muß ich denen Lesern auch sagen, daß Sillig ein guter Rechenmeister war, er berechnete genau, was er für Einkünfte von seinem Engagement hatte, was er von Freundlichs Hause erhalten hatte, und muthmaßlich noch erhalten konnte, und da war nach aller Rechnung das Facit, sein Engagement zu behalten, und Freundlichs Hause Lebe wohl! zu sagen; so süße Bande ihn auch hätten binden sollen. Er sagte: ich muß: — und Frau Freundlich nebst Nettchen lallten mit Thränen im Auge nach: Er muß!

Nach Silligs Abschiede war eine lange traurige Pause in Freundlichs Hause, Nettchen tanzte nicht, und ihre Mutter lachte nicht — Wenn ich sage, eine lange traurige Pause, so war das längstens zu verstehen auf zwey oder drey Tage, denn in unsern glücklichen Zeiten legen Weiber nur sehr selten auf längere Zeit Trauer an, und geschieht es ja äußerlich, so ists aus

Zwang

Zwang, oder aus Nebenursachen, und das war hier der Fall nicht; bey Rettchen war Herr Sillig schon den andern Tag vergessen, und bey der Mutter wurde sein Andenken durch einen jungen Offizier verlescht, der den dritten Tag nach Silligs Abreise von der Werbung zurück kam und ihr seine Visite machte.

Es ist doch eine herrliche Sache um die Trostgründe, mögen sie denn auch von einer Art seyn, von welcher sie wollen; wir sehen hier den Vortheil deutlich, denn wären hier nicht Trostgründe gewesen, so hätte der Gram über des guten Silligs Abreise sehr viel Unglück stiften können, wer weis, ob sich Frau Freundlich nicht zu Tode gegrämt hätte — also alles war getröstet und lebte ruhig noch zwey volle Jahre.

Rettchen war, wie ich oben schon sagte, nunmehro acht Jahre, jedermann, der sie sah, bewunderte des Kindes Schönheit und Wuchs, jeder glaubte in ihr ein Mädchen von wenigstens zwölf Jahren zu sehen, und Vater Freundlich machte schon kleine Projekte von Heirathen und dergleichen mehr, so wie die Mutter auch Projekte machte, die freilich Wilhelms Projekten ganz wi-

versprachen; aber dies geschah alles nur so in Gedanken, und keines von den beyden Eheleuten konnte ja des andern Gedanken errathen. Nettchen lebte indeß noch in ihrer Unschuld hin, und glaubte, alle ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie lernte, was man von ihr verlangte, sich einen Liebhaber (versteht sich nach kindischer Art) nach dem andern wählte, ihn küßte, mit ihm zankte, sich wieder mit ihm vertrug, und durch dies Spiel der Mutter etwas zu lachen machte.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Entführung, weil die zum vollständigen Roman gehöret.

Zwey Jahre war Herr Sillig entfernt, und kein Mensch in Freundlichs Hause dachte jezt noch an ihn, als er wider alles Vermuthen sein Andenken auf die rechteste Art erneuerte. Frau Freundlich saß an einem Nachmittage mit Nettchen auf ihrem Zimmer und machte Grillen, als auf einmal ihre vertraute Magd ins Zimmer stürzte und hell aufschrie: „Ach Herr Jemine!

er iſt da!“ — „Wer dann?“ fragte Mettchens Mutter — „aber du lieber Gott, wie er ausſieht!“ — So ſag' doch wer? — „Soll er denn kommen, liebes Madamchen? Ach der arme Herr!“

Frau Freundlich hatte nicht Zeit zu antworten, denn in demſelben Augenblick ſtürzte Herr Sillig zur Thür herein, und in die Arme der Frau Freundlich — Nun war das Räthſel der Magd freilich aufgeklärt, aber zum Schreck und Erſtaunen der Frau Freundlich; wie ich ſchon geſagt habe, ſein Andenken war erloſchen, und ſein jeziger Aufzug war eben keine Empfehlung ſein Andenken zu erneuern. Ich will keine Beſchreibung von Silligs Aufzug machen, man kann ſich ſein Bild denken, wenn man ſich einen Stuzzer denkt, deſſen Aufzug ehedem modiſch war, jezt aber durch die Zeit das Bild einer Fahne geworden, welche öfters vorm Feind geweſen war; ſeine Wäſche, Schuhe, Strümpfe, kurz alles paßte zu dieſem Bilde der Vergänglichkeit und alles zeigte genugſam von der Armuth des armen Sillig. Dazu kam noch, daß er eine ziemlich weite Reiſe zu Fuße gemacht hatte, und eben jezt erſt ankam,

ohne Vorbereitungen zu diesem Besuche zu machen, denn er glaubte bey Frau Freundlich so willkommen wie ehedem zu seyn.

Frau Freundlich liß dem Ankommenden bald merken, daß ihr seine Ankunft nicht so viel Freude machte, als er vermuthet hatte — Dies war ein Streich, den Silliq nicht erwartete, der ihn aber doch nicht abschreckte, sondern nur antrieb, behutsamer zu Werke zu gehen; er war von den ausgelernten Windbeuteln, wußte alle Schwächen der Weiber und besonders der Frau Freundlich, er wußte, wieviel man bey ihr gewinnen könne, wenn man ihrer Eitelkeit schmeichelte, er schien also gar nicht auf ihr Betragen zu merken, er betrug sich, wie ehedem, schmeichelte Nettchen, und machte endlich der Frau Freundlich eine rührende Erzählung von den Qualen, die er seit der Trennung von ihr geduldet, schilderte das Verlangen, sie wieder zu sehen, so warm, versicherte auch, daß er blos darum seine Gesellschaft verlassen, und eine große Reise mit allen ihren Beschwerden nicht geachtet habe, um nochmals auf der Welt das Glück zu genießen, Frau Freundlich zu sehen. Frau Freundlich hätte un-

dankbar

dankbar oder fühllos seyn müssen, wenn sie durch diese Erzählung nicht wäre gerührt worden. Sillig bemerkte in jeder Miene, wie nach und nach, seines schlechten Anzuges ohngeachtet, die alte Leidenschaft bey Frau Freundlich aufwachte, er wurde in seiner Erzählung immer rührender und dringender, und ehe eine Stunde verging, war er in alle seine vorigen Rechte wieder eingetreten, auch war schon ein Schneider herbeygeschaft, der Silligs Aufputz besorgen sollte, auch Wäsche ward gleich bestellt, kurz, alles was ein Stuzzer braucht, wenn er gar nichts hat, wurde theils bestellt, theils auch gleich gekauft.

Meine Leser müssen nicht etwa glauben, daß Silligs rührende Erzählung nur einen Schein von Wahrheit hatte; seine wahre Geschichte war entehrend genug für ihn, er war von der Gesellschaft aus Ursachen verstoßen, die ihm bey jedem neuen Engagement hinderlich waren, er lief auch jezt schon ein halb Jahr ohne Brod herum, und wäre gewiß nicht zu Frau Freundlich gekommen, hätte er nur gewußt, wo er sonst sein Haupt niederlegen oder seinen Hun-

ger

ger stellen sollte, denn auch kein Pfennig war jezt noch in seinem Vermögen.

Vater Wilhelm kam erst Abends spät zu Hause, und Silligs Ankunft ward ihm beym ersten Eintritt ins Haus bekannt gemacht; der alte Deutsche hatte eine herzliche Freude, einen alten Bekannten wieder zu sehen, war auch sehr zufrieden, als ihm Frau Freundlich sagte, daß sie ihm seine alte Wohnung wieder eingegeben habe, er gieng zu seinem Gaste, und drückte ihm die Hand zum Willkommen, voll Liebe — Er bemerkte auch Silligs schlechten Anzug nicht, seys nun aus Bescheidenheit, oder gab er wirklich auf eine solche Kleinigkeit, als der Putz eines Menschen ist, nicht Acht. Der Abend war dem alten Wilhelm ein Fest, Silligs mußte ihm erzählen, wie es die zwey Jahre daher gegangen, und sein erfinderischer Geist prekte dem guten Alten eben so viele Seufzer über die bösartigen Menschen ab, als er zuvor seinem Weibe Thränen ablockte. Der Schluß war, daß der Alte am Ende ausrief: Bleiben Sie bey mir, Monsieur Silligs, bis Sie ein ander Brod haben, Sie wissen, viel hab ich nicht, aber das theil ich gern mit meinen Freunden.

Silligs

Sillig dankte mit seiner geschmeidigsten Miene, und lachte im Herzen des guten Alten, der ihm Theilung seiner Güter anbot, welches Anerbieten dieser gewiß nicht auszuschlagen dachte.

Den andern Tag schützte Sillig eine kleine Unpäßlichkeit vor, um sein Zimmer früh nicht verlassen zu dürfen, und vermied dadurch, daß er vor Wilhelm nicht wieder in seinen Reisekleidern erscheinen mußte, dieser gieng indeß seinen Verrichtungen nach, und ehe er wieder zurückkam, hatte Sillig schon seinen ganzen Anzug verändert, so eilfertig machte das Geld der Frau Freundlich die Arbeiter. Bey Tische erschien also Sillig in einer ganz andern Gestalt, und Vater Wilhelm vermuthete nicht, daß er mit seinem sauer erworbenen Verdienst prangte, der Gedanke fiel ihm gar nicht ein, denn er glaubte, daß Sillig dies alles mitgebracht habe.

Einige Monat blieb Sillig ganz ruhig in Freundlichs Hause, er wurde als ein Glied der Familie betrachtet, und wäre vielleicht noch sehr lange auf den Fuß da geblieben, aber ein Zufall veränderte den Auftritt.

Frau Freundlich hatte ihre Magd bey allen ihren Geheimnissen zur Vertrauten gemacht, deren so viel waren, daß sie am Ende das Mädchen aufgeblasen machten, sie spielte im kleinen die Frau im Hause, und wollte befehlen, wo sie Befehle annehmen sollte. Frau Freundlich vertrug so etwas gar nicht, und begieng die Unvorsichtigkeit, das Mädchen aus ihrem Dienste zu jagen. Nun athmete das Mädchen nichts als Rache, und diese konnte sie sehr leicht ausüben, sie brauchte nur die Geheimnisse der Frau Freundlich ihren guten Freundinnen und Nachbarinnen zu entdecken, welche zwar alle schon davon wußten, aber doch nicht so kühn davon sprechen durften, weil sie keinen Währmann hatten, sondern nur auf Muthmaßungen bauten, aber kaum hatte das Mädchen die durch Zorn und Rachsucht gestimmte Posaune tönen lassen, so sprach man in der ganzen Stadt von nichts, als von Frau Freundlich.

Es war also kein Wunder, daß Vater Wilhelm auch etwas von dem allgemeinen Stadtgespräche hörte; ein eben so biederer alter Deutscher, als er selbst war, entdeckte ihm, was man sprach, und rieth ihm,

thun, der Sache dadurch vor der Hand ein Ende zu machen, daß er Herrn Sillig den Weg aus ſeinem Hauſe wies.

Unſer Wilhelm ward ſehr ſelten vom Zorn hingeriſſen, aber war ers denn auch, ſo kannte er keine Gränzen, dann war er deſto ſchlimmer, je gütiger er von Natur war. Er kam mit der Miene einer Furie zu Hauſe, fragte Frau Freundlich nach dem Grund der Stadtgeſpräche, und da wird man leicht die Antwort vermuthen: Frau Freundlich heulte und ſchrie, ſchimpfte auf die Läſterzungen, und überſchrie ihren Mann, der doch ſonſt eine ziemlich gute Stimme hatte; ich glaube, das Weib wäre Siegerinn geblieben, und alles wäre in ſeiner alten Ordnung fortgegangen, wäre nicht in dem Augenblick, als Frau Freundlich anfing den Sieg zu erhalten, Sillig zur Thür hineingetreten, um ſeiner Freundin beyzuſtehn; er ſagte aber kaum ein Wort, als ihm Vater Wilhelm voll Wuth entgegen rief: „Herr, Sie ſchweigen! und ſind in 24 Stunden nicht mehr in meinem Hauſe, kommen dem Weibe nie wieder auf zehn Schritte zu nahe, oder ich breche Ihnen den Hals!“ Sillig wollte antworten, aber

aber Vater Wilhelm machte eine Bewegung, als ob er das Halsbrechen schon anfangen wollte, und Sillig sprang zur Thür hinaus.

Jetzt nahm Wilhelm sein Weib, und warf sie in eine Kammer, sagte ihr, daß er nähere Nachrichten einziehen, und sich dann, wenn sie gegründet wären, von ihr scheiden lassen wolle; er verschloß die Kammer, und gebot, daß kein Mensch derselben zu nahe kommen sollte — Der gute Mann hatte zwar sein Weib eingeschlossen, aber er dachte nicht daran, daß die Kammer Fenster hatte, und durch Hülfe dieser Fenster sprach Herr Sillig das eingesperrte Weib, gab ihr Trost, so gut er in der Lage denselben geben konnte, empfing aber auch von derselben den Rath, daß er den Befehl ihres Mannes folgen, und sowohl Haus als Stadt verlassen solle, denn sie kannte Wilhelms Hitze, wenn seine Befehle nicht befolgt wurden, sie nahmen dann noch weitere Abrede, aber was sie abredeten, will ich nicht eher entdecken, bis wir die Würkungen dieses Gesprächs selbst finden werden.

Der

Der alte Wilhelm war in dem festen Vorsaze ausgegangen, um Beweise aufzusuchen, die ihm das Recht geben konnten, sich von seinem Weibe scheiden zu lassen; aber es gieng ihm, wie es bey solchem Geschwäze immer geht, alle reden, so lange man nicht auf den Grund der Rede dringt, fragt aber der beleidigte Theil nach Beweisen, so zieht sich jeder zurück, es wird ein Gesagtes daraus, welches von dem einen zum andern zurückgeht, bis es sich zulezt in einer Dunkelheit verliert. Hier kam alles am Ende auf die Magd zurück, alle beriefen sich auf dieselbe; Wilhelm suchte sie auch auf, um Beweise von ihr zu erhalten, aber sie hatte die Stadt verlassen, und niemand wußte, wohin sie gekommen war, er mußte also unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen. Auf dem Rückwege fiel ihm der Gedanke ein, daß er wohl dem Geschwäz zuviel getrauet, und seiner Frau Unrecht gethan habe, der Gedanke ward ihm wahrscheinlicher, je mehr er sich ihn dachte, und ehe er nach Hause kam, faßte er schon den Entschluß, seiner Frau zu vergeben und die Sache nicht weiter zu treiben.

Frau Freundlich ward also aus ihrem Arrest gelassen, und Wilhelm that gar nicht, als ob etwas vorgefallen wäre; desto höher hatte sein Weib das Einsperren empfunden, Wilhelm bekam kein freundlich Gesicht mehr, ja selbst seine Nachbarn und Nachbarinnen wichen ihm aus, und schnitten so finstre Gesichter, als Frau Freundlich selbst. Dies Betragen rührte von der Frau Freundlich her, sie hatte Sorge getragen, jedermann zu erzählen, wie grausam ihr Mann mit ihr umgegangen sey, und noch umgehe, machte aus Worten Schläge, und dergleichen mehr, wußte immer neue rührende Erzählungen vorzubringen, daß sie jedermann beklagte, und Wilhelmen als einen Grausamen verachtete. Ohngefähr fünf oder sechs Wochen mochten auf die Art vergangen seyn, Wilhelm fragte nichts nach den bösen Gesichtern seines Weibes und noch weniger nach seinen Nachbarn — Aber jezt veränderte sich die Scene. Eines Tages gieng Wilhelm früh in seinen Verrichtungen über Land, sagte dem Weibe, daß er Abends sehr spät erst wiederkommen werde; dies geschah auch erst bey dunkler Nacht, er wunderte sich,

als er nach Hauſe kam, und ſein Haus verſchloſſen fand, er pochte, pochte wieder, aber umſonſt, es wurde ihm nicht aufgemacht, endlich ließ er es mit Gewalt öfnen und fand weder Frau noch Tochter zu Hauſe — So böſe er über dieſe Abweſenheit war, ſo dachte er doch nichts Arges, er wartete bis um Mitternacht, aber umſonſt, es kam Niemand, endlich gieng er zu allen Bekannten, wo Frau Freundlich zuweilen hingieng, aber auch da fand er ſie nicht; in dieſer peinlichen Ungewißheit brachte er die Nacht zu, am andern Morgen durchlief er das ganze Städtchen, ſein Weib und Kind zu ſuchen, oder doch Nachrichten von ihnen zu erhalten; aber alles war umſonſt, er wußte ſich das Räthſel nicht zu erklären, empfahl beyde der Vorſorge Gottes, und gieng wieder wie zuvor an ſeine Verrichtungen.

Ob ſich aber gleich Wilhelm halb und halb drein ergeben hatte, ſeinen Verluſt zu ertragen, ſo gut er konnte, ſo war doch die Obrigkeit nicht damit zufrieden, daß Frau Freundlich wegblieb, ohne daß jemand vermuthen konnte, wohin ſie gekommen ſey, und an dieſer Vorſichtigkeit wa-

ren Wilhelms Nachbaren meist Schuld, sie hatten von Frau Freundlich sehr oft von der grausamen Behandlung ihres Mannes gehört, damals glaubten sie ihr aufs Wort, und jezt waren sie vollends überzeugt. Man fieng an zu murmeln, Wilhelm könne Frau und Kind wohl gar umgebracht haben, einer sagte dieß als Muthmaßung, der andere sagte schon, daß er es gethan habe, und der dritte wollte sogar beschwören, daß er die Nacht vor dem Verschwinden der Frau Freundlich ein kläglich Geschrey und großes Gelärme in Wilhelms Hause gehört habe — Die Obrigkeit mußte aufmerksam werden, und das erste, was geschah, war, daß Wilhelm ins Gefängniß gesezt wurde. Die Nachbaren wurden dann befragt, und alle bezeugten, daß Wilhelm die lezte Zeit daher mit seinem Weibe in übler Ehe gelebt habe, man erzählte alles, was man wußte, und einige wollten noch Dinge beschwören, die sie nicht wußten. Wilhelm war einigemal verhört worden, aber er auf seine Unschuld stolz, blieb immer bey einer Rede, und verneinte durchaus jede Beschuldigung. Es vergieng ein ganz viertel Jahr darüber,

und

und man war schon im Begrif, den guten Wilhelm frey zu lassen, als einige Fischer ein Weib im Wasser fanden, welches schon ganz in Verwesung übergegangen war. Bey der ersten Nachricht dieses Fischfangs fiel gleich jedermann darauf, daß dies Frau Freundlich sey, ja man wollte sogar noch Aehnlichkeit finden, besonders in der Kleidung, ob man gleich, wenn man anders unpartheyisch seyn wollte, weder Farbe noch Schnitt mehr von der Kleidung erkennen konnte. Wilhelm ward vorgerufen, und ihm das Weib gewiesen, aber er konnte sie nicht erkennen, und noch weniger ein Verbrechen bekennen, das er nicht begangen hatte; gleichwohl war dieser Fall Ursache, daß sein Prozeß erneuert, und ihm am Ende die peinliche Frage zuerkannt wurde; so alt und kraftlos Wilhelm war, so hielt er doch die Tortur männlich aus, seine ganze Antwort war: „ich werde sterben, aber ich kann doch nicht gestehen, daß ich ein Mörder bin, Gott wird meine Unschuld an Tag bringen!“

Der Prozeß gieng indeß fort: Wilhelms Dienst war schon längst vergeben, und sein Vermögen, welches größtentheils in

seinem Hause und Meublen bestund, war durch die Gerichtskosten verzehrt, als man ihn endlich, nachdem man ihm nichts beweisen konnte, wieder frey ließ. Aber der gute Alte war durch die Qualen, die er die Zeit daher ausgestanden, zu aller künftigen Arbeit unvermögend, zu leben hatte er auch nichts mehr, seinen Mitbürgern war er ein Abscheu geworden, denn jeder glaubte doch jezt noch fest, daß er der Mörder seines Weibes und seines Kindes sey, ob ihn gleich die Gerechtigkeit frey gesprochen hatte: ja einige ärgerten sich vielleicht gar, daß er ihnen durch seine Unschuld ein schreckliches Schauspiel entrissen hatte. Vater Wilhelm mußte also, nachdem er bis ins späte Alter in leidlichen Glücksumständen gelebt hatte, am Ende seines Lebens den Bettelstab ergreifen, wenn er sein elendes Leben fristen wollte, und auf dieser traurigen Bahn wollen wir ihn lassen, bis wir ihn wieder finden.

Wo Frau Freundlich mit Nettchen hingekommen ist? — Gleich werden wir sie wieder finden, vielleicht werden es meine Leser auch schon vermuthen, daß sie nicht ersoffen sind, sondern mit Herrn Sillig eine

Reise

Reise in die weite Welt gemacht haben, daß dies aber so schleunig und unvermuthet kam, verdient Aufklärung.

Frau Freundlich hatte (wie ich oben schon gesagt habe) immer ein kleines Sümmchen, welches sie aus der Haushaltung ihres Mannes stahl und sammelte; jezt mogte es sich, alles das abgerechnet, was Sillig davon gezogen hatte, auf einige hundert Thaler belaufen, dies wußte Sillig und hatte den guten Vorsaz, es zu seinem Eigenthum zu machen; aber dies gieng nicht auf einmal, Frau Freundlich war zu klug, er mußte also Planmäßig verfahren, und sich genau in Acht nehmen, damit sie nichts merkte; sein Plan war auch recht gut angelegt, und der Anfang seiner Operation war, daß er sich mit jedem Tage verliebter stellte, und jedem Wunsche der Frau Freundlich zuvor kam. Er hatte schon ziemliche Vorschritte gemacht, als die Veränderung in Freundlichs Hause vorfiel und Sillig das Haus gar räumen mußte; der Schlag war ihm hart, aber er gab doch seine Hofnung nicht auf, sondern änderte nur seinen Plan ab. Daß er Frau Freundlich in ihrem Arreste

sprach, wird man sich auch erinnern, und da ward unter Klagen und Weinen ewige Liebe, so wie dem alten Freundlich ewiger Haß geschworen, auch ward ausgemacht, daß Sillig nur auf eins der nächsten Dörfer gehen solle, wo ihn dann Frau Freundlich zuweilen sehen könne, und in der Abwesenheit ward ein Briefwechsel festgesezt — Alles war sehr leicht auszuführen, denn Wilhelm war wenig zu Hause und vermuthete auch keine Bosheit; demohngeachtet konnte Frau Freundlich kein Mittel ausfindig machen, ihren Sillig zu sehen, ihr Verlangen ward durch den Zwang nur größer, so wie ihr Haß gegen ihren Mann durch sein Betragen täglich vermehrt wurde. Sillig schrieb sehr oft, und spielte den Verliebten so künstlich, daß Frau Freundlich keinen Augenblick zweifeln konnte, daß alles Wahrheit sey, was er sage. Endlich rückte er mit dem lezten Theil seines Plans heraus, er that ihr den Vorschlag, ihren Mann zu verlassen, und ihm zu folgen, er wiederholte dies so oft und führte so viele Gründe an, malte ihr eine so reizende Zukunft in den Armen der Liebe, daß Frau Freundlich sehr bald entschlossen war.

Von

Von dem Gelde ſagte er ihr kein Wort, damit ſie keinen Verdacht ſchöpfen könne, er wußte doch wohl, daß ſie es nicht zurück laſſen werde. Nur einen Einwurf hatte Frau Freundlich noch zu machen, und dies war Nettchen, dieſe wollte ſie nicht verlaſſen; aber dieſer Einwurf war bald gehoben, es ward beſchloſſen, daß Nettchen die Mutter auf der Flucht begleiten ſollte.

Jezt wiſſen meine Leſer genug, nur ſo viel will ich noch beyfügen, daß Frau Freundlich den Tag ihrer Flucht beſtimmte und den Vorſaz zur feſtgeſezten Zeit ausführte, Sillig erwartete ſie vorm Thore mit einem Wagen, der ſie fortbrachte. Nettchen glaubte mit der Mutter ſpazieren zu fahren, und hatte nicht eher wider die Reiſe etwas einzuwenden, bis ihr das gar zu lange Fahren ſonderbar vorkam, aber das Zureden der Mutter beruhigte ſie ſehr leicht. Die Flüchtigen kamen nach B. und glaubten hier ſicher genug zu ſeyn, weil ſie wenigſtens 40 Meilen von Nettchens Geburtsſtadt entfernt waren.

Sillig und auch Frau Freundlich ſprachen ziemlich gut franzöſiſch, es war alſo unter Weges abgeredet worden, daß ſie

sich beyde für gebohrne Franzosen ausgeben wollten, welche als Tänzer und Tänzerin bey der dasigen Schauspieler Gesellschaft anzukommen suchten. Sillig nannte sich also le Rouche und Frau Freundlich, als seine Frau, Madame le Rouche, Nettchen war schon klug genug, ihre Person in diesem Lustspiele zu spielen, und war Mademoiselle le Rouche. Auf diese Art ließ man sie ungestört ihren Einzug in B. halten.

Madame le Rouche (so heißt Frau Freundlich künftig) bemühte sich nicht, etwas von ihrem vorigen Manne zu erfahren, sie wußte also das Unglück nicht, das sie ihm durch ihre Unbesonnenheit zugezogen hatte — und ich glaube, wenn sie es gewußt hätte, sie würde es auch nicht abgeändert haben, denn sie glaubte, daß ihr der ehrliche Wilhelm mehr Tyrann, als Mann gewesen sey, ob er gleich ein zu nachgebender Mann war.

Viertes Kapitel.

Eine Kostschule mit vielerley zweckwidrigen Folgen.

Rettchen wunderte sich zwar Anfangs über diese neue Einrichtung und besonders darüber, daß sie den Vater nicht wieder zu sehen bekam, aber diese Verwunderung verließ sie sehr bald, denn sie hatte zu viel Ursache, mit ihrem jezigen Leben zufrieden zu seyn, sie genoß alle Freiheit, und wurde als ein liebenswürdiges Kind von denen Leuten, wo ihre Mutter wohnte, gleich vom ersten Augenblick an geliebt; dazu kam noch, daß sie den Vater nie sonderlich geliebt hatte, und was noch mehr ist, sie war ja ein Mädchen, und wie leicht findet sich nicht ein Mädchen in veränderte Umstände, besonders wenn sie den Schein haben, als ob sie glücklicher wären?

Jezt war Madame le Rouche schon 4 Wochen in B., ohne daß ihr angeblicher Mann ernsthafte Anstalten machte, sich ein Engagement beym Theater zu verschaffen; sie war noch klug genug, einzusehen, daß die

die einige hundert Thaler nur sehr kurze Zeit hinreichen würden, ihr angefangenes Leben fortzusezen, sie stellte dies Monsieur le Rouche sehr ernsthaft vor, der ihr auch Recht geben mußte; aber er wußte ihr immer so vielerley Ursachen seines Betragens anzugeben, daß sie immer leicht befriedigt war, und das Beste von der Zukunft hoffte.

Indeß hatte Monsieur le Rouche nichts weniger im Sinne, als hier Engagement zu suchen, er floh vielmehr alles, was zum Theater gehörte, denn er fürchtete einen Bekannten zu treffen, und dadurch sein Ansehen in ein schlechtes Licht zu sezen. Desto eifriger suchte er der Kasse seiner Geliebten beyzukommen, aber Madame le Rouche war zu vorsichtig; noch hatte er nichts ausrichten können; aber ein recht fester Vorsaz bleibt nur selten unausgeführt, und Monsieur le Rouche sahe sich eines Tages wider Vermuthen als Herr von dem Gelde, warum er so viele Liebkosungen verschwendet hatte. Seine Freude machte ihn nicht unvorsichtig, er endigte vielmehr seinen Plan mit viel Klugheit, und Madame le Rouche sahe sich eines Tages

ges verlaſſen, und ihres ganzen Vermögens, bis auf eine Kleinigkeit, entblößt. Sie tobte freilich Anfangs, jammerte und weinte dann, und fing zulezt an, als eine kluge Frau Ueberlegungen zu machen. Ihrem Ungetreuen nachzuſezen, ſchien ihr zu gefährlich; ohne ſich ganz zu entdecken, konnte ſie le Nouche keines Diebſtahls beſchuldigen; und was für ein Schickſal ſie dann erwartete, konnte ſie leicht denken.

Aber wovon künftig leben? und unter welchem Vorwande die Flucht ihres angeblichen Mannes zu verbergen? — Ich will mich bey ihren Ueberlegungen nicht aufhalten, ſondern nur ihren ergriffenen Entſchluß berühren. Sie erzählte ihren Wirthsleuten, daß ihr Mann abgereiſt ſey, um ein anderweitiges Engagement zu ſuchen, und bis dahin wolle ſie, um ihren Unterhalt zu verdienen, ſich mit Puzmachen beſchäftigen; ſie bat zugleich die Wirthinn, ihr Kundſchaften zuzuweiſen. Die Wirthinn war ein gutherziges Weib, und ſuchte gern jedermann zu dienen, ihre Bekanntſchaft war auch ſehr ausgebreitet, und ſie empfahl Madame le Nouche allen ihren Freundinnen. Daß Madame le Nouche

eine

eine Franzöſinn war, diente ihr zur groſſen Empfehlung, denn man war in B. auch thörigt genug zu glauben, daß nichts gut ſey, was nicht Kinder dieſes Landes gemacht hätten. Freilich war die Kundſchaft anfangs nicht ſo ſtark, daß Madame le Rouche auf groſſe Einkünfte rechnen konnte, aber ehe ein Jahr vergieng, kam ſie ſo ſehr in Ruf, daß ſie Gehülfinnen annehmen mußte, um alles zu beſtreiten, was ihr zur Arbeit gegeben wurde, jede Dame in der Stadt wollte von Madame le Rouche bedient ſeyn, und kein junger Herr kaufte Geſchenke für ſeine Schöne, als bey Madame le Rouche, denn ſie hatte es nach einem Jahre ſo weit gebracht, daß ſie einen öffentlichen Handel mit Galanterien angelegt hatte. Ihr Glück blühte alſo in B. Sie hatte jezt den alten Freundlich ganz vergeſſen, auch Sillig war ihrem Herzen gleichgültig geworden; nur ihren Verluſt beklagte ſie, und ich zweifle nicht, hätte ſie Sillig habhaft werden können, ohne ſich zu ſchaden, ſie hätte fürchterliche Rache an ihm genommen, da ihr dies aber jezt nicht möglich war, ſo erwartete ſie ihre Rache von der Zeit. Das unbequemſte in ihrem

jez-

jezzigen Zuſtande war, daß ſie keinen Gegenſtand hatte, mit dem ſich ihr Herz beſchäftigen konnte, ſie hatte warmes Blut und einen Kopf voll romanhafter Grillen; aber ſie war jezt den Dreißigen nahe, und das iſt ein fürchterlicher Zeitpunkt vor ein verliebtes Weiberherz, ihr Geſicht war zwar noch ganz leidlich, aber das erſte Roth der Jugend war dahin, und nur noch Ueberbleibſel zu ſehn; dennoch fanden auch dieſe Ueberbleibſel ihre Verehrer, und mancher junge Herr ſprach viel von Madame le Rouche, und ihrem gefälligen Betragen; aber junge Herren ſprechen auch viel, wo wenig geſchah, und ſo konnte auch hier viele Unwahrheit mit unterlaufen — Indeß ſey auch davon ſo viel wahr, als da wolle, ſo war doch das alles nicht genug, das Herz der Madame le Rouche zu befriedigen, und es wollte ſich in B. auch niemand finden, der den Seladon ſpielen wollte; war das nicht grauſam? Madame le Rouche ſchickte ſich indeß in die Zeit, und war zufrieden mit dem, was ſie hatte.

Nettchen war bey dieſer Einrichtung am unzufriedenſten, ſie mußte täglich einige

Stunden arbeiten, und das war ihr von Natur zuwider; freilich war ihre Arbeit weiblicher Puz, auch arbeitete sie jezt in Gesellschaft von vier jungen Mädchen, und diese unterließen nicht, sich die Zeit bey der Arbeit sehr angenehm zu vertreiben, aber doch hätte sie sich lieber den ganzen Tag mit den jungen Herrchens beschäftiget, welche Puz zu kaufen kamen, und bey Gelegenheit denen jungen Mädchens, die alle hübsch waren, Süßigkeiten vorsagten. Madame le Rouche war billig genug, in diesen Unterredungen nichts Anstößiges zu finden, sie war sogar billig genug, zuweilen diesem oder jenem Mädchen zu befehlen, mit denen jungen Herren um die Waaren zu handeln, die sie verlangten; da ihr Waarenvorrath in einem besondern Zimmer war, so waren die Handelnden sodann unter vier Augen, und es war sonderbar, daß sich Madame le Rouche bey dergleichen Handel immer am besten befand, denn immer zahlten die jungen Herren denen jungen Mädchens, ohne zu handeln, was sie forderten. Ich höre da schon manche Anmerkung, aber die will ich gleich widerlegen, denn nicht allein junge Herren, sondern

auch

auch zuweilen Greiſe beweiſen, daß ſie uneigennüzziger mit einem 15jährigen Mädchen, als mit einer 30jährigen Puzmacherinn handeln; nun da fällt doch wohl aller Verdacht weg!

Mit Nettchen fiel die Handelſchaft ganz weg; die Mutter ließ ſie nie aus den Augen, ſelbſt in der Kirche nicht, vermuthlich war ihr Nettchen noch zu jung, und zum Handel zu kindiſch, denn ſie war jezt ohngefähr zehn Jahr; oder vielleicht wollte Madame le Rouche ihre Tochter nicht zur Handelſchaft erziehen — Nun das werden wir wohl künftig erfahren. Indeß war Nettchen ſehr unzufrieden, daß ſie von den Rechten ihrer Geſpielinnen ausgeſchloſſen war, ſie glaubte denen Käufern eben ſo gut die Dukaten zu entführen, als ihre Geſpielinnen; und es war auch ſehr wahrſcheinlich, denn ſie war die ſchönſte von allen, und ihr wurden ſtets die meiſten Komplimente gemacht, welche ſie auch mit Recht verdiente, beſonders da ihre Figur ihr Alter weit übertraf; auch ihr Verſtand war ſchon zu ſo einer Reiſe gekommen, daß ſie die Urſachen genau unterſuchen konnte, warum die Mutter ſo ſtrenge Aufſicht über

sie habe, da sie doch sonst eine Erziehung erhielt, welche gerade dazu diente, diese Aufsicht zu nichte zu machen — Im Grunde waren Mutter und Tochter Freunde, die sich auch als Freunde behandelten, zwar hatte die Mutter noch zuweilen kleine Geheimnisse vor Rettchen, aber sie sagte ihr doch auch andere Dinge, die Rettchen in ihrem zehnten Jahre eben nicht nöthig gehabt hätte zu wissen. Rettchen vergalt diese Vertraulichkeit der Mutter mit der größten Aufrichtigkeit, es war kein Gedanke in ihrer Seele, der ihr einigermaßen wichtig schien, welchen sie ihrer Mutter nicht entdeckt hätte, sie konnte also nicht umhin, der Mutter auch die Frage aufzuwerfen: „warum sie jezt so eingeschränkt sey?“ Der Mutter Antwort war nur halb befriedigend, denn sie brach kurz ab, und sagte Rettchen nur, daß dies zu ihrem Besten geschehe, sie werde dies einst auch selbst erfahren. Diese Antwort beleidigte Rettchen, weil sie Mißtrauen in ihre Klugheit verrieth, und welch zehnjähriges Mädchen erträgt so eine Beleidigung gern? Sie dachte jezt über das ganze Betragen der Mutter nach, fand, daß die Mutter sehr ungerecht

gerecht handelte, und nahm sich als eine gehorsame Tochter vor, diese Ungerechtigkeit auch wider den Willen der Mutter zu verbessern; aber Madame le Rouche war eine aufmerksame Mutter, und Rettchen hatte nie Gelegenheit ungehorsam zu seyn. — Auf diese Art vergieng wieder ein Jahr, und die Glücksumstände der Madame le Rouche wurden täglich besser; bis jezt hatte sie nur Mädchen zu sich genommen, die ihr bey ihrer Arbeit halfen, und die sie bezahlte, ein Ohngefähr brachte jezt eine alte Räthin, welche Gehör und Gesicht fast ganz verloren hatte, und daher nur schlechte Aufsicht über ihre 14jährige Tochter haben konnte, auf den Einfall, ihre Tochter zu Madame le Rouche in die Kost zu thun, wenn sie anders Sophiens Erziehung gegen baare Zahlung übernehmen wollte — Man darf sich über diesen Einfall nicht wundern; freilich würden meine Leser keine Tochter von 14 Jahren bey Madame le Rouche in die Kost thun, weil sie dieselbe genau kennen, aber in B. war sie so bekannt nicht, ihre kleinen Thorheiten waren in der Stille begangen worden, und sprach ja Einer oder der Andere etwas, was El-

tern hätte abschrecken können, so glaubte man dies nicht, man nannte es Verläumdung, weil Madame le Rouche immer sehr sittsam erschien, sobald sie außer ihrem Hause war, und was mehr als alles Vertrauen einflößte, war: sie hieß ja eine Franzósinn, die Natur einer Franzósinn bringt ja schon mit sich, etwas leichtsinnig zu scheinen, ob man dies gleich nicht allemal ist, und überdies war sie ja jezt in B., wo man nicht so genau auf die Fehler Anderer Acht hat, besonders auf galante Fehler, diese gehören ja in gewissem Betracht mit zur guten Lebensart, wenn es nur nicht zu grobe Fehler werden.

Also die alte Räthinn sprach mit Madame le Rouche und diese machte so wenig Umstände, daß Sophie in wenig Tagen Nettchens Gespielinn war, es brauchte auch nur kurze Zeit, so waren die beiden Mädchens Freunde und Vertraute. Unter diesem geheiligten Vorrecht erfuhr dann Nettchen, daß Sophie einen Liebhaber habe, der nicht unterlassen werde sie zu besuchen, sobald er nur eine schickliche Gelegenheit finden werde. Nettchen beneidete ihre Gespielin zwar, aber doch freute sie sich auch dar-

darüber, denn sie hoffte durch diesen Kanal mehrere Freiheit zu erhalten, denn sie kannte ihre Mutter, wußte, daß Sophiens Liebhaber nicht Ursache haben werde, lange von seiner Schönen entfernt zu seyn, wenn er nur Geld nicht höher als sein Mädchen schäzte, und da vermuthete sie auch Vortheil von der Gelegenheit zu haben. Was Rettchen vermuthet hatte, traf richtig ein, der junge Mann schmeichelte sich bald bey Madame le Rouche ein, und die Folge war, daß er fast jeden Abend in Gesellschaft seiner Schönen speißte. Rettchen war mit ihrer Mutter zwar stets von der Parthie, welches freilich den Liebenden nicht so ganz Recht war, aber es gab doch auch Augenblicke, wo Madame le Rouche Verrichtungen hatte, und ein Augenblick ist ja Verliebten oft genug, sich die angenehmsten Sachen zu sagen, denn vor Rettchen scheuten sie sich nicht, diese war ja Vertraute und Freundinn. Rettchen ward um diese Zeit immer verlegner, sie sah das Spiel der Liebe, fieng an zu empfinden und beklagte, daß kein Gegenstand da war, mit dem sie ihre Triebe theilen konnte. Man darf in Rettchens Wünschen nichts nach-

theiliges für ihren Character vermuthen, noch waren ihre Wünsche unschuldig, ob ihr Blut gleich anfieng wärmer zu laufen, sie wünschte sich nur einen Gegenstand der unterhalten könne.

Auf diesen Fuß stunden die Sachen, als Madame le Rouche, nach einiger Zeit, durch das Beyspiel der alten Räthin aufgemuntert, noch von einigen Müttern die Aufsicht über ihre Töchter erhielt. Jezt wurde es lebhafter bey Madame le Rouche, denn es gieng mit jeder neu angekommenen beynahe eben so, wie mit Sophien, eine hatte einen Vetter, eine andere einen Bruder, wieder eine andere einen guten Freund, und da wars doch wohl erlaubt, daß diese zu ihren muntern Abendgesellschaften zugelassen wurden. Ob nun gleich Madame le Rouche ihre Vorsichtigkeit wegen Nettchen fortsezte, so konnte sie dieselbe doch nicht aus der Gesellschaft verbannen, und es konnte nicht fehlen, daß Nettchen beym frohen Mahle nicht auch oft Gelegenheit zur Freude hatte.

Indeß wars zu verwundern, daß die kleinen häuslichen Freuden bey Madam le Rouche so verschwiegen blieben; und erfuhr man

man ja etwas, ſo vermuthete doch Niemand etwas Arges, der gute Ruf derſelben ward vielmehr täglich gröſſer, und durch dieſen verführt, bat ſie auch ein alter reicher Wittwer, ſeine Tochter, deren Erziehung ihm zur Laſt war, in Penſion zu nehmen. Es iſt nöthig, dieſen Mann zu ſchildern, weil dieſe Schilderung vieles aufklären wird, was ſonſt unnatürlich ſcheinen mögte.

Er war in ſeiner Jugend einer der berühmteſten ſaſſen Herren geweſen, welche glauben, Lieblinge der Damen zu ſeyn, weil ſie von ihnen mehr als andere zum Narren gebraucht werden; er hatte ſich verheyrathet, und ein Sohn nebſt dieſer Tochter waren die Früchte ſeiner Ehe; zu ihrem eigenen Glück ſtarb ſeine Gattin, nachdem ſie ihn mit dieſen beyden Erben beſchenkt hatte, deren Erziehung er von Kindheit an Miethlingen überließ, die denn auch als wahre Miethlinge an ihnen handelten, und in ihnen die Grundlage zu unnützen Weltbürgern legten. Der Vater wollte und konnte dies nicht bemerken, denn er hatte nicht Zeit, auf ſo eine Kleinigkeit zu denken,

als die Erziehung seiner Kinder war, er spielte noch immer den süßen Herrn, und hatte in seinem 50sten Jahre noch eben die Narrheiten abzuhandeln, die ihn in seinem 20sten lächerlich machten. Jezt, als er seine Tochter der Madame le Nouche übergab, war er den sechzigen nahe, und glaubte noch immer gefallen zu können, vermuthlich glaubte er, die Kleidung mache den Mann, und das mußte man ihm lassen, er kleidete sich stets nach der neuesten Mode, auch mußte der Friseur seine Haare in so eine modische Ordnung bringen, als es nur die kleine Anzahl seiner übergebliebenen Haare erlaubte, mußte auch hier und da der Natur zu Hülfe kommen — Schneider und Friseur thaten alles, ihn zum Jüngling umzuschaffen, nur der Arzt konnte seinem vertrockneten Körper kein Ansehen geben, so wie er seinen von Gicht und andern Krankheiten vernichteten Bau nicht wieder in Ordnung bringen konnte, sein unaufhörlicher Husten war ihm in den schönsten Augenblicken zur Last, und eben so sehr kränkte es ihn, daß ihm die Mattigkeit seiner Füße auch nicht einen Augenblick erlaubte, ohne seine Krücke zu gehen,

übri-

übrigens hatte er von Religion und Tugend sehr bequeme Begriffe.

Dieser liebenswürdige Vater brachte also seine Tochter zu Madame le Rouche. Anfangs sprach er sie allein, und er hatte Kraft genug, recht ernsthaft von ihr zu verlangen, seine Tochter nach den Grundsäzzen der Tugend zu erziehen; die kluge Madame le Rouche sah auf den ersten Blick, wen sie vor sich hatte, und führte ihn zu ihren Schülerinnen, und der jugendliche Alte rief entzückt aus: Ach hier wird mein Mädchen gewiß unter so liebenswürdigen Kindern auch einen Theil ihrer Annehmlichkeiten annehmen!

Der Greis war hier in seinem Elemente in der Gesellschaft einer Menge junger, liebenswürdiger Mädchen glaubte er in Elisium zu seyn, er war auch lange nicht zu bewegen, die Gesellschaft zu verlassen, aber endlich mußte er doch dem Wohlstand weichen. Unter dem Vorwand, seine Tochter zu besuchen und zu sehen, wie ihr ihre neue Wohnung gefalle, war er den andern Tag wieder bey Madame le Rouche, oder vielmehr bey ihren Schülerinnen, und diese

Besuche wurden täglich unter gleichem Vorwand wiederholt.

Schon war der alte Herr acht Tage der tägliche Gesellschafter bey Madame le Rouche gewesen; aber in ihre Abendgesellschaften war er doch noch nie zugelassen worden, wenn die Zeit kam, ward er unter diesem und jenem Vorwande gebeten, seinen Besuch abzukürzen, seine Tochter war schon zu sehr mit der Welt bekannt, als daß ihr die Abende bey Madame le Rouche nicht gefallen sollten, und viel zu klug, ihre stillen Freuden jemand zu entdecken, am wenigsten ihrem Vater. Aber Madame le Rouche fand für gut, ihn selbst in den Zirkel ihrer häuslichen Freuden einzuführen; sie hatte in acht Tagen Zeit genug gehabt, seine Gesinnungen auszuspüren, und wußte, daß sie nichts wagte, wenn sie ihn aufklärte, in was für Gesellschaft seine Tochter erzogen werde — überdies hoffte sie Vortheil davon zu haben, und sie betrog sich auch nicht, denn der alte Jüngling war nicht geizig, sobald es darauf ankam, sich Freuden zu verschaffen. Der alte Herr ward also nach gehöriger Vorbereitung eingeführt, und er war außer sich

vor

vor Freuden, als er ſich ſo in dem Zirkel der muntern Jugend befand, er war ganz Jüngling, und pries den Tag glücklich, der ihm die Bekanntſchaft mit Madame le Rouche verſchaft hatte. Ich will kein Gemälde dieſer Abendſtunden machen, nur will ich meinen Leſern einen Gedanken benehmen, der ihnen vielleicht einfallen könnte: man muß nicht etwa glauben, daß bey dieſen Zuſammenkünften Zucht und Ehrbarkeit ſo gerade zu aus den Augen geſezt wurde, keinesweges, alle ihre Untergebenen muſten in ihrer Gegenwart die genaueſte Sittſamkeit beobachten, aber Geſchäfte riefen ſie zuweilen aus dem Zimmer, und da — Kein Kuß durfte in ihrer Gegenwart gegeben, kein verliebtes Wort geredt werden, aber ſie war ſo gutherzig, daß ſie immer denen, die einander etwas ſagen wollten, — und das ſah ſie ihnen an Augen an, — den Rücken zuzukehren, und die andern Anweſenden zu unterhalten ſuchte. Sie behielt alſo immer den Schein bey, als wüßte ſie gar nichts, und wußte doch alles, ſelbſt ihre Untergebnen glaubten, daß Madam le Rouche nichts von ihren kleinen Ränken wiſſen dürfe, und der Zwang, in

dem

dem sie auf die Art lebten, machte ihnen alles schmackhafter, was sie verstolen genossen.

Es vergieng auf diese Art einige Zeit; Madame le Rouche und der alte Herr wurden täglich bekannter und vertrauter. Madame le Rouche fand nicht nöthig, sich vor einem Mann zu verstellen, der so ähnlich mit ihr dachte, und da er ein großes Vermögen hatte, so glaubte sie, daß es nicht unrühmlich sey, selbst eine Eroberung an ihm zu machen; sie legte ihre Mienen an, aber der alte Herr verstund sie ganz unrecht. Zwar war Madame le Rouche noch ein recht artig Weibchen, aber ihre Reize waren doch nicht wichtig genug, den Greis zu erobern; desto größern Einbruck machten die aufblühenden Reize ihrer Tochter auf sein Herz, und dieses gab er der Madame le Rouche gar bald zu verstehen; diese war nicht dawider, daß ihr Nettchen geliebt wurde, nur war das Mädchen noch zu jung, und sie gab dieses dem alten Herrn zu verstehen, auch daß sie entschlossen sey, wenigstens noch ein Jahr über Nettchen zu wachen. Der alte Herr fand dies sehr vernünftig, besonders da ihm die Mutter wich-

tige

tige Gründe anführte, nur war er vorsich-
tig genug, mit der Mutter einen Bund zu
schließen, nach welchem ihm Rettchen bin-
nen Jahres Frist gegen eine namhafte Sum-
me zur Haushälterin sollte überlassen wer-
den. Ich will mich bey diesem unedlen
Bündniß nicht lange aufhalten, sondern
nur so viel sagen, daß der alte Herr schon
von jezt an, Vatersstelle bey Rettchen ver-
trat, ein Geschenk folgte dem andern, und
durch seine Güte war Rettchens Kleider-
sammlung sehr ansehnlich geworden. Rett-
chen nahm alles, ertrug auch aus Dank-
barkeit die eckelhaften Liebkosungen des Al-
ten, aber von der wahren Absicht dieser
Geschenke vermuthete sie nichts; denn die
Mutter glaubte, daß es nöthig sey, ihr
dies noch zu verbergen. Es war schon
wieder ein halbes Jahr verflossen, und
Rettchen zählte nun volle zwölf Jahre —
Ihr Busen fieng an sich zu heben, und ih-
re Gefühle wurden bestimmter, sie seufzte
nach einem Gegenstand, mit dem sie ihr
Gefühl theilen könne — Um diese Zeit kam
der Sohn des Alten von der Schule, um
seinen Vater zu besuchen; ganz natürlich
lernte ihn Rettchen kennen, denn er besuch-
te

te seine Schwester, und bey der Gelegenheit blieben seine Augen bey Nettchen stehen, sagten ihr alles, was ein 18jähriger Jüngling einem aufblühenden schönen Mädchen sagen kann, und Nettchens Augen sagten ihm wieder, was ein Mädchen nur sagen kann, das nur auf Gelegenheit hofft, ihr Herz zu verschenken. Von der Augensprache kam es sehr bald zu Worten, und es waren deren nur sehr wenige gewechselt, so wurde auch schon von Liebe gesprochen, obgleich diesmal noch mit sehr viel Zurückhaltung, aber kaum vierzehn Tage war Friz, so hieß der junge Mensch, in B. und in Nettchens Gesellschaft, so war alles unter ihnen in Ordnung gebracht, sie liebten sich so warm, als sich zwey so junge Leute nur lieben können — Freilich waren sie sehr eingeschränkt, denn sie mußten sowol Frizens Vater als Madame le Rouche scheuen; was sie sich indeß nicht sagen konnten, das schrieben sie sich, und es vergieng kein Tag, an dem sie nicht eine Menge verliebter Klagen schriftlich übergaben.

Madame le Rouche, als eine erfahrne Frau, sah sehr bald Frizens und Nettchens Verständniß, sie würde da nicht viel dawider

wider gehabt haben, hätte sie nur nicht fürchten müssen, daß es Frizens Vater merken, und dadurch ihr Eigennuz Schaden laden mögte. Anfangs war sie Willens, Rettchen allen Umgang mit Frizen zu verbieten, aber sie wußte zu gut, daß ein solch Verbot Oel ins Feuer gießt, sie wählte also einen andern Weg, sie sagte dem Alten, daß es ihr unnöthig schiene, sein Probejahr völlig auszuwarten, und es stehe jezt bey ihm, ihren gemachten Kontrakt zu erfüllen, der Alte war vor Freuden außer sich, und wollte sogleich Anstalten machen, aber Madame le Rouche wollte alle Bedingungen von seiner Seite erst erfüllt sehen, ehe sie die ihrigen erfüllte, und dies war dem Alten nicht sogleich möglich, weil die Summe ansehnlich war, und er nicht soviel im Kasten hatte; damit dies aber keinen langen Aufenthalt machte, entschloß er sich, den andern Morgen auf eins seiner Landgüter zu reisen, und von seinen Pächtern die Summe aufzunehmen. Madame le Rouche war dies zufrieden, und empfahl ihm nur Geschwindigkeit. Er reiste auch den andern Tag ab, weder sein Sohn, noch seine Tochter wußten was vorgieng, der

Sohn

Sohn freute sich nur über die Abwesenheit seines Vaters, weil er einen Aufseher weniger bey Rettchen hatte, er gieng auch sogleich zu seiner Schönen, aber wie stuzte er, als sie ihm einen thränenvollen Blick zuwarf, und dann seufzend die Augen gen Himmel hob, er wollte wie gewöhnlich mit ihr reden, aber Rettchen schwieg, und Madame le Rouche antwortete ihm an Rettchens Stelle: beynahe hätte ihn die Antwort zur Bildsäule gemacht, denn es war nichts geringers als eine Bitte, künftig so wenig als möglich in ihre Wohnung zu kommen, weil sie wohl seine Absichten auf Rettchen gemerkt habe. Alle Einwendungen waren ohne Nuzzen, und Friz verließ das Haus — voll Verzweiflung? — Nein, das nicht, zu diesem Grade war seine Liebe noch nicht gestiegen, aber voll Verwunderung über Rettchens Blick und der Mutter Betragen, er konnte dies alles nicht zusammen reimen, denn den wahren Character der Madame le Rouche zu ergründen, war er noch zu jung und zu flüchtig, er dachte was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen, und ists Rettchen nicht, so ists eine Andere.

Dem

Dem Leſer muß ich doch im Vertrauen ſagen, daß Madame le Rouche Nettchen ihr künftiges Glück entdeckt hatte, ſie ſchilderte ihr die Vortheile, die ſie in der Geſellſchaft des Alten haben werde, die Reichthümer, die ſie mit leichter Mühe von demſelben erſchnappen könne, wenn ſie nur klug ſey, gab ihr übrigens Lehren mit klaren Worten, die wohl nicht leicht eine Mutter ihrer Tochter ſonſt giebt, die aber Nettchen ſchon von ihrer zarteſten Kindheit an erhalten hatte, nur nicht mit ſo klaren Worten als jezt. Beſonders befahl ſie ihr, Friz gänzlich zu meiden, deſſen Liebe ihrem beyderſeitigen Intereſſe ganz zuwider ſey.

Nettchen gefiel freilich Kutſch und Pferde und der Reichthum, der ihr in der Zukunft vorgemalt wurde, aber ein zwölfjähriges Mädchen, von den erſten Aufwallungen des jugendlichen Bluts beſtürmt, verlangt ganz andere Dinge als Reichthum. Friz im Kittel wäre ihr lieber geweſen, als ſein mit Gold beſchlagener Vater, und dieſen lieben Friz ſollte ſie verlaſſen, und dagegen ein Gerippe wählen, das ſie längſt lächerlich, und ich kann ſagen abſcheulich gefunden hatte, nur ſeine Geſchenke hatten den

Alten bis jezt erträglich gemacht — Aber die Mutter befahl, und Nettchen war noch nicht herzhaft genug, ihren Befehlen ungehorsam zu seyn, sie bat, aber umsonst — nun weinte und seufzte sie nur, und in dieser Lage hatte sie Friz gefunden.

Am Morgen des Tages, wo Madame le Rouche die Summe von dem Alten in Empfang nehmen sollte, kam ein Bote von Tribach, so hieß das Dorf, wo der Alte sein Gut hatte, und brachte Madame le Rouche folgenden Brief:

Madame,

So gehts, wenn man zu sehr eilt; nichts in der Welt läßt sich zwingen — doch erschrecken Sie nur nicht, Mamachen, lassen Sie auch ihr Töchterchen nicht wissen, wie die Sachen stehen, im Grunde hats wohl nichts zu bedeuten, nur daß der verwünschte Zufall mein Glück auf einige Tage verschlicht — Also zur Sache: ich eile gestern mit der Geschwindigkeit eines 20jährigen Knaben hieher, um desto eher wieder bey Ihnen zu seyn, und da muß ich mich erkältet haben, oder weiß Gott! was sich sonst für ein böser

Ge-

Genius meinem Glück widersezt, genug, ich bin kaum aus dem Wagen gestiegen, so überfällt mich eine Mattigkeit, daß ich glaubte des Todes zu seyn, mein Reißen in Gliedern kam auch zu meiner Pein zum Vorschein, da holte man gleich Aerzte und Wundärzte aus allen Gegenden, und die Todesboten machten mir beynahe bange, ja, wenn ich ein alter Kerl wäre, könnten sie Recht haben, aber ein Mann in seinen besten Jahren kann viel vertragen; ich fürchte also nichts, nur meine verschobene Erwartung quält mich, und diese Qual könnten Sie lindern Madame, wenn Sie mit ihrer kleinen Grazie zu mir kämen, und meine finstere Augenblicke versüßten, mein Wagen ist um 12 Uhr in der Stadt, um Sie zu mir zu bringen. Aus der Erfüllung oder Nichterfüllung meiner Bitte werde ich sehen, was ich über Sie vermag ꝛc.

Dieser Streich war Madame le Rouche sehr verdrüßlich, sie hatte schon gerechnet, daß nun alle Hindernisse gehoben wären, und nun kam die Krankheit des Alten gar;

zur unrechten Zeit; doch befahl ihr der Eigennuz, die Reise nach Tribach zu machen, und Nettchen mitzunehmen, so ungern sie auch ihre Rosigänacrinnen allein ließ; allein ihres Nettchens Glück schien ihr von mehrerer Wichtigkeit zu seyn, als die Aufsicht über ihre Pflegetöchter. Sie empfahl ihnen allen Klugheit, und fuhr den Mittag mit Nettchen nach Tribach, Nettchen erfuhr erst vor dem Thore die Ursache und den Zweck dieser schleunigen Reise, sie schickte in vollem Affekt ein heißes Gebet gen Himmel, daß er doch die Leiden des Alten durch ein baldiges und seeliges Ende mildern mögte, verzieht sich im Stillen, denn die Mutter würde sonst zu ihrem Gebet gewiß ein zorniges „Amen!“ gesagt haben.

Sie kamen glücklich bey dem Alten an, und fanden ihn in sehr traurigen Umständen, er konnte kein Glied am Körper bewegen, und zwey Diener hatten stets zu thun, seiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen — Nettchen sah den armen Alten, und mitten in ihrer Traurigkeit konnte sie sich nicht enthalten, laut aufzulachen, es fiel ihr gar zu sehr auf, in diesem Gerippe ihren Liebhaber zu sehen, sie sah sich dabey im Spie-

gel,

gel, dann wieder ihren Liebhaber, und rief halb lachend halb weinend: o Gott der Liebe, wie glücklich willst du mich machen!

Der alte Herr hatte schon alles veranstaltet, seine Gäste bestens zu bewirthen, er rechnete darauf, daß beyde bis zu seiner Besserung bey ihm bleiben würden; aber Madame le Rouche stellte ihm vor, daß sie ihre Zöglinge unmöglich so lange verlassen könne, doch wolle sie Rettchen bey ihm lassen, wenn er zuvor die Verbindungen erfüllte, die sie unter sich ausgemacht hätten. Der Alte war bereit dazu, den Abend wurde alles in Richtigkeit gebracht, und Rettchen angezeigt, daß sie nicht wieder mit zurückreise, sondern als Pflegerinn des Kranken zurückbleibe, und somit fuhr Madame le Rouche den andern Tag früh wieder nach B.

Rettchen war außer sich, daß sie ihre Zeit am Krankenbette des Greises zubringen sollte, sie hatte es ihrer Mutter versprochen, aber sie war ein junges flüchtiges Mädchen, und vergaß dies Versprechen sehr bald; kaum war die Mutter fort, so verließ sie das Krankenzimmer, und gieng

in Garten. Wenn ein junges Mädchen sich allein überlassen ist, macht sie meist immer Projekte, das ist eine alte Sage und Nettchen wollte keine Ausnahme machen; sie dachte in dieser Einsamkeit erst an ihren alten Liebhaber, und seine kuckerne Figur, und aus einer ganz natürlichen Folge war sein junger rascher Sohn der zweyte Gedanke. „Ja wenn der hier wäre!“ rief sie aus, und der nächste Gedanke war: „das könnte ja wohl geschehen, daß er käme, wenn er mich nur zu finden wüßte.“ Ein Gedanke machte dem andern Plaz, und zulezt kam Nettchen auf den Einfall, ihrem Friz zu schreiben, und zu bitten, daß er ihr Gesellschaft in ihrer Einsamkeit leistete; kaum war der Gedanke gedacht, so war er auch ausgeführt, und ein Bauer aus dem Dorfe mit folgendem Briefchen an Friz abgeschickt:

Lieber Friz!

Denke dir nur, dein Vater ist in mich verliebt, und meine Mutter — doch das sollst du alles erfahren, wenn du meine Bitte erfüllst — Aber das muß ich dir doch sagen, daß dein Vater hier in Tri-

bach

bach auf ſeinem Gute krank liegt, und daß ich habe hier bleiben müſſen, ſeinen kranken Leib zu pflegen. Gott bewahre mich armes Mädchen vor einem Geſchäfte, das mir lächerlich und abſcheulich iſt! Ich glaube auch, ich werde ſelbſt krank, wenn ich nicht durch deine Geſellſchaft Troſt erhalte, willſt du alſo deinem Nettchen das Leben friſten, ſo komm, und leiſte ihr Geſellſchaft in ihrer Einſamkeit — Daß dein Vater nichts erfahren muß, verſteht ſich von ſelbſt; du haſt auch nicht zu fürchten, daß er uns überraſchen wird, denn Gott ſey Dank, er kann ohne die Hülfe zweyer oder dreyer Menſchen ſein Bette nicht verlaſſen; aber vor den Uebrigen auf dem Gute mußt du dich in Acht nehmen, darum glaube ich iſts Klugheit, wenn du unter irgend einer Verkleidung und unter beliebigem Vorwand zu mir kömmſt, man kennt dich ja wohl hier nicht, da du ſo lange abweſend warſt — Komm Friz! wir können glückliche Tage leben.

Dein
Nettchen Freundlich.

Man wird sich wundern, daß Nettchen so leicht einen Boten bekam, der diesen Brief bestellen konnte, auch wie sie so geschwind auf ein Mittel fiel, ihren Liebhaber herbey, und sich Trost in ihren Leiden durch ihn zu verschaffen — Aber lieber Leser, ich finde es ganz unnöthig, dieses Einfalls wegen auch nur ein Wörtchen zu sagen, denn jeder Mann oder Jüngling, wenn er nur über 15 Jahr ist, hat wahrscheinlich schon ein Pröbchen von Weiberlist empfangen; oder glaubt er sie nicht empfangen zu haben, so ist er 'n Gimpel, der nicht merkte, daß er betrogen wurde. Weiter! — Als Nettchen dies Geschäft vollendet hatte, war sie zufriedner mit sich selbst, ja sie vergab dem Alten seines Sohnes wegen, sie ließ sichs auch gefallen, einen Theil des Tages in dem Zimmer des Kranken zuzubringen, und der Greis empfand dies so hoch, daß er alle seine männlichen und weiblichen Diener zu sich rief, und ihnen Nettchen als eine Person vorstellte, deren Wink sie alle gehorchen müßten. Dieser Befehl schmeichelte zwar Nettchens Eitelkeit, die desto größer war, je weniger sie sich von den Jahren der Kindheit entfernt hatte,

te, aber sobald sie wieder den Mann ansah, durch welchen sie diese Eitelkeit befriedigt sah, so schauderte ihre Seele. Gegen Abend gieng sie in der Hoffnung ihren Fritz zu sehen, oder doch Nachricht von ihm zu erhalten, wieder in Garten; mit süßer Melancholie hoffte sie auf Trost, und als sie endlich den Bauer, welchen sie mit ihrem Brief abgeschickt hatte, auf sich zukommen sah, durchlief das Blut ihre Adern schneller, alles lebte an ihr, und doch konnte sie keinen Schritt von der Stelle thun, sie erwartete den Boten auf der Stelle, wo sie ihn zuerst erblickte.

Der Bauer. Guten Abend, Mamsellchen!

Nettchen. Guten Abend!

Bauer. Nu, da bin ich.

Nettchen. Alles richtig bestellt?

Bauer. Je nu freilich:

Nettchen. Und die Antwort?

Bauer. Wie meynt Sie?

Nettchen. Wo die Antwort ist?

Bauer. Habe ich denn Antwort bringen sollen?

Nettchen. Das versteht sich. Habt Ihr denn keinen Brief? — Auch keine mündliche Antwort?

Bauer. Je nee! der junge Herr nahm ihren Zettel und laß, und lachte, wie ein Kobolt „Schon gut" sagte er, und damit gieng er in seine Stube. Nee daß ich nicht lüge, er gab mir vorher das Viergroschenstück, und darnach gieng er erst. Nettchen sagte nichts mehr zu dem Bauer, und dieser hielt das Stillschweigen für seine Abfertigung, machte einen Krazfuß und gieng — Wer sich von meinen Lesern noch erinnern kann, wie ihm zu Muthe war, als er das erstemal in seinem Leben in einer verliebten Erwartung betrogen wurde, der kann sich Nettchens Zustand vorstellen — Nicht einmal eine kleine Antwort auf so eine Einladung; pfui Friz! nur 18 Jahre und so viel Kälte zu haben? Indeß hätte ihm Nettchen die Kälte noch eher vergeben, aber daß er über ihren Brief gelacht hatte, das war eine Beleidigung, die nicht zu vergeben war; sie schwur auch in ihrem Herzen, daß Friz nie Vergebung erhalten sollte, und dann gieng sie wieder in des Alten Zimmer, wünschte ihm eine gute Nacht, und gieng

voll

voll Verdruß auf ihr Zimmer. Sie war jung, und liebte daher den Schlaf, der ihr auch bald Ruhe verschaffte; aber ein gewisses etwas weckte sie vor Anbruch des Tages wieder, sie warf sich auf ihrem Lager herum, suchte Ruhe, aber die war nicht zu finden, kein Schlaf wollte wieder in ihre Augen kommen, sie fühlte ein Herzklopfen und eine Aengstlichkeit, die sie vorher noch nie empfunden hatte, und alles dies ward auf Rechnung des Zorns geschrieben, den sie auf Friz hatte, sie verwünschte Friz nochmals, und ihre Aengstlichkeiten wurden gröser, endlich glaubte sie ruhiger zu werden, wenn sie das Bette verliese, und entschlüpfte den Federn; sie gieng ans Fenster, hörte da den Gesang der Vögel, welche sie alle beneidete; denn ihr Gesang war der Gesang beglückter Liebe; nur eine Nachtigall schien mit Rettchen zu stimmen; denn ihre Töne wollten Rettchen bald rollenden Zorn, bald Vorwürfe, bald das Klagen des zärtlich Verliebten schildern; lange hörte ihr Rettchen an ihrem Fenster zu, da ihr aber der schöne Schläger zu weit entfernt war, denn er hielt sich wenigstens 200 Schritte vom Hause nahe bey einem Lusthause auf,

so

so entschloß sie sich in Garten zu gehen, und seine Gesänge in der Nähe zu bewundern. Da Niemand im Hause war, für den sie Ursache gehabt hätte, sich Zwang anzuthun, so gieng sie im äussersten Negligee in Garten, und für wen sollte sie sich auch puzen? Der alte Herr lag ja von Jammer und Elend umgeben, und die übrigen im Hause waren Bauern oder höchstens Bediente, deren keiner werth war, daß sich ein aufblühendes Mädchen ihrentwegen nur den geringsten Zwang anthat.

Da wir Nettchen zum leztenmale in voller Unschuld sehen, so verlohnt es schon der Mühe, sie so zu malen, wie sie in den Garten Philemelens Lockungen folgte.

Man denke sich ein braunes Mädchen, oder vielmehr ein Mädchen, dessen Haare schwarz und dessen Gesichtsfarbe das blendendste Weiß hat, mit großen schwarzen und doch schmachtenden Augen, einer freyen Stirne und einer griechischen Nase — Ueberdies von der Natur mit einer Figur beschenkt, die Hebe nicht besser haben konnte, ob sie gleich groß Spectakel in der heidnischen Göttergeschichte macht — [Ein Busen — der zwar noch nicht seine volle

Schön-

Schönheit erhalten hatte, der aber doch schon so schön war, daß Millionen mein Rettchen beneiden würden, wenn sie dieselbe sähen. Und dies Mädchen sahe man im Unterröckchen und einem bequemen Schlafleibchen in Garten gehen, ihre schwarzen Haare mit einem feuerrothen Bande gebunden, und den aufsteigenden Busen mit einem Flor bedeckt, der alles sehen ließ, was nur schönes da war.

Ohne eine andere Absicht zu haben, als die schöne Sängerin zu bewundern, gieng Rettchen dem Lusthause näher, wo die Nachtigall ihren Wohnsitz hatte — Als sie näher kam, hörte die Sängerin auf ihren Gesang herzugurgeln, aber vertrauter mit den Menschen, als viele andere beflügelte Geschöpfe, fing sie bald wieder an ihre Stimme zu erheben. Rettchen wollte ihren Gesang nicht wieder stören und gieng in das Lusthaus; ein Sopha, das daselbst ein vorzügliche Meuble ausmachte, lud das Mädchen ein, mit mehrerer Bequemlichkeit den Gesang des Vogels zu hören. Hier lag sie ganz vertieft in den göttlichen Gesang des Vogels, ganz hingerissen von der sanften Wärme, welche der jetzigen

Jahrs-

Jahrszeit leben gab — Ihre Empfindungen waren so süß, und doch so traurig, oder vielmehr so traurig süß, daß ihren schönen Augen ein paar Thränen entschlüpften. Meine Leser werden wissen, daß dies ein Zustand ist, wo man alles um sich herum vergißt, es war also kein Wunder, daß Rettchen dies auch that, sie war außer sich, und von Gefühlen durchströmt, die wir alle kennen, und doch alle verleugnen. In diesem Augenblicke wurden Rettchens Thränen von einem männlichen Munde weggeküßt — Rettchen staunte, warf einen halb zornigen, halb vergebenden Blick auf Friz, denn Friz wars, der ihren Befehlen folgte, und sie aufsuchte — Friz sah, daß ein Verweiß folgen sollte, und küßte diesen Verweiß von ihrem Munde weg — Rettchen lächelte, und Friz, der nicht blöde war, und überdies wußte, was er hier galt, ließ eine Gelegenheit nicht vorbey, die so leicht nicht wieder kommen konnte, ohne viel zu sprechen, ohne Verzeihung von Rettchen zu erhalten, die er ohnedis nun nicht mehr brauchte, nahm er Rettchen, was sie so gern verlor — Friz, was haben wir gethan? war Rettchens erstes Wort,

Wort, aber Frizens Küsse hinderten ihren Mund mehr zu sprechen, und ein zweyter Versuch machte den ersten vergessend.

Nun erstaunte erst Rettchen, daß sie Friz sähe, nachdem sie seine Gegenwart gar nicht mehr vermuthet hatte; Entschuldigungen brauchte jezt Friz nicht mehr, er hatte sich kräftig entschuldigt, aber berathschlagt wurde, wie man diese Freuden fortsezen könne, ohne Frizen den Zorn des Vaters zuzuziehen. Zwar kannte man ihn hier nicht, aber ein Fremder im Hause war doch eine verdächtige Sache, die dem Alten leicht hinterbracht werden konnte. Der Morgen verging unter Berathschlagungen, endlich wurde beschlossen, daß Friz, wenn es möglich wäre, auf Rettchens Zimmer sollte gebracht werden, bis man auf weitere Mittel dächte, einen Umgang fortzusezen, der beyden so behaglich war.

Was vermag Liebe nicht! Friz wurde ohne Vorwissen irgend eines Menschen im Hause auf Rettchens Zimmer gebracht, und von ihr mit allen Bequemlichkeiten versorgt. Das war 'n Leben! Nun, ich will sie nicht beneiden, 18 und 12 schickt sich ja so ziemlich zusammen, wenigstens besser als

58 und 12; darum, besser ist besser! — Friz der bis jezt Rettchen zwar nicht abgeneigt war, ward nun ein feuriger Liebhaber, und aus eben dem Grunde ein eifersüchtiger Liebhaber, besonders war ihm sein Vater jezt ein schrecklicher Nebenbuhler, nicht in Absicht auf Rettchens Herz, aber er fürchtete das von ihrem Eigennuz, was er von ihrem Herzen nicht zu fürchten hatte; seine Qualen wurden noch gröſser, als er von Rettchen erfuhr, daß sein Vater wieder anfinge, sich zu bessern, Rettchen fürchtete seine Herstellung eben so sehr als Friz, sie war also eben so bereit als Friz auf Mittel zu denken, sich seiner Gewalt zu entreiſsen, ehe es ihnen unmöglich gemacht werde. Beyden fiel manch Mittel ein, aber es wurde eben so leicht verworfen, als es ausgedacht wurde; endlich machte die völlige Herstellung des Alten ihren Berathschlagungen ein Ende, und sie faſsten den Entschluß, mit einander zu entfliehen und ihr Glück in der weiten Welt zu suchen — Wovon leben? — Ja daran denkt 18 und 12 nicht, das sind Nebendinge, und überdies hatten sie ja auch etwas erspartes Geld nebst einigen Kleinigkeiten,

ten,

ten, die Geldes Werth hatten, und wovon sie wenigstens ein halb Jahr zu leben dachten; ob sie richtig gerechnet hatten, wird sich finden, genug der Entschluß war kaum gefaßt, so wurde er auch ausgeführt, ohne daß ein Mensch vermuthete, daß Fritz Theil an Rettchens Flucht hatte; denn Niemand hatte ihn bemerkt.

Der Alte stuzte, als man ihm eines Tages sagte, daß Rettchen nirgends zu finden sey; seine erste Vermuthung war, sie sey zu ihrer Mutter gegangen, und da er fast völlig wieder hergestellt war, so achtete er nichts, und unternahm die Rückreise nach P. selbst, um Erkundigung einzuziehen.

Madame le Rouche erstaunte eben so sehr über des Alten Nachricht, als er selbst erstaunt war, indeß grämte sie sich nicht so sehr darüber, als er, denn der Ersaz, den sie für Rettchen erhalten hatte, tröstete sie; daß der Alte sein erkauftes Gut nicht besser bewahrt hatte, war nicht ihre Schuld. Doch suchte sie Trostgründe hervor, um den Alten zu beruhigen, und besonders die Hofnung in ihm zu erhalten, daß Rettchen wieder kommen werde.

Vielleicht hätte sie ihre Absicht erreicht, aber als der Alte nach Hause kam, und auch Frizens Abwesenheit erfuhr, wurde er unruhiger als zuvor, er durchsuchte Frizens Mobilien, und zum Unglück hatte dieser Mylchens Brief aus Unvorsichtigkeit unter seinen Schreibereyen liegen lassen, der Alte fand ihn, und erklärte sich das ganze Ehehinderniß. Sich so hintergangen zu sehen, beleidigte seine Eitelkeit aufs schrecklichste, er hatte seinen Sohn gar noch nicht in Betracht gezogen, eben darum überwog dieser Zufall sein Bischgen Klugheit, er streute selbst aus, was er doch hätte verbergen sollen, und durch dies Gerücht fing der gute Ruf der Madame le Neuche an, sehr in Verfall zu kommen. Jedermann hörte die Geschichte des Alten mit Vergnügen, lachte ihn aus, und sezte der Geschichte etwas hinzu, das sie immer fabelhafter und auch zugleich abscheulicher machte.

Die erste Folge dieses Geschwätzes war, daß die Eltern der jungen Mädchen, welche bey ihr in Pension waren, auf den Einfall kamen, daß ihre Töchter bey einer solchen Lehrerin sehr schlecht aufgehoben wären —

Eine

Eine nach der andern ward ihrer Erziehung entrufen, und die nächste Folge dieser Veränderung war, daß auch ihre Kundschaft aufhörte, ihre Galanterien für schön zu halten, die Damen in B. schufen sich eine neue Göttin der Mode, welche auf einige Zeit vollkommene Gewalt haben sollte, die Reize derselben zu verschönern und noch öfters zu verstellen. Madame le Rouche war in sehr kurzer Zeit vergessen, nur in so fern dachte man noch an sie, als man Böses von ihr sprach, oder auf eigne Blindheit schimpfte, welche Ursache war, daß man so lange Zeit ihrer Einsicht in dem wichtigen Punkt des Puzzes gefolgt hatte. Von ihrer Nachfolgerinn könnte ich da auch viele schöne Histörchen beyfügen, denn sie hatte Einfluß auf das widrige Geschick, das künftig Madame le Rouche verfolgte, aber ich halte mich ungern bey Nebendingen auf, besonders wenn sie nicht ganz wichtig sind, nur soviel will ich sagen, daß sie eine wahre Französinn war, obgleich in Deutschland von Kindheit an erzogen, dennoch machte sie allen begreiflich, daß Madame le Rouche entweder gar keine Französinn sey, (der Gedanke schon machte sie ganz B. noch ver-

haftter) oder doch eine sehr schlechte Erziehung genossen habe, denn ihre Aussprache zeuge davon; alle bemerkten das jezt, und wurden aufgebrachter über das gute Weib — Uebrigens war ihre Nachfolgerinn nicht um ein Haar besser, als sie selbst, und verfiel in eben die Fehler, welche man ihr zur Last legen konnte.

Madame le Rouche würde alles Ungemach mit Geduld ertragen haben, denn sie hatte sich ein recht artig Vermögen gesammelt, und konnte fernern Verdienst entbehren, nur die Einsamkeit, zu der sie verdammt war, quälte sie, und dieser abzuhelfen gab sie sich Mühe neue Bekanntschaften zu machen. Die Weiber wollten sich nicht bequemen, sie wieder in Gesellschaft aufzunehmen, selbst die verworfensten nicht, denn sie haßten sie, weil sie ihnen in ihrem Wohlstande manche Kundschaft entrissen hatte; sie mußte also suchen, männliche Gesellschaft zu bekommen, und das Glück fügte es so gut, daß sie einen jungen Menschen kennen lernte, der viel Lust gut zu leben, aber sehr wenig Mittel dazu hatte. Madame le Rouche fieng jezt an, sich dem Meer zu nahen, wo die Damen sich bequemen müssen,

die

die Kosten zu tragen, wenn sie die Gesellschaft junger Herren genießen wollen, und sie war zu klug, dies Gesez der Natur aufheben zu wollen.

Jezt wäre sie nun ziemlich zufrieden gewesen, aber das Unglück wollte sie noch härter verfolgen — Zwey von denen jungen Mädchen, welche ehedem ihrer Erziehung anvertrauet gewesen waren, machten ihren Eltern unvermuthet die Freude, Großeltern aus ihnen zu machen — Wenn Kinder etwas ohne Befehl der Eltern thun, so sind die leztern meistens unzufrieden mit ihrem Betragen, und das war auch hier der Fall. Es gab ein gräßlich Donnerwetter über diese Erscheinung, und dies Wetter war um so viel stärker, da beyde Mädchen an einem Tage in die Wochen kamen; in dieser Lage konnten sie ihre Töchter nicht sehr hart strafen, und doch wollten sie Rache haben; es war also kein Wunder, daß Madame le Rouche an die Reihe kam. Sie wurde verklagt, aber zu ihrem Glück macht man in B. aus solchen Dingen nicht viel, und Madame le Rouche hatte keinen andern Schaden, als daß die Familien der Mädchen, die unter die Großen der Stadt ge-

hörten, ihre unversöhnlichsten Feinde wurden, die nur auf Gelegenheit warteten, ihr zu schaden. Aber wie Madame le Rouche so unvorsichtig seyn konnte, oder wie es möglich war, daß unter ihrer Aufsicht ein solch Scandalum passiren konnte? So viel weis ich, sie gab bey aller ihrer Nachsicht doch genau Acht, daß ein gewisser Punkt in ihrem Hause nie erreicht wurde (es wäre denn, daß sie eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte) und doch hatte sie den Fall jezt gleich zweymal. Ich muß nur erklären, wie dies zugieng — der Leser wird sich noch erinnern, daß sie eine Nacht in Tribach blieb, als sie Nettchen dahin brachte, und was vermag eine Nacht ohne Aufsicht bey jungen Mädchen nicht? Ich vermuthe, der Fall hätte so vielfach vorkommen können, als Mädchen bey ihr in Pension waren. Also auch dies Unglück kam von dem Alten her, der jezt nicht aufhörte, noch immer Lärm und sich lächerlicher zu machen. Von Friz und Nettchen hörte man kein Wort mehr, dies brachte den Alten immer mehr auf.

Madame le Rouche lebte indeß mit ihrem Liebhaber ruhig, und bekümmerte sich

nicht

nicht darum, was man von ihr sprach, sie glaubte, alle Unglücksfälle wären überstanden, als das gröſste und lezte Unglück über sie kam.

Sie war eines Abends sehr vergnügt in ihres Liebhabers Gesellschaft, als auf einmal Gerichtsdiener und Wache ins Zimmer traten, und so wohl sie als ihren Liebhaber in Verhaft nahmen. Madame le Rouche wuſste keine Ursache, warum man ihr so begegnete, und schrie über Ungerechtigkeit, aber einige Stockschläge stopften ihr den Mund, und sie muſste zusehen, daſs man alles genau durchsuchte, aufschrieb, dann versiegelte, und sie in ein Gefängniſs brachte, dessen Anblick ihr sagte, daſs man nicht mit ihr spaſsen wollte, die angelegten Ketten überzeugten sie noch mehr, daſs sie Recht hatte. In dieser Lage blieb sie drey volle Monate, ohne zu erfahren, warum sie hier sey, aber sie erfuhr indeſs etwas anders, was ihr auch genug traurige Stunden machte — Ihr Liebhaber hatte sie mit einer Krankheit beschenkt, die deſto gefährlicher war, da ihr Aufenthalt beynahe jedes Hülfsmittel unkräftig machte, und obgleich alles gethan wurde, sie zu heilen,

so gieng sie doch noch mit demselben Uebel behaftet, aus dem Gefängniß — Man vergebe mir diesen Vorsprung, ich mögte nicht gern wieder von dieser Sache reden, darum greife ich der Geschichte vor.

Beym ersten Verhör klärte sichs auf, daß ihr Liebhaber das Mitglied einer berüchtigten Diebsbande war, und daß man sie für nichts geringers hielt; sie that ihre Unschuld dar, so gut sie konnte, aber sie hatte zu viele Feinde, welche alle daran arbeiteten, sie in ein strafbares Licht zu stellen, konnten sie es nicht durch die erste Hand, so geschah es durch die zweyte u. s. w.

Ich will hier keine Beschreibung von dem gerichtlichen Verfahren machen, auch nicht von dem, was Madame le Rouche alles im Gefängniß ausstund, aber das muß ich sagen, daß sie zwey volle Jahre im Gefängniß war, an deren Ende zwar erwiesen war, daß sie nicht zur Diebsbande gehöre, aber doch ihrer lüderlichen Lebensart wegen am Pranger stehen, und sodann des Landes verwiesen werden solle. Daß sie die Prozeßunkosten tragen mußte, versteht sich von selbst, und auch das,

daß

daß sie sehr ansehnlich waren, und ihr nur eine Kleinigkeit von ihrem ziemlich großen Vermögen übrig blieb, welches sie freilich auch nur durch List und Ränke oder Laster erworben hatte. Sie erhielt ihre Strafe, und hatte noch das traurige Spectakel, ehe sie die Gegend von B. verließ, ihren Liebhaber an seinem luftigen Sarg hängen zu sehen, denn der Tag ihrer Abreise war auch der Tag seines Begräbnisses in Lüften.

Durch die lange Gefangenschaft ganz entkräftet, kam sie an die Gränze, und blieb da in einem Wirthshause liegen, um sich wieder zu erholen, aber sie brauchte zu viel Zeit dazu, und ihr kleines Vermögen schmolz bis auf den lezten Heller zusammen; als der Wirth kein Geld mehr sahe, schmiß er sie zur Thüre hinaus, und die Verstoßene konnte jezt auf weiter nichts Rechnung machen, als auf das Mitleid der Menschen; wie klein dies ist, weiß ja ein jeder, und das arme Weib machte eine schreckliche Erfahrung davon, manchen Abend schlief sie ein, ohne ihren Hunger gestillt zu haben; die meisten Nächte war der Himmel ihre Decke, und nur sehr selten erlaubte ihr ein Bauer, die Nacht in seiner Hütte zuzubringen.

So schrecklich waren ihre Umstände, als sie das Ohngefähr mit ihrem ehemaligen Mann Wilhelm Freundlich zusammen brachte. Wir wissen schon, daß er jezt Bettler war, wie sie, nur mit dem Unterschied, daß er mit ruhigem Gewissen sein kümmerliches Brod aß, da sie indeß jeden Bissen mit Thränen der Verzweiflung nezte — Sie erkannte Wilhelm gleich, aber er sie nicht — Sie stuzte, wußte nicht, ob sie reden sollte oder schweigen. Endlich zwang sie das Gefühl ihrer Schuld, sich ihrem beleidigten Manne zu Füßen zu werfen, und seine Vergebung zu erbitten. Auch diese Erkennungsscene will ich nicht schildern, auch Wilhelms Fragen nach Nettchen und seine Klagen über das Geschick seines Weibes und seines Kindes nicht — ich muß ja machen, daß ich wieder zu Nettchen komme. Nur soviel will ich sagen, daß Wilhelm als ein braver Mann handelte, sein Weib pflegte, so gut er konnte, mit ihr über ihre Verbrechen weinte, als sie ihm dieselben alle aufrichtig gestund, ihr Vergebung vom Himmel erflehte, ihr dann alles aufrichtig vergab, und sie selbst bat, die vergangenen Zeiten nie wieder in sein

Gedächt-

Gedächtniß zurückzurufen. Wilhelm sahe mit inniger Theilnehmung, daß sein Weib täglich schwächer wurde, sie war auch so sehr entkräftet, daß sie nichts zu retten vermogte: noch nicht volle vier Wochen war sie bey Wilhelm; so starb sie als eine reuige Sünderinn, und Wilhelm übergab sie der Erde mit aufrichtigen Thränen.

Fünftes Kapitel.

Nettchen fängt an, als Heldinn der Geschichte zu erscheinen.

Ich wundere mich über mich selbst, indem ich die Länge des vorigen Kapitels betrachte, daß ich so weitläuftig über Dinge habe seyn können, die eigentlich Nebensachen sind, und mit einigen Worten hätten können gesagt werden; ich bitte auch den Leser wegen dieser Weitläuftigkeit um Verzeihung — Ob ich gleich zu meiner Schande gestehen muß, daß ich sie nicht bereue, sondern bey einer andern Gelegenheit wieder begehen werde, wenn ich glaube, daß es so am rechten Orte ist, von Mißbräuchen zu reden, als hier von den Kostschulen.

Ich

Ich mögte gar zu gern in den kleinen Werkchen, die ich der Welt zu ihrem Vergnügen überliefere, auch einigen Nuzzen schaffen, und darum habe ich besonders für Mütter dies Bild entworfen, welches das wahre Bild der meisten solcher Schulen ist (denn alle in eine Klasse zu werfen, wäre Bosheit von mir.) Verführt auch die Lehrerinn ihre Schülerinnen nicht selbst, wie bar, so verführen sich die Mädchen unter einander — Aber was rede ich denn noch mehr von Dingen, die jede Mutter weis, und sie nur zuweilen nicht wissen will; soviel weis ich, wäre ich Vater einer Tochter, ich mögte auch so arm seyn, als ich wollte, so dürfte meine Tochter nirgends als unter meinen Augen erzogen werden. Und nun fort zur Geschichte. —

Rettchen und Fritz hatten ihre Flucht so gut veranstaltet, daß sie nicht gut erreicht werden konnten, ob man ihnen gleich nachschickte, und von allen Seiten nach ihnen fragte. Aber an ihrer Vorsicht war nicht Klugheit sondern Zufall Schuld — Fritzens Kleidung war ohnedies sehr einfach, als er zu Rettchen nach Tribach kam, und um Aufsehen zu verhüten, hatte Rettchen

auch

auch nur ein ſehr bürgerliches Negligee zur Flucht angezogen. Einige Thaler Geld, ein paar Ringe nebſt Ohrgehenken, welches Geſchenke von dem Alten waren, machten die Reichthümer der Flüchtigen aus. Sie waren klug genug, einzuſehen, daß ſie mit ihrem kleinen Schaz nicht weit kommen würden, wenn ſie nicht ſparſam lebten, dies war zwar eigentlich nur Hrizens Gedanke, der ſchon etwas beſſer, als Nettchen, erfahren hatte, wie flüchtig das Geld iſt — Sie giengen daher zu Fuße; daß ſie auf dieſe Art nicht weit des Tages kamen, wird jeder ſelbſt vermuthen, denn ein ſo junges Mädchen, wie Nettchen, kann wohl eben keinen ſtarken Marſch thun. Das Lächerlichſte bey ihrer Reiſe war, daß ſie noch nicht daran gedacht hatten, wohin ſie wollten, und was ſie künftig thun wollten; ſie waren auch ſchon vier volle Tage gereiſet, und hatten ſich unter Weges für Bruder und Schweſter ausgegeben, welche ihren Vater beſuchen wollten, der in Preuſſiſchen Dienſten ſey. Den vierten Abend kamen ſie in eine Dorfſchenke, wo ſie die Nacht bleiben wollten, und fanden da eine Frau von mittlern Jahren an einem Tiſch

ſizzen,

ſizzen, ſie war äuſſerſt geſprächig, und machte ſich gleich mit unſerm jungen Pärchen bekannt, fragte, woher ſie kämen, und wohin zwey ſo liebe Kinder wollten? Die erſte Frage war geſchwind beantwortet: von B., und die zweyte ward mit ihrem Mährchen beantwortet; aber dieſer Roman veranlaßte nur Fragen, unter welchem Regimente der Vater ſtünde und in welcher Stadt er ſein Quartier habe? Friz wollte es recht klug machen, und nannte ein Regiment, deſſen Namen ihm bekannt war, und fügte hinzu, daß es in Magdeburg ſtehe: zum Unglück hatte er ein Regiment genannt, das dieſe Frau genauer kannte, und beſſer, als Friz wußte, wo es ſein Standquartier hatte, überdies waren die jungen Leute auf dem ganz entgegen geſezten Wege nach Magdeburg. Die Frau, welche die Welt ſchon beſſer kannte, und beſonders in gewiſſen Fällen ſehr klug war, durchſah den ganzen Plan der jungen Reiſenden in dem Augenblicke, da ſie die Antwort erhielt, die Verlegenheit der jungen Leute beſtätigte ihre Vermuthung; anfangs lachte ſie recht herzlich, aber ſie faßte ſich gleich wieder, und gab von ihrem Lachen eine

andere

andere Urſache an, ſtellte ſich auch, als ob ſie ihre Erzählung von Wort zu Wort glaubte. Als die Zeit zum Abendeſſen heran kam, that ſie Fritz und Rettchen den Vorſchlag, daß ſie zuſammen eſſen wollten, die es denn ſehr wohl zufrieden waren. Bey Tiſche wurde auf gute Bekanntſchaft eine Bouteille Wein getrunken, um die jungen Leute aufgeweckter zu machen, und die Frau verfehlte ihren Zweck nicht; die Liebenden wurden nicht allein aufgeweckter, ſondern auch geſprächiger, und der Frauen Vermuthung wurde bald Gewißheit. Sie that ihnen nun den Vorſchlag, morgen früh mit ihr zu reiſen, da ihr Weg ohnedies nach Magdeburg zugehe, ſagte ihnen, daß ſie acht Meilen von dem Dorfe wohne, wo ſie denn einen guten Weg zurückgelegt hätten, ohne ſich durch das Gehen zu ermüden — „zwar habe ich nur einen Bauerwagen, aber es iſt doch beſſer ſo, als ſo“ — Daß der Vorſchlag mit Dank angenommen wurde, iſt begreiflich, denn die jungen Leute waren nicht dazu gemacht, Ueberlegungen anzuſtellen, ob dieſer Vorſchlag aus gutem Herzen oder aus Eigennuz gemacht werde.

Die Reise gieng also den andern Tag vor sich, und die geschwäzige Frau that unsern jungen Reisenden den Vorschlag, einige Tage bey ihr auszuruhen, und dann ihre Reise weiter fortzusezzen. Auch der Vorschlag ward angenommen, sie kamen also in S. an, und am Thore übernahm die Frau, an der Kinder Stelle zu antworten, als sie der wachhabende Offizier fragte: wer sie wären? „Es sind meiner Schwester Kinder, die in B. gestorben ist, woher ich sie jezt abgeholt habe, um bey mir hier zu leben. Der Offizier lächelte und brummte in den Bart „hat sich ein hübsch Mädchen angeschaft.“ und zum Unteroffizier „Schade um das Geschrey!“ Aennchen verstund wohl, daß er von ihr redete, aber sie verstund doch seine wahre Meinung nicht, Fritz konnte dies eben so wenig.

Ohne Sorge, und ohne etwas anders zu vermuthen, kamen sie in das Haus der Frau, und glaubten, sie hätten alles ihrer Gutherzigkeit zu danken; der erste Abend verlief, ohne daß etwas vorfiel; unsere Reisenden wünschten sich Glück, daß sie durch ihre Histörchen die Frau so für sich eingenommen hätten, denn sie vermutheten

nichts

nichts weniger, als daß sie ihnen nur zum Schein geglaubt hatte; aber den andern Tag klärte sich ihr Irrthum auf — beym Frühstück sah ihnen die Frau starr in die Augen „Nun Kinderchen“ fieng sie an „hier wären wir nun, aber nun auch aufrichtig, wer ihr seyd; denn mit der Bruder- und Schwestergeschichte ists nichts, das weis ich besser, weis auch, daß ihr 'n paar verlaufene Verliebte seyd, aber das hat nichts zu sagen, nur sagt mir: wo, und wem ihr entlaufen seyd, und ob ihr noch zu leben habt? — Uebrigens habt ihr hier nichts zu fürchten, ich bin allem Verdacht zuvor gekommen, indem ich euch für meiner Schwester Kinder ausgab.

Friz und Rettchen fielen aus den Wolken, fiengen an zu stottern, und erzählten am Ende ihre ganze wahre Geschichte. „So? aber wovon denn nun künftig leben? — „Ja, daran haben wir noch nicht gedacht, aber Friz, wir müssen doch darauf denken,“ war Rettchens Antwort. „Nun, wir wollen zusammen darauf denken, nur seyd nur ruhig, Kinderchens, und folgt hübsch meinem Rath, so solls euch nicht fehlen.“ Rettchen und Friz versprachen

chen dies und lebten, wie Menschen in diesen Jahren zu leben pflegen, ohne Sorgen. Wer die Frau war, wird jeder schon vermuthen; es war eine Kupplerin, aber keine von den gemeinen Weibern, welche in eines jeden Wollüstlings Diensten stehen, sondern die Geschäftsträgerinn einiger Großen, welche sie auch schüzten; sie durchstrich oft das Land wie Satanas die Unschuld zu verführen, und auf einer solchen Reise traf sie Rettchen und glaubte, ihre Reise nun endigen zu können.

Wars Nachsicht mit der Leidenschaft der jungen Leute, oder war das Weib noch nicht schlüssig, wem sie ihren Schaz übergeben wollte, oder kannte sie Rettchen schon zu gut, daß sie ihr Zeit ließ, Frizens Liebkosungen bis zum Eckel zu genießen, genug Rettchen genoß Frizens Gesellschaft vierzehn Tage ganz ruhig, und fieng an, das ewige Einerley überdrüßig zu werden; Friz war ihr zwar nicht zuwider, aber stets in seiner Gesellschaft zu seyn, ward ihr langweilig. Das Weib merkte dies bald, und sagte den jungen Leuten, daß sie doch ausgehen, und sich zerstreuen sollten, sonst würden sie ihr Glück bald mit Verdruß genießen,

nießen; ich weis nicht, war Friz auch Rettchens Meynung, aber er stimmte so wie Rettchen in den Vorschlag, sie sahen sich jezt weniger, Friz besuchte öffentliche Häuser, machte Bekanntschaften, und nach einiger Zeit that ihm einer dieser Bekannten den Vorschlag, eine Spazierreise von vier Meilen mitzumachen, er nehm den Vorschlag an, entdeckte ihn Rettchen, und diese erlaubte ihm diese Entfernung gern.

Kaum war Friz aus dem Hause, als Rettchens Wirthinn von einem jungen Manne Besuch erhielt; bey seinem Eintritt staunte er Rettchen an, und rief endlich aus: „Weib, das ist 'n Engel, als ich noch nie sah! mein muß sie seyn, und wenn sie aller Welt Drachen bewachten!“ Kein Mädchen in der Welt nimmt es übel, wenn man ihre Schönheit lobt, am wenigsten ein Mädchen wie Rettchen, dieser Ausruf war vielmehr Empfehlung bey ihr, der Empfang, dessen sie den jungen Herrn würdigte, zeugte genugsam davon. Ich will auch hier nicht weitschweifig seyn; daß diese Zusammenkunft und Frizens Spazierfahrt ein Project des Weibes war, versteht sich von selbst; daß Rettchen mit Liebkosungen überhäuft

häuft wurde, und daß sie sie als etwas Neues nicht verwarf, ist zu vermuthen; aber mit voller Gewißheit kann ich versichern, daß ihr nach Tische (denn der junge Herr blieb bey Tische) Vorschläge gemacht wurden, daß sie bey dem jungen Herrn Gesellschafsdame werden sollte, wofür ihr ein ansehnlich Jahrgeld nebst allen Nothwendigkeiten versprochen wurde, über Kutsch und Pferde des jungen Herrn sollte sie Gebieterinn, so wie über ihn selbst und seine Leute seyn.

Nettchen war eitel, der Vorschlag gefiel ihr sehr, sie hätte ihn auch gleich angenommen, nur war ihr Friz im Wege, sie sagte ihre Meinung darüber, und erhielt Bericht über Frizens Geschick, das ihr Anfangs eine Thräne kostete, welche aber der junge Herr bald stillte; es wurde ihr klar bewiesen, daß Frizens Entfernung nothwendig zu ihrem Glück gewesen sey, und sie ließ sich über seinen Verlust trösten, nahm auch das Anerbieten des Herrn von K. an, und trat noch denselben Tag in ihren glänzenden Posten.

Wo Friz geblieben ist? Das sollen sie gleich erfahren; dem war eine sehr sichtbare

Falle

Falle gelegt, aber Friz sah sie doch nicht. Sein Begleiter auf der Spazierfahrt brachte ihn an einen Ort, wo vielerley Werber waren, den ganzen Tag blieben sie allein zusammen, tranken und schwärmten herzhaft, so daß Friz den Abend schon einen mächtigen Rausch hatte; den Abend vermehrten zwey Offizier die Gesellschaft und Friz hatte keinen Verdacht darüber, es wurde wieder getrunken, und jezt fingen Frizens Kameraden an, Lust zum Soldatenstand zu zeigen, Friz wollte kein Sonderling seyn, und seine Umstände, die mißlich genug waren, mogten ihm auch in Kopf kommen, vielleicht wars auch kein neuer Gedanke, vielleicht hatte er schon den Soldatenstand als eine Zuflucht gedacht; genug, Friz zeigte auch Lust, die beyden Offizier malten ihm ein Bild, wie Werber immer thun, und Friz hatte in sehr kurzer Zeit sein Wort gegeben, Soldat zu seyn, und dies um so viel lieber, da seine ganze Gesellschaft ein Gleiches that; nur bedung er sich aus, daß er Rettchen heirathen dürfe, welches ihm zugestanden wurde, wenn Rettchen anders seine Frau seyn wolle. Am andern Morgen sah Friz, wie sehr er

hintergangen war, denn seine Gesellschafter waren schon alte Soldaten, welche schon einige Wochen Komödie mit ihm gespielt hatten, und gestern Abend nur die lezte Scene endigten. Er schrieb an Nettchen, bekam aber keine Antwort, es war natürlich, Nettchen bekam ja seinen Brief nicht. Einige Tage darauf wurde er zum Regiment geliefert, wo er zwey Jahre blieb, am Ende schrieb er seinem Vater, bekannte sein Unrecht, ward zu Gnaden angenommen, und durch eine ansehnliche Summe vom Soldatenstand losgekauft; vielleicht hören wir einmal wieder etwas von ihm, vielleicht auch nicht.

Nettchen lebte beym Baron K. 'n lustiges Schlaraffenleben, alles war ihr neu, der junge Herr sparte keine Kosten und erwarb dadurch Nettchens ganze Gefälligkeit; der Glanz, der sie umgab, machte sie schwindelnd, und ließ sie alles Vergangene vergessen; sie konnte aber nicht mit ihren Glück haushalten, sie genoß es in zu grossem Maße, und überlud sich nach dem gemeinen Sprichwort den Magen.

Einen Monat giengs in vollem Jubel, den zweyten ertrug sie ihr Glück, den dritten

ten ſehnte ſie ſich ſchon nach Dingen, die ſie ſelbſt nicht nennen konnte — Mitten im Ueberfluß und in Zerſtreuung fehlte es ihr an Zeitvertreib, ſie ſuchte allerley hervor, aber ſie verwarf es eben ſo geſchwind wieder; am Ende kam ſie auf den Einfall, Muſik zu lernen, ſie wählte unter allen vorgeſchlagenen Inſtrumenten die Harfe — Ihr Lehrer und auch ihr Liebhaber prieſen ihre Gelehrigkeit, und ihr Geſchick, das Vorgetragene zu begreifen, und ich glaube, mehr dieſen Lobeserhebungen und ihrer Eitelkeit, ſie auch von andern zu verdienen, hatte ſie es zu danken, daß ſie doch erträglich darauf ſpielte; ſie ſang auch dazu, aber ihre Stimme war noch ſchlechter als ihr Spiel, und doch öfnet ſich nur ſelten ein ſchöner Mund zum Geſang, ohne gelobt zu werden, mags denn auch ſo ſchlecht ausfallen als es will; Rettchen verfehlte ihren Zweck nicht, denn ſie war ſchöner als viele, welche ſchön geheißen werden Mit dieſer Beſchäftigung unterhielt ſie ſich wider Vermuthen vier volle Monate, verſteht ſich, daß ſie kein anders Vergnügen neben her ungenoſſen ließ, denn kein Ball, keine Redoute und dergleichen Luſtbarkeiten

blieben unbesucht, keine Schlittenbahn durfte kommen, ohne daß Nettchen und der Baron aufs glänzendste erschienen. Indeß hab ich doch nie erfahren können, ob Nettchen dem Baron so ganz ergeben geblieben war, es waren doch nun schon drey viertel Jahr, daß sie in seinem Hause war, und das war viel bey Nettchens Character, da wir also nichts gewisses sagen können, so wollen wir lieber das Beste reden, und mit Zuversicht versichern, Nettchen blieb treu, bis ein unglücklicher Zufall der ganzen Herrlichkeit ein Ende machte.

Der Baron hatte noch einen Onkel, der ehedem preusischer Hauptmann gewesen war, der iezt auf seinen Gütern lebte, und die Welt ruhig um sich herwallen ließ, indeß er mit seinem Pfarrer und seinen Bauern in friedlicher Einigkeit lebte. Er würde sich auch gar um keine andere Welt als um sein Dorf bekümmert haben, wäre der Baron nicht noch in der großen Welt gewesen; er war seiner Schwester Sohn, und da er diese Schwester sehr geliebt hatte, so liebte er sie auch noch in ihrem Sohne — Er war sehr unzufrieden damit, daß der junge Herr seine Güter in Besiz nahm, sobald er

mün-

mündig war, denn er kannte ihn schon als einen Flüchtling, der leicht die reiche Gutschaft seiner Vorfahren durchbringen könne. Zwey, drey Jahre gab er genau auf seinen Neffen Acht, sagts ihm auch, daß er, wenn er den Verschwender machen würde, beym Fürsten einkommen werde, damit ihm wieder ein Vormund gesetzt würde. So lange der Baron sich allein überlassen wurde, und von keinen Verführern umgeben war, so war er auch kein ausschweifender Mann, aber sobald sich ein solch Geschöpf bey ihm einschlich, so war er zu allem zu verführen. Nun traf sichs just, daß er nur mit mäßigen Leuten in Verbindung stand, so lange der Onkel genauere Aufsicht auf ihn hatte, zwar lebte er als ein Mann vom Stande, aber doch in Ordnung, und damit war sein Onkel sehr zufrieden, ließ sich einschläfern und vergaß sein Oberaufseheramt fast ganz. Doch schrieb er ihm noch von Zeit zu Zeit Briefe voller Vermahnungen und Aufmunterungen zur Ordnung. Wenn diese Briefe mit zur Geschichte gehörten, so würde ich wenigstens einige beyfügen, und ich bin versichert, sie würden gefallen; aber ich darfs nicht thun, um nicht

Verweise zu verdienen, etwas gesagt zu haben, was nicht mit der Geschichte verbunden sey.

Da Rettchens Verbindung mit dem Baron ihren Anfang nahm, so lebten Onkel und Neffe in bester Einigkeit, aber zum Unglück schrieb der Hauptmann gleich im ersten Monat an seinen Neffen, und da hing der Himmel viel zu sehr voll Geigen bey dem Baron, als daß er den Brief des alten Onkels hätte beantworten können, nach der Hand vergaß er den Brief ganz und folglich auch die Antwort. Der Onkel vergaß es aber nicht, daß er eine Antwort zu erhalten habe und schrieb, nachdem er lange genug gewartet hatte, wieder — Aber der Baron vergaß aus unverzeihlicher Nachlässigkeit auch diesen zu beantworten. Jezt wurde der Onkel wild über des Neffen Nachlässigkeit und suchte seinen alten Korrespondenten wieder hervor, dies war der Hausbofmeister des Barons, ein alter, geiziger, aber doch sehr gottesfürchtiger Mann, und diesem schrieb er folgenden Brief:

Mein

Mein lieber Rambach!

Aberſt Sapperment, ſagt mir nur ihr Kerls jung und alt, hat euch denn das Donnerwetter die Hände gelähmt, daß weder mein Neffe noch er einen Buchſtaben an mich ſchreibt; da ſiz ich, und laure und laure, ja paß auf Alter, ſo lange du willſt, du erfährſt doch nichts! Er wird doch nicht krank ſeyn, mein Neffe? Das wäre wieder 'n dummer Streich, und das hätte er mir doch gleich ſchreiben müſſen, denn er weiß doch, daß ich den Jungen äſtimire, wie mein Fleiſch und Blut, wies denn auch ſo iſt; aberſt ich laß den Hagelsjungen nur nicht immer merken, wie lieb ich ihn habe, ſonſt wird er gleich zu muthig und zerſprengt Zaum und Gebiß, und auch das iſt mir ſchon Recht, denn die wildeſten Füllen werden die beſten Pferde — Ja aberſt wieder aufs krank ſeyn, ich will das nicht denken, und wenns ja iſt, ſo ſchreib er nur gleich, damit ich ſelber komme und recognoſcire, damit die gelehrten Köche dem armen Jungen keine verſalzene Suppe zu freſſen geben und ihn

ihn dadurch in die andere Welt schicken. Oder sollte der Hagelsjunge wieder umschlagen, und sich auf die lüderliche Seite wenden, so soll ihm der Teufel das Licht halten; schreib er mir nur gleich, damit ich weiß, woran ich bin — Gott befohlen ꝛc.

Hochwohlgeborner,
Gnädiger Herr Hauptmann!

Wie's denn auch so meine Pflicht ist, so erkenne ich die Fortdauer von Dero gnädigem Zutrauen mit tiefster Unterwerfung, würde auch schon längst wieder geschrieben haben, wenn ich nicht von Kindheit an gewohnt wäre, zu jedem Dinge erst Befehle von meinen Obern und Vorgesezten zu erwarten. Nun die eingelaufen sind, berichte in Unterthänigkeit, wie Dero Herr Neffe, mein gnädiger Herr, zwar vollkommen gesund an Leib und Seele ist; aber Er hat sich in eine Schwachheit verwickeln lassen, die leider fast allen jungen Leuten anhängt, und der ich Gott sey Dank! nur durch mei-

ne

ne Armuth entgangen bin, denn ich war in meiner Jugend ein ſehr armer Kerl — Auf meinen gnädigen Herrn zu kommen, ſo diene mit der Nachricht, daß ſich Seine Gnaden ganz raſend in ein Mädchen verliebt haben, das jezt im Hauſe wohnt, und ganz die gnädige Frau ſpielt — Sie ſoll nur ein ganz gemeines Mädchen ſeyn; aber ſie verthut Geld, wie zehn gnädige Frauen zuſammen thun könnten, und wenn das ſo fort geht, ſo muß der gnädige Herr zu Grunde gehen, und wenn ich auch übrigens noch ſo gut haushalte. Nu das muß ich Ihro Gnaden ſagen, verdenken kann ichs meinem gnädigen Herrn nicht, daß er dem Mädchen gut iſt; denn ſie hat ſo ein Geſichtchen, und ſo eine Art mit einem umzugehen, daß man ihr gut ſeyn muß, wenn man auch nicht will: ich ſelbſt, ſo alt ich bin, und ſo böſe ich manchmal wegen dem großen Aufwand bin, zu dem ſie den gnädigen Herrn verleitet, ſo vergeſſe ich doch alles, ſobald ich ſie nur ſehe. So ſtehen alſo die Sachen in unſerm Hauſe, und Ihre Gnaden werden meine Nachricht nach Belie

ben zu nuzzen wissen, der ich mit tiefster Ehrfurcht verharre, meines

Hochwohlgebornen
Gnädigen Herrn Hauptmanns

unterthänigzer und treuer Diener
David Rambach.

Der Hauptmann wollte sich nach Empfang dieses Briefes sogleich auf den Weg machen, um den Neffen wieder zur Ordnung zurückzuführen; aber seys aus Aerger oder aus andern Gründen, genug er verfiel in eine Krankheit, die ihn vier Monate an der Reise hinderte. Er schrieb indeß wieder an seinen Neffen, und befahl ihm, Nettchen aus dem Hause zu jagen, aber das war einem Tauben gepredigt, der Baron liebte Nettchen viel zu sehr, als daß er diesem Befehl hätte gehorchen sollen, er schrieb sogar dem Onkel nicht wieder und zog dadurch folgendes Ungewitter in die Nähe.

Der Onkel ward durch Hülfe seiner guten Natur wieder besser, ob ihm gleich die

Aerzte

Aerzte sagten, daß er ihnen seine Gesundheit zu danken habe, und kaum war ihm erlaubt, die Reise anzutreten, so war er auch schon unterweges, und kurz darauf in des Neffen Hause.

Er kam zu einer Zeit an, da der Baron mit Nettchen spazzieren gefahren war, er nahm indeß Besiz vom Hause, und versah sich mit einer Hezpeitsche; mit dieser versehen, erwartete er das junge Paar. Es war schon Abend, als sie ankamen, und der Hauptmann wäre beynahe über den Glanz erstaunt, der seinen Neffen und dessen Schöne umgab, beym Schein der Fackeln sah er Nettchen aussteigen, die nichts weniger als das Wetter vermuthete, das auf sie wartete, sie schien dem Hauptmann das Ebenbild einer Gottheit zu seyn, die seine Ehrfurcht verlangte, er stuzte auf einen Augenblick, und bewunderte die unschuldsvollen Züge, die ihre Jugend auf ihr Gesicht mahlte; aber er sammelte sich bald wieder, und blieb seinem Vorsaz getreu — Nettchen kam singend und springend in das Haus, und wollte auf ihr Zimmer, aber der starke Arm des Hauptmanns hielt sie so unvermuthet fest, daß er ihr einen Schrey aus-

auspreßte; „Still Mamsellchen, oder Uebel wird ärger“ (zum Baron) „Nun Neffe, das ist also die Hure, der er seinen Onkel und sein Vermögen aufopfert? Ich bin gekommen, Musterung zu halten; (zu Nettchen) und sie Dämchen, geht sogleich zum Hause hinaus, und kömmt meinem Neffen nie wieder unter die Augen, oder sieht sie, das Instrument (er wies ihr die Hezpeitsche) zeigt ihr den Weg.“ Nettchen war über den Auftritt zwar erschrocken, aber die Drohung ließ ihren Stolz wach werden, sie rief in vollem Aerger ihrem Liebhaber zu: „Baron, was will denn der alte Kerl? so lassen Sie ihn doch aus dem Hause werfen“ — „Was Nickel, mich aus dem Hause werfen? das glühende Donnerwetter soll dir auf den Kopf fahren!“ und damit gab er ihr einige herzhafte Züge mit der Hezpeitsche, „und nun führt den Nickel zum Hause hinaus, und kommst du in deinem Leben wieder du Elementshure, so brech ich dir den Hals.“ Die Bedienten, welche wußten, wieviel der Hauptmann über den Baron vermogte, gehorchten seinem Befehle, und brachten Nettchen einige Straßen vom Hause weg; freilich schimpfte und

schmäh-

schmähte sie Anfangs; aber sie wurde stiller, als sie die Bedienten bekannter mit dem Character des Hauptmanns machten, sie fürchtete das Uebel ärger zu machen, und gieng ganz still zu einer Bekannten, erzählte ihr ihre Unglücksfälle, und diese Freundin in guten Tagen lachte Nettchen aus, und bat sie, ihr Haus zu verlassen, weil sie sich nicht gern vom Hauptmann Verdruß zuziehen wollte. Nettchen versuchte noch bey ein paar ähnlichen Freunden ihr Glück, und hatte gleichen Empfang, zulezt gieng sie zu der Frau, bey welcher sie war, ehe sie den Baron kennen lernte, und erfuhr, daß sie die Obrigkeit zum Lohn ihrer Dienstfertigkeit aus der Stadt gewiesen hatte. Nun wars schon Mitternacht und Nettchen in Gefahr, die Nacht auf der Straße bleiben zu müssen, als sie vor einem Gasthof vorbey gieng, wo eben noch Reisende einkehrten; man kannte da Nettchen, und staunte über ihr Verlangen, die Nacht da zu bleiben, gab ihr aber doch ein Zimmer ein, in welchem Nettchen erst ihren Zustand ganz übersah. Den andern Morgen schrieb sie an den Baron, und fragte mit vieler Zärtlichkeit, was er thun wolle, und was

sie thun solle — der Bote hatte den Brief selbst in des Barons Hände gegeben, aber auch nicht eine Silbe Antwort war darauf erfolgt.

Das Betragen des Barons erscheint hier sehr im schlechten Lichte, und ich muß es der Deutlichkeit wegen noch besser auseinander sezzen. Der Baron war ein Weichling, der zu allem zu bringen war, wozu man ihn bringen wollte; so hatte ihn Nettchen zur gröbsten Verschwendung verleitet, und so jagte ihn jezt der Onkel, vor welchem er ohnedies von Kindheit an eine knechtische Furcht gehabt hatte, eine so schimpfliche Furcht ein, daß er sich auch nicht unterstund, ein Wort für sein Mädchen zu reden, ob er sie gleich noch heftig liebte — Er empfing ihren Brief, und traute sich aus Furcht vor dem Onkel auch nicht ein Wort darauf zu antworten. Onkel und Neffen noch etwas besser zu schildern, will ich folgendes Gespräch von beyden beyfügen, das bey Tisch: des andern Tages gehalten wurde.

Der Onkel. Nun Neffe, nichts von dem Mädchen gehört?

Der

Der Baron. (aus Furcht, man wolle ihn ausfragen) Nein.

Onkel. Thut mir doch Leid ums Mädchen, daß ich sie so über Hals und Kopf habe abtrollen lassen. Was soll sie nun machen? 's muß 'ne Hure oder Spizbübin bleiben, weil sie nichts zu leben hat. Schade um ihr Gesichtchen!

Baron. Was ist zu machen?

Onkel. Pfui Neffe! die Gleichgültigkeit ist dir eben so wenig zu vergeben, als deine Ausschweifungen. Erst verführt ihr Leckers ehrlicher Leute Kinder, und hernach laßt ihr sie ohne Sorgen in die Welt laufen. Welcher ehrlichen Mutter hast du denn das junge Ding gestohlen?

Baron. Das that ich nicht, sie war schon eine Verführte, als ich sie kennen lernte.

Onkel. Das wär der Teufel! Das junge Ding? — Nun, wenn das ist, so mag sie laufen, ob ich ihr gleich gern einige Louisd'or in ihre Börse wünschte, aber gestern Abend war ich zu hizig, da konnt ich an so was nicht denken, und doch hätt ich vielleicht daran gedacht, aberst ihr loses Maul, warum ließ sie sich den Teufel blen-

den, es gegen mich zu brauchen, mags nun auch haben, der Nickel!

So verleugnete der Baron aus purer Furcht ein Mädchen, der er noch gestern alles aufgeopfert hätte, die er noch liebte, und die er jezt mit Beystimmung seines Onkels hätte unterstüzzen können. Pfui! den Herrn wünschte ich meiner ärgsten Feindin zum ehlichen Gemal.

Nettchen lebte indeß diesen Tag noch in der Hofnung, Nachrichten von dem Baron zu erhalten, oder ihn selbst zu sehen, aber vergebens; den andern Tag kam die Wirthin, und sagte ihr ganz ernsthaft, daß sie nicht in der Stadt bleiben könne, weil die Obrigkeit keine Personen dulde, welche keine Bestimmung hätten. Nettchen vergoß ein paar Thränchen, und erhielt von der Wirthin noch zwey Tage Aufschub und eine herzliche Ermahnung, der Tugend künftig zu folgen. Sie nahm sichs auch vor, und beschloß nur, den Baron zum Beschluß um die Abfolgung desjenigen zu bitten, was ihr gehörte und auf ihrem Zimmer war — sie schrieb auch, aber die Antwort blieb auch aus.

Junge

Junge Mädchen sind leichtsinnige Geschöpfe. Nettchen hatte den Baron nie geliebt, und faßte sich jezt als eine Philosophin, als sie dem Glanz Abschied geben mußte, der sie in seinem Hause umgab; sie war aber auch so eigensinnig, daß ich glaube, wenn er ihr jezt seine Person und auch sein Vermögen wieder angeboten und mit Beystimmung des Hauptmanns angeboten hätte, sie würde beydes ausgeschlagen haben, denn sie verachtete den einen und haßte den andern aufs äußerste, und schwur, dem einen seine Weichlichkeit so wie dem andern seine Grobheit mit der Zeit zu vergüten. Indeß mußte sie einen Entschluß fassen, was sie künftig machen wolle — Sie faßte den klügsten, entsagte der Pracht, und entschloß sich in Dienste zu gehn. Als sie von ihrer Spazierfahrt zurückkam, hatte sie eine artige Börse bey sich, obgleich nicht den hundertsten Theil von dem, was sie hätte haben können, sie hatte auch eine schöne goldne Uhr, und diamantne Ohrengehänge nebst zwey guten Ringen, alles machte sie zu Gelde, verkaufte auch die Kleider, welche sie trug, und bekam just so viel davor, daß sie sich zwey reinliche bürgerliche Klei-

der konnte machen lassen, auch die nöthige Wäsche schaffte sie sich an, mit diesen Haabseligkeiten und 3 bis 400 Thalern Gelde, sezte sie sich auf die Landkutsche, um nach D. zu fahren, und daselbst als Kammerjungfer Dienste zu suchen, weil man sie da nicht kannte.

Daß Nettchen sich so gut zu fassen wußte, wird der Leser wohl eben so gern mit dem Ekel entschuldigen, der sie die lezte Zeit beym Baron schon oft verdrüßlich machte — Sie fing jezt eine ganz neue Laufbahn an, fühlte sich frey, und schäzte diese Freyheit mehr, als des Barons Pracht — Ueberdies hatte sie vor der Hand zu leben, und vor den andern Tag sorgte sie nicht; sie brauchte sich gar nicht zu zwingen, um mit den Uebrigen auf der Kutsche recht lustig zu seyn. Die Gesellschaft auf der Landkutsche bestund diesmal, ausser Nettchen, noch aus einem jungen Mädchen, die ohne schön zu seyn, doch reizend genug war, um zu gefallen, neben ihr saß ein junger Student, mit dem sie ziemlich bekannt zu seyn schien. Neben Nettchen saß ein abgedankter Offizier, der aber noch in den Jahren war, wo ein Mann ge-

gefallen kann, dann waren noch zwey alte Weiber auf der Kutsche, da aber diese keine Gemeinschaft mit den Uebrigen machten, sondern theils schliefen, theils unter sich sprachen, so mögen sie sprechen, was sie wollen. Der Schaffner saß im Schlage — zu merken ist, daß Rettchen den Tag zuvor, ehe die Postkutsche abgieng, aufs nächste Dorf gieng, denn sie fürchtete von jemand in ihrem neuen Aufzuge erkannt zu werden, und das wollte sie doch aus Eitelkeit nicht gern; sie war im Wirthshause, und dies wußte der Schaffner schon, der Postillion mußte blasen und Rettchen trippelte auf die Kutsche zu mit ihrem Päckchen unterm Arm. Der Schaffner sah den Offizier grinzend an „Nun wie gefällt dem Herrn die Nachbarschaft?“ Rettchen sezte sich neben den Offizier „der Teufel hole, keine schönere Nachbarinn konntest du mir nicht bringen, Schwager, sollst auch gut Trinkgeld haben“ — „Wollen sehen!“ war des Schaffners Antwort „aber nun ist alles hübsch gepaart, nun dächt ich, sezt ich mich zu den Mütterchens dahinten, so hätte jedes sein Theil, aber die Mütterchens im Winkel nahmen das Ding übel, und

wollte der Schaffner nicht böse werden, so mußte er über alle die groben Flegel lachen, die sie ihm anhängten. „Werden schon Landkutschengebrauch lernen, wenn sie so lange mitfahren die guten Weiber wie ich.“ Der Offizier wurde durch des Schaffners Reden dreister bey Rettchen, als er sonst so ohne weitere Vorrede würde gewesen seyn; der Landkutschengebrauch war ihm aufgefallen und er glaubte ihn am besten zu benuzzen, wenn er Rettchen recht viel Liebkosungen sowohl mit Mund als Händen machte; aber so gern Rettchen sonst Schmeicheleyen hörte, so waren ihr doch diese aus einer sonderbaren Ursache zuwider, die ich aufklären muß. — Der Offizier trug die nämliche Uniform, welche der Hauptmann trug, dessen Hezpeitsche und übriges Betragen ihr noch zu sehr im Gedächtniß schwebte; sie glaubte, ihrer Rache das erste Opfer zu bringen, wenn sie die Grausame gegen den Offizier spielte; hätte er eine andere Kleidung getragen, so zweifle ich nicht, Rettchen würde eine gefällige Nachbarin gewesen seyn; aber jezt machte sie mit ihrem Wiz alles lächerlich, was der Offizier sagte. Der Offizier wurde entweder empfindlich

lich, oder glaubte, einem Weibe und ein m Narren könne man ohne Schimpf nachgeben, soviel ist gewiß, er schwieg, und ließ die übrige Gesellschaft machen was sie wollte, und diese vertrugen sich auch besser, wenigstens das junge Mädchen, der Student und Nettchen, es wurde gelacht, geschäckert, gesungen, und am Ende fing das junge Mädchen gar an, die Harfe zu spielen, und dabey klärte sich denn das Geheimniß auf, daß sie eine reisende Harfenspielerinn sey, welche von Messe zu Messe im Lande herumziehe, und den Meßleuten bey ihrer magern Tafel oft eine schlechte Messe vergessend, und eine gute desto angenehmer mache; jezt wollte sie auf einige Wochen zu ihren Eltern gehen, welche ehedem das nämliche Geschäft getrieben, aber es Alters wegen aufgegeben hatten. Unter diesem Zeitvertreibe wurde eine Station zurückgelegt, und auch die zweyte und so fort, die Nacht war auch vorübergegangen; wie? — das kann ich doch so gewiß nicht sagen, soviel weis ich nur, daß die Harfenspielerinn müder war, als die Sonne aufgieng, als sie gewesen war, da die Nacht einbrach, auch der Student lag im tiefen Schlafe,

als Rettchen bey anbrechendem Tage erwachte. Es war einer der schönsten Märzmorgen, gar nicht kalt, und die Sonne schien so einladend, daß Rettchen und die Harfenspielerinn auf den Einfall kamen, einen Theil des Weges zu Fuße zu machen, sie stiegen also aus, der Schaffner rief ihnen nach: „Mamsellchens, nehmens sich vorm Jäger in Acht, die Jagd ist noch auf' — „hat nichts zu sagen, wir können dem Schuß ausweichen" und damit giengen die jungen Mädchens vorwärts. Rettchen lief wie ein junges Reh, und ihrer Gespielin wurde es sauer, ihr zu folgen, sie sagte dies auch Rettchen, und diese antwortete lächelnd" weis schon die Ursache ihrer Müdigkeit, nicht alle schlafen, welche die Augen zu haben" — die beyden Mädchens lachten herzlich, und wurden von dieser Stunde an vertraute Freundinnen. Rettchen entdeckte Antonien, so hieß die Harfenspielerinn, alle ihre Geheimnisse, welche ihr nicht wenig behagten, nur damit war Antonie nicht zufrieden, daß Rettchen in Dienste gehen, und ihre schönsten Jahre der Sklaverey opfern wolle. „Aber was sonst anzufangen?" frug Rettchen, denn

denn sie hatte weislich verschwiegen, daß sie noch baar Geld bey sich führte, solche Geheimnisse müssen auch nicht verrathen werden, selbst der vertrauten Freundinn nicht — Antonie that Nettchen den Vorschlag, mit ihr zu ihren Eltern zu gehen, und bey ihr zu bleiben, bis sie weiter nachgedacht hatte; Nettchen nahm den Vorschlag an, und die Mädchen versicherten sich aufs neue Freundschaft. Noch denselben Tag langte die Kutsche in Antoniens Heymath an, und beyde Mädchen traten bey Antoniens Eltern ab. Nettchen ließ von ohngefähr Antonien merken, daß sie auch Harfe spiele, und Antonie rief freudig „Aber warum hast Du mir denn das nicht lange gesagt? so hätten wir nicht einen Augenblick nachdenken dürfen, wie Du am besten dem Entschluß in Dienste zu gehen, ausweichen könntest; werde Harfenspielerinn, wie ich“ — „Ja, aber ich spiele zu schlecht“ — „Was schadet das, Du hast doch 'n allerliebst Gesichtchen, und wir spielen ja vor Männern, die sehen nur auf unser Gesicht und hören nie auf unser Spiel, Du sollst sehen, wie wohl wir uns befinden wollen“ Nettchen gefiel dieser Vorschlag,

sie

sie liesi sich in allen Künsten ihres neuen Standes von ihrer Gespielin unterrichten, und als die Zeit zur Leipziger Messe kam, traten beyde ihre Wallfahrt dahin an — Vorher hatten sie aber den Einfall, sich beyde eine Art Uniform anzuschaffen, Leibchen und Rock von einerley Farbe, rosenroth und schwarz besezt (der Geschmack dieser Mädchen wurde in spätern Zeiten Mode-Couleur) das Leibchen war gemacht, daß es beyder Wuchs nicht verbarg, auch selbst ihr schwellender Busen konnte bemerkt, aber auch nur bemerkt werden, ein Hütchen auf dem Kopfe gab ihnen ein schalkhaftes Ansehen, und so gewafnet thaten sie den ersten Angriff in einem der vornehmsten Gasthäuser in Leipzig; es konnte nicht fehlen, der Anblick zweyer so schönen Mädchen machte Eindruck auf die Anwesenden, bald spielte Nettchen und Antonie sang, und so auch bald wieder im Gegentheil — Gesang und Spiel wurde bewundert, so mittelmäsig es auch war, und die Mädchen selbst wurden vergöttert, das Geld flog ihnen entgegen, in größerm Maaße als sie nur hätten erwarten können. Noch denselben Tag gieng das Gerücht von den beyden

den schönen Harfenspielerinen durch die Stadt, sie wurden eingeladen an allen Orten und Enden um sich zu produziren, und fanden ihre Rechnung sehr dabey. Auch ihre Leidenschaft behauptete ihre Rechte und zwar mit Auswahl, fast alle brannten für die Mädchen und fast alle thaten ihnen Vorschläge, sie begünstigten dann diejenigen, welche ihnen die würdigsten schienen, ihre Opfer anzunehmen.

Dies Leben gefiel Rettchen besser, als ihr iemals vorher etwas gefallen hatte, sie vertrug sich auch mit Antonien dreyviertel Jahre recht sehr gut, kein Geheimniß fand unter ihnen statt, so wie kein Eigennutz Zwistigkeiten unter ihnen verursachte. Aber endlich that Liebe oder vielmehr Eigensinn, was vorher nichts vermogt hatte — Die jungen Mädchen waren schon manche Stadt durchwandert, hatten auch schon manchen schönen Thaler verdient, aber noch mehrern die Köpfe verrückt gemacht. Jezt waren sie in W. nicht sowohl um das Geld zu verdienen, als vielmehr die Zeit der Messe in B. abzuwarten; sie wohnten bey einem jungen Gastwirth, der wohl verdiente, von einem Mädchen geliebt zu werden,

den, und hier hatte er gar das Glück, von zweyen geliebt zu seyn, denn Nettchen und Antonie fanden ihn nach ihrem Geschmack, und das hieß bey ihnen Liebe — der junge Wirth war auch nicht kalt, er liebte und liebte in allem Ernste, ja er gieng sogar so weit, daß er Nettchen seine Hand und Vermögen anbot. Nettchen erzählte Antonien schäckernd ihre Eroberung, und Antonie war dadurch beleidigt, sie verlangte Befehlsweise, daß Nettchen den jungen Wirth abweisen sollte; aber Befehle nahm Nettchen nicht an, sie versicherte vielmehr, daß sie mit der Hochzeit so sehr als möglich eilen werde. Kurz, die Mädchen kamen darüber so zusammen, daß sie einander ewigen Haß schwuren, und sich auf ewig trennten — Antonie verließ Stadt und Gasthof, und Nettchen blieb da, um ihre Verbindung mit dem Wirth zu schließen; es fanden sich noch einige Schwürigkeiten, die erst gehoben werden mußten, ehe ihre Verbindung konnte vollzogen werden, es vergiengen also vier volle Wochen, bis alles in Ordnung war; drey Wochen blieb Nettchen immer bey ihrem Vorsatze, aber in der vierten Woche überlegte sie, daß

Frei-

Freiheit doch beſſer als Sklaverey ſey, und dafür fieng ſie jezt an den Eheſtand zu halten, überdies war eine alte Mutter des jungen Wirths im Hauſe, unter deren Befehlen alles ſtund, der Rettchen auch gehorchen mußte, und dies gefiel ihr gar nicht — Sie überlegte ein, zwey, drey Tage und das Ende ihrer Ueberlegung war, daß ſie den Wirth fragte, was ſie ſchuldig ſey, ihre Harfe auf den Rücken nahm und ihm dankte, daß er ſie zum Weibe hätte machen wollen. Der Wirth beklagte ſich, bat, ſeufzte, die alte Mutter ſchrie und ſchimpfte, die Nachbarn kamen herbeygelaufen und redeten zu; aber alles umſonſt, Rettchen zahlte was ſie ſchuldig war, und gieng nach B. um da die Meſſe noch mit zu machen. Sie verdiente auch überall ſehr viel Geld, und ohne groſſe Mühe, ſie hatte aller Orten ihre Häuſer, wo ſchwerlich ein anderer Muſikus zugelaſſen wurde, und da verdiente ſie mit wenig Mühe vieles Geld. Bey allen ihrem Leichtſinn war ſie doch eine gute Wirthinn, ſie verſchwendete nichts, und mehrte daher mit jedem Tage ihr Vermögen und doch hielt ſie ſich außerordentlich ſauber, welches ihrer ſchönen Perſon noch mehrere

rere Reize gab. So lebte sie noch den Winter durch bis zur F. Messe, hier fieng sie ihre Lebensart wieder an, wie vorigesmal, sie hatte ein Haus, wo sie täglich die Tischgesellschaft durch Gesang und Klang, noch mehr aber durch ihre Figur und Witz ergözte; schon war die Messe halb zu Ende, als ein junger Musikus von Nettchens Schlage ins Zimmer trat, um sich auch hier zu produziren; als er Nettchen schon da fand, wollte er bescheiden zurückgehen, aber einer der Anwesenden hatte ihn schon gehört, und prieß sein Spiel der ganzen Gesellschaft so sehr, daß sie neugierig wurden, ihn zu hören. Auch Nettchen war neugierig durch seine Figur geworden, sie wünschte selbst, daß er spielen mögte, und sagte es ihm mit einem Blick, den Joseph Houdry (denn der war es selbst) recht gut verstand, und mit einem ähnlichen Blick lehnte.

Gegen Nettchen war Joseph Houdry ein groser Künstler, es war also kein Wunder, daß sein Beyfall groß war; mit seiner Violine vereinigte er sehr geschmackvoll seine Stimme, und alle riefen ihm Beyfall zu. selbst die alte 60jährige Wirthinn wollte

dem

dem ſchönen Geiger ihren Beyfall zuwinken und klopfte ihn auf die Backen, welches ihm eben nicht ſehr behagte, denn er dankte eben Nettchen für ihren gegebenen Beyfall, der ihm weniger gleichgültig war — die Geſellſchaft verlangte nun, daß Nettchen und Joſeph Houdry jezt zugleich ſpielen ſollten; Joſeph mußte da erſt Nettchen fragen, was ſie auswendig konnte, und was ihm zugleich bekannt war, und da wurden einige zärtliche Arien gewählt, welche beyde mit ſoviel Empfindung ſangen und ſpielten, daß alles entzückt darüber war. Mit Nettchen geſchah hier ein Wunderwerk, ich habe ſchon oben geſagt, daß ihr Spiel und Geſang nicht viel ſagen wollte, aber durch Joſeph unterſtüzt und gleichſam geleitet, erhielt beydes eine Annehmlichkeit, worüber ſie ſich ſelbſt wunderte — Jüngling und Mädchen erhielten von ihren Zuhörern ſehr freygebig den Lohn ihrer Bemühung, und verließen das Haus eben ſo zufrieden mit ihrem Verdienſt, als mit dem Zufall, der ſie beyde zuſammenbrachte. Sie verließen einander nicht eher, als bis ſie unter ſich verabredet hatten, daß ſie künftig Kompagnie machen und den Ge-

winnst gemeinschaftlich ziehen wollten.

Rettchen hatte bis jezt schon manche Liebesintrigue gehabt, glaubte auch, die Liebe zu kennen, zum wenigsten glaubte sie, daß sie Friz geliebt habe; aber als sie sich jezt untersuchte, fand sie, daß Joseph Houdry den ersten Eindruck auf ihr Herz gemacht habe; das Sehnen, das sie empfand, ihn wieder zu sehen, lehrte sie dies genugsam. Der junge Joseph, von dessen Verdiensten ich schon in einem andern Werkchen gesprochen habe, rechtfertigte diese Liebe allerdings, und lohnte sie auch durch Gegenliebe, denn er fühlte dasselbe was Rettchen fühlte, aber doch nicht in so vollkommenem Grade, es war mehr natürlicher Hang zum andern Geschlecht, der jedem aufblühenden Jüngling eigen ist. Die verabredete Stunde ihrer Zusammenkunft erschien, und jedes bemühete sich, das erste auf dem Plazze zu seyn, es war daher natürlich, daß sie beynahe eine Stunde eher an dem Orte ihrer Bestimmung waren, ehe sie ihr Spiel und Gesang anfangen konnten; sie wendeten diese Zeit dazu an, ihre Leidenschaft zu befestigen, und ihre Freundschaft fester zu

knüpfen.

knüpfen. Joseph war noch zu unerfahren in dem Reich der Liebe: wollte also das erfahrne Nettchen die Zeit nicht ohne Nuzzen verlieren, so mußte sie zuerst reden. Sie bekannte lächelnd, daß sie Joseph liebte, und Joseph, der alles verstund und fühlte, was sie sagte, aber nur der Sache den rechten Namen nicht hatte zu geben gewußt, stimmte harmonisch ihr Lied mit an, und so waren sie bald beyde einig. Als sie ihres Tages Arbeit geendet hatten, verabredeten sie, daß sie sich künftig für Bruder und Schwester ausgeben wollten, um allen Unbequemlichkeiten sich zu sehen auszuweichen. Niemand bekümmert sich sehr um Reisende, es fiel also keinem Menschen auf, als Joseph, jezt Nettchens Bruder, den andern Tag sein Logis bey Nettchen nahm.

Nun hätte ich Gelegenheit, recht viel von Liebe und dergleichen zu reden, ich mögte aber nicht gern daß der Leser gar nichts zu denken hätte, darum will ich ihn hier denken lassen, was ihm selbst beliebt, und er wird mit seinen Gedanken nicht zu weit gehen — Nur soviel will ich sagen, daß Nettchen und Joseph F. verließen, noch einige Messen besuchten, wo sie überall unter

dem Namen der schönen Geschwister passirten und eine sehr reichhaltige Aerndte hatten, denn Josephs Spiel und Rettchens Schönheit füllte ihre Kasten täglich mehr. Auch ein kleines Wunderwerk muß ich berühren: Soviel Nachstellungen Rettchen hatte, so war sie doch nicht zu bewegen, ihrem Joseph untreu zu werden, sie liebte ihn zu sehr; aber eben darum, weil das Wunderwerk zu groß war, konnte es nicht ewig Bestand haben — Schon volle fünf Monate hatte kein Mann als Joseph Rettchens Blicke auf sich gezogen, nur er genoß ihre Gunst, nur ihn wünschte sie glücklich zu machen, und bereute oft, daß sie schon vorher Andern Gunstbezeigungen erwiesen hatte, die ihr Joseph in dieser Zeit allein zu verdienen schien. Als die beyden jungen Leute nach L. kamen, traten sie in einem Gasthofe ab, wo auch noch mehrere Fremde waren, unter andern wohnte da auch ein Landedelmann im ersten Stock, welcher ein Frauenzimmer bey sich hatte; von ungefähr sah Rettchen dieses Frauenzimmer, und erkannte ihre ehemalige Gesellschafterin Antonien, sie schloß gleich richtig, in welcher Verbindung sie mit dem Edelmann stehe, und

nahm

nahm sich auf der Stelle vor, ihren ehemaligen Schwur in Erfüllung zu bringen; meine Leser werden vermuthlich nicht vergessen haben, daß sich die beyden Mädchen bey ihrem Abschiede in W. Haß und Rache schwuren? — Nettchen sann auf Mittel, und glaubte, es sey nöthig, erst den Edelmann zu sehen, der Antonien unterhielt; sie erreichte ihren Zweck, sah den Edelmann, und fand einen stammhaften gesunden Landmann, der ohne viel Lebensart alles übrige hatte, einem Mädchen zu gefallen. — Er sah zu gleicher Zeit Nettchen, und fand sie über alle Einbildung schön, da er wußte wer sie war, so glaubte er nicht nöthig zu haben viel Umstände zu machen, er sagte ihr seine Wünsche, aber Nettchen wollte ihn weiter bringen, als daß er nur eine Untreue an Antonien begieng, sie wollte haben, daß Antonie verstoßen werden sollte, und dies auszuführen war nicht das Werk eines Tages. Der Edelmann ward durch ihren Widerstand begieriger und Nettchen zurückhaltender, bis sie ihm endlich einmal halb überwunden sagte, daß sie nie ein getheiltes Herz verlange, und daß er umsonst hoffe, so lange Antonie noch seine Gesell-

schafterin sey — „Aber wenn diese weg ist, denn?“ — „Ja denn“ — war Rettchens Antwort — und den andern Tag war Antonie aus dem Hause, und Rettchen hielt ihr Versprechen. So bewegte dann die Rache Rettchen zur Untreue, wozu sie vorher keine Bemühung hatte bringen können, vielleicht war auch jezt der Zeitpunkt da, wo ihre Liebe ein Ende nehmen mußte, vielleicht hatte der Junker männlichere Verdienste, wer kann das alles wissen! Genug, Rettchen vereinigte sich mit dem Edelmann und gieng mit ihm auf seine Güter, ohne vorher Abschied von Joseph zu nehmen, welches sie sich doch nicht unterstund; aber die gemeinschaftliche Kasse nahm sie ungetheilt mit, ich habe nie erfahren können, mit welchem Rechte sie alles Geld, welches doch eine ansehnliche Summe machte, zu sich nahm, aber schöne Mädchen thun ja oft etwas, ohne eine andere Ursache zu haben, als das Machtwort: ich will!

Wie es kam, daß Joseph nichts merkte? — Der war zu sicher geworden, glaubte nicht, daß Rettchen einer solchen Bosheit fähig wäre, dazu hatte sie auch alle ihre

Unter-

Unterhandlungen in seiner Abwesenheit gemacht, die sie auch künstlich genug und oft veranstaltete. Daß aber Antonie nichts von Rettchens Gegenwart erfuhr, daran war des Edelmanns Eifersucht Schuld, denn sie durfte ihr Zimmer nie verlassen, und nur durch ein Ohngefähr bemerkte sie Rettchen am Fenster, ohne von ihr bemerkt zu werden; Antonie konnte daher die Ursache ihres Abschiedes nicht errathen.

Sechstes Kapitel.

Zur Abwechselung sehr kurz, damit es von den zwey vorigen absticht.

Der Herr von — Je nun seinen Namen brauchen wir nicht zu wissen, da er sehr wenig zur Geschichte beyträgt, genug, der Edelmann, der jezt in Rettchens Besiz war, brachte sie auf sein Landgut, und ließ ihr keine Bequemlichkeit abgehen; aber übrigens hatte er eine besondere aber nicht angenehme Behandlung für Mädchen der Freude, er betrachtete sie aus dem rechten

Gesichtspunkte, glaubte keiner von ihnen ein Wort, als was er ohne seinen Schaden glauben konnte, traute ihnen nicht weiter, als so lange er sie sah, und machte stets den vernünftigen Schluß, sie haben sich selbst betrogen, warum sollten sie denn unterlassen mich zu betrügen? Aus einem verkehrten Grundsaz seiner Erziehung glaubte er, es gehöre mit zum Glanz des Edelmanns, immer ein weibliches Geschöpf um sich zu haben, welches alle seine Grillen ertragen müsse, und die erste seiner Dienerinnen sey. Nettchen hatte schon viel Vorgängerinnen gehabt, und der Herr von — war aus Aergerniß über die Streiche, welche sie ihm immer spielten, schon vielmal auf den Einfall gekommen, sich eine gesezmäßige Sklavin anzuschaffen, (so nannte er eine Frau) aber es hatten sich immer Hindernisse gezeigt, die seinen guten Vorsaz vernichteten. Er war einer der reichsten Landedelleute, und wollte daher nicht allein eine reiche sondern auch eine schöne Frau haben; nun war seine Lebensart allezeit sehr frey gewesen, und diese nebst seiner Denkungsart war viele Meilen umher bekannt, und zwar so rühmlich, daß er bey

jedem

jedem Mädchen, das seinen Wünschen gemäß war, einen Korb bekam: er grämte sich aber nicht darüber, sondern tröstete sich bey seinen erkauften Mädchen. Da er ziemlich freygebig bey diesen Geschöpfen war, so verlangte er auch unbedingten Gehorsam, und sein erster Befehl war immer, keinen Mann, wer er auch sey, außer ihn zu sprechen. Wie sehr diese Lebensart Nettchen gefiel, kann man denken; hätte sie auch den Edelmann aufs heftigste geliebt, so würde nur ein solcher Befehl dazu gehört haben, um sie gleichgültig zu machen, sie fing auch gleich in den ersten Tagen an zu bereuen, daß sie ihren Joseph so schändlich verlassen hatte — Dem Herrn von — sagte sie gerade zu, daß sie seine Befehle nie erfüllen werde; aber mit dem war nicht zu spaßen, er gab ihr ein altes Weib zu, die ärger als der Satan selber war, diese sollte Gesellschafterin und Wächterin von Nettchen seyn; diese war außer sich, packte ihre Sachen ein, und wollte fortreisen, aber ihre Aufseherin benahm ihr alle Hoffnung zur Erlösung, indem sie ihr ihre Sachen alle wegnahm, und ihr nie mehr gab, als sie zur Bekleidung nö-

thig hätte. Nettchen klagte bey ihrem Liebhaber über das Betragen der Alten, aber der lachte nur über ihre Klagen, und versicherte, daß alles auf seinen Befehl geschähe — Nettchen wollte ihre Freyheit erzwingen, aber man bewieß ihr, daß sie ihre Freyheit verkauft habe und nun von dem Willen ihres Gebieters abhänge. Das arme Mädchen seufzte in dieser Gefangenschaft beynahe ein Jahr hin ohne einen freundlichen Augenblick zu haben, oder ihrem Liebhaber ein freundlich Gesicht zu machen; dieser wurde am Ende doch überdrüssig, daß seine Liebkosungen mit finstern Gesichtern belohnt und seine Geschenke verächtlich weggeworfen wurden, vielleicht fand er auch einen gefälligern Gegenstand seiner Zärtlichkeit; und erlaubte Nettchen, ihre Reise anzutreten, wann sie wolle; diese säumte nicht, packte ihr Bündel, nahm ihre Harfe und gieng nicht um einen Groschen reicher aus dem Dorfe des Edelmanns, denn sie wollte keines seiner Geschenke mitnehmen, ob sie gleich ziemlich ansehnlich waren.

Siebentes Kapitel.

Eine unvermuthete Erſcheinung.

Ohne ſich umzuſehen, gieng Nettchen zwey Meilen ſehr eilfertig fort, jezt traf ſie eine ledige Kutſche, welche nach W. gieng, von ohngefähr fragte ſie der Kutſcher, dem ſie gefallen mogte, ob ſie mitfahren wolle — Sie nahm das Anerbieten an, ohne zu fragen, wohin es gieng, denn ihr war es gleichgültig, welchen Weg ſie nahm, wenn ſie ſich nur von ihrem zeitherigen Wohnplaze entfernte. Als ſie vor W. kamen, fragte der Kutſcher, wo Nettchen einkehren wolle, aber ſie war unbekannt in der Stadt, und überließ es ihrem Führer, ſie in einen Gaſthof zu bringen, in welchen er ſelbſt wollte. Der Kutſcher war ein luſtiger Kauz, und glaubte Nettchen einen Gefallen zu thun, wenn er ſie in einen Gaſthof brächte, wo der gröſte Theil der Gäſte Studenten waren. Als Nettchen abſtieg, waren eben einige derſelben da, ſie verſammelten ſich vor der Thür, ſobald ſie das ſchöne Mädchen ſahen, und die Harfe, welche

che Rettchen mitbrachte, ließ ihnen gleich Schlüsse machen, die Rettchen in ihrem Willkommen bemerken konnte. Diesmal war aber Rettchen selbst noch nicht mit sich einig, unter welcher Gestalt sie in W. erscheinen wollte, sie war also zwar höflich, aber auch zurückhaltend genug, um sich ein Ansehen zu geben, welches die Herren vermuthen ließ, daß Rettchen keine Beute für sie seyn werde.

Rettchen ließ sich ein Zimmer geben, und blieb den Tag allein da, überlegte lange, wohin sie nun wolle, oder was sie anfangen werde. Ihre Liebe zu Joseph war längst wieder erwacht, sie wußte auch, wo sie ihn vermuthlich finden werde, ihr erster Vorsaz war also, zu ihm zu gehen, und ihm nun ganz treu zu seyn, aber kaum hatte sie den Vorsaz gefaßt, so fiel ihr ein, daß sie Joseph mit allem Recht verachten müsse, weil sie ihm nicht allein untreu, sondern auf die schändlichste Art zur Diebin an ihm geworden war, sie ließ also den Gedanken fahren, und faßte vielmehr den Vorsaz, allen Orten auszuweichen, wo sie vermuthen könnte, Joseph zu finden. Aber was nun zu thun? Mitten in diesen

Be-

Betrachtungen kam die Wirthin herein, um ihr Gesellschaft zu leisten, und sie zum öffentlichen Tische in ihrem Hause zu nöthigen. Rettchen verbat es vor heut, doch schlug sie es auf die Zukunft nicht ganz ab — Bey weitern Gesprächen erfuhr Rettchen, daß künftige Woche ein großer Jahrmarkt in W. war, der acht Tage anhielt, und sie entschloß sich augenblicklich, ihr altes Gewerbe wieder hervorzusuchen, und durch ihre musikalischen Talente ihr Fortkommen zu suchen, sie sagte dies der Wirthin, diese freute sich dieser Nachricht, und brachte sie sogleich ihren Kostgängern, die nun alle Rettchen schon für eine gute Prise erklärten. Aber sie irrten sich alle — Rettchen fing jezt schon an klüger zu werden, sie wußte schon aus Erfahrung, daß genossene Gunst Eckel hervorbrächte, daß aber die zu hoffende Gunst einem Mädchen allein einträglich sey, besonders bey jungen Leuten; sie hatte diese Erfahrung theils durch sich selbst, theils aus Erzählung anderer, und glaubte, daß hier der Ort sey, ihre Erfahrung zu nuzzen. Sie gieng den andern Tag zu Tische und empfahl sich allen Anwesenden, durch ihre muntere Laune, jeder

jeder derselben machte den Liebhaber bey ihr, nur einige wenige, welche die Natur unterdrücken wollten, konnten doch nicht unterlassen, sie zu loben. Nettchen begegnete einem wie dem andern, war lustig ohne ausschweifend zu seyn, und verließ alle diejenigen gleich, welche sich unanständiger Scherze bedienten. So vergiengen ein paar Tage, in welcher Zeit Nettchen Anerbietungen verschiedner Art gemacht wurden, aber sie schlug alles mit Verachtung aus, selbst kleine Geschenke wurden klüglich ausgeschlagen, sobald der Gebende den Schein annahm, als wolle er dadurch ihre Gunst erkaufen! Kein Geschöpf ist leichter zu blenden, als ein Jüngling, dies bewies die ganze studierende Jugend in W., denn das schlaue Nettchen kam in sehr kurzer Zeit in den Ruf einer Vestalinn, die mit dieser Tugend noch die größte Schönheit verbände; wer sie noch nicht gesehen hatte, gieng in den Gasthof, wo sie wohnte, und bewunderte sie. Jezt hatte Nettchen ihren Zweck erreicht, sie genoß eine neue Art von Vergnügen, und sie opferte gern auf einige Zeit ihre Leidenschaft auf, um diese neue Art von Lob zu verdienen. Als die Zeit

des

des Jahrmarkts herbeykam, trat sie ihre musikalische Wanderung an, und es war zum Erstaunen, welchen Nuzzen ihr ihre verstellte Sprödigkeit einbrachte, sie kam nie ohne großen Gewinnst wieder zu Hause, denn ihr Betragen und ihr Gesicht zwang jedermann zur Freygebigkeit, und hier erlaubte sie sich auch Geschenke anzunehmen, denn sie hatte den Schein vor sich, daß man nur ihr Spiel bezahle. Der Jahrmarkt hatte sich geendigt, und Rettchen wollte nun ihren Stab weiter sezen, aber die Wirthin, welche durch Rettchens Gegenwart ansehnlichen Gewinnst zog, suchte sie zu bereden, den Winter über bey ihr zu bleiben, und erst zum Anfang des Frühlings ihre Wanderungen fortzusezen — Rettchen wendete ein, daß die Kosten ohne Verdienst zu hoch auflaufen würden, und dann auch die beständige Gesellschaft junger Männer ihr lästig würde. Die Wirthin aber war zu erfahren im Dienst der Venus, als daß sie Rettchens Charakter nicht lange durchschaut hätte, ihre Antwort war also sehr lakonisch: „Na, na, na, Täubchen! mit mir rede nicht so, ich verstehe die Pfiffe, so gut du dich auch verstellen kannst, du bist

eine

eine von die Ausgelernten, aber sieh, und da rede mir kein Wort; du bleibst bey mir, bezahlen sollst du mir von heute an nichts mehr, da sollen sich schon andere finden; und wegen den Mannspersonen, na die Einwendung, die widerlegt sich von selbst, wenn du aufrichtig seyn willst, das weiß ich besser, das sagen mir deine schelmischen Augen genug — Freilich mag es dir sauer werden, deine Rolle hier so zu spielen, aber der Kluge macht manchmal eine Ausnahme von der Regel, na, du verstehst mich schon" — Rettchen lachte hier laut auf; — „Na lache nicht Täubchen! aber das muß ich dir sagen, öffentlich mußt du deine Rolle fortspielen, und du wirst sehen, wie wohl wir uns dabey befinden werden. Kurz Rettchen blieb den Winter bey der Wirthin und folgte ihren Lehren treulich, nur machte sie aus Eigensinn keine Ausnahme von der Regel, und erwarb sich dadurch immer mehr Achtung, ja es fingen schon einige Jünglinge an, ernsthafte Gedanken wegen Rettchen zu fassen; sie nahm diese Opfer mit Freundlichkeit auf, aber keins derselben wurde angenommen, sie gab immer klüglich ihren Liebhabern zur Antwort,

wort, daß jezt bey ihnen die Zeit noch nicht da sey, an ernsthafte Verbindungen zu denken, und wenn einst diese kommen werde, so würden sie an die Harfenspielerinn nicht mehr denken. Versicherungen und Schwüre halfen nichts, Nettchen blieb fest bey ihren Worten. Im Grunde hatte sie aber keine andern Ursachen, alle diese ernsthaften Verbindungen auszuschlagen, als ihren Hang zur Freyheit, und ihren Widerwillen vor der Heirath.

Unter Nettchens Liebhabern war auch ein junger Graf, welcher seine akademische Laufbahn schon geendet hatte und nur zu seinem Vergnügen in W. blieb, er war reich, gut gewachsen und lebte ohne Aufsicht, denn er war schon Herr seiner Güter, dieser machte Nettchen gleich vom Anfang ihrer Bekanntschaft den Antrag, daß sie die Stelle einer Maitresse bey ihm gegen ansehnliche Bedingungen annehmen solle. Aber Nettchen hatte bey ihrem Landedelmann den Entschluß gefaßt, nie wieder ihren Willen einem Manne zu unterwerfen, und dieser Entschluß war noch zu neu, so wie die Behandlung des Edelmanns in ihrer Seele; sie fürchtete vom Graf dasselbe und schlug

sein Anerbieten gänzlich ab; er bat, gab Geschenke, aber Rettchen war unbeweglich — Indeß muß ich hier sagen, daß der Graf mit seinem Vermögen ganz nach Rettchens Geschmack war, und ich zweifle nicht, hätte er nur um ihre Gunst gebeten, er hätte sie erhalten, aber so bestund er darauf, daß er sie ganz besitzen wollte, und darauf ließ sich Rettchen nicht ein — Der Graf ermangelte nicht, Rettchens Sprödigkeit auszustreuen, und dies ausgeschlagene Anerbieten brachte ihr vollends den Ruf eines tugendhaften Mädchens zu Wege. Indeß war den wenigsten ihrer Verehrer etwas an ihrer Tugend gelegen, es sprang einer nach dem andern ab, und ehe der Winter ganz zu Ende war, hatte Rettchen Niemand mehr um sich, als die wenigen, welche ganz ernsthaft in sie verliebt waren. Die Wirthin sahe, daß sie keinen großen Vortheil mehr von Rettchens Gegenwart hatte, und gab ihr zu verstehen, daß sie nun reisen könne, wann es ihr gefällig sey, sie wartete auch nur so lange, bis die Jahrszeit ihr erlaubte zu reisen, um dann weiter zu gehen.

In der Zwischenzeit kam eine polnische Dame nach W. und hörte von Rettchen sprechen. Da man von ihr in W. als einem weiblichen Wunderwerk redete, so wurde die Dame begierig, das Wundermädchen kennen zu lernen; Rettchen ward zu ihr gebeten, und gefiel der Dame so wohl, daß sie ihr gleich beym ersten Besuch den Vorschlag that, als Gesellschafterin mit ihr nach Pohlen zu gehen — Daß Rettchen immer eine rührende Geschichte von ihrer Geburt und von unglücklich gewordenen Eltern in Vorschlag hatte, kann man denken, sie war nach ihrer Erzählung weit unter ihrem Stande; und ihre gute Lebensart strafte sie nicht Lügen — Nun weiter, die Dame that ihr also den Vorschlag, mit ihr nach Pohlen zu gehen; aber sey auch die Ursache, welche da wolle, Rettchen verbat die Gnade unter einem seichten Vorwand, vielleicht fürchtete sie auch hier ihre Freyheit zu verlieren. Rettchens Weigerung machte die Dame nur noch begieriger, sie zu besizen, nach verschiedenen Zusammenkünften, in denen allen Rettchen auf ihrem Vorsaz blieb, mußte endlich die Dame weiter reisen, doch sagte sie Rettchen, daß sie den ganzen Som-

mer in D. bleiben werde, sollte sie noch Lust bekommen, mit ihr zu gehen, so sollte sie nur kommen oder schreiben, so wolle sie ihr Reisegeld schicken, und damit hatte diese Unterhandlung vor diesmal ein Ende.

Mit angehendem Frühling giengs Nettchen wie den Zugvögeln, sie hatte kein Bleibens mehr in W., sie entschloß sich also nach B. zu gehen, und da ihre Harfe zu produziren; freilich wäre sie lieber nach L. oder überhaupt an die Orte gegangen, wo sie sich ehedem so wohl befunden hatte, aber sie fürchtete Joseph zu finden, den sie noch liebte und fürchtete, sie mußte also eine neue Laufbahn wählen. Beym Abschied in W. waren einige ihrer getreuesten Liebhaber nicht abzuhalten, sie zu begleiten, Nettchen mußte nachgeben, und so verließ sie W. um ein groß Theil reicher, als sie dahin gekommen war, und eine Begleitung von sechs Jünglingen machte ihren Abschied merkwürdiger.

Nettchens Reisegesellschaft wollte sie den Mittag des ersten Tages verlassen, aber ein schön Mädchen ist ein Magnet für Jünglinge, und Nettchen hatte am andern Abend noch eben so viel Begleiter, als am Tage ihrer

ihrer Abreise. Mit was für Gelegenheit Nettchen reiste, sagen meine Nachrichten nicht, es kann dem Leser auch gleichviel seyn; genug die ganze Reisegesellschaft war sehr vergnügt.

Am zweyten Abend mußten sie in einem Dorfe übernachten, sie kündigten dem Wirth gleich bey ihrer Ankunft eine lustige Gesellschaft an; es traf sich, daß der Wirth gut eingerichtet war und alles hatte, eine Gesellschaft zu versorgen; dies machte die Ankommenden noch heiterer; Nettchen war vorzüglich munter, aus lauter Muthwillen ergriff sie ihre Harfe, spielte und sang muthwillige Lieder und das Chor stimmte ein. Eben wollte man sich zu Tische sezen, als noch ein Reisender ankam; der Wirth führte ihn mit Entschuldigungen in das Zimmer, wo Nettchen und die Uebrigen waren, aber bald hörte er auf Entschuldigungen zu machen, als er den Ankommenden auf Nettchen vertraulich zueilen sah: „ey, ey, Nettchen! treffen wir uns heut hier? das ist ein glücklicher Zufall, der mich hieher gebracht hat“ — Nettchen eilte auch auf ihn zu und die Freude, mit der sie ihn in ihre Arme schloß, zeigte genugsam, daß er ihr

willkommen sey, und der Wirth, der den Pfiff verstund, gieng fort, um noch ein Kouvert zu holen.

Noch hatte Nettchen den Ankommenden im Arm, als ein alter Bettler, der bis jezt hinterm Ofen verborgen gewesen war, zitternd auf Nettchen zueilte, und sie beym Arm faßte, „Nettchen! — wärst du wohl gar mein“ — „Jesus!“ schrie Nettchen, und sank vor Schrecken auf einen Stuhl, der ihr nahe stund. —

Der Bettler. So ists wahr? So bist du mein Nettchen? und so find ich dich wieder? — Gott stärke mich, daß ich den lezten Schlag ertrage! Nettchen! Nettchen! hab ich dich dazu erzogen? (er sank neben Nettchen auf einen Stuhl nieder)

Die Anwesenden erstaunten über den Auftritt, keiner aber wußte, was er dazu sagen solle, bis Nettchen sich wieder gesammelt hatte und anfing:

Nettchen. Was will denn der alte Kerl? Gott bewahre mich, hat er mich nicht erschreckt, daß ich beynahe vor Schrecken gestorben wäre.

Der Wirth trat eben zur Thür herein, und Nettchen ging ihm entgegen: „Ey,

ey, Herr Wirth! er hat uns hier hübſche Geſellſchaft gegeben, ich glaube, der alte Kerl iſt närriſch, er hat mich wenigſtens als ein Raſender angefallen, ſchaff er ihn fort.

Der Wirth. Das wäre — Mein raſend iſt er nun eben nicht, nur ein Bettler, dem ich zuweilen aus Mittleid ein Nachtlager gebe, aber wenn er beſchwerlich iſt, ſoll er gleich fort. He Wilhelm! was fangt ihr vor verfluchte Streiche an! Marſch! ihr könnt die Nacht im Pferdeſtalle bleiben, 's is da auch hübſch warm.

Der Bettler. (ſtund mit Thränen in den Augen auf, warf einen mitleidigen Blick auf Nettchen) Tochter, Tochter! das wird Gott richten!

Nettchen. (voller Wuth) Verdammter alter Kerl! (zum Wirth) Sieht er nun, daß der Kerl närriſch iſt? Lieber gar eines Bettlers Tochter.

Der Bettler. Wollte Gott, du wärſt werth, des Bettlers Tochter zu ſeyn! (und hiemit gieng er in Stall)

Die Geſellſchaft wußte nicht, was ſie zu dem Auftritt ſagen ſollte, alles ſchwieg, Nettchen mußte den Ton angeben, und dieſe

fing nach des Bettlers Weggehen herzlich an zu lachen, und die Gesellschaft lachte mit. Der Wirth kam wieder herein, und einer der Gäste fragte, was der tolle Kerl mache, und des Wirths Antwort war: „er liegt im Stalle und heult.“ Nettchen unterbrach das ihr widrige Gespräch, und befahl, daß aufgetragen würde, der neu Angekommne mußte sich zu ihr sezen, und jezt erfuhren erst die Uebrigen, daß er ein Kaufmann war, welchen Nettchen in F. hatte kennen lernen, und jeder war zufrieden. Hätte Nettchen nicht einen so guten Ruf vor sich gehabt, so hätte gewiß einer oder der andere auf den Gedanken kommen können, daß Nettchen sehr vertraut mit dem Fremden gewesen sey, denn sein Betragen sagte dies genugsam; aber das Zutrauen war zu groß, das man auf ihre Tugend sezte. Die Weingläser giengen lustig herum, alles war frölich, der Auftritt mit dem Bettler war vergessen, nur Nettchen konnte ihn nicht vergessen, sie schien zwar frölich, aber es war Zwang, sie wollte nur der Gesellschaft ihre Unruhe nicht merken lassen. Sie hatte ihren Vater gleich auf den ersten Blick erkannt, und daher

kam

kam ihr Schrecken; daß sie ihn aber verleugnete, geschah aus Stolz, sie hatte in W. jedermann eine so hübsche Geschichte von ihrer Familie erzählt, und nun konnte sie doch keinen Bettler zum Vater annehmen; aus diesem Grunde begegnete sie ihm auf so unanständige Art. Indeß war ihr Herz nicht so böse als es schien, sie machte sich Vorwürfe über ihr Betragen, und wünschte es ohne Schande verbessern zu können. Alle diese Gedanken durchkreuzten sich bey Tische, aber keiner merkte es, doch würkten sie soviel, daß Nettchen unter dem Vorwande, sie sey müde, sehr zeitig vom Tische aufstund, und die andern bat, auch schlafen zu gehen, damit Ruhe im Hause würde.

Der Wirth wies Nettchen und jedem andern sein Zimmer an, und glaubte nun, daß jeder seiner Bequemlichkeit pflege, als Nettchen wieder ins Gastzimmer kam und den Wirth bat, mit ihm allein zu sprechen, denn es waren jezt Knechte und Mägde da, ihr Lager zuzubereiten. „Herr Wirth“ fing sie an, „hier ist ein Dukaten wenn er verschweigen will, warum ich ihn bitten werde.“ Der Wirth mogte eine ganz andere

Bitte vermuthen und sagte lachend, Ja. Nettchen bat ihn nun, daß er den alten Bettler in die Stube holen, und sie mit ihm allein lassen solle. Der Wirth lachte noch mehr, „nun das hätte ich nicht geglaubt, daß sie mit dem allein seyn wollten, da doch bessere Gesellschaft da ist, aber der Geschmack ist wunderlich; ja, ja, der soll gleich kommen.“ Er gieng fort, und Nettchen erwartete ihren Vater mit der größten Aengstlichkeit. Der alte Wilhelm trat mit Thränen im Auge in die Stube; Nettchen konnte aus Aengstlichkeit nicht reden, so wenig furchtsam sie auch sonst war, so band ihr doch die Ehrfurcht vor ihrem Vater die Zunge, sie fühlte zum erstenmale in ihrem Leben Etwas, das ihr sagte, ihr Wandel sey nicht so wie er seyn solle, sie schlug die Augen nieder und wagte es nicht, ihren beleidigten Vater anzusehen — Lange sah der arme Greis diese Aengstlichkeit mit an, endlich unterbrach er dies Stillschweigen — „Du willst mich sprechen? was hast du mir denn noch zu sagen? — Noch keine Antwort? Wäre diese Aengstlichkeit Reue? — Ach Tochter, mit welcher Zärtlichkeit wollte ich dich in meine Arme schliessen!

ſen! mit welcher Vaterfreude wollte ich ausrufen: ich habe mein Kind wieder.“ — Rettchen wurde bis zu Thränen gerührt, und ſank in ihres Vaters Arme: „Reue über meine vorigen Thorheiten und Bitte an meinen armen Vater: mir, meine vorige Aufführung zu vergeben.“ — „Alles ſey dir vergeben, ſobald du gut ſeyn willſt“ — Der Alte drückte Rettchen an ſein Herz und der Friede war hergeſtellt. Jezt wollte Rettchen dem Greis zur Stärkung ein Glas Wein einſchenken, aber er nahm durchaus nichts an: „Ich mag nichts von dir, ich würde deine Sünde theilen, wenn ich deinen Willen erfüllte.“ — Rettchen bat ihn jezt, ihr zu berichten, wie er in dies Elend käme, da ſie ihn doch in guten Umſtänden verlaſſen hatte; er erzählte ihr ſeine Geſchichte und Rettchen weinte heiße Thränen bey ſeinen Leiden. Jezt fragte er ſie nach ihrer Mutter, (denn ob ich gleich ſchon im vierten Kapitel ihren Tod erzählt habe, ſo griff ich doch da nur der Geſchichte vor, dieſer Zeitpunkt war jezt noch nicht vorbey) und Rettchen mußte jezt auch ihre Geſchichte erzählen; ſie that es zwar, aber nicht mit der Aufrichtigkeit, mit welcher der Greis er-

erzählt hatte, sie ließ alles weg, was ihren Charakter schlecht machen konnte, und gab vielen Dingen ein Mäntelchen um, veränderte auch nach Willkühr die Geschichte ganz, kurz, sie erzählte einen Roman, aber nicht ihre Geschichte. Der alte Wilhelm glaubte ihre Erzählung auch nur halb, und bat sie, mit einem Blick zum Himmel gerichtet, nur künftig gut zu seyn, und Nettchen versprachs. Sie wollte ihrem Vater den ersten Beweis ihrer kindlichen Liebe geben und bat ihn, künftig bey ihr zu leben, und ihr zu erlauben, daß sie ihn erhalten und verpflegen dürfe, aber Wilhelm schlug es aus: „Also willst du doch dein jeziges Gewerbe fortsezen? und ich sollte der Sünde Lohn mit dir theilen? das wirst du nicht erleben und wenn ich vor Hunger verschmachten sollte.“ — Er that ihr jezt den Vorschlag, allem zu entsagen, bey ihm zu bleiben, und irgend einen Dienst in hiesiger Gegend anzunehmen, wo er viel Leute kenne, die aus Mitleiden zu ihm auch Mitleiden mit ihr haben würden. Aber zu diesem Grad der Selbstverleugnung war Nettchens Tugend noch nicht gestiegen, sie wollte dem Vater beweisen, daß es Thorheit sey, sein

Brod

Brod im Schweiß seines Angesichts zu essen, wenn man es mit Bequemlichkeit verdienen könne; der Vater machte Vorstellungen, bat dringend, aber Nettchen blieb bey ihrem Vorsaz und schloß damit, daß sie ihrem Vater einige Louisd'or gab, und versprach, ihn von Zeit zu Zeit zu unterstüzzen. — Jezt erwachte der Soldat in dem Alten, er glaubte sich durch dies Anerbieten entehrt, warf das Geld in die Stube und ließ Nettchen die Wahl, entweder seinem Willen zu folgen und seinen Segen zu verdienen, oder fortzugehen, und seinen Fluch mitzunehmen; er zeigte ihr ihre jezige Lebensart in ihrem wahren Lichte, sprach mit einer Hize von der Zukunft, welche seinem redlichen Charakter eigen war — Aber Nettchen, die es nicht ertragen konnte, wenn sie mit Hize behandelt wurde, fand seine Vorwürfe zu hart, wurde wieder verstockt, glaubte nun alles gethan zu haben, was ein Kind thun muß, und verließ ihren Vater mit den Worten: „Gut, gut, Vater Freundlich! wenn ich meinen Verstand verloren habe, werde ich seinem Rath folgen“ und damit gieng sie auf ihr Zimmer.

mer, ließ sich auch nicht durch Drohungen und Bitten vom Vater zurückhalten.

So viel ist gewiß, daß hier Wilhelms rauhe Tugend sehr unrecht angebracht war, ein Tugendlehrer muß sich zuweilen nach den Umständen bequemen. So viel ist gewiß, hätte Vater Wilhelm hier zum Schein nachgegeben, so wäre es ihm leicht gewesen, Nettchen zu allem zu bringen, was er von ihr verlangt hätte; aber seine Hize vernichtete jezt alle guten Eindrücke, die sein Anblick bey ihr hervorgebracht hatte, ja sie bereuete, daß sie ihrem Vater so viel nachgegeben hatte, und mit diesen Gedanken legte sie sich zur Ruhe.

Der Wirth hatte das Ende dieser Unterredung kaum abwarten können, er kam herein und forschte bey Wilhelm, was das schöne Mädchen mit ihm geheimes gesprochen habe; aber Wilhelm gab keine Antwort. Mitten im Gespräch sah der Wirth die Louisd'or, die noch auf der Erde zerstreut herum lagen; so etwas läßt kein Wirth auf der Erde herumliegen, er las sie sorgfältig auf, und fragte Wilhelm, wem sie gehörten; und seine Antwort war: „der Hure, die mich eben verlassen hat“ —

Nun

Nun legte er sich hintern Ofen und sprach kein Wort mehr, soviel auch der Wirth fragte.

Knechte und Mägde suchten nun auch ihre Ruhestelle, und alles blieb ganz stille, bis der Morgen anbrach, aber kaum hörte Wilhelm das erste Geräusch in den obern Zimmern, als er hinter seinem Ofen hervorkroch und aus dem Hause gieng. Rettchen fand ihn also nicht mehr, als sie den andern Morgen wieder erschien, und sie war auch nicht unzufrieden über seine Abwesenheit, denn sie fürchtete noch einen unangenehmen Auftritt mit ihm zu haben.

Beym Frühstück brachte der Wirth Rettchen die Goldstücke, die er im Zimmer gefunden hatte, aber Rettchen sagte voller Verdruß, „das Geld gehört sein Herr Wirth“ der Wirth steckts geschwind ein, dankte, und lobte die Geberinn über alles.

Jezt trennte sich die ganze Gesellschaft, Rettchens Freunde giengen nach W. zurück und Rettchen sezte ihren Weg nach B. fort, sie kam mit der Hofnung in B. an, daß sie niemand mehr kennen werde, weil sie indeß größer und stärker geworden war, und überdies hatten sie auch wenig Menschen in

B. gekannt, denn es bekamen sie nur diejenigen zu sehen, welche in ihrer Mutter Haus kamen. Sie gieng also mit ihrer Harfe in ein Speisehaus, glaubte da recht großen Gewinnst zu machen, aber sey die Ursache, welche es wolle, Nettchen bekam ihrer Person wegen viele Schmeicheleyen, aber ihre Kasse befand sich sehr schlecht. Sie versuchte es den andern Tag in einem andern Hause, aber mit gleichem Glück, und auf die nämliche Art vergiengen vier Wochen. Zwar wurden ihr ihrer Person wegen viel Anträge gemacht, aber die Anerbietungen waren so mager, daß Nettchen nicht in Versuchung gerieth, sie anzunehmen; sie dachte schon weiter zu reisen, als sie ein Zufall ganz bestimmte; sie fand einen alten Bekannten, der öfters bey ihrer Mutter gewesen war, und dieser erkannte sie sogleich wieder; sie fürchtete diesen Zufall öfter zu haben, und endlich an ihren alten Liebhaber verrathen zu werden, sie verließ also gleich den andern Tag B. und gieng in eine nahgelegene Stadt. Aber der Zufall war sonderbar, an keinem Orte in dieser Gegend konnte sie soviel erwerben, daß sie nur leben konnte, sie sezte also immer zu.

Sie

Sie machte Betrachtungen über ihr Geſchick, und bey dieſer Gelegenheit fiel ihr des Vaters Prophezeihung von der Zukunft ein, ſie glaubte ſie ſchon halb erfüllt zu ſehen, und faßte den Entſchluß, derſelben auszuweichen, und dieſes konnte ſie am beſten thun, wenn ſie nach D. zur polniſchen Dame gienge, welche ſie noch erwartete. Der Entſchluß war kaum gefaßt, ſo ſuchte ſie ihn auch auszuführen. Das erſte was ſie that, war, ſie verkaufte ihre Harfe, entſagte ihrer Wanderſchaft, und dung ſich auf die Kutſche, welche ſie nach D. bringen ſollte.

Die Reiſe wurde ohne einen merkwürdigen Vorfall zurückgelegt, und Nettchen fand die Dame, welche ſie mit Freuden aufnahm. Die Dame fieng ihre Gütigkeiten damit an, daß ſie Nettchen mit Kleidern und Wäſche verſah, welche ſich für die Geſellſchafterinn einer ſolchen Dame ſchickte, ſie ſezte ihr auch ein anſehnlich Taſchengeld aus, und Nettchen hatte alle Urſache, mit ihrem Geſchick zufrieden zu ſeyn. Die Dame war zwar noch einmal ſo alt als Nettchen, aber ſie war keines von denen finſtern Geſchöpfen, welche die

muntere Laune der Jugend für strafbar halten, Retichens froher Muth war ihr vielmehr sehr angenehm.

Achtes Kapitel.

Strich durch die Rechnung.

Rettchen fieng jezt eine Lebensart an, die ihr zwar nicht ganz fremd war, aber sie hatte doch nie selbst in dieser Sphäre gelebt. Unter dem Schuz der Dame kam sie in die ersten Gesellschaften der Stadt; zum erstenmale in ihrem Leben fieng sie an, Mißtrauen in sich selbst zu sezzen, sie glaubte durch ihr Betragen zu verrathen, daß sie dergleichen Gesellschaften nicht gewohnt sey, und war daher sehr aufmerksam auf sich selbst, damit ihr nichts entwischte, was sie verrathen könnte; diese Aufmerksamkeit auf sich selbst gab ihr ein ernsthaftes Ansehen, welches ihrem Gesichte eine Würde gab, die es noch verschönerte, wenn dies anders möglich war. In allen Gesellschaften, wohin sie kam, begegnete man ihr mit der größten Achtung, und that man dies auch nicht aus eigenem Triebe, so that man es

Rett-

Mettchens Beschüzzerinn wegen, der es eine Freude war, ihren Liebling geehrt zu sehen. Mettchen machte jezt Betrachtungen über ihr voriges Leben, und fand dies nun selbst sehr fehlerhaft; der Auftritt mit ihrem Vater kam ihr nun auch wieder in die Gedanken, und sie bereuete, daß sie den Greis so von sich gestoßen hatte; gern hätte sie ihren Fehler wieder gut gemacht, aber an wen sollte sie sich wenden? Sie hatte in der ganzen weiten Welt keinen Menschen, dem sie sich anvertrauen konnte — Zwar hätte sie sich ihrer Beschüzzerinn anvertrauen können, aber zu der Stärke war sie noch nicht gekommen, das sie sich selbst Lügen strafen sollte, es war ihr nicht möglich, ihr schönes Märchen, daß sie ihrer Gebieterinn erzählt hatte, zu widerrufen und sich selbst in einem so verhaßten Lichte darzustellen. Die Sachen blieben also wie sie waren. Doch faßte sie den festen Entschluß, nie wieder in ihre vorigen Ausschweifungen zu verfallen. Aber sie war schön, und fast täglich in Gesellschaft junger Männer, die alle den Werth eines schönen Mädchens kannten, und ihr daher stets Komplimente machten. Jeder schien es dem Andern zu-

vorthun zu wollen, und Nettchen gerieth durch diese Verehrung auf eine andere Thorheit — Sie wurde Koquette, sagte jedem der ihr schmeichelte, wieder angenehme Dinge, winkte dem, lächelte jenem zu, ohne für einen Einzigen etwas zu empfinden, und hielt sich dadurch für den Zwang schadlos, den sie ihren Leidenschaften anthat. Ihre Beschüzzerinn sahe dies Betragen zwar, billigte es auch nicht, aber sie war zu nachgebend, als daß sie Nettchen hätte darüber Vorwürfe machen sollen; sie wußte zu gut, daß die Jugend immer ein Spielwerk haben muß, sie vergab also lieber eine Thorheit, als daß sie Laster bestraft hätte, denn diese begieng jezt Nettchen nicht, und dies sah ihre Beschüzzerinn wohl.

Die Ursache, warum sich die Gräfin B. (so hieß die Dame) so lange in D. aufhielt, denn der Sommer und auch die Hälfte des Winters war schon vergangen, war keine andere, als: sie erwartete ihren Sohn, der die Zeit daher auf Reisen gewesen war. Er kam jezt, und es wurden neue Anstalten gemacht nach B. zu gehen; die Mutter stellte ihrem Sohn unser Nettchen vor, und sein erster Blick zeigte, daß

sie

ſie ihm nicht mißfiel. Nettchen bemerkte den Eindruck ſehr genau, den ſie auf den jungen Grafen machte; aber ſie ließ ſich nichts merken, begegnete ihm mit der Ehrfurcht, die ſie dem Sohn ihrer Wohlthäterinn ſchuldig war, indeß er in der Folge alles anwandte, ihre Gunſt zu erwerben. Auf der Reiſe nach W. blieb alles auf dem Fuß, aber in W. fieng der junge Graf an, Nettchen mit mehrerm Eifer zu beſtürmen, er hielt ſie für das, was ſie wirklich war, und hofte einen leichten Sieg; aber Nettchen blieb ihrem Vorſaz treu, ſie ſpielte alles ins Lächerliche, und hatte auf jedes ernſthafte Wort, das der Graf über dieſen Punkt ſprach, eine lakoniſche Antwort bereit. Der Graf wurde am Ende zudringlicher, wollte Nettchen überraſchen und ſeinen Zweck mit Gewalt erhalten; aber ſie war liſtiger, wie er, ſeine Bemühung war alſo fruchtlos und Nettchen hielt es noch dazu ihrer Abſicht gemäß, der Gräfin ſeiner Mutter den Vorfall zu entdecken und ihren Schuz wider ihren Sohn zu erbitten. Die Mutter lobte Nettchens Betragen und verwies ihrem Sohn ſeine Abſichten. Anfangs verdroß es den jungen Grafen, daß

ihn Nettchen verrathen hatte, er wollte böse seyn, aber er war nicht mehr Herr über sich, jemehr er Hinderniſſe fand, jemehr wünſchte er Nettchen zu beſizzen, und da alle ſeine Bemühungen nichts fruchteten, ſo wurde er zulezt in allem Ernſt verliebt. Nettchen bemerkte die Wirkung wohl, welche die Strenge bey dem jungen Grafen hervorbrachte, und war nicht böſe darüber, denn welch Mädchen ſieht ſich nicht gern geliebt? Doch war ſie ſchlau genug, allen zärtlichen Erklärungen auszuweichen — Der Graf nahm zulezt ſeine Zuflucht zum Schreiben, aber auch dies Mittel war fruchtlos, denn Nettchen gab ihm alle Briefe unerbrochen zurück. Zulezt fand er doch einmal Gelegenheit mit ihr allein zu ſprechen — das Geſpräch zu wiederholen wäre Thorheit, genug er ſprach von der Heftigkeit ſeiner Liebe und Nettchen machte wie gewöhnlich alles lächerlich. Am Ende fieng er an von Heirathen zu reden und Nettchen wurde aufmerkſamer; vielleicht kam dieſer Gedanke zum erſtenmale in ſeine Seele, wenigſtens ſcheint dies die Kälte zu beweiſen, mit der er diesmal davon ſprach; auch Nettchen mochte ſich ſo etwas nicht gedacht

dacht haben, aber beym erſten Wort davon, ſo leichthin es auch geſagt war, entſtund in ihrer Seele gleich ein Plänchen, ſie wollte wenigſtens die Sache ſo weit treiben, als es in ihrem Vermögen ſtund. Die erſte Wirkung, welche der Gedanke vom Heirathen bey Nettchen hervorbrachte, war: daß ſie dem Grafen nicht mehr ſpöttiſch begegnete, ſie nahm vielmehr ein trauriges Weſen an, und verließ nach kurzer Zeit den Grafen mit den Worten „Herr Graf. Sie ſuchen ein Mädchen unglücklich zu machen, das weiter nichts beſizt, als ihren guten Namen, und leider ſind die Mittel die Sie anwenden ſtark genug, ein ſchwaches Geſchöpf ſchwindelnd zu machen; aber ich werde mich bemühen, ſtark zu ſeyn.“ Sie gieng fort und der Graf glaubte zum erſtenmale in ihren Augen etwas zu ſeinem Vortheil zu leſen, er war entzückt darüber, glaubte nun ſeinem Siege nahe zu ſeyn, aber Nettchens Klugheit wußte ihm die Hofnung bald wieder zu benehmen, indem ſie ihm jedes Mittel abſchnitt mit ihr zu reden, oder zu ſchreiben. Nun kam der Gedanke von Heirath wieder in ſeine Seele; Anfangs verwarf er ihn, als ganz unanſtändig,

dann machte er sich Entschuldigungen deshalb, dann suchte er Beyspiele dieser Art und fand endlich, daß es doch so gar unerhört nicht sey, ein armes tugendhaftes Mädchen zu heirathen. Nettchen las alle seine Gesinnungen und Kampf in seiner Seele, auch seinen lezten Entschluß vermuthete sie aus der Ehrerbietung, mit der er ihr begegnete. Sie hatte indeß ihren Plan vollendet, er war nach ihrer Denkungsart eingerichtet; das heißt: voller Eigennuz — Freilich wollte sie einer aufbrausenden Leidenschaft wegen den Schuz der Gräfin nicht verlieren, aber der Versuchung, selbst Gräfin zu werden, konnte sie nicht widerstehen; sie machte zwar die Betrachtung, daß es die Gräfin nie zugeben würde, daß sich ihr Sohn bis zu ihr herabließ, aber sie dachte auch leichtsinnig genug, zu hoffen, daß die Gräfin auf eine oder die andere Art zur Einwilligung würde zu bewegen seyn, und dann überließ sie auch den Punkt dem Grafen. Dies waren ihre Gedanken gleich nach der Unterredung, in der das erstemal die Rede vom Heirathen war. Um ihrer Sache noch gewisser zu seyn, wußte sie, daß es jezt nothwendig sey, sich rarer zu

machen,

machen, und dies war die Ursache, warum sie der Graf nie sprechen konnte, bis sie zulezt merkte, daß sein Entschluß gefaßt sey, und diesen zu vernehmen war sie selbst begierig. Sie verschaffte also dem Grafen sehr bald Gelegenheit, sie zu sprechen, ohne daß es schien, daß sie daran Ursache sey. Auch dies Gespräch will ich nicht ganz hersezzen, um nicht Langeweile zu erregen, genug der Graf war verliebt und Nettchen klug; der Graf war also sehr bald dahin gebracht, daß er ihr einen förmlichen Heirathsantrag that.

Mit Thränen die sie künstlich weinte, hörte sie ihm zu, und der Schluß der Unterredung war, daß Nettchen den Grafen durch ihre lezte Antwort noch begieriger machte, sie zu besizzen. „Herr Graf" sagte sie beym Weggehen „Ihr Anerbieten ehrt mich, und ist mir schmeichelhaft, da es so sehr mit den Wünschen meines Herzens stimmt, denn vom ersten Augenblick an liebte ich Sie; aber demohngeachtet soll mich mein Herz nicht irre führen — Antwort gebe ich Ihnen heut nicht, denken Sie einen Monat nach, denken Sie an Ihre Mutter, denken Sie, daß Sie Graf

und ich eine arme Waise bin; denken Sie, daß Sie, wenn die Tage der Liebe vorbey sind, diejenige vielleicht hassen werden, die nicht den Grafen, die den Mann in Ihnen ehrt."

Soviel ihr der Graf dagegen einwendete, so war doch Nettchen zu keinem andern Entschluß zu bewegen. Hätte sie gewußt, daß sie nichts wagte, indem sie dem Grafen so viel Zeit zum Nachdenken ließ, sie hätte vielleicht anders gehandelt, aber sie kannte den Grafen zu gut. Ihre Erwartung betrog sie auch nicht, der Monat vergieng, der Graf bestund auf seinem Vorsaz und Nettchen willigte ein; alles was der Graf bat, war: daß alles insgeheim ausgeführt würde, damit ihm seine Mutter nicht hinderlich sey; nach der Heirath wolle er ihr alles entdecken, wenn sie nichts mehr verhindern könne, Nettchen fand dies selbst weise, und willigte ein.

Ich habe vergessen zu sagen, daß die gräfliche Familie indeß auf ihre Landgüter gereist war. Der Geistliche des Orts war dem jungen Grafen als seinem künftigen Herrn sehr ergeben, dieser glaubte ihn daher sehr leicht zu bewegen, daß er die Trauung

in der Stille verrichtete. Der Geiſtliche ſtuzte bey dem Antrag, wollte anfänglich durchaus nichts damit zu thun haben; aber endlich ließ er ſich bewegen, nur bat er ſich auf einige Tage Zeit aus, um von ſeinen Obern Erlaubniß einzuholen; ſo ungelegen dem Grafen dieſer Aufſchub war, ſo mußte er doch einwilligen, und die Trauung ward auf den nächſten Sonntag feſtgeſezt.

Nettchen glaubte nun ihres Glücks gewiß zu ſeyn, und überließ ſich der Freude ganz; zu noch größerm Vergnügen der Liebenden mußte die Gräfin einiger Geſchäfte wegen nach W. ſie gieng den Sonnabend dahin, und ließ vermuthen, daß ſie wohl acht Tage ausbleiben würde. Der Sonntag erſchien; um allem Aufſehen bey den Bedienten auszuweichen, ſollte die Trauung in des Pfarrers Wohnung ſeyn, welches dieſer ſelbſt vorgeſchlagen hatte; der Graf und Nettchen fuhren, unter dem Vorwand ſpazieren zu fahren, aus dem Schloſſe, und ſtiegen als von ungefähr beym Pfarrer ab, der ſie in ein Zimmer führte, wo alles ſchon zubereitet war.

Eben wollte der Pfarrer die heilige Handlung anfangen, als ſich eine Seitenthür öfnete,

öfnete, und die Mutter des Grafen hereintrat — wie sehr Nettchen und der Graf erschracken, will ich nicht schildern, aber sagen muß ich doch, wie die Gräfin so zur rechten Zeit erscheinen konnte.

Der Pfarrer zu ehrlich oder zu furchtsam, das kann ich nicht entscheiden, übernahm die Trauung nur in der Absicht, damit sie kein anderer übernahm, und dadurch seinen Vorsaz vernichtete. Er gab gleich darauf als ihn der junge Graf verließ, der Gräfin Nachricht davon, diese gab ihm Ordre wegen seinem künftigen Betragen, stellte sich aber, als ob sie von allem nichts wüßte, machte das junge Paar durch ihre vorgegebene Reise sicher, indeß sie beym Pfarrer blieb, um selbst Augenzeuge und Richterin ihrer Unbesonnenheit zu seyn.

Nettchen hatte mehr Gegenwart des Geistes als ihr Liebhaber, sie erschrack freilich beym Eintritt der Gräfin, aber sie verließ sich noch immer auf die Standhaftigkeit ihres Liebhabers, aber sie betrog sich sehr, denn dieser von Kindheit an zum strengsten Gehorsam gewöhnt, war außer aller Fassung. Die Gräfin war zu sehr auf diesen Auftritt vorbereitet, als daß sie die Zeit

mit

mit Aufbrausen oder unnüzzen Geschwäz hätte verderben sollen, sie nahm also das Wort, als sie den jungen Grafen so voller Schrecken sah — „Mein Sohn, deine Schaam zeigt mir genugsam, daß du das Unrecht einsiehst, welches du dir, mir, und unserer ganzen Familie anthun wollest, es bleibt dir nur ein Mittel, meine Liebe wieder zu erhalten, und deinen Schandfleck auszulöschen.“ Nettchen wollte hier etwas einreden, aber die Gräfin fuhr fort: „Still, Mademoiselle, ich werde zu ihr auch kommen — Also weiter; du erinnerst dich noch der Vorschläge, die ich dir vor einiger Zeit that, die junge Gräfin *** zu heirathen, damals schlugst du sie aus mir noch unbekannten Gründen aus, jezt weis ich diese Gründe und werde sie auf ewig vernichten — Willst du die Gräfin heirathen, so ist alles wieder gut gemacht und nie soll der heutige Tag in Betracht kommen; du wirst auch selbst der Mademoiselle Schicksal durch deine Einwilligung mildern.“ Ich weis nicht, hoffte der Graf, daß er Gelegenheit finden würde, sein Wort wieder zurück zu nehmen, oder war seine Absicht Nettchen nüzlich zu seyn, oder war es die

Wirkung

Wirkung des Schreckens, genug der Graf willigte in den Vorschlag der Gräfin, und diese war vorsichtig genug gewesen, ihren Gerichtsverwalter mit dem Kontrakte mitzubringen, sie rufte denselben aus dem Nebenzimmer, und ließ ihrem Sohn sogleich den Kontrakt zur Unterschrift vorlegen — Alles geschah in so einer Geschwindigkeit, daß der Graf gar keine Zeit hatte sich zu erholen, und ehe er sich fassen konnte, war alles vollendet. Nettchen hatte indeß eine sehr traurige Rolle gespielt, sie durfte nicht reden und auch nicht weggehen. Jezt wendete sich die Gräfin zu derselben — „Nun Mademoiselle wollen wir auch mit einander reden; ich will ihr keine Vorwürfe ihres Undanks wegen machen, ich will vielmehr ein Mittel vorschlagen, alles wieder gut zu machen und meine Vergebung zu erhalten“ Sie gieng ins Nebenzimmer und rief den Sohn ihres Verwalters herein, einen jungen Menschen der nicht zu verachten war, der auch ein artiges Vermögen hatte — „Will sie diesen jungen Menschen heirathen? der Vater willigt ein, und ich wünsche diese Heirath, ja ich will auch für ihre Ausstattung sorgen. Nimmt sie mein Anerbieten

an,

an, so soll sie der Herr Pfarrer gleich verbinden" — Nettchen fand sich durch diesen Vorschlag beleidigt, sie liebte die Freiheit, und hätte sie wohl aufgeopfert um eine Gräfin zu werden, aber Frau Verwalterin zu werden, das hielt sie zu gering, um ihre Freiheit aufzuopfern, sie gab also der Gräfin zur Antwort: „Gnädige Gräfin, so sehr ich Ihnen für so viele Gnade verbunden bin, so muß ich doch diese lezte verbitten, ich würde ein schlechtes Bauer Weib werden, und würde den jungen Mann nebst mir nur unglücklich machen; überdies bin ich nicht so furchtsam oder so leichtsinnig wie der Herr Graf, um gleich nach Befehl einen Gatten zu wählen, und mich zu zwingen glaube ich, hat man keine Rechte." — „Die habe ich auch nicht; will sie auch in den Falle nicht haben. Da sie aber das Mittel nicht annehmen will, meine Vergebung zu erhalten, so werde ich ein anders wählen, sie von meinem Sohn zu entfernen. Herr Gerichtsverwalter, Sie werden dafür sorgen, daß sie binnen Zeit von zwey Stunden von meinen Gütern entfernt ist — Ihre Sachen werde ich ihr gleich schicken, hier sind 50 Thaler Reisegeld und

damit

damit lebe sie wohl: Noch eins muß ich ihr rathen, lasse sie sich nicht wieder an einem Orte finden, wo ich bin, oder wo mein Sohn ist, ich würde sonst Mittel finden, sie zu strafen, daß sie meinem Rath nicht folgte" Hier gieng sie mit ihrem Sohne aus des Pfarrers Wohnung, der aus Bestürzung sich nicht erlaubte, Nettchen auch nur durch einen Blick sein Lebewohl zu sagen.

Nettchen mußte über seine Verlegenheit lachen, so kränkend ihr der Auftritt gewesen war und so sehr sich ihre glänzenden Aussichten auch binnen einer Stunde vermindert hatten. Auf den ersten Augenblick war sie erschrocken, aber im zweyten stellte sich ihr Leichtsinn wieder ein, und da sie den Grafen nicht liebte, sondern ihn nur aus Ehrgeiz heirathen wollte, so wurde es ihr desto leichter, sich zu trösten und ihn zu verachten, daß er sein Mädchen so ganz ohne Schuz und Hülfe verließ. Kaum hatte die Gräfin das Zimmer verlassen, als Nettchen in ein schallendes Gelächter ausbrach, das vielleicht nicht ganz von Herzen gieng, denn sie vergaß sich in diesen Augenblicken der fehlgeschlagenen Erwartung so sehr, daß sie auch darüber die Rolle vergaß, welche

die sie zeither gespielt hatte; aus nachfolgenden Gespräch hätten scharfsichtigere Augen, als die waren, von denen sie jezt beobachtet wurde, leicht ihren wahren Character errathen können:

Nettchen. (noch immer lachend, zum Pfarrer) Und das Stückchen Arbeit war wohl aus ihrer Fabrike, Herr Pastor?

Pfarrer. Wie meynen Sie, Mademoiselle?

Nettchen. Ich meyne, daß Sie die Sache an die Gräfin verrathen haben.

Pfarrer. Ich that meine Pflicht, die gnädige Frau Gräfin konnte dann thun oder lassen, was ihr beliebte, ich war zu allem bereit.

Nettchen. Es ist Ihr Glück, Herr Pfarrer, daß Ihr Graf meinen Muth und Entschlossenheit nicht hat — morgen bereuten Sie diese unzeitige Dienstfertigkeit, denn morgen liess ich mir einen andern Pfarrer kommen — Aber ich sehe, Sie kannten den Pinsel von einem Grafen besser als ich, Sie wußten, daß Sie nichts wagten, wenn er auch Ihr Herr werden sollte, denn den Muth Sie zu bestrafen wird er doch nicht haben.

Pfarrer. Mademoiselle sprechen sehr frey von unserer gnädigen Herrschaft —

Nettchen. So?

Der Gerichtshalter. Und verdienen härtere Strafe, als Ihnen unsere gnädige Gräfin bestimmt hat.

Nettchen. Meynen Sie? — Ach jezt fällt mir ein, daß Sie mich Landes verweisen sollen! Wohin werden Sie mich denn bringen?

Der Gerichtshalter. Das ist meines Amts nicht, ich werde nur dafür sorgen, daß Sie nicht auf unsern Gütern wieder getroffen werden. Uebrigens können Sie hinreisen, wohin Sie wollen. Wenn ich aber rathen dürfte, so nähmen Sie das Mittel doch an, das Ihnen die gnädige Gräfin zur Versöhnung vorgeschlagen hat; es ist doch kein übler Bursche, den Sie heirathen sollen, sehen Sie ihn nur nochmals an. (Der Verwalterssohn war auch noch da) Freilich ist er kein Graf, aber er hat doch ein artig Vermögen zu hoffen, und denn will ja die gnädige Frau auch noch ein Uebriges thun. —

Nettchen. Sie haben Recht, Herr Gerichtshalter, die Sache verdient doch Ueberlegung

kgung — Na ſo komm er doch her und laß er ſich recht beſehen! In der That nicht übel, er verſpricht viel — Na Jakob, hat er mich denn aber auch lieb?

Jakob. Ach recht ſehre, und ſchon lange her, Sie hat mir immer gefallen.

Nettchen. (kneipt ihm in die Backen) Wirklich? — Aber Er muß nicht roth werden, das ſchickt ſich ja nicht! Wird Er denn auch roth, wenn ihm eine Urſel, Vicke oder Catharinliese die Backen ſtreichelt?

Jakob. Ach ſo muß ſie nicht von mir denken! Die ſollten mir kommen! unſer eins iſt auch ein Bischen vornehm, und weiß wohl, an was es ſich zu halten hat.

Nettchen. Ja? aber wir müſſen ja nicht eins ins andere reden, wieviel hat Er denn Geld?

Jakob. Das weiß ich nicht, ſo lange der Vater lebt, hab ich noch gar nichts.

Nettchen. Und will mich heirathen?

Jakob. Je nun, wenn Sie will, ja.

Nettchen. Nun ja, aber folgende Bedingungen müſſen im Kontract geſezt und pünktlich erfüllt werden. Ich lebe fort, wie ich zeithero gelebt habe, und Er wendet nichts dawider ein. Meine Zimmer muß

Er mir nach meinem Geſchmack ausſtaffiren laſſen. Und muß Er mir immer ſoviel geben, als ich verlange. Nie darf Er verlangen, daß ich mich um die Wirthſchaft bekümmere. Auch darf weder Er noch eines von ſeinen Verwandten ohne meine Erlaubniß zu mir kommen — die übrigen Kleinigkeiten, die ich etwa nicht berührt habe, will ich ihm ſchon noch ſagen, nur daß Obiges noch vor der Hochzeit feſtgeſetzt wird.

Jakob. (kratzte ſich im Kopfe, und machte eine ſehr dumme Miene, ohne zu antworten.)

Der Gerichtshalter. Ey, Mademoiſelle haben da ſehr ſonderbare Bedingungen, das wird nicht angehen.

Jakob. Ja das wird nicht angehen.

Nettchen. (lachend) So wird es auch nicht angehen, daß ich ſeine Frau werde, Monſieur Jakob.

Jakob. Nu, wie Sie meynt. — Ich wills dem Vater ſagen. Jakob gieng zur Thür hinaus und an ſeine Stelle trat ein Diener von der Gräfin ins Zimmer, der ihr berichtete, daß ihr die Gräfin ihren Reiſewagen ſchicken werde, der ſie einige Meilen bren-

bringen solle, er versicherte auch, daß ihre Sachen alle schon auf den Wagen gepackt wären. Der Gerichtshalter fragte nochmals, wohin sie dächte zu gehen, und ihre Antwort war ganz und natürlich zuerst nach W. — Jezt kam der Wagen und Rettchen sezte sich ein, nachdem sie vorher sehr lakonischen Abschied vom Pfarrer und Gerichtshalter genommen hatte.

Sie kam in W. glücklich an; aber bis jezt hatte sie noch nicht daran gedacht, wohin sie gehen oder was sie künftig unternehmen wollte — Sie trat in einem Gasthofe ab, um einige Tage da zu bleiben, und mit sich selbst eins zu werden, was künftig zu thun sey. An das Vergangene dachte sie nicht gern, denn es entstunden stets unangenehme Empfindungen in ihr, wenn sie daran dachte, was sie hätte seyn können, und was sie nun war — Von Seiten des Herzens war sie zwar völlig ruhig, denn Liebe hatte sie nie gegen den Grafen empfunden, sie verachtete ihn vielmehr, und ich glaube, hätte sie ihn auch jezt erhalten können, sie hätte ihrem Eigensinn das Opfer gebracht, ihn auszuschlagen. Aber wovon künftig leben? — Die Harfe

wieder hervorsuchen? — das wollte ihr doch auch nicht in Korf, und von dem Gelde zu leben, das sie etwa besaß, da würde die Herrlichkeit bald ein Ende genommen haben, doch blieb ihr vor der Hand nichts anders übrig. — Sie überzählte ihr Vermögen, das sich bey der Gräfin noch um etliche hundert Thaler gemehrt hatte, und glaubte genug zu haben, um so lange zu leben, bis sich wieder ein Glücksfall ereignete, der ihre Kasse verstärkte. Auf was für Glücksfälle sie rechnete, will ich nicht berühren, so viel ist gewiß, daß sie durch das feigherzige Betragen des Grafen über alle Mannspersonen so aufgebracht war, daß sie allen einen ewigen Haß schwur; das will bey Rettchen so viel sagen, als: sie schwur sich zu bemühen, eines jeden Mannes Schwachheit so sehr als möglich zu ihrem Vortheil zu nuzen, und keinen ungestraft sich ihrer Gesellschaft nähern zu lassen. Ob diese Regel keine Ausnahme leiden wird, wollen wir künftig sehn.

Da Rettchen in W. wegen der Gräfin nicht bleiben konnte, welche bald auch wieder dahin kam, und deren Zorn sie doch fürchtete, so entschloß sie sich nach D. zu

gehen

geben und da zu leben; dieser Entschluß kostete ihr um so viel weniger, da ohnedieß in W. so theuer zu leben war, daß sie nur kurze Zeit auf ihre Kasse hätte rechnen können. Sie trat ihre abermalige Reise an; wer Pohlen kennt, der weiß auch, wie schlecht da zu reisen ist. Aettchen mußte also mancherley Elend erdulden, doch kam sie glücklich in D. an.

Sie miethete sich ein Zimmer; da ihr bis jezt die anscheinende Tugend so nüzlich gewesen war, so wollte sie dies Betragen fortsezen. Bekanntschaften hatte sie in D. nicht, sie suchte also mit ihren Hausleuten in Umgang zu kommen. am meisten gefiel ihr eine Wittwe aus B*** u, welche über ihr wohnte; diese Frau war nicht mehr ganz jung, aber sie hatte alle Munterkeit ihrer ersten Jugend beybehalten. — Jezt war sie einer Erbschaft wegen in D. Aettchen und Frau Walter machten bald Bekanntschaft, aus dieser Bekanntschaft wurde weibliche Freundschaft, das heißt, keine von beyden trug ein Band, Haube oder Kleid, welches die andere nicht lobte, beyde spotteten über jedes Geschöpf, das sie sahen, besonders über weibliche Geschöpfe,

dann fingen sie einander an ihre kleinen Geheimnisse zu offenbaren, und dies fing Frau Walter zuerst an; diese mußte die vorigen Zeiten herbeyrufen, um Nettchen zu erzählen, was für Liebhaber sie gehabt habe. Da ihr jezt diese Erinnerung noch Freude machte, so fing sie diese Materie desto leichter an abzuhandeln, und Nettchen, welche durch diese Offenherzigkeit zu einer gleichen verleitet wurde, erzählte der Frau Walter fast ihren ganzen Lebenslauf, freilich mit Abänderungen zu ihrem Besten, nun das versteht sich von selbst, aber doch war sie aufrichtig genug, der Frau Walter offenherzig zu gestehen, daß sie jezt unentschlossen sey, wie sie künftig leben wolle, sie entdeckte ihr auch ihren Kassenbestand, und wunderte sich nicht wenig, als ihr Frau Walter am Ende der Erzählung voller Freude um den Hals fiel — „Du mußt meine Tochter seyn, du liebes Mädchen, du wirst mir, ich dir helfen" schrie Frau Walter auf und entdeckte dann Nettchen, daß sie in B*** eine Art Kaffeehaus halte, aber nicht für jedermann, sondern nur für eine geschlossene Gesellschaft, welche aus den angesehensten Personen der Stadt bestehe, sie

that dann Rettchen den Vorschlag, mit ihr nach B*** zu gehen, und von ihr Tisch und Wohnung anzunehmen; sie machte auch Rettchen begreiflich, daß so ein hübsches Mädchen mehrere Gesellschaft in ihr Haus ziehen werde, und ihr dadurch alles bezahlt werden müsse, und Rettchen werde sich auch nicht übel befinden, denn ihre Gesellschaft bestünde aus lauter Mannspersonen, die alle gern ein Mädchen unterstüzen würden.

Rettchens Entschluß war bald gefaßt, und als die Wittwe wegen ihrer Erbschaft in Richtigkeit war, giengen beyde nach B*** ab. Unterwegs wurde verabredet, daß Rettchen für die Tochter eines polnischen Offiziers passiren sollte, welcher gestorben sey und sie ohne Schuz und Vermögen verlassen habe. Beyde kamen ohne besondern Zufall in B*** an, und Rettchen wurde in die Gesellschaft eingeführt, welche täglich bey Frau Walter war; alle Anwesende begegneten ihr mit Achtung und bewunderten eine Schönheit, welche jezt in voller Reife war. Rettchen sah den allgemeinen Eindruck, den sie machte, und fand jezt nöthiger als jemals ihre Masque

vorzunehmen; sie spielte ihre Rolle so vortrefflich, daß ihr alle mit Ehrfurcht begegneten. Den andern Tag vermehrte sich die Gesellschaft sehr ansehnlich, nur um die schöne Pohlin zu sehen, von der die ganze Stadt sprach; so vergiengen einige Tage, und noch hatte Nettchen kein Mensch gesehen, als diejenigen, welche zur Frau Walter kamen, und doch war alles begierig das gepriesene Wunderwerk zu erblicken. Nettchen wußte schon aus Erzählung, was man von ihr sprach und dachte, welches denn ihrer Eitelkeit sehr schmeichelte. Um sie nun noch mehr zu befriedigen, gieng sie am nächsten Sonntage mit Frau Walter in die Kirche und alle Blicke hafteten auf ihr, die Männer staunten sie aus Entzücken an, und die Weiber aus Neid — Nach der Kirche giengen beyde auf die Promenade, und ein ganzer Zug Menschen von beyden Geschlechtern folgten, um die schöne Pohlin nur ferner zu begaffen; und Nettchen kam zufrieden wieder zurück in ihre Wohnung.

Auf diese Art verging der Sommer und Herbst, ohne daß Nettchen andern Nutzen in B*** hatte, als daß sie ihre Eitelkeit be-

befriedigt und ſich bewundert und beneidet ſah; ſie bemerkte, daß ihre Ernſthaftigkeit jeden Liebhaber von ihr entferne; es wurde ihr ohnedies zur Laſt, ihrer muntern Laune den Zügel ſtets anzulegen, ſie erſchien alſo nach und nach mit einem frölichern Muthe, doch immer mit gutem Anſtande, und ſie erhielt ihren Zweck. Jezt wurden ihr mancherley Liebeserklärungen gemacht, auch kamen hier und da Geſchenke, welche aber anſehnlich ſeyn mußten, wenn ſie ſollten angenommen werden, beſonders war ihr das Spiel eine ſehr gute Einnahme. Bey Frau Walter wurde im Winter viel und hoch geſpielt. Nettchens Anbeter beſtrebten ſich um die Wette, ſie zu bewegen, daß ſie mit ihnen in Kompagnie ſpielte; die Folge dieſes Spiels war dann, daß der Liebhaber bezahlte, wenn verloren wurde, aber der Gewinnſt ward richtig getheilt, ſo daß Nettchen am Ende des Winters ihr Kapital gewiß vierfach vermehrt hatte. Ob Nettchen alle dieſe Freygebigkeiten belohnt habe, weiß ich nicht, aber ich zweifle beynahe, denn ſie erhielt ſich immer in gleicher Achtung, ja man ſprach jezt mit mehr Ehrfurcht von ihr, als da ſie ankam, man be-

bewunderte ihre Art, mit der sie Geschenke annahm und doch jeden zurückwies, der ihr unanständig begegnen wollte; hätte sie Belohnungen ausgetheilt, so wäre es gewiß nicht verschwiegen geblieben, denn einige Mannspersonen sind in gewissen Fällen so plauderhaft, als sie den Weibern Schuld geben. Kurz Nettchen war sehr zufrieden und Frau Walter noch mehr, denn ihre Einkünfte hatten diesen Winter großen Zuwachs erhalten. Gegen Ende des Winters kam ein junger Mann in die Gesellschaft, der die Aufmerksamkeit von allen auf sich zog, weil er stets in einer gewissen Zurückhaltung lebte. Die wenigen Worte, die er sprach, waren voll Wiz, und zeigten genugsam, daß er nicht ohne Erziehung sey, zuweilen kam er auch in eine so lustige Laune, daß man daraus leicht erkennen konnte, daß sein ernsthaftes Wesen nur Verstellung sey, aber er brach gemeiniglich so kurz und verdrüßlich ab, als ein Mensch, der wider seinen Plan gehandelt hat. Nettchen schien er gar nicht zu bemerken, er betrug sich so gleichgültig gegen sie, als man gegen ein Gemählde, das man schon zu lange betrachtet hat, wohl zu thun pflegt.

Die

Die Gesellschaft fragte denjenigen, welcher ihn zuerst mitgebracht hatte, was das für ein Mensch sey? aber der konnte weiter keine Nachricht geben, als daß er ihm von einem Universitätsfreunde als Baron S. empfohlen sey. Man mußte sich mit dieser Nachricht befriedigen, und den Mann nehmen wie er war, alle thaten es auch, nur Rettchen konnte es nicht ertragen, daß ein so junger Mann die Macht ihrer Reize nicht fühlen wollte. Anfangs verachtete sie ihn deshalb, dann wurde ihre Eitelkeit rege; ein solch kaltsinniges Geschöpf die Macht der Liebe fühlen zu lassen, schien ihr ein Sieg, welcher sich der Mühe lohnte; sie machte sich daher stets mit ihm zu schaffen, kam seinen leisesten Wünschen zuvor, kurz sie that alles, seine Aufmerksamkeit zu erregen, aber er blieb kalt, ob er gleich Rettchen mit aller Höflichkeit begegnete. — Diese wurde durch seinen Kaltsinn immer begieriger auf die Eroberung des Sonderlings, daß sie am Ende glaubte, sie fühle die Leidenschaft für ihn, welche sie ihm einzuflößen suchte; dies war eine Schande, die sie noch nicht erlebt hatte; zu lieben ohne wieder geliebt zu werden und doch so

schön

schön wie Nettchen zu seyn, mag freilich nicht viel Freude machen. Nettchen empfand auch die Beleidigung, die ihren Reizen widerfuhr, wollte sich von dem Sonderling losreißen, aber umsonst — Wenn sie auch zuweilen ein oder zwey Tage ihren Vorsaz ausführte, so wußte er sich doch immer wieder auf einer Seite zu zeigen, die Nettchens Aufmerksamkeit auf ihn lenkte.

Unter so wichtigen Geschäften vergingen die lezten Tage des Winters; der Frühling kam mit allen seinen Annehmlichkeiten herbey, und Frau Walter zog jezt mit Nettchen auf einen Garten, den sie vor der Stadt hatte. Ihre zeitherigen Gäste besuchten sie auch da; brachten theils ihre Weiber, Schwestern oder Töchter mit, so daß die Gesellschaft im Garten weit brillanter war, als in der Stadt — Alles athmete Freude, nur Nettchen hatte über den Kaltsinn des Sonderlings üble Laune, denn er blieb sich auch hier gleich, stets höflich, aber auch stets kalt und stille vor sich hin.

Aber es waren auch nicht alle aus der Gesellschaft so kalt gegen Nettchen als der Sonderling, besonders waren zwey darunter,

ter, welche mit aller Macht darnach strebten sie zu rühren, und deren Charakter ich hier schildern will.

Der erste war ein Major, der jezt auser Dienst war, und von einem mäßigen Vermögen lebte. Er war ganz Soldat, glaubte daß außer den Soldaten kein nüzliches Geschöpf auf der Welt sey, besonders war er der größte Feind der Juristen; da er von Jugend an unter den Soldaten gelebt und die meisten Jahre seines Lebens im Felde zugebracht hatte, so war seine Lebensart etwas rauh geworden, aber übrigens war er der biederste und menschenfreundlichste Mann, der jeden Nothleidenden nach Kräften unterstüzte, einem jeden half, dem er nur helfen konnte, und nie einen Menschen beleidigte, ob er gleich auch keine Beleidigung ertrug. Dieser würdige Mann hatte freilich schon etliche 50 Jahre nebst einer Menge Blessuren, welche ihn wohl hätten abschrecken sollen, sich in Rettchen zu verlieben, aber seine Liebe war auch nur Vaterliebe, nicht das aufbrausende Gefühl, das nur in der Gegenliebe Beruhigung findet — Er wußte Rettchen war arm, er war ihr gut, und wollte sie nur darum hera-

heirathen, um ihr sein Landguth und übriges Vermögen hinterlassen zu können, ohne ungerecht gegen einige weitläuftige Anverwandte zu seyn, die er beynahe nicht kannte, und die sich seiner Liebe unwürdig gemacht hatten. Uebrigens war er kein Freudenstörer, er sah gern die Jugend munter, reizte sie oft selbst zu unschuldigen Freuden an, und machte selbst jede Freude mit; die Gesellschaft nicht zu verderben, war er bey allem was gemacht wurde; ja er war sogar zu Spiel und Tanz zu bewegen, so sehr ihm beydes zuwider war, wenn er der Gesellschaft eine Freude damit machen konnte.

Der zweyte Liebhaber war ein junger Rath, der ein ansehnlich Vermögen von seinen Eltern geerbt hatte. Sein Wuchs war nicht übel, aber sein Gesicht war der Abdruck seiner Seele, ganz Karrikatur und jeder Zug gab dem Physiognomiker Gelegenheit, eine schlechte Seite mehr von seinem Herzen zu vermuthen. Einer seiner gröβten Fehler war Stolz — besonders war er stolz auf seinen Wiz, welchen er unrechter Weise für Verstand nahm; wahr ists, er sagte zuweilen wizige Sachen; da er aber zuweilen bewundert wurde, so wiederlauete

er

er einen wizigen Gedanken so unzähligemal, daß er jedermann zum Eckel wurde. Er war ein vollkommner Egoist, er glaubte, keines Menschen Verdienste reichten an die seinigen, und alle übrigen Menschen wären nur da, ihn zu bewundern und seinen Verdiensten zu opfern, und doch waren diese Verdienste auch sehr mäßig. — Im Wortstreit war er ein Chamäleon, was er heute behauptete, widerstritt er morgen; freilich sehr selten mit Gründen, aber konnten Gründe seine Gegner nicht zum Schweigen bringen, so überschrie er sie, oder machte sie durch eine wizige Anspielung lächerlich, und rief sich dann selbst Sieg zu. Dann war er im äußersten Grad geizig, scharrte zusammen, was er zusammenscharren konnte, und hatte durch seinen stinkenden Geiz sein väterlich Vermögen schon verdoppelt; in seinem Hause erlaubte er sich kaum satt zu essen, doch glaubte er, sein Stolz verlange es von ihm, daß er in Gesellschaft gienge, und da etwas mehrers aufgehen ließe, dies war freilich wenig genug, aber doch immer mehr, als sein Geiz verlangte. Ein Armer oder Nothleidender durfte nie auf seinen Beystand hoffen, ja ich glaube'

er hätte seinen besten Freund vor Hunger können sterben sehen, ohne ihm mit der geringsten Kleinigkeit beyzustehen; überhaupt war Freundschaft oder Verwandschaft bey ihm ein lächerlich Ding, wovon er das erste gar nicht glaubte, und das andere der Mühe nicht werth hielt, darauf zu achten. Bey allen diesen Eigenschaften liebte er doch die Weiber auf eine so ausschweifende Art, daß diese allein eine Ausnahme in seinen Grundsäzen machen konnten. Das Lächeln eines schönen Mädchens konnte ihn zu Ausgaben verleiten, wovon er sonst Jahre lebte, so mißtrauisch als er sonst war, so glaubte er doch einem Mädchen leicht, wenn sie ihn auch schon zehnmal betrogen hatte; ein Blick, ein Lächeln konnte ihn nach der größten Untreue wieder in ihr Nez bringen. Die Ursache dieses Nachgebens mogte wohl seyn: fast alle Frauenzimmer vermieden seine Gesellschaft, war sein hämisches Gesicht oder sein widriges Betragen daran Schuld, das kann ich nicht entscheiden, da er also nur selten von Weibern ertragen wurde, so hielt er jedes gefällige Betragen derselben für Liebe, und dies um so viel mehr, da er besonders noch diesen mit unter

ihr seine Fehler zählen konnte, daß er glaubte, es stehe nur bey ihm, jedes Weiberherz zu fesseln. Und dieses widrige Geschöpf ließ es sich auch einfallen, Rettchens Liebe zu erwerben; ob er sie in allem Ernst heirathen wollte, weiß ich zwar nicht, wenigstens läßt es das Folgende vermuthen, und dann hatte Rettchen gewiß einen großen Sieg über diesen Geizigen erhalten.

Indeß Rettchen den Sonderling zu fangen suchte, bemühten sich diese beyde sich ihr gefällig zu machen, versteht sich jeder auf seine Art. Schon war der Sommer halb vorüber, als der Major wider seine Gewohnheit eines Morgens in der Frau Walter Garten kam, um da zu frühstücken; Rettchen gieng zu ihm, um ihn zu unterhalten, und der Major ergriff diese Gelegenheit zu folgendem Gespräch.

Major. Guten Morgen, liebes Mädchen! auch schon so früh heraus? und auch schon mit der Toilette fertig?

Rettchen. Die nimmt mir nicht viel Zeit weg.

Major. Und doch bist du so hübsch, als manche unsrer Damen, die viele Stunden vorm Spiegel zubringen, um weiß und

roth aufzulegen, und ihre Haare zu kräuseln.

Nettchen. Ich danke fürs Kompliment!

Major. Mein Seel! Kein Kompliment! Aber weil ich einmal mit dir allein bin, will ich dir was sagen, was ich dir schon lange sagen wollte. Hast du nicht Lust zu heirathen?

Nettchen. Warum nicht, wenn mich nur jemand haben wollte, versteht sich aber er müßte mir auch gefallen.

Major. (nimmt Stühle und sezt sich zu Nettchen) Unser Gespräch könnte ein wenig lang werden, darum wollen wir uns dazu sezen. Also heirathen willst du, wenn dich jemand haben will? — Nun sieh Kind, mit dem haben wollen, hats keine Gefahr, da wüßte ich schon so etwas für dich; aber nun kömmt dein Nachsaz, ob der Vorgeschlagene dir auch gefallen kann.

Nettchen. Das müßte man sehen; wenn ich ihn nur erst kenne.

Major. Kurz und gut Kind! Ich liebe die Umstände nicht! Was hältst du von mir?

Nettchen. Recht sehr viel Gutes.

Ma-

Major. (freudig) Alſo willſt du mich? — Topp, wir ſind richtig und nun eingeſchlagen, in acht Tagen iſt Hochzeit.

Nettchen. (verlegen) Ja — Herr Major — Ich glaube wir haben uns unrecht verſtanden, ich ehre Sie, halte recht viel Gutes von Ihnen; aber zum Manne —

Major. (verdrüßlich) Willſt du mich nicht? — Nun das iſt was anders, ſo ſind wir kurz und gut fertig mit einander. Aber die Urſache mögte ich doch wiſſen, warum mich ein ſo junges Mädchen ausſchlägt.

Nettchen. Soll ich aufrichtig ſeyn?

Major. Das verſteht ſich —

Nettchen. Nun dann Herr Major, ich ſchlage Sie aus, weil ich Sie zu hochſchäze.

Major. Zu hochſchäze? — Das iſt eine ganz neue Urſache einen Korb zu geben. Oder, ja, ja, halt! ich habs — Denkſt du vielleicht, weil du arm und nicht von Adel biſt? — Da laß die Gedanken weg, denn Mädchen iſt Mädchen, von Adel oder nicht von Adel, wenigſtens für mich — Und daß du arm biſt, nun ſiehſt du, ich will eben nicht prahlen, ich haſſe Prahle-

rey, aber eben weil du arm bist, will ich dich heirathen, um dir mein Vermögen zuzuwenden? was sagst du nun?

Nettchen. Daß ich Sie mit jedem Augenblick höher schäze — Aber ich glaube zu einer glücklichen Ehe gehört doch auch ein wenig Liebe, und ich schäze Sie nur hoch — Vergeben Sie, daß ich so frey antworte, schäzte ich Sie weniger, so würde ich heucheln und Ihr Anerbieten annehmen.

Major. Höre Mädchen, das ist recht brav und hübsch gesprochen, aber nur nicht so wie ich es wünschte, und siehst Du, eines Theils habe ich mir das schon selbst gesagt, was Du mir da sagst. Liebe — nun sieh Mädchen, da lasse ich mir Gerechtigkeit wiederfahren, die kann ich wohl schwerlich mehr erwerben, ja vor dreyßig Jahren wars anders! jezt bin ich mit deiner Hochachtung zufrieden; willst Du also, so schlag ein, oder überleg Dirs, wie Du willst.

Nettchen. Keines von beyden Herr Major — und dieß alles um Ihrentwegen nicht meinetwegen. Ich will Ihnen nur eine Ursache angeben, warum ich nicht einwilligen

willigen darf. Gesetzt nun, ich nähm Ihr großmüthiges Anerbieten an, es käme mir aber nach der Heirath ein Mann vor, der mir nicht allein Hochachtung sondern auch Liebe einflößte, wie dann?

Major. Den sollte das Wetter holen, der mir mein Weib verführen und mich beschimpfen wollte.

Nettchen. Lieber Herr Major, und doch ist der Fall sehr leicht. Ich bin jung, habe ein gefühlvolles Herz, und das Herz eines jungen Mädchens oder Weibes ist ein närrisch Ding, keine kann für ihr Herz gut sagen, sie kann den besten Willen haben, ihrem Manne treu zu seyn, aber sie kann es vielleicht doch nicht verhindern, daß ihr Herz einen Seitensprung macht — Ich bin nicht Thörin genug in mir eine Ausnahme zu vermuthen, und die anders von sich urtheilet, ist eine Heuchlerin, der kein Mann trauen sollte.

Major. Hm, hm! hast doch wohl Recht Mädchen: und ich sollte mein Plänchen also aufgeben? — Das ärgert mich, aber Recht hast Du — Untreue, auch nur den Schein von Untreue würde ich nicht ertragen, das fühl ich, ob ich gleich keine

Liebe verlange, also ists besser — Aber still, da kömmt ja der Rath, der muß Dich auch kennen lernen, denn von der Seite, wo Du Dich heute gezeigt hast, kennt Dich noch niemand.

Der Rath, Nettchens zweyter Liebhaber war indeß auch in Garten gekommen, und war den vorigen beyden jezt ganz nahe; der Major rief ihm entgegen „Gut daß Sie kommen, Herr Rath, Sie können Mademoiselle an meiner Stelle unterhalten, ich bin nicht mehr recht aufgelegt dazu, ich glaube, ich thue am besten ich gehe nach Hause und lege meinen Korb ab.

Der Rath. (mit zweydeutigem Gesichte) Einen Korb?

Major. Ein Korb in aller Form Rechtens — Ich hab ihr meine Person und alle meine Herrlichkeiten angeboten; aber das brave Mädchen hat mir bewiesen, daß aus der Sache nichts werden kann. Nun mach kein solch Gesichtchen, Kind! Ich bin schon wieder gut und bleibe Dein Freund wie allezeit, und Du doch meine Freundin?

Nettchen. Das ist mir eine Ehre — Aber wozu braucht denn die Welt zu wissen, was unter uns vorgegangen ist?

Major.

Major. Der ganzen Welt werd ich sagen, wie brav Du bist; es macht Dir und mir keine Schande — Und nun leb wohl! Herr Rath, Ihr Diener!

Der Major gieng fort, und der Rath sah ihm spöttisch nach; als er weit genug war, artete sein spöttischer Blick in ein unartiges Lachen aus, welches Nettchen verdroß, denn sie schäzte den Major im Ernst, ob sie gleich nicht Lust hatte, ihn zum Manne zu nehmen.

Nettchen. Was lachen Sie denn, Herr Rath? —

Der Rath. Und wer sollte nicht über den alten Kerl lachen? Ihnen eine Heirath anzubieten! Das ist mir das lächerlichste Stückchen, das ich erlebt habe.

Nettchen. Das finde ich nun eben nicht, es müßte denn lächerlich seyn, daß er sich bis zu mir herabgelassen habe.

Der Rath. Bewahre, Mademoiselle! Vielmehr zeigt seine Wahl recht vielen Geschmack.

Er schweifte jezt in Nettchens Lobe aus, und kam am Ende auch auf den Punkt, wo wir vor kurzem den Major sahen, er pries ihr das Glück, das ihrer wartete, wenn

sie seine Vorschläge annähme, kurz er that alles, Nettchen zu bewegen, seine Hand anzunehmen, die ihm dann stillschweigend zuhörte, aber über seinen Stolz und Eigenliebe äußerst aufgebracht war, besonders ärgerte sie sich darüber, daß er in seinen Anwerbungen immer Vergleichungen zwischen sich und dem Major machte, welche Lezterem nicht zum Vortheil gereichten; sie konnte aus Verdruß nichts antworten, und der Rath glaubte das Gegentheil, er bat also um ihre Antwort.

Nettchen. Soll ich Ihnen eben so aufrichtig als dem Major antworten? — Zwar glaube ich selber, ich thäte besser, wenn ich schwiege.

Der Rath. Ach nein! — Ich bitte sehr um Antwort.

Nettchen. Nun dann Herr Rath, ich schlug den Major aus, weil ich ihn zu hochschäzte, um ihm meine Hand zu geben — Sie schlag ich aus, weil ich Sie nie werde hochschäzzen können; und nun vergeben Sie mir meine Freiheit, Sie verlangten Antwort:

Nettchen gieng bey diesen Worten weg und der Herr Rath machte ein wahres

Schaafs-

Schaafsgesicht, lange konnte er vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen, denn eine solche Niederlage hatte seine Eitelkeit noch nie erlitten. Am Ende schwur er ihr Rache, und diese glaubte er vor der Hand am besten auszuführen, wenn er die Anwerbung des Majors mit boshaften Anmerkungen von Nettchens Seite ausbreitete. Als die gewöhnliche Gesellschaft gegen Abend in den Garten kam, wußte schon ein jeder von des Majors Anwerbung; nur hatte ihnen der Herr Rath von Nettchen Dinge vorgelogen, warum sie diese Ehre nicht hätte annehmen können, welche Nettchen vielerley Spöttereyen zuzog. Der Major gestund geradezu, daß er einen Korb von ihr bekommen habe, und merkte nichts davon, daß da unanständige Neckereyen mit unter liefen. Nettchen merkte es desto besser, und erkannte auch die Quelle, woher dies alles kam, sie war boshaft genug, sich auf die stärkste Art zu rächen, und erzählte der Gesellschaft, daß ihr auch der Herr Rath das nämliche Anerbieten nach der Hand gethan habe, sagte auch ganz offen die Ursachen, warum sie seine Anwerbungen nicht angenommen habe. Durch dies Geständniß

ward

ward der Rath der allgemeine Gegenstand des Spottes und dies um so viel mehr, weil dadurch seine ausgestreuten Bosheiten widerlegt wurden — Alles lachte und glossirte über die Unfälle dieses Tages; endlich wurde man auch dieses überdrüßig, und man kam in die gewöhnlichen Schranken zurück. — Dennoch durfte der Rath nicht hoffen, daß dieser Vorfall sobald vergessen werden würde, er hatte noch in der Zukunft immer neuen Spott zu ertragen.

Bis auf den heutigen Tag hatte der Baron, dessen ich oben erwähnt habe, seine Laune beybehalten und Nettchen hatte, aller ihrer Künste ungeachtet, keinen Vortheil über ihn erhalten können; er blieb stets höflich; aber gegen sie nicht mehr, als gegen alle Uebrige. Heute kam er zum erstenmale mit froher Mine in Gesellschaft, und verrieth in seinem ganzen Betragen eine Freude, die man sonst stets in ihm vermißte. — Den vorigen Auftritt hatte er durch lustige Anmerkungen noch verschönert, und Nettchen besonders viel Schmeichelenen darüber vorgesagt. Nettchen wunderte sich über das veränderte Betragen, denn sie hatte schon alle Hoffnung aufgegeben; sie nuzte

indeß

indeß doch die muntern Augenblicke des Barons, und dieser entzog sich ihr nicht wieder, wie er sonst wohl zu thun gewohnt war — der Abend brach unter Scherzen und Lachen herein, der gröſste Theil der Gäſte war schon wieder weggegangen und der Baron führte Nettchen noch im Garten herum, als auf einmal der Baron stehen blieb, Nettchen starr ins Gesicht sah, und nach einer langen Pause endlich anfieng zu reden. „Der heutige Tag ist Ihnen sonderbar gewesen, Mademoiselle und ich will das meinige dazu beytragen, ihn noch sonderbarer zu machen. Wir haben beyde vor der ganzen Welt eine Masque vorm Gesicht; bey mir merkt man einigermaßen, daß es Masque ist, und wendet alles an, mein wahres Gesicht zu erblicken; aber Alle sollen sich betrügen, so leicht meine Masque befestigt zu seyn scheint, so wird sie mir doch keiner entreiſſen können — Nur Sie sollen mein wahres Gesicht sehen, wenn Sie anders Ihr Werk vollenden und Ihre Zunge so aufrichtig wollen seyn lassen, als Ihr ganzes Wesen verrätherisch gegen mich gewesen ist; denn Sie müssen wissen, daß, so wenig ich auch auf Sie zu merken schien,

schien, so waren Sie doch vom ersten Tage an da ich hieher kam, diejenige Person, die ich zu erforschen suchte und deren Umgang ich mir wünschte. Daß Ihr Betragen Masque war, daß Sie die Tugendhafte nur spielten, sagte mir Ihr Betragen den ersten Tag — Müssen nicht böse werden, Nettchen, denn ich habe Ihnen noch viel zu sagen — Diese Bemerkung bestätigte sich jeden Tag mehr; mir war das schon Recht, aber ich wollte Sie genauer kennen lernen, ehe ich mich Ihnen hingab; ich bemerkte, daß mein sonderbares Betragen auch einen sonderbaren Eindruck auf Sie machte; aus Grille konnten Sie nicht leiden, daß ich der Einzige in der Gesellschaft war, der Ihren Reizen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ, Sie wollten mich erobern auf eine oder die andere Art, Sie thaten auch alles, was Sie zu ihrem Zweck bringen konnte, aber ich bin zu sehr mit der Welt bekannt, und viel zu sehr Herr meiner Leidenschaften, als daß Ihnen Ihr Zweck gelingen konnte, ob ich gleich eingestehe, daß Sie lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben, so geht es doch nicht so

weit,

weit, daß ich die Klugheit darüber vergeſſen ſollte.

Nettchen. Und der Endzweck von alle dem, Herr Baron?

Der Baron. Soll nichts weniger als eine Liebeserklärung ſeyn.

Nettchen. Das iſt luſtig! Hahaha! alſo die dritte heute? Nun, nur zu! helfen Sie mir nur auf eine Antwort, denn noch weis ich ſelbſt nicht, was ich antworten ſoll — Soll ich Ihre Reden für Kompliment oder für Satire nehmen? das mögte ich nur der Antwort wegen wiſſen.

Der Baron. Alſo eingeſtanden, daß Sie ſich Mühe gaben mich zu fangen —

Nettchen. Bewahre! Nichts zugegeben; das iſt ſtolze Einbildung.

Der Baron. Ja, wenn ich mich irrte, ſo habe ich nichts mehr zu ſagen.

Nettchen. Ach ſo reden Sie doch nur!

Der Baron. Alſo zugegeben?

Nettchen. Aus Neugierde — nun ja! —

Der Baron. Je nun, das bin ich auch zufrieden, die Weiber thun ja faſt alles aus Neugierde, alſo will ich mich auch damit befriedigen laſſen. Alſo zugegeben,

daß

daß Ihr hiesiges Betragen Masque ist, daß Sie sich Mühe gaben, mich zu fangen — Wollten Sie wohl in eine Verbindung mit mir treten? Glück und Unglück mit mir theilen?

Nettchen. Auch Heirathen? hm, daraus mögte wohl nichts werden.

Der Baron. Ich habe kein Wort von Heirathen gesagt — Aber Freunde können wir ja seyn, und auf diese Art unser Interesse verbinden.

Nettchen. So? — Nun da ließe sich noch darauf antworten — Ja Herr Baron, ich wünschte Sie nur erst ohne Maskane zu sehen.

Der Baron. Das sollen Sie gleich: Baron bin ich nicht, ich bin ein ehrlicher Bürgerssohn aus M. dem sein Vater mehr Verstand als Geld hinterlassen hat, ich habe verschiedenes versucht, um diesen Mangel zu ersezzen; aber kein Mittel ist so kräftig gewesen als das Spiel, diesen Mangel zu heben; seit vier Jahren nährt mich das Spiel redlich: damit es aber auch mit etwas Ansehen verknüpft sey, hab ich mir die Freyheit genommen, mich zu baronisiren. Wie aber alles in der Welt zwey Seiten

'ten hat, ſo iſt der Stand eines Spielers davon nicht ausgenommen, mit ſeinem Glücke ſind auch viele Verdrüßlichkeiten verbunden, und eine ſolche Verdrüßlichkeit nöthigte mich vor einem halben Jahre flüchtig zu werden, und hier in einem ſtillen Leben meine Sicherheit zu ſuchen. Heute habe ich die Nachricht erhalten, daß dieſe Verdrüßlichkeit beygelegt iſt, und daß ich wieder öffentlich erſcheinen kann. Und nun Nettchen, nach dieſem Geſtändniſſe können Sie ſehen, wieviel Zutrauen Sie bey mir haben, Sie können auch beurtheilen, ob es der Mühe lohnt, mit mir gemeinſchaftliche Sache zu machen. — Hier bleiben wir in dem Falle freilich nicht lange mehr, aber wir mögen auch ſeyn, wo wir wollen, ſo ſind Sie ſo frey wie hier, können thun was Ihnen gefällt, nur müſſen Sie mir verſprechen, immer aufrichtig gegen mich zu ſeyn, und mein Intereſſe auch das Ihrige ſeyn zu laſſen.

Nettchen lachte herzlich über dieſe Erzählung, doch hielt ſie hier die Verſtellung für unnöthig, ſie vergalt die Aufrichtigkeit des Barons mit gleicher Münze, und beyde

verließen sich diesen Abend nicht eher, ehe diesen Bund aufs beste zu befestigen.

Von diesem Tage an war der Baron ganz wieder der gesellige muntere Mann, er war erfinderisch Freuden anzugeben und jedermann bereute, daß der Sommer schon so weit verstrichen war, und daß des Barons schöpfrischer Geist nicht eher thätig gewesen war, die Gartenlust zu vermehren. Indeß vergaß der Baron nicht, Nettchen Unterricht in seinen Spielerkünsten zu geben, und diese war so gelehrig, daß sie in kurzer Zeit ihren Meister übertraf. Jezt suchte sie den Baron zu überreden, an einen andern Ort zu reisen, damit sie Gebrauch von ihren neu erlernten Künsten machen könne; aber der Baron hatte noch nicht Lust dazu, er hatte noch ein ander Plänchen: er wußte, daß die meisten von der Gesellschaft, welche Frau Walter besuchten, reiche Kerls waren, und diese sollten ihm und Nettchen vorher noch Reisegeld bezahlen.

Es wurden zuweilen mäßige Spiele im Garten gespielt, aber nie Hazardspiele; der Baron mischte sich jezt unter die Spielenden, und ließ nur sein Glück walten. Nach und

und nach führte er kleine Hazardspiele ein, und man schlug sie nicht aus, weil sie die Gränzen nicht überschruten: am Ende fand man Geschmack an diesen Spielen und Einer oder der Andere fieng auch an höher zu spielen. — Dies wollte der Baron nur haben; er entdeckte jezt Rettchen seinen ganzen Plan, und seufzte zugleich, daß er ihn nur halb ausführen könne, weil er nicht stark genug bey Kasse sey. Diesem Uebel half aber Rettchen ab; sie entdeckte dem Baron, daß sie ihn wenigstens mit 1500 Thalern unterstützen könne — Der Baron kam über diese Nachricht vor Freuden außer sich und lat Rettchen, das Geld stets auf eine vorfallende Gelegenheit bereit zu halten — Dies zeigte sich erst sehr spät; zwar leyte der Baron einigemal seine Minen an, aber nie konnte er seinen Zweck erhalten. Endlich als er schon die Hoffnung aufgab, als schon der Herbst da war, und man den Garten verlassen wollte, gab die Frau Walter einen Valetschmauß in ihrem Garten, um gleichsam vom Sommer Abschied zu nehmen, und alle ihre Gäste waren daben. Man war lustig, man trank auch mehr als sonst, und fast alle von der Ge-

sellschaft hatten ein klein Räuschchen. Nach Tische wurde ein kleines Spiel angefangen, einer der Gäste machte Bank, und der Baron fand für gut, ihm die ganze Bank abzugewinnen; jezt machte der Baron eine kleine Bank, und fand für gut, sie ganz zu verlieren, er verstärkte seine Bank, und verlor sie wieder, und so ließ er es noch zweymal geschehen, wo er allemal eine stärkere Summe gelegt hatte. Endlich legte er sein ganzes Geld welches er von Rettchen erhalten hatte, in die Bank; es waren 500 schöne Dukaten, welche den Anwesenden die Augen blendeten. Alle waren durch des Barons anscheinendes Unglück muthig geworden, alle sezten stärker und jeder glaubte schon sein Theil von den 500 Dukaten zu haben. Der Herr Rath war einer der eifrigsten Spieler, er hatte in den vorigen Banken sehr viel gewonnen, und durch Wein und Glück verwegen gemacht, glaubte er alles Geld mit geringer Mühe zu erhalten, er sezte stark, und gewann Anfangs auch etwas von denen 500 Dukaten, er ward nun verwegen und sezte die ganze Bank, welche er denn auf sehr natürliche Art verlor, sein Geiz machte ihn hizziger,

und

und damit ich es kurz mache; ehe eine Stunde vergieng, hatte er 15000 Thaler auf sein Wort verloren, das ungerechnet, was er bey sich hatte. Einige der Andern hatten auch verloren, aber dies betrug in Allem kaum 2000 Thaler. Nur der brave Major war durch den Wein zu sehr erhizt und durch sein Unglück zu sehr aufgebracht, daß er sehr große Summen sezte. Anfangs verlor er was er bey sich hatte, und dieses betrug ohngefähr 200 Thaler, dann spielte er aufs Wort. Der Baron wollte aus Achtung für den Major nur ungern soviel von ihm gewinnen: da er aber sein eigen Geld zu verlieren wagte, so mußte er ihn verlieren lassen, er mogte wollen oder nicht. Der Major verlor auch eine so starke Summe, daß er dem Baron noch den Abend dafür sein Gut verschrieb.

Die ausgefegten Taschen brachten eine so verdrüßliche Laune unter die Gesellschaft, daß sich der Tag so mürrisch endigte, als vergnügt er sich angefangen hatte; keiner war aber in schrecklicherer Verfassung als der Rath, den brachte sein Verlust fast zur Verzweiflung und Rettchen nebst dem Baron lachten des Thoren. Noch denselben

Abend theilten Nettchen und der Baron ihren Gewinnst treulich. — Als es aber auf die Schuld des Majors kam, zeigte sich Nettchen in einem Lichte, das sie auf einige Zeit mit uns aussöhnen könnte, wenn sie meinen Lesern nicht gar zuviel Ursache zum Zorn gegeben hätte; sie sah die Verschreibung mit Verdruß an und fragte den Baron, was er damit zu thun gedächte?

Der Baron. Eine sonderbare Frage! ich habe ihn geschont, so lange ich konnte, aber seine Hitze machte, daß ich mich vertheidigen mußte, wenn ich mein eigen Geld nicht an ihn verlieren wollte.

Nettchen. Das ist nun nicht geschehen, und wir können das Verdorbene wieder gut machen.

Der Baron. Wie so?

Nettchen. Geben Sie mir die Verschreibung, ich will sie dem Major mit guter Art wieder zustellen. Denn ein vor allemal, ich gebe nicht zu, daß der rechtschaffene Mann betrogen wird, lieber opfre ich alles auf, was heut mein geworden ist, zernichte alle Verbindungen, die ich eingegangen bin, ehe ich das zugebe. Die paar hundert Thaler, die er baar verloren hat,

kann

kann er ohne Schaden miſſen, aber ſein verlornes Landgut würde ſein Alter dem äuſerſten Mangel ausſezzen, und das muß nicht ſeyn.

Der Baron ſah Nettchens Entſchloſſenheit, der er denn auch nachgab, ob er gleich ſonſt eben nicht viel von ſolcher Groſsmuth hielt, doch lieſs er es um ſo viel williger geſchehen, da er dies Geld ſelbſt mit Widerwillen gewonnen hatte. Ehe ich weiter in der Geſchichte gehe, muſs ich denen Leſern doch ſagen, daſs Nettchens gutes Vernehmen mit dem Baron unter der ganzen Geſellſchaft bekannt war; alſo wuſste es auch der Major und ſcherzte oft darüber mit Nettchen. — Nun weiter! Nettchen machte ſich des andern Tages ſehr früh auf den Weg, den Major zu beſuchen, daſs ſie dieſen noch ganz im Negligee fand: er entſchuldigte ſich deshalb nur ſehr leicht hin und Nettchen gieng gleich zur Hauptſache über.

Nettchen. Nicht wahr, Herr Major, mein Beſuch wundert Sie?

Der Major. Halb und halb, aber errathen kann ich die Urſache wohl. Ihr

Liebhaber hat Sie gewiß geschickt, seine Schulden bey mir einzukassiren.

Nettchen. Ey ey, glauben Sie denn, daß ich ein solch Amt annehmen würde? Ich komme vielmehr, mir etwas von Ihnen auszubitten.

Der Major. Auszubitten? — das muß verdammt wenig seyn, denn ich habe nur noch sehr wenig.

Nettchen. Aber Sie versprechen doch meine Bitte zu erfüllen? —

Der Major. Wenn ich kann —

Nettchen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!

Der Major. Mädchen! —

Nettchen. Bedenken Sie sich nicht, was ich bitten will, können Sie ohne Bedenken bewilligen und auch erfüllen. Also Ihr Wort Herr Major!

Der Major. Nun dann — Aber meine Ehre muß nicht leiden bey Erfüllung deſſelben.

Nettchen. Das soll sie nicht — (sie zog die Handschrift des Majors hervor) Herr Major, Sie haben gestern Abend verloren, und mehr verloren, als — ich wage es nicht ganz auszureden aus Furcht

Sie

Sie zu beleidigen, und das wollt ich um aller Welt willen nicht. Aber aufrichtig will ich mit Ihnen reden: ich habe gestern Abend mit dem Baron in Kompagnie gespielt, dies Papier ist auf meinen Antheil gefallen; ich habe mich gestern Abend schon darüber gewundert, daß Sie mit so vieler Hize spielten, und bin versichert, Sie würden dies heut nicht thun — Aber warlich, so herzhaft ich sonst bin, so wag ich es doch kaum zum Zweck zu kommen, und doch muß es seyn — Also Herr Major, beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind, und nehmen Sie Ihre Handschrift zurück, Sie sind niemand etwas schuldig.

Der Major hörte Rettchen mit Erstaunen an, er hatte schon den ganzen Morgen seinen Unsinn verflucht, welcher ihn in die Verlegenheit sezte, künftig Mangel zu leiden; jezt ward ihm ein Anerbieten gemacht, das nur Rettchen machen durfte, wenn der Major nicht beleidigt werden sollte, aber annehmen wollte er es doch nicht — Rettchen berief sich auf sein gegebenes Wort, aber auch das half nichts, er war nicht zu bewegen, ob er gleich Rettchens Uneigennüzigkeit bewunderte. — Kurz Rettchen

that alles umsonst, um ihren Zweck zu erhalten, als sie auf ein Mittel fiel, den Major zu bewegen: sie schlug ihm vor, daß er jezt sein Gut wieder annehmen, aber sie zur Erbin nach seinem Tode einsezen solle, so wäre seine Ehre und seine Grosmuth befriedigt. Durch dies Mittel brachte sie den Major dahin, daß er ihr Anerbieten annahm, und sie gieng vergnügt zu Hause, nahm die ganze Achtung des Majors mit sich, der von dieser Stunde an nicht müde ward, Nettchens Character zu preisen, obgleich niemand die wahre Veranlassung dazu erfuhr. Er machte auch noch denselben Tag sein Testament, und vermachte Nettchen alles.

Der Herr Rath kam nicht so gut weg, der mußte zahlen bis auf den lezten Groschen, und kein Mensch beklagte ihn.

Nun waren Nettchen und der Baron mit reichlichen Mitteln versehen, ein anderweitiges Glück aufzusuchen. Unter dem Vorwande, daß sie ihre Verbindung vollziehen wollten, und daher in des Barons Heimath gingen, veranstalteten sie bald nach diesem Auftritt ihre Abreise. Alle beklagten Nettchens Verlust, nur der Herr

Rath.

Rath machte Satiren über ein Paar, das ihm soviel Gelegenheit zum Verdruß gegeben hatte. Der brave Major machte nicht viel Worte, aber desto aufrichtiger war sein Betragen; er beklagte Nettchens Verlust, und bat sie, daß sie einen Briefwechsel mit ihm unterhalten mögte.

Neuntes Kapitel.

Eins folgt aus dem andern.

Der Baron und Nettchen hatten schon längst ihre Absicht auf Paris gehabt, sie glaubten daselbst der guten Schafe genug zu finden, denen sie die Wolle abnehmen könnten. Zwar wußten sie, daß die Eingeborne des Landes in denen Künsten, welche unser Paar so meisterhaft verstund, keine Anfänger waren; aber Nettchen rechnete auf ihre Reize und auf die Galanterie der Herren Franzosen. Am meisten aber rechneten beyde auf die Menge Ausländer, welche stets in Paris versammelt sind, und welche als Reisende immer ansehnlichere Summen aufwen-

wenden als andere, welche in ihrer häuslichen Ordnung leben.

Unsere Reisende gaben sich gleich am Anfang ihrer Reise für Mann und Frau aus, und auf diesen Fuß werden wir sie auch einige Zeit behandeln. Der Baron hatte einen Bedienten bey sich, der schon einigemal sein Kammerad gewesen war, wenn das Glücksrad zuweilen dumme Streiche machte, dieser war ihr einziger Begleiter. Da er um alle Geheimnisse seiner Herrschaft wußte, lebte er insgeheim auf einen ziemlich vertrauten Fuß mit beyden, es war also kein Wunder, daß sie seinen Rath annahmen, als sie nach St** kamen. Dieser ging dahin, daß sie einige Zeit in St** bleiben mögten, um ihr Heil zu versuchen, weil diese Stadt doch auch stets von vornehmen Müssiggängern besucht werde, deren gröstes Geschäft sey, Geld durchzubringen.

Der Baron stieg in einem der besten Gasthöfe ab und nahm sich gleich noch zwey Bedienten, so wie Rettchen eine weibliche Dienerin. Da sie sich entschließen mußten, einige Zeit hier zu bleiben, wann sie Nuzen von diesem Aufenthalt haben wollten, so mie-

mietheten sie sich eine ansehnliche Wohnung auf ein halb Jahr, und bezogen sie einige Tage nach ihrer Ankunft.

Nettchen führte Anfangs ein sehr stilles Leben; da indeß der Baron seine Neze auswarf und Bekanntschaften zu machen suchte, so konnte er nicht viel in ihrer Gesellschaft seyn, noch weniger aber ihr Gesellschaft leisten, wenn sie sich auf Spaziergängen oder sonst an öffentlichen Orten wollte sehen lassen: da sie also keinen Begleiter hatte, so mußte sie wider Willen einige Zeit diese stille Lebensart fortsezen, nur ins Schauspiel begleitete sie der Baron, und hier zogen ihre Reize die Aufmerksamkeit aller jungen Herren auf sich. Die schöne Baronesse wurde das Modegespräch, jedermann rühmte sie desto mehr, je weniger er sie kannte, und fast alle suchten Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden; da war nun kein anderer Weg als durch den Baron, man suchte seine Gesellschaft und seine Freundschaft, welche leicht zu erhalten war, da der Baron nur darauf ausgieng, Bekanntschaften zu machen. Der Baron stattete Besuche ab, und erhielt wieder welche, wobey Nettchen die Wirthin so reizend spielte,

te, daß alle noch mehr bezaubert wurden. Nach und nach wurde das Haus des Barons ein Zusammenfluß aller jungen Leute der Stadt, und selbst sehr würdige Personen besuchten unsre Fremdlinge. Anfangs ward nur, wie bey den meisten Gesellschaften, ein sehr mäßiges Spiel zum Zeitvertreibe da gespielt, nach und nach stieg das Spiel immer höher, und gelangte endlich dahin, wo es der Baron haben wollte. Dieser hatte sich bis jezt nur sehr wenig mit Spielen abgegeben, es schien, als ob er mit nichts als mit der Bewirthung seiner Gäste beschäftigt wäre — Eben so erschien Rettchen, sie schien sich gar nicht um das Spiel zu bekümmern, oder spielte doch nur sehr wenig, desto mehr beschäftigte sie sich mit den anwesenden Jünglingen, deren Huldigungen sie mit der Kokketterie ihres Characters annahm und lohnte — Ob ein oder auch wohl mehrere Jünglinge Beweise ihrer Gunst erhalten haben, sagen mir meine Nachrichten nicht, so viel aber sagen sie, daß Rettchen ihren guten Ruf stets beybehielt, ob sie gleich von einer Menge Verehrer umgeben war, die alle nicht Ursache hatten, über Grausamkeit zu klagen.

gen, ob ich gleich auch vermuthe, daß sie nicht Ursache hatten, ihr Glück zu preisen. Den Schein der Liebe, den wir noch vor kurzer Zeit zwischen Rettchen und dem Baron sahen oder vermutheten, hatten beyde schon längst der Klugheit aufgeopfert, so wie denn auch die erste Quelle dieses Scheins von Liebe, nicht Liebe, sondern auf Seiten des Barons Eigennuz und auf Rettchens Seite Eigensinn war, jezt vereinigten sie sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke und jedes trug das seinige dazu bey.

Der Baron und Rettchen hatten nun schon einige Monate in St** zugebracht, der Winter mit seinen Lustbarkeiten neigte sich zum Ende, und der Nuzen, den sie von ihrer jezigen Einrichtung hatten, war gegen den Aufwand gar nicht zu rechnen; der Baron sah also die Vergrösserung der Spiele mit vielem Vergnügen, denn er wußte, wenn erst die Jahreszeit schön würde, so würden sich auch die Personen zerstreuen, und er konnte dann nie auf einigen Vortheil rechnen. Er mischte sich also öfters unter die Spielenden, zog auch dann und wann einigen Gewinnst, aber dies war noch alles nichts gegen den Aufwand, den er mach-

machte, endlich machte er in den lezten Wintertagen selbst Bank, und da war dann der Gewinnst gröſſer, zwar nicht so groß, daß er Schäze sammeln konnte, aber er konnte doch darauf rechnen, seinen Aufwand den Sommer in St** zu bestreiten, ohne sein eigen Geld anzugreifen; denn er wollte die Mühe, die er sich gegeben hatte, in St** Bekanntschaften zu errichten, nicht umsonst gehabt haben, er beschloß also künftigen Winter noch hier zu bleiben, um die Früchte seiner Bemühungen einzuärndten, welches er sich um so eher versprechen konnte, da sein und Nettchens Ruf noch nicht gelitten hatte.

Der Winter war nun vorüber, die Freuden des Frühlings zerstreuten alle Wintergesellschaften, und unser vereinigtes Paar veränderte seine bisherige Lebensart nur wenig; Nettchen sorgte immer, daß die Bekanntschaften, die sie gemacht hatte, unterhalten wurden; fuhr sie aus, so hatte sie immer eine Menge Begleiter und Verehrer um sich, welche sich alle bestrebten, ihre Gunst zu erhalten, welche Nettchen allen zu versprechen schien; ihre Verehrer besorgten der Sommerlustbarkeiten so viele, daß

Nett-

Rettchen oft verlegen war, welche Freude sie genießen sollte. Der Baron spielte indeß den gefälligen Ehemann, und suchte sich Freuden, ohne sein vorgebliches Weib mit seiner Gesellschaft zu beschweren — Zuweilen passirte auch bey trüben Sommertagen ein Spiel; Rettchen die zu spielen wußte, gewann ansehnliche Summen, und ihre Liebhaber waren so galant, mit Freuden zu verlieren, weil sie sich dadurch ein Recht an ihrer Gunst zu erkaufen glaubten. Auch der Baron spielte zuweilen; aber er nahm sich sehr in Acht, damit Niemand abgeschreckt würde, den Winter mit ihm zu spielen und daher war sein Gewinnst nur sehr geringe. Einen großen Theil des Sommers brachten der Baron und Rettchen auf dem Lande oder auch auf kleinen Reisen zu, und auf diese Art vergieng der Sommer in vollen Freuden.

Der Winter nahm nun seine Rechte wieder ein, und des Barons Wohnung war wieder ein Sammelplaz der Freude. Rettchens Blick und des Barons Klugheit brachte wieder eine sehr glänzende Versammlung da zusammen, alle Tage wurde gespielt, und jezt sehr hoch gespielt, wobey

sich denn des Barons Kasse vortrefflich befand.

Noch etwas muß ich nachholen, welches ich freilich eher hätte berühren sollen. Der Baron wußte, daß ein schönes Weibergesicht die gröste Lockspeise für Männer ist; nun war zwar Retchen da, aber sie war oft die einzige Dame in der Gesellschaft, denn keine Damen besuchten des Barons Haus, es mußten denn zuweilen einige von der Spielsucht dazu angetrieben werden. Der Baron wollte also diesen Abgang durch eine Schwester ersezen, welche nach dem Absterben ihrer Eltern meist von diesem Bruder mußte unterhalten werden, denn die Kleinigkeit, die sie von ihren Eltern geerbt hatte, würde bald aufgezehrt worden seyn; er schrieb also dieser Schwester, daß sie nach St** kommen solle; wo wir sie schon werden erscheinen sehen.

Indeß fanden sich in Retchens Hause alte Bekannte und auch neuere Freunde ein, unter andern kam ein Herr von L. in das Haus, fand die Unterhaltung daselbst angenehm, und führte auch seine Reisegesellschaft ein, diese waren niemand anders, als Herr Joseph Houdry mit seinem Freunde Lud-

Ludwig N. aus Z***u. Herrn Houdry haben wir schon als Geiger in Rettchens Gesellschaft gesehen, da er aber damals sich nur Joseph nannte und nennen ließ, so hatte Rettchen den Namen Houdry selten gehöret, und erinnerte sich seiner nicht, so wie er sein ehemaliges Rettchen nicht unter der Baroneſſe Titel vermuthen konnte; dazu kam noch, daß sie damals, als sie sich kannten, noch nicht völlig ausgewachsen waren, jezt aber waren sie beyde zu derjenigen Vollkommenheit gelangt, welche ihnen die Natur schenken wollte; es waren also Veränderungen mit ihnen vorgegangen, welche es wohl verzeihlich machten, daß sie sich nicht gleich erkannten, doch machte der erste Anblick einen Eindruck auf beyde, der entscheidend genug war; beyde glaubten sich gesehen zu haben, und keines wußte wo, aber beyde fühlten, daß sie geboren waren, um einander nicht gleichgültig zu seyn. Rettchen machte sich auch mit Herrn Houdry mehr zu schaffen, als mit jedem Anwesenden, und er war nicht kalt bey diesem Vorzug. Herr Houdry ward den Abend zum Spiel eingeladen, aber er schlug es aus; Rettchen die sonst eben

keine Freundin derjenigen war, welche gar nicht spielen wollten, verzieh es doch Herrn Houdry gern, ja sie verließ sogar selbst den Spieltisch früher als sonst, um sich mit ihrem Liebling zu unterhalten, denn dies war Herr Houdry schon, und wurde es in einigen wenigen Tagen immer mehr. Jedermann bemerkte diese Einigkeit, welche unter Rettchen und Herrn Houdry herrschte, aber keiner sah diese Verbindung mit mehrerm Verdruß, als der Herr von L. und Ludwig N. Ersterer aus Eifersucht und lezterer aus Freundschaft, Ludwig sah den Character von Rettchen ganz ein, und zitterte für seinen Freund — stellte ihm auch die Gefahren sehr helle vor Augen, die einer solchen Vereinigung folgen könnten, aber wann hört ein Verliebter die Regeln der Vernunft? — Der Herr von L. wollte seine ältere Liebe zur Ursache machen, welche Herrn Houdry bewegen sollte, von Rettchen abzustehen, — aber was konnte der wohl ausrichten? Houdry und Rettchen lachten seiner.

Jezt kam auch Amalie, des Barons Schwester in St** an — Sie war ein sehr reizendes Geschöpf, aber Rettchens

Mun-

Munterkeit fehlte ihr, doch ersezte dieses ihr sanftes Wesen, und machte sie jedem, der sie sah, zur angenehmen Gesellschafterin. Ihr Bruder und Nettchen unterrichteten sie, wie sie sich in ihrem jezigen Stande zu betragen habe, und was sie auf neugierige Fragen antworten müsse; aber Amalia seufzte bey diesem Unterricht, sie fürchtete, daß sie eine schlechte Schülerin seyn werde, und sie fürchtete dies auch nicht allein, sondern sie wurde bald von der Gewißheit ihrer Vermuthung überzeugt — Das erste, was ihr äußerst mißfiel, war der stolze Titel einer Baroneſſe, den sie sich fälschlich anmaßen mußte, sie erröthete allemal bey dieser Benennung, und doch traute sie sich nicht, ihren wahren Stand bekannt zu machen, aus Furcht, ihren Bruder zu beleidigen, von dem sie jezt gänzlich abhing. — Ferner war ihr die Koquetterie, worinnen ihr Nettchen Unterricht gab, ganz von Natur zuwider, sie konnte sich auch da gar nicht zwingen, soviel ihr Nettchen vorpredigte, alles was Nettchens Unterricht fruchtete war, daß sie höflich gegen jedermann war, der in die Gesellschaft kam. Von dem Spiel ihres Bruders wußte sie

gar nichts, der Gedanke, daß er ein Betrüger sey, fiel ihr gar nicht ein, und ich glaube, wenn sie dies vermuthet hätte, sie wäre selbst die Verrätherin dieses künstlichen Spieleus gewesen.

So unangenehm dem Baron Amaliens Betragen war, so erhielt er doch seinen Zweck zur Hälfte, denn Amaliens schönes Gesicht brachte manchen Jüngling in die Gesellschaft, und das wollte er ja nur.

Indeß war ihr Herz doch nicht leer an Empfindung, Ludwig M. Herrn Houdrys Freund, machte gleich beym ersten Anblick einen lebhaften Eindruck auf dasselbe, so wie Amalie auch Ludwigs Aufmerksamkeit ganz auf sich zog. — Beyde wurden einander so nothwendig, daß sie sich keinen Augenblick verließen, und jede Handlung von beyden Seiten sprach von Liebe; nur das Wort selbst nannten sie nicht, und dazu hatten sie keine andere Ursache als: Amalie war zu stolz, den Anfang zu machen, und Ludwig dachte über gewisse Verbindungen zu ernsthaft, als daß er einem Mädchen etwas von Liebe hätte vorschwazen sollen, die er so weit über seinen Stand erhaben glaubte, und von der er also nicht erwarten

arten konnte, daß sie ihn wieder lieben
erde, noch weniger, daß eine Verbindung
wischen ihnen statt finden könne, denn
nach Art der Verliebten war er ein Zweif-
er, sah nicht, daß ihn das Mädchen lieb-
te, ob sie es gleich nicht sagte, eben so we-
nig glaubte er, daß er dem Mädchen schon
stillschweigend viel von dieser Leidenschaft
vorgeplaudert hatte. Vielleicht hätte sich
auch Ludwig noch lange so zurückgehalten,
vielleicht hätte er gar seine Liebe unterdrückt,
hätte ihm nicht ein Ohngefähr Amaliens
wahren Stand entdeckt.

Bis auf diesen Augenblick hatte Herr
Houdry sein vormaliges Nettchen nicht in
der Baronesse vermuthet — Aber an ei-
nem frohen Tage ward bey Gesang und
Klang in Ludwigs Gegenwart die Entde-
ckung gemacht *). Alle gegenwärtige freu-

 ten

*) Da diese Entdeckungsscene schon ganz in der Geschichte des Joseph Houdry geschildert ist, so lasse ich sie hier mit Vorbedacht weg, um denen Lesern, welche den Houdry lesen, nicht eine Sache zweymal aufzutischen. — Diejenigen,

ten sich darüber. Nettchen liebte Herrn Houdry der alten Bekanntschaft wegen um so viel mehr, und so wieder Herr Houdry sein Nettchen — Aber Ludwigs Freude war die gröſste, als er erfuhr, daß seine Amalie nur eine vorgebliche Baronesse, deren Stand nicht über den seinigen erhaben sey. Freilich kam eine andere Sorge in seine Seele, die ihn nicht weniger beunruhigte: — Amalie war nun die Schwester eines Betrügers und vielleicht selbst eine Betrügerin; aber mit Hülfe seines Freundes erforschte er bald, daß Amalie ganz werth sey, sein Weib zu werden, und er that ihr auch in kurzem deshalb Vorschläge, und wurde voller Liebe aufgenommen. Nun waren zwar die Verliebten einig, aber der Bruder sezte Ludwig und Amalien noch viele Hindernisse in Weg, er verzögerte seine Einwilli-

nigen, welche Houdry nicht lesen, werden mit der Versicherung zufrieden seyn, daß die Geschichte nichts dabey verliert, wenn auch dieser Auftritt nicht so wörtlich wiederholt wird.

Der Verfasser.

willigung so lange er konnte, aber zulezt ward Ludwig des Zögerns müde, und forderte diese Einwilligung mit so festem Muthe, daß der Baron nicht mehr ausweichen konnte, ohne sich Verdrüßlichkeiten auszusezen. Ludwig nahm dann sein Mädchen, und führte sie zurück nach Z*** u. wo er eine glückliche Ehe mit ihr schloß.

Diese Unterhandlungen nahmen den übrigen Theil des Winters weg, und in dieser Zeit ging eine sonderbare Veränderung zwischen Houdry und Ludwig vor. Ersterer war durch Rettchens Gesellschaft und noch mehr durch ihre Liebe zu einer Lebensart verleitet worden, die nicht allerdings zu loben war. So wenig er sonst das Spiel liebte, so wurde er doch, als er von ohngefähr einmal spielte, und durch ein eben so großes Ohngefähr einen ziemlich beträchtlichen Gewinnst erhielt, nach und nach zum Spiel verleitet. Sein Freund warnte ihn Anfangs, aber Rettchen zog ihn mit sich fort, seine Leidenschaft wurde täglich stärker, und am Ende des Winters glaubte er gar nicht ohne Spiel leben zu können. Spiel und Schwärmereyen waren Houdrys tägliche Beschäftigung, doch ließ er sich nie mit

in des Barons Betrügereyen verwickeln, ja er glaubte sogar nicht einmal, daß der Baron ein Betrüger sey, so vielfältig ihn Ludwig auch davon zu überführen suchte; er vertheidigte den Baron und Rettchen gegen seinen Jugendfreund, und vertheidigte sie mit einer Hize, welche am Ende eine Kälte unter den beyden Freunden veranlaßte, und Houdry täglich fester an Rettchen kettete; und in dieser Verfassung verließ Ludwig mit Amalien St**, indeß Houdry immer tiefer in sein wildes Leben verwickelt wurde.

Doch wurde durch alle diese Unordnungen die Güte des Herzens des Herrn Houdry nicht vernachläßiget, er blieb stets der gefühlvolle Mann, ob er gleich sich oft vergaß, und fehlerhaft war. Auch Rettchen war mehr leichtsinnig als böse, und hatte sie ja den Schein eines bösen Geschöpfs, so war doch ihr Herz weich, und eben sowohl guten als bösen Eindrücken offen. Einen Beweis davon gab sie bey der Gelegenheit, als sie in ihrem Liebhaber ihren ehemaligen Joseph entdeckte, er sagte ihr da, daß er ihren Vater kenne, daß er dafür habe sorgen helfen, ihn in ein Hospital zu bringen, wo er jezt lebe, und Rettchen stund nicht

an

an, ihn zu unterstüzen, sie schickte ihm 100 Dukaten, aber der Greis war zu rechtschaffen, er fürchtete das Schandgeld seiner Tochter zu theilen, und schlug alle Hülfe von ihr aus. — Jezt war Nettchen wieder das leichtsinnige Mädchen: anstatt ihren Vater zu besänftigen und sich selbst über diesen Punkt zu beruhigen, schlug sie sich den Gedanken an den Vater aus dem Sinne, und vergaß den Eindruck zulezt ganz, den die Erinnerung an denselben bey ihr gemacht hatte.

Unter denen, welche die Wohnung des Barons oft besuchten, war auch ein angesehener Geistlicher, welcher einige Meilen von St** eine fette Pfründe besaß, und nur zum Vergnügen den Winter meist in St** zubrachte. Zwar kam er immer nur insgeheim in die Gesellschaft, aber seine Absichten waren desto offenbarer — Nettchens Reize hatten den geistlichen Herrn eben so stark als viele Weltkinder gefangen. Anfangs suchte er ihre Gunst durch starke Summen, die er an sie verlor, zu erkaufen, aber er sah bald, daß dies kein so leichtes Werk sey, besonders so lange Houdry

dry gegenwärtig war. Diese Herren haben besonders die Gabe der Geduld, und dieser besaß diese Tugend im höchsten Grade, er verband aber immer noch die Hoffnung mit dieser Tugend, und er betrog sich nicht; nur mit dem Unterschied, daß ein Zufall seine Wünsche krönen mußte, da er immer geglaubt hatte, seine Verdienste sollten allein siegen.

Der Winter war vorüber, und die Gesellschaft im Hause des Barons zerstreuete sich nach und nach, bis auf einige Wenige, unter denen der geistliche Herr und ein junger Kaufmannssohn die Hauptpersonen machten. Erstern hielt seine Neigung zu Rettchen, und leztern die Spielsucht zurück, oder vielmehr die Hoffnung, einmal einen glücklichen Tag zu finden, der ihm große verlorne Summen wieder geben sollte, welche ihm der Baron abgenommen hatte, aber seine Hoffnung ward nicht allein betrogen, sondern sein Unglück oder des Barons Künste wurden täglich größer. In dieser Lage war Rettchen, als sich ihr wahrer Liebhaber, Herr Houdry entschloß, auf einige Wochen die Landluft zu genießen,

er nahm von Nettchen Abschied, ohne die Veränderung zu muthmaßen, welche er bey seiner Zurückkunft finden sollte, auch Nettchen entließ ihn als einen Freund, den sie in kurzer Zeit wieder zu sehen hoffte, aber diese Hoffnung wurde sehr getäuscht. An demselben Tage, wo Herr Houdry St** verließ, hatte der junge Mensch, welcher die Geldlieferungen an den Baron jezt übernommen hatte, die Quellen erschöpft, welche bis jezt so ergiebig gewesen waren, den Geiz des Barons und seine Leidenschaften zu befriedigen. Er sann auf neue Quellen, und glaubte dieselben am ergiebigsten in der Kasse seines Vaters zu finden. Die Mittel der Kasse des Vaters beyzukommen, fand er leicht, aber der Verlust ward auch eben so leicht entdeckt, und da man schon aufmerksam auf des jungen Herrn Betragen geworden war, so vermuthete man eben so leicht, wer diesen Verlust verursacht hatte. Der Kaufmann nahm seinen Sohn scharf vor: freilich wollte er nichts gestehen, aber der Beweise wurden in einigen Tagen so viele, daß kein Zweifel übrig blieb, und am Ende gestund dann auch der junge Mensch sein Vergehen, gestund auch, wo

die

die fehlenden Summen nebst vielen aufgeborgten Geldern hingekommen waren. Der alte Vater verstund keinen Spaß, wollte so vieles Geld nicht umsonst und um nichts verlieren, dies war aber nicht anders wieder zu erhalten, als durch Hülfe der Obrigkeit. Er bewirkte also ganz in der Stille einen Verhaftsbefehl, vermöge dessen er sich des Barons, und seiner vorgeblichen Gemahlin versichern konnte. Da aber dieses nicht so in der Geschwindigkeit geschehen konnte, so hatte ein Freund des Barons, der von der Auswirkung dieses Befehls nothwendig Wissenschaft haben mußte, Gelegenheit, den Baron von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihm bevorstund. Freilich kam diese Nachricht unvermuthet, aber sie brachte den Baron nicht aus der Fassung, er war schon öfters in dergleichen Verdrüßlichkeiten gewesen, und hatte sich allezeit glücklich gerettet — Jezt hatte er zwar nur eine Nacht zu dieser Rettung, aber diese war ihm auch genug und er hatte geschwind seinen Plan fertig, um mit Nettchen glücklich den Händen der Gerechtigkeit zu entwischen; die Leidenschaft des geistlichen Herrn sollte die Brücke seyn, über

die

die er entwischen wollte, und Nettchen mußte die Besorgung übernehmen. Der geistliche Herr kam wie gewöhnlich auch diesen Abend, und Nettchen kam ihm mit weinenden Augen entgegen, und stellte ihm die Ungerechtigkeit vor, welche die Obrigkeit an ihr und ihrem Manne begehen wollte, sie wußte ihre und ihres Mannes Unschuld so stark zu beweisen, daß dem guten Herrn kein Zweifel übrig blieb, die Gerechtigkeit sey jezt im Begriff, eine große Ungerechtigkeit zu begehen, er stund auch keinen Augenblick an, in den Plan des Barons zu willigen, und dieser Plan wurde auf folgende Art ausgeführt: der geistliche Herr mußte noch denselben Abend Anstalt zu seiner Abreise machen; Nettchen und der Baron schaften noch diese Nacht alle Sachen von Werth zu demselben, ohne daß es ein Bedienter merken konnte, weil man sie zeitig entlassen hatte, und ehe noch der fürchterliche Tag anbrach, fuhr der Baron und Nettchen mit demselben zum Thor hinaus, die beyden ersten waren als Bedienten gekleidet, und erregten also keinen Verdacht, welches auch fast nicht nöthig gewesen wäre, denn das Wort des geistlichen Herrn

öffne-

öffnete ohne alle Untersuchung die Thore — und so kamen sie glücklich in dem Städtchen an, wo Rettchens Beschüzzer seinen Wohnplaz hatte.

Gleich des andern Tages kam man, sich des Barons zu versichern, aber man fand nichts als die leere Wohnung nebst des Barons Bedienten, welche eben so sehr über die Flucht ihrer Herrschaft erstaunten als die Obrigkeit, und nur froh seyn mußten, daß man sie nicht zu Mitschuldigen derselben machte.

Indeß lebten die beyden Flüchtigen in guter Sicherheit, denn wer hätte sich unterstanden, Verbrecher in einer solchen Wohnung aufzusuchen, wenn man auch ihren Aufenthalt vermuthet hätte? Einige Tage vergiengen auch ganz ruhig unter der Gesellschaft, aber dem Baron wollte das stille Leben, das er hier gezwungen führen mußte, nicht gefallen, er entschloß sich also, seine Reise weiter fortzusezzen, und an andern Orten neue Opfer seiner Künste zu suchen. Er entdeckte Rettchen seinen Entschluß, aber er erfuhr, daß sich Rettchen entschlossen hatte, hier beym geistlichen Herrn zu bleiben, und dem ungewissen Glück

zu entsagen, was sie künftig in Gesellschaft des Barons zu hoffen hatte; sie hatte einen sicherern Weg gewählt, ihre weit aussehenden Absichten zu befried gen.

Damit ich es kurz mache, Nettchen theilte ehrlich und redlich mit dem Baron, und lezterer verließ die Pfründe sehr unzufrieden über Nettchens Leichtsinn, aber er konnte nichts machen, und mußte froh seyn, daß er sicher aus einer Gegend kam, die seiner Freyheit hätte gefährlich werden können. Er mag dann gehen und sein Glück weiter versuchen, vielleicht begegnet er uns einmal auf einem andern Wege.

Nach der Abreise des Barons wurde Nettchen als eine Niece des geistlichen Herrn in der Gegend eingeführt; jedermann schien sie dafür anzunehmen und Nettchens Mine und Betragen widersprach ihrem neuen Stande nicht. — Freylich wurde hier und da über den alten Onkel und die junge Nichte gespottet, aber das geschah nur in der Stille, öffentlich ward sie überall nach ihrem angeblichen Stande geehrt. Nettchens Onkel war so glücklich, als er nie gehofft hatte zu werden, er glaubte, sein Verdienst und Nettchens Neigung hätten den Baron

entfernt und Nettchen in seiner Wohnung zurückbehalten; Nettchen widersprach nicht, und so träumte er dann einen Traum, der einem Jüngling wohl zu verzeihen gewesen wäre — Aber leider schüzt Alter und Stand nicht für Thorheit! — Doch zu einiger Rechtfertigung des alten Herrn muß ich sagen, daß ihm Nettchen entdeckt hatte, daß der Baron nicht ihr Mann sey: sie hatte ihn noch überdieß durch eine Lebensbeschreibung von ihrer eigenen Erfindung so sehr zu ihrem Vortheile eingenommen, daß der gute Herr beynahe glaubte, in Nettchen noch eine Unschuld zu finden, die nur durch unglückliche Zufälle den Schein der Unschuld verloren hatte.

Einige Monate gab indeß die Neuheit der jezigen Lebensart Nettchen eine Zufriedenheit, die sie zu dem Entschlusse brachte, derselben nie wieder zu entsagen, sie machte schon Plane auf die Zukunft, welche allerdings sehr gut gewesen wären, wenn sie dieselben nur ausgeführt hätte — Aber ich will der Geschichte nicht vorgreifen! — Sie hatte kaum angefangen, Geschmack an ihrer jezigen stillen Lebensart zu finden, als sie durch den geistlichen Herrn erfuhr, daß Herr Joseph

seph Houdry in St** sey ins Gefängniß gesezt worden, weil man vermuthete, daß er Theil an des Barons Betrügereyen gehabt habe. — Wars Liebe oder wars Edelmuth, dies will ich nicht entscheiden, sondern vielmehr glauben, daß beydes das seine dazu beytrug, was Rettchen zu seiner Rechtfertigung that.

Kaum erfuhr sie ihres ehemaligen Liebhabers Schicksal, so schrieb sie demselben einen Brief, welcher durch die Hände der Obrigkeit in die seinigen kam, und worinnen sie bewieß, daß er an allen Vergehungen des Barons unschuldig sey; dieser wirkte auch soviel, daß Herr Houdry seine Freyheit eher wieder erhielt, als sonst vielleicht geschehen wäre: vielleicht hatte der geistliche Herr das seinige auch zu dieser Befreyung beygetragen, weil er Rettchens Unruhe über seine Gefangenschaft sahe, und einen Mann gern aus der Gegend entfernt wissen wollte, dessen Gegenwart seinem Glück nicht sehr zuträglich war. — Genug, Joseph ward frey gelassen, und Rettchen lebte den Sommer über ziemlich zufrieden. Aber nun kam der Winter — die Freuden, welche die schöne Jahrszeit schenken kann, verschwan-

den, und Rettchen sollte den langen traurigen Winter in ihrer Klause oder höchstens in Gesellschaft ernsthafter Männer und Matronen zubringen, das war ihrer ganzen Natur zuwider, sie seufzte nach Zerstreuung; aber alles umsonst, da war im ganzen Städtchen kein Gegenstand der sie zerstreuen konnte: junge Leute waren zwar da, aber ohne Lebensart und ohne das Leichte im Umgange zu haben, welches bey Rettchen beliebt machen konnte, besonders hatten die Jünglinge eine überspannte Blödigkeit, welche sie zu unerträglichen Geschöpfen machte. Ich will nicht behaupten, daß dies Natur war, sondern vielmehr glauben, daß zu dieser Blödigkeit nichts anders Gelegenheit gab, als die Ehrfurcht, welche man für Rettchens angeblichen Onkel hatte, man glaubte also der Nichte auch einen Theil dieser Ehrfurcht schuldig zu seyn, diese machte dann fast alle zu denen steifen Geschöpfen, die sie waren. Rettchen ward ihres jezigen Zustandes täglich mehr überdrüßig, gern hätte sie den Herrn Onkel verlassen, und ein anders Glück aufgesucht, aber sie fürchtete die Rache desselben wenn sie ihn beleidigte, sie hatte in der Zeit, da

sie

ſie bey ihm war, genugſam einſehen lernen, daß er nie eine Beleidigung verzeihen könne, ſo ſehr er auch ſelbſt die Nachſicht gegen die Fehler ſeiner Mitmenſchen empfahl. Rettchen mußte ſeinen Zorn um ſo viel mehr meiden, da ſie nur durch ſeinen Schuz der Gerechtigkeit in St** entgehen konnte, der er ſie ſehr leicht wieder hätte überliefern können; Geduld war das beſte Mittel, ihren jezigen Zuſtand zu lindern, und ſie nuzte es, ſo gut ſie konnte; doch wie jedes Ding der Veränderung unterworfen iſt, ſo war es dann auch Rettchens Geſchick. Dies im folgenden Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Ein Pröbchen von Heyrathsvorſchlägen und Erbſchaften.

Bis gegen die Mitte des Winters hatte Rettchen ihren verdrüßlichen Zuſtand ertragen, als er durch eine Krankheit des geiſtlichen Herrn noch verdrüßlicher wurde; ſie mußte nun wieder wie ehedem die Krankenwärterin verſtellen, ein Amt, dem ſie ſehr ſchlecht vorſtund, aber doch beſſer als ehe-

dessen, denn sie hatte keine Zerstreuung, die Wartung des Kranken mußte ihr also Zeitvertreib schaffen. — Gleich zu Anfang der Krankheit sprachen die Aerzte dem geistlichen Herrn das Leben ab, und die billigsten von ihnen verkündigten wenigstens ein sehr langweiliges Lager — Schöner Trost für Rettchen! — Indeß hatte die Prophezeihung der Aerzte doch den Nuzzen für sie, daß ihr der Onkel die Versicherung in Gegenwart einiger Anwesenden gab, daß sie nach seinem Tode seine Universalerbin seyn sollte. Diese Versicherung tröstete Rettchen einigermaßen, denn sie untersuchte nun schon in Gedanken ihre Reichthümer, und fand, daß es schon der Mühe lohnte, um ihren Besiz einige trübe Tage zu dulden. Am meisten tröstete sie die beständige Gegenwart vieler Besuchenden, welche alle dem Kranken theils beystehen wollten, theils auch nur kamen, weil es Mode ist, Kranke zu besuchen. Unter ihnen war auch der Apotheker des Orts, ein Mann von 60 Jahren, ziemlich guter Gesundheit, aber überaus widrigem Betragen und Ansehen; er sprach kein Wort, das nicht den Quacksalber bezeichnete der er war, und prahlte

deſto mehr von ſeinen mediziniſchen Kenntniſſen, je weniger er derſelben beſaß. Ueberdies war er noch im höchſten Grad geizig, und ließ ſich für Geld zu jeder Beſchäftigung brauchen. Dieſer liebenswürdige Mann war der beſtändige Geſellſchafter Rettchens bey dem Kranken; er gab ihm die Medikamente alle ſelbſt, ſorgte dafür, daß nie das Krankenzimmer zu warm oder zu kalt war, oder daß der Kranke nicht zuviel ſprach, ſchlief oder wachte. Kurz er gab auf alles beym Kranken Acht, ließ ſich aber auch brav bezahlen, und brachte zu mehrerer Sicherheit am Ende jeder Woche ſeine Rechnung, die ihm dann auch bezahlt werden mußte. Dies Original von ſonderbarem Manne ſchaffte Rettchen viel Zeitvertreib, ihr Wiz fand alle Augenblicke Gelegenheit, ſich über ihn luſtig zu machen, und er wich ihr nie aus, denn er glaubte, daß Rettchens Scherz mit ihm keine andere Urſache habe, als weil er ihr ſo wohl gefiel.

Verliebte ſind Thoren, aber ein alter Mann, welcher die Geiſſel der Liebe fühlt, iſt ein doppelter Thor, dies erfuhr unſer Apotheker. — Kaum hatte ihn Rettchens

Laune auf den Gedanken gebracht, daß sie ihn lieben könne, so ward er in vollem Gallop ein Narr, er liebte sie bis zum rasend werden, und begieng Thorheit über Thorheit, ihr seine Liebe zu beweisen. Rettchen merkte geschwind, was in seinem Herzen vorgieng, und gab sich keine Mühe, ihn wieder vernünftig zu machen, denn dieser Karrikaturliebhaber machte ihr zuviel Freude, sie wollte ihn wenigstens so lange erhalten, bis ihr Geschick eine andere Wendung nähme. Die Liebe des Apothekers noch zu vermehren, mußte er just Zeuge seyn, als sie der geistliche Herr versicherte, daß sie seine Erbin seyn solle; nun war aller Kampf in seiner Seele gehoben. Zwar betrachtete er Rettchen auch aus dem rechten Gesichtspunkt, er vermuthete sehr richtig die Verwandschaft zwischen Onkel und Nichte; aber dies war kein Hinderniß: Schönheit und Geld zu heirathen, war für ihn ein Glück, das er in seinem sechzigsten Jahre nicht hatte zu machen geglaubt, da ihm in seinen jüngern Jahren so viel Versuche der Art fehlgeschlagen waren, denn er war bis jezt ein züchtiger Junggeselle. Als der Entschluß festgesezt war, Rettchen

zu seinem Weibe zu machen, blieb ihm nur die Art übrig, wie er ihr den Antrag machen solle, er versuchte es verschiedenemale mit ihr deshalb zu reden, aber Nettchens Muthwille brachte ihn immer in Unordnung, hätte sie vermuthet, was er ihr sagen wolle, so hätte sie gewiß ein ernsthaft Gesicht angenommen, um nur Gelegenheit zu haben, hernach destomehr zu lachen, denn es wäre sicher am Ende auf weiter nichts hinausgelaufen; aber das Schicksal wollte, daß die Sache wenigstens den Schein des Ernsthaften erhalten sollte, darum muste der Apotheker ein Mittel wählen, das ihn näher zum Zweck brächte. Er schrieb seine Herzensmeinung und suchte nur eine passende Laune für seine Epistel bey Nettchen zu finden, um ihr dieselbe zu übergeben, das Glück wollte ihm sowohl, daß er seinem Briefe noch eine Empfehlung mehr mitgeben konnte, welche nach seiner Meynung tiefen Eindruck bey Nettchen machen mußte. Eines Tages fuhr Nettchen, welche in der Kirche gewesen war, vor des Apothekers Wohnung vorbey: der Apotheker war eben im Begriff, zum geistlichen Herrn zu gehen, und ihm Medikamente zu

überbringen als Rettchen vorbeyfuhr ohne Absicht ließ Rettchen halten, und bat den Apotheker bey ihr Plaz zu nehmen, um ihn den Gang zu überheben. Der verliebte Apotheker glaubte diese Gelegenheit nuzzen zu müssen, und bat Rettchen bey ihm abzusteigen und seine Wohnung in Augenschein zu nehmen. Rettchen ohne viel zu danken stieg aus, und ließ sich lachend von dem Alten in seine Apotheke führen; aber wie stuzte Rettchen, als sie in der Apotheke einen jungen Menschen erblickte, den sie bis jezt noch nicht gesehen hatte; es war der Geselle des Apothekers und ganz das Gegentheil von seinem Prinzipal, die Rosen der Jugend blühten auf seinem Gesicht, und sein Wuchs war gemacht zu gefallen — Eine solche Figur war Rettchen in diesem Städtchen noch nicht vorgekommen, sie war also desto aufmerksamer auf dieselbe, ihr Gesicht verrieth auch ihre Freude, und der Apotheker schrieb diesen freudigen Blick auf Rechnung seiner Apotheke, denn das fiel ihm gar nicht ein, daß Rettchen einen so verdorbenen Geschmack haben und einen Gefallen an seinem Untergebenen finden solle. Indeß ließ sich doch Rettchen mit dem jungen

gen Menschen in ein Gespräch ein, fragte nach diesem und jenem, und fand, daß er Verstand hatte, ob er gleich auch eine grose Portion Plumpigkeit besaß. Wider ihren Willen mußte sie sich von ihrem Liebhaber aus der Apotheke führen lassen, denn er wollte ihr seine übrigen Reichthümer auch zeigen, aber Rettchen betrachtete alles nur mit flüchtigem Blick, und eilte wieder in die Apotheke zu kommen, um ihren Liebling zu sehen.

Es thut mir leid, daß ich wider meine Gewohnheit auch eine Ohnmacht beschreiben muß, aber ich kann nicht dafür, daß Rettchen dies Mittel brauchte, um eine schickliche Gelegenheit zu haben, noch einige Augenblicke in Gesellschaft des jungen Menschen zu bleiben. Genug, sie war kaum wieder in der Apotheke, als sie eine künstliche Ohnmacht überfiel, (der Kohlengeruch aus dem Laboratorio mußte die Schuld dazu tragen, denn auch seine medizinische Küche hatte ihr der Apotheker gewiesen) Herr und Diener bemühten sich um die Wette, sie wieder ins Leben zu rufen, und Rettchen hatte die Freude, das ängstliche Betragen des jungen Menschen zu bemerken.

ken, welches ihr sehr gefiel. Bey ihrem Erwachen faßte sie, als von ohngefähr, seine Hand und bemerkte, daß ein sanfter Druck von dem Jüngling erwiedert wurde, freilich zog er aus Bescheidenheit seine Hand bald zurück, aber Nettchen wußte jezt schon, daß er sie nicht ohne Leidenschaft gesehen hatte; zum Anfang war dies genug, und sie machte nun Anstalten, wieder fortzufahren. Sie bat den Apotheker sie zu begleiten, und nahm von dem jungen Menschen mit einem Blick Abschied, der ihm ihr ganzes Herz würde verrathen haben, wenn er erfahren in den Künsten der Liebe gewesen wäre.

Der Apotheker und Nettchen fuhren nun der Wohnung des geistlichen Herrn zu, Nettchen saß in Gedanken und überrechnete den Nuzen, den sie von ihrer heutigen Entdeckung ziehen wollte; der Apotheker machte ihr stotternd einige Danksagungen, daß sie seine Wohnung mit ihrer Gegenwart hatte beehren wollen, welche Nettchen kaum hörte, denn ihre Gedanken waren alle noch in der Apotheke. Indeß wollte der alte Herr diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen, seiner Schonen den Brief zu übergeben, den

er

er zu diesem Behuf stets bey sich führte — Sie waren schon der Wohnung ganz nahe, als er denselben hervorzog, und ihn mit dem einfältigsten Gesicht übergab — Rettchen nahm das Papier, ohne zu überlegen, was es seyn könne, steckte es ein, und der Apotheker hohlte beym Aussteigen nun freyer Odem. Rettchen besuchte nun den Kranken und der Apotheker gab ihm seine Medikamente ein. Da Rettchen nicht sonderlich auf des Apothekers Brief gemerkt hatte, so war es kein Wunder, daß sie vergaß ihn zu lesen; erst den Abend, als sie den Kranken verließ, erinnerte sie der Briefsteller wieder daran, indem er die Hofnung äußerte, des andern Tages Antwort zu erhalten. Rettchen gieng auf ihr Zimmer und las folgendes:

Ehr- und Tugendbelobte Jungfrau!

Alles mit Gott! pfleg ich zu sagen, wenn ich einen großen Handel schließe, oder einen wichtigen Prozeß in meinem Labo-

ratorio

ratorio anfange. — Alles mit Gott! will ich auch sagen, da ich den wichtigen Proceß meines Herzens anfange, und ihn dem Laboratorio Ihres Kopfes übergebe. Doch ad rem! pflegt ich zu sagen, wenn meine Herren Kollegen, die Doctores, zu viel sprechen, und den Kranken keine Medicamente geben. — „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey“ — so lauten die Worte des Schöpfers im ersten Buche Mosis; und ich habe die Wahrheit dieser Worte nie so sehr eingesehen, als seit der Zeit, da ich die Ehr- und Tugendbelobte Jungfrau, Demoiselle Nettchen Freundlich, habe kennen lernen. Ich habe stets der Verführung widerstanden, und immer mit Paulo geglaubt — „Wer freyet, thut wohl; wer nicht freyet, thut besser“ — aber der erste Blick von Ihren schönen Augen machte einen so starken Aufruhr in meinem Herzen, den ich mir nichts besser vergleichen kann, als mit dem Aufbrausen, welches erfolget, wenn ich bey meinen chymischen Arbeiten ein Alkali und Acidum zusammenbringe — Ihre Güte und Freundlichkeit hat dieses

Auf-

Aufbrauſen einigermaſſen gemildert, indem ich mir mit der froͤhlichen Hofnung ſchmeichle, daß Sie mein Anerbieten nicht verwerfen, und alſo alle Leiden, welche Ihre Blicke veranlaßt haben, mildern werden. Ich Theophilus Leberecht Krummbein, der Apothekerkunſt Befliſſener, biete der Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau, Rettchen Freundlich, mein Herz, Hand, Liebe, Vermogen und alles Zubehör als ehelicher Gemal an, verſpreche Treue, Liebe, und alles, was ein guter Ehemann verſprechen muß und billig allezeit halten ſollte. — Ich gewärtige mich deſto eher eines erfreulichen Jaworts, da mein Vermögen zur Verſorgung einer Frau anſehnlich genug und meine Perſon ſo beſchaffen iſt, daß ich hoffe keine abſchlägliche Antwort zu erhalten, ich bin weder krumm noch lahm, und von einem Alter, welches juſt paſſend zur Heirath iſt, kein junger Laffe und kein alter Geck, ſondern in den beſten männlichen Jahren — nun wie die Figur ausweiſt! Sie verſtehen mich ſchon, und werden mit Dero geneigten Antwort nicht lange zögern, um

deſto

desto eher zum glücklichsten Sterblichen zu machen

Ehr- und Tugendbelobte Jungfrau

Dero

unterthänigsten Diener
Theophilus Leberecht Krummbein
der Apothekerkunst Beflissenen.

Was Nettchen bey Lesung dieses Briefes that, wird jeder selbst errathen; sie lachte so ausgelassen über diese Liebeserklärung, daß sie ihr alter Liebhaber (wenn er sie jezt gesehen hätte) wenigstens für närrisch gehalten hätte, und es ist kein Zweifel, wenn er gleich dabey gewesen wäre, sie hätte ihn auf der Stelle mit einem Korbe beehrt; aber einige Augenblicke Nachdenken brachten ihr den jungen Menschen wieder in die Gedanken, den sie in des Apothekers Wohnung hatte kennen lernen, sie machte den richtigen Schluß, daß sie denselben nie wieder würde zu sehen bekommen, wenn sie den Alten beleidigte, sie faßte also den Entschluß, den alten Herrn durch Hofnung hin-

hinzuhalten, um durch ihn Gelegenheit zu haben, ihren Liebling zu ſehen, mit dem ſie entſchloſſen war, nähere Bekanntſchaft zu machen. Liebe wars wohl ſchwerlich, was Rettchen für den jungen Menſchen empfand, ich glaube vielmehr, die Langeweile hatte ſie ſo herabgeſtimmt, daß ſie begierig den erſten Gegenſtand ergriff, der nur einigermaßen erträglich war, um ſich die Langeweile zu vertreiben und eine Art von Intrigue zu ſpielen, indeß hielt ſie doch die Begierde ihn wieder zu ſehen für Liebe, und aus dieſem Grunde ſezte ſie folgendes Briefchen auf, um den alten Apotheker nach ihrem Wunſche zu ſtimmen.

Mein Herr!

So ſehr ich Ihre Verdienſte erkenne, ſo viel Ehre mir Ihr Anerbieten macht, und ſo ſehr ich auch einſehe, wie zufrieden ich mit Ihnen leben kann, ſo darf ich Ihnen doch noch keine beſtimmte Antwort geben. Mein Onkel hat über mich zu gebieten, und denſelben in ſeiner jezigen Lage durch einen ſolchen Antrag zu beläſtigen, würde ihn kränken, weil es

immer Kaltsinn gegen ihn voraussezen würde, wenn man bey seinem Leiden auf freudige Verbindungen denken wollte. Indeß behalten Sie Ihre gütigen Gesinnungen bey, die Zeiten müssen sich bald ändern, entweder mein Onkel wird besser, und dann wird er Ihrem Wunsche nicht widersprechen; oder er stirbt, und dann bin ich Herr über meine Person und Vermögen, dann kann ich Ihnen nähere Antwort geben

Ihre

Freundin
Rettchen Freundlich.

Den andern Tag wurde dies Briefchen dem Apotheker übergeben, welcher bey Lesung desselben vor Freuden auser sich kam, er sah Rettchen schon völlig als die Seinige an, denn daß er hintergangen wurde, vermuthete er nicht; da er eben so sehr auf ihr Vermögen rechnete, als auf ihre Person, so berechnete er im voraus den Vortheil, den er daraus ziehen könne, der beträchtlich war, weil er das Vermögen des geistlichen Herrn schon dazu rechnete, welches Rettchen

chen erben ſollte, er betrachtete ſchon alles im Hauſe als ſein Eigenthum, was er nur um ſich her ſahe. Nettchen, die klüger war als er, las in ſeiner Seele und lachte über ſeine Phantaſie, doch war ſie aus eigennüzigen Abſichten ſo gütig, ihn nicht aus ſeinem ſüßen Traum zu wecken, beyde Theile aber ſprachen nicht von der Sache, Nettchen ſuchte nur Gelgenheit wieder in des Apothekers Wohnung zu kommen, oder doch den jungen Menſchen auf eine oder die andere Art wieder zu ſehen. Einige Tage ſann ſie auf Mittel, ihren Endzweck zu erreichen, aber alles umſonſt, zwar ſah ſie den Jüngling wieder einmal, als ſie vorbey fuhr, aber ſie konnte ihn nicht ſprechen, weil ſie keinen ſchicklichen Vorwand hatte auszuſteigen ohne Verdacht zu geben; endlich wagte ſie einen Verſuch, der ihr auch gelang; ſie war in der Abſicht, dem Apotheker eine Falle zu legen, allein bey dem Kranken geblieben, der ſie dann, wie er ſonſt auch öfters that, beklagte, daß ſie ihre ſchönſten Tage bey ihm am Krankenbette zubringen müſſe. Nettchen verſicherte ihrer Abſicht gemäß, daß ihr dieſe Beſchäftigung Freude mache, wenn es nur

etwas zu seiner Besserung beytrüge, aber sie hängte klüglich ein bedenkliches **Aber** hinter ihre Rede, welches der Kranke gleich auffing. Rettchen ließ sich erst nöthigen, ehe sie den Nachsaz zu diesem **Aber** entdeckte, um der Sache mehr Schein zu geben. Endlich entdeckte sie dem Kranken, daß sie Herr Krummbein mit seiner Liebe plage, und ihr dadurch sehr lästig werde. Der Kranke, so schwach und elend er war, wollte doch nicht, daß ihm ein andrer ins Gehege gehen sollte, Krummbeins Verwegenheit verdroß ihn so sehr, daß er gleich Befehl geben wollte, daß er nie wieder in sein Haus kommen sollte. Aber Rettchens List wußte ihn schon dahin zu bringen, daß sein Zorn nicht öffentlich ausbrach, denn sie stellte ihm vor, daß ihm der Apotheker in seinen jezigen Umständen nothwendig, daß es sogar gefährlich sey, ihn zu beleidigen, weil nur die eine Apotheke in dem Städtchen war, und die Medikamente alle durch seine Hände mußten; dies war ein kräftiger Bewegungsgrund für den Kranken, denn er liebte das Leben über alles. Damit ich es kurz mache: Rettchen wußte den Kranken bald dahin zu bringen, daß

er

er den Apotheker mit Höflichkeit bat, ihn künftig nicht eher zu besuchen, bis er ihn rufen ließe, weil ihm der Besuch so vieler Menschen lästig sey, die Medikamente solle er ihm nur überschicken. Dies hatte Nettchen klüglich so eingerichtet, denn sie vermuthete sicher, daß Herr Krummbein aus Hochachtung für den Kranken keinen andern als ihren Liebling schicken werde. Sie betrog sich auch nicht, denn ob er gleich nicht so oft, wie sein Herr kam, so kam er doch täglich zwey, dreymal ins Haus, bey welcher Gelegenheit ihn Nettchen meist abfertigte; Anfangs immer höflich aber sehr kurz, um ihn nicht blöde zu machen. Eines Morgens kam er auch, und Nettchen ließ ihn auf ihr Zimmer kommen, wo sie an ihrer Toilette im äußersten Negligee saß, sie ließ ihn neben sich sezen und fing folgendes Gespräch an:

Nettchen. Gut daß Sie kommen, ich habe Ihrer Hülfe nöthig, ich bin recht sehr krank.

Albrecht. (sah sie halb erschrocken halb furchtsam an)

Nettchen. So still? Fürchten Sie sich, bey mir zu seyn?

Albrecht. (so hieß der Jüngling) Das nicht, aber ich fürchte beschwerlich zu seyn.

Nettchen. Das haben Sie nicht nöthig, denn ich versichere Sie, daß ich Sie recht gern sehe.

Albrecht. Sie sind zu gütig — Aber Ihre Unpäßlichkeit —

Nettchen. Hat nicht viel zu bedeuten.

Albrecht. Dies sollte mich freuen, denn ich bin sehr darüber erschrocken.

Nettchen. Wirklich? — So nähmen Sie ja Theil an meinem Wohlseyn?

Albrecht. (sah sie zum erstenmale an) Gewiß recht großen! (schlägt schnell wieder die Augen beschämt nieder)

Nettchen. (faßt seine Hand) Schmeichler! — Aber ich will Ihnen glauben und Ihnen sagen, daß ich nicht krank bin, wenn ich Sie sehe.

Albrecht. (weiß nichts zu antworten und blickt verlegen nach der Thüre)

Nettchen. Nun verdient denn mein Kompliment keine Antwort?

Albrecht. Ich weiß nicht — Aber ich muß nach Hause. Herr Krummbein wird begierig seyn zu hören, wie sich Mademoiselle befinden.

Nett-

Nettchen. (verdrüßlich) Nun ſo gehen Sie, wenn es Ihnen bey mir nicht gefällt.

Albrecht. Mademoiſelle ſcheinen böſe auf mich zu ſeyn und ich wünſchte —

Nettchen. Was wünſchten Sie denn?

Albrecht. In der That — Ja — Ihr gütiges Andenken wünſchte ich —

Nettchen. Nur weiter! — Soll ich den Nachſaz machen?

Albrecht. Mademoiſelle! —

Nettchen. Ach mit Ihrer Mademoiſelle! — Nun ich will für Sie ausreden: Ihr gütiges Andenken wünſchte ich zu verdienen — Wars ſo recht?

Albrecht. Wenn ich den Wunſch wagen dürfte.

Nettchen. Sie dürfen — Nun eine Frage! Haben Sie ſchon ein Mädchen?

Albrecht. Mademoiſelle!

Nettchen. Verwünſcht ſey Ihr Mademoiſelle! So antworten Sie mir doch ohne Furcht. Ja? oder Nein?

Albrecht. Nein.

Nettchen. Wünſchten Sie wohl ſo ein Spielwerk?

Albrecht. (macht wieder eine alberne Mine)

Nettchen. Ach ſo ſchamhaft müſſen Sie beym Frauenzimmer nicht ſeyn, ein ſo hübſcher junger Menſch, der ſo zum gefallen gemacht iſt — (ſie legte ſeine Hand zwiſchen die ihrigen)

Albrecht. Ach Mademoiſelle! — Ich weiß ſelbſt nicht, was ich antworten ſoll oder will, und fürchte —

Nettchen. Ich hab Ihnen doch ſchon geſagt, daß Sie bey mir nicht zu fürchten haben, aber aufrichtig müſſen Sie ſeyn. Wünſchen Sie wohl ein Mädchen zu haben?

Albrecht. (halb beſchämt) Den Wunſch thäte ich nur um einer Perſon willen —

Nettchen. Nur weiter! — Ich ſehe wohl, ich muß Ihnen helfen; und dieſe eine Perſon wäre ich. Dies Kompliment müſſen Sie mir ja machen.

Albrecht. Es iſt kein Kompliment.

Nettchen. Deſto beſſer, es würde mich ſehr verdrüßen, wenn es ein Kompliment wäre, denn ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich wünſche, von Ihnen geliebt zu werden.

Bey dieſen Worten hatte Nettchen eine Bewegung gemacht, welche ihren halbbedeckten Buſen völlig entblößte, und den Jüngling Reize ſehen ließ, welche die Natur nie ſchöner bildete; des Jünglings Blicke verſchlangen die Lockung, und ſein Bischen Verſtand war völlig dahin, kurz, ehe er Nettchens Stube verließ, war er ſo weit gebracht, daß er Nettchen ſchwur: nur zu leben um ſie zu lieben, und Nettchen erlaubte ihm dieſe Liebe — Doch erlaubte ſie ihm keine weitern Freyheiten als einen Kuß zum Siegel des Bundes, um durch zu gefälliges Nachgeben nicht die Frucht ihrer Eroberung zu verlieren. Sie entdeckte auch ihrem Liebhaber Krummbeins Abſichten, damit er ſich nicht verrathen mögte. Albrecht ging im Taumel ſeines Glücks zu Hauſe, konnte kein Maas finden die Größe deſſelben zu meſſen, denn es war ſeine erſte Liebe, und die erſte kleine Gunſt, die er von einem Mädchen erhielt, er war alſo noch ganz unſchuldig; und glaubte alles was Nettchen ſagte. Da wir dieſen jungen Menſchen noch einige Zeit ſehen werden, ſo iſts billig, daß wir etwas mehr von ihm wiſſen, als daß er da iſt. Albrecht war

der Sohn eines Rechtsgelehrten aus dem Städtchen, der ihm eine gute Erziehung gegeben, aber bey seinem Absterben ließ er ihm kaum so viel, daß er bey Herrn Krummbein in die Lehre konnte gebracht werden, wo er die Lehrjahre ausgestanden hatte, und jezt schon zwey Jahre als Geselle in der Apotheke war. Sein Character war weder gut noch böse, es war einer von denen weichlichen, welche jedem Eindruck offen stehen, und daher durch die Gesellschaft, in welche sie kommen, eben sowohl gut als böse werden können. Bis jezt hatte er seiner Geschäfte wegen zwar viele Menschen gesehen, aber nur mit wenigen Umgang gehabt; das weibliche Geschlecht war ihm gänzlich fremd geblieben, denn ob er gleich Leidenschaften fühlte, so wußte er sie doch nicht zu erklären, oder konnte er dies auch, so lebte er in einem kleinen Städtchen, wo die Mädchen zurückhaltender als in großen Städten sind, denn selten wird sich in einem Landstädtchen ein Mädchen mit einem andern Liebhaber einlassen, als von dem sie erwarten kann, daß er sie heirathen wird, und dieß konnte ja Albrecht vermöge seiner Glücksumstände keiner versprechen.

Nett-

Rettchen war also diejenige, welche den ersten Eindruck auf ihn machte, und sein Herr hätte leicht an ihm bemerken können, daß etwas sonderbares mit seinem Untergebenen vorgienge, er hätte auch leicht die Quelle entdecken können, wenn er nicht von ähnlichen Leidenschaften wäre geplagt worden, aus dieser Ursache verschafte er dem Jüngling selbst öfters Gelegenheit Rettchen zu sehen, nur um etwas von ihr zu hören, denn Rettchen, welche alles durchsah, merkte Krummbeins Ursachen sehr gut, warum er seinen Untergebenen so oft in das Krankenhaus schickte, sie befahl also ihrem Liebhaber allezeit, daß er den alten Herrn versichern solle, daß sie sich genau nach ihm erkundigt hätte; ja sie schmeichelte seiner Eigenliebe sogar so weit, daß sie nie bey seinem Hause vorbeyfuhr, ohne ihm eine kurze Visite zu machen. Auf diese Art vergiengen noch etliche Wochen, in welchem Zwischenraume Albrecht seine Furchtsamkeit fast ganz verlor, so wie Rettchen ihre Zurückhaltung, denn sie sahen sich jezt öfter und fast täglich allein auf Rettchens Zimmer. Was bey diesen Zusammenkünften geschah, kann ich so genau nicht wissen, ich

kann

kann nur aus dem Erfolg Schlüsse machen, soviel weis ich, daß Albrecht viel erfahrner war als er Nettchen einige Wochen kannte, als da er das erste Gespräch mit ihr hielt, aber auch verliebter war er; denn jezt war sein ganzer Gedanke: Nettchen! —

Die Krankheit des geistlichen Herrn hatte indeß so mächtige Schritte gemacht, daß ihn die Aerzte verloren gaben, und ihm nach einer gehabten Zusammenkunft sagten, daß er sich zu seiner langen Reise vorbereiten müsse, weil er längstens noch einige Tage zu leben habe. Von diesem Augenblick an wurde der Kranke nicht mehr von seinen Herren Kollegen verlassen, jeder wollte etwas zu seiner glücklichen Reise in die Ewigkeit beytragen, und der Kranke selbst vergaß alle Verbindungen, die er mit der Welt gehabt hatte, folglich auch Nettchen; dachte er ja zurück, so war es nur mit Reue oder um zu seufzen, daß des Menschen Leben so kurz sey. Nettchen war insgeheim sehr gleichgültig dabey, daß sie den Onkel sehr wenig oder gar nicht zu sehen bekam, denn sie glaubte, daß ihr des Onkels nachgelassenes Vermögen seinen Verlust mächtig ersezzen werde; öffentlich aber trauerte sie

bey

bey der Nachricht ſeines nahen Todes, um den Wohlſtand nicht zu beleidigen und den Anweſenden einen guten Begriff von ſich zu machen.

In der Nacht des zweyten Tages nach dem angekündigten Todesurtheil gieng die Prophezeihung in Erfüllung, denn der arme Onkel wurde zwiſchen zwey und drey Uhr vom Schlage gerührt, und lebte ſodann nur noch wenig Minuten, nach welchen ihn Seele und Leben verließ.

Rettchen wurde aufgeweckt und von dem traurigen Falle benachrichtiget, ſie mußte da nun ganz natürlich die Traurige ſpielen, aber im Grunde war ihr ſtummer Schmerz nichts mehr als eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf alles was vorgieng, und auf die Anſtalten, welche im Hauſe des Verſtorbenen gemacht wurden, damit nicht etwa unnöthige Verſchwendung einen Theil ihrer Erbſchaft verminderte. Aber ſie bekam bald Gelegenheit in allem Ernſt traurige Betrachtungen zu machen. Des verſtorbenen Onkels Herren Kollegen waren vorſichtige Leute, denn kaum waren ſie mit den erſten Anſtalten fertig, welche bey einem Verſtorbenen gemacht werden müſſen,

ſo

so dachten sie auf seine Verlassenschaft; da die Erbin desselben nur mündlich, obgleich in Gegenwart einiger Zeugen bestimmt war, so fanden sie nöthig, alles im Hause zu versiegeln, bis in dieser Angelegenheit genauere Untersuchung angestellt werden könne. Rettchen bewies zwar ihr Recht, aber es half nichts, ja sie hatte sogar die Kränkung, daß man ihre eigenen Sachen unter dem Vorwand versiegelte, daß man erst alles genau untersuchen müsse; sie ließen ihr kaum die nöthigen Kleidungsstücke und bewiesen ihr überdies, daß ihre Gegenwart sehr unnöthig, ja sogar unschicklich im Trauerhause sey. Rettchen mogte einwenden was sie wollte, es half ihr nichts. Zorn und Milde wurden umsonst versucht, die Antwort war immer dieselbe, und kaum ließ man ihr bis zum Anbruch des Tages Zeit, um das Haus zu verlassen.

Beynahe hätte dieser Vorfall Rettchen aus aller Fassung gebracht, er kam ihr zu unvermuthet, sie glaubte gleich nach dem Tode des Onkels ohne Widerspruch von allem Besitz nehmen zu können, und jezt hielt man ihr auch ihr Eigenthum zurück; doch vermuthete sie nicht, daß man ihr al-

les

les ſtreitig machen werde; ſie glaubte, dies geſchähe nur des Wohlſtandes wegen, und ihre Anſprüche würden in wenig Tagen gültig ſeyn; durch dieſe Troſtgründe wieder heiter gemacht, überlegte ſie nur, wohin ſie vor der Hand ihre Zuflucht nehmen wolle, und es fiel ihr aus doppelten Urſachen kein ſchicklicher Haus ein, als Herrn Krummbein ſeines, wohin ſie ſich auch am Morgen bringen ließ.

Der verliebte Apothecker empfing ſie mit der äußerſten Freude, und glaubte ſeiner Sache völlig gewiß zu ſeyn, als ihm Rettchen ſagte, daß ſie bey ihm wohnen wolle bis nach ausgemachter Sache. Das beſte Zimmer wurde Rettchen eingegeben, und Allen im Hauſe befohlen, jedem ihrer Befehle Gehorſam zu leiſten, in der geringſten Kleinigkeit ſuchte er ihren Wünſchen zuvor zu kommen, und er würde Rettchen gleich öffentlich als ſeine künftige Gattin vorgeſtellt haben, wenn er nur von ihr die Erlaubniß dazu hätte erhalten können; aber Rettchen war zu weit davon entfernt, ſeinen Wünſchen jemals Gehör zu geben, ob ſie ihm gleich jezt aus Abſichten nicht widerſprach, und ihre Zurückhaltung auf Rechnung

nung des Wohlstandes schrieb. Daß Nettchen jezt alle Gelegenheit aufsuchte, ihren Albrecht zu sehen, wird man leicht denken können, indeß glückte es ihr doch nicht ganz. Herr Krummbein verhinderte durch seine beständige Gegenwart fast immer, daß sich die beyden Verliebten nicht allein unterhalten konnten, wollten sie dies Vergnügen genießen, so mußten sie die Nächte zu Hülfe nehmen, welche Albrecht auch meist in Nettchens Gesellschaft zubrachte; der verliebte Herr des Jünglings vermuthete nichts weniger als daß ihm sein Untergebener vorgezogen würde, ein Mensch dessen männliche Verdienste bey ihm noch gar nicht in Anschlag kamen, und war daher ganz ruhig über alles, was in seinem Hause vorgieng; die Uebrigen im Hause waren theils zu nachläßig, theils zu dumm Bemerkungen zu machen, auf diese Art vergiengen die Tage ziemlich heiter bis zum Begräbnisse des geistlichen Herrn. Nettchen hatte diese Periode abgewartet, um ihre Rechte gültig zu machen, der Verstorbene war also kaum der Erde übergeben, als seine Erbin in Hoffnung, sich an das geistliche Kollegium wandte, um wegen der Abfolge ihrer

Erb-

Erbschaft anzuhalten. Ein alter Herr, der mit seinem Alter ein finstres und widriges Ansehen erhalten hatte, war der oberste Richter in dieser Sache, und Rettchen übergieng ihn nicht, sondern trug ihm zuerst ihre Sache vor, aber Rettchens Reize machten keinen Eindruck mehr auf das von zärtlichen Leidenschaften freye Herz des Greises, er empfieng sie kalt, und versprach ihr über die Sache mit seinen Kollegen zu sprechen, doch könne dieses des Wohlstandes wegen unter vier Wochen nicht zum Schluß kommen. Rettchen sahe diese Nothwendigkeit nicht ein; aber sie konnte wider das Machtwort des geistlichen Herrn nichts ausrichten, sie wendete sich zwar an verschiedene seiner jüngern Herren Kollegen, ward auch besser von ihnen aufgenommen, aber alle gestunden einmüthig, daß sie wider ihren Obern nichts ausrichten könnten, doch versicherten sie Rettchen, daß ihre Sache zu gerecht sey, und daß ihr Niemand die Erbschaft streitig machen könne, daß es aber klüglich von ihr sey, wenn sie die vier Wochen ruhig abwarte. Rettchen konnte jezt nichts anfangen, und mußte also die Zeit erwarten, zwar suchte sie nochmals bey

dem geistlichen Richter an, ihr wenigstens ihr Eigenthum zu übergeben, aber sie wurde wieder auf die bestimmte Zeit verwiesen, welche dann in des Apothekers Hause ziemlich vergnügt verstrich, denn ob ihr gleich Krummbeins beständige Gegenwart und üble Gesellschaft oft verdrüßliche Augenblicke machte, so tröstete sie doch Albrechts Gegenwart wieder. Indeß konnte dies alles nicht hindern, daß Nettchens Wankelmuth selbst Albrechts Gegenwart überdrüßig wurde, ehe die bestimmte Zeit zum Aufsiegeln kam, zwar gestund sie sich das selbst noch nicht, aber sie machte doch schon Pläne wegen der Zukunft, wenn sie in den Besiz des Vermögens käme, von dem Albrecht gänzlich ausgeschlossen war, an Krummbein wurde gar nicht gedacht, denn der war in Nettchens Gedanken so gut, als ob er nicht in der Welt wäre.

Jezt kam die Zeit heran, welche zum Aufsiegeln bestimmt war. Nettchen kam mit einer Menge geistlicher Herren in die ehemalige Wohnung ihres angeblichen Onkels, Herr Krummbein und die Uebrigen waren auch dabey, welche damals gegenwärtig waren, als der Verstorbene, Nettchen

als seine Erbin vorstellte, um ihr zu Zeugen zu dienen. Die Siegel wurden mit vielen Ceremonien erbrochen und untersucht, was vorhanden sey — der Obere dieser Herren lächelte zufrieden, als man ansehnliche Geldsummen fand, und Herr Krummbein nickte Nettchen freundlich seinen Glückwunsch entgegen. Nettchen wollte nun von allem Besiz nehmen, als ihr der Obere mit ernster Stimme befahl, ihre Rechte schriftlich zu beweisen; Nettchen stellte ihre Zeugen auf, aber diese wurden verworfen: „wenn Sie keine bessere Beweise der Rechte Ihrer Verlassenschaft aufstellen können, so können Sie nicht erben, dann fällt alles dem Orden des Verstorbenen anheim". Nettchen erschrack, hatte aber doch soviel Fassung, daß sie einwarf: wenn auch kein geschriebenes Testament da sey, so habe sie doch als Nichte des Verstorbenen das nächste Recht, zur Erbschaft. — Der Obere lächelte über Nettchens Beweis ihres Rechts und gab ihr keine Antwort. Jezt wurde auch Nettchens Zimmer entsiegelt; hier glaubte nun Nettchen gar keine Einwendungen zu hören, wenn sie von ihrem Eigenthum Besiz nähme, aber sie mußte bald erfahren

fahren, daß sie mit Personen zu thun habe, mit denen nicht zu spaßen sey, sie durfte nichts anrühren, selbst ihre Kleidungsstücke nicht, es wurde alles durchgesehen, und als man ihre Chatulle fand, in welcher eine ansehnliche Summe war, wurde dieses alles ohne Umstände denen Geldern beygefügt, welche man schon in der übrigen Verlassenschaft gefunden hatte. Nun verlor Nettchen ihre Gelassenheit, sie fieng an zu toben, und den Respect zu vergessen, den sie den Anwesenden schuldig war, aber diese blieben ganz gelassen und fuhren in ihren Verrichtungen fort; als Nettchen des Lärmens und Schreyens über Ungerechtigkeit zuviel machte, nahm sie der Obere beym Arm und führte sie in ein Nebenzimmer, wo er sie bat, ihn nur einige Minuten anzuhören und dann ihre Klagen fortzusezzen, wenn sie dieselben noch gerecht glaubte. „Mein Kind" fuhr er fort „wir sind jezt allein und können ohne Verstellung sprechen; Nachsicht mit schwachen Geschöpfen zu haben und die Fehler unserer Mitmenschen zu ertragen, sie aber wo möglich zu bessern, lehrt uns die Religion. Ich kenne Sie, kenne Sie besser, als Sie glauben, und

weis

weis in welchen Verbindungen Sie ehemals ſtunden, weis auch, wieviel Sie über den menſchlichen Theil unſers verſtorbenen Mitbruders vermochten" — Rettchen wollte reden, aber der alte Herr fuhr fort — „laſſen Sie mich erſt ausreden! unſer Bruder hat ſeine Schwäche in ſeinen lezten Augenblicken bereuet und hat Vergebung erhalten, ſeyn Sie weiſe, und folgen Sie meinem Rath: Auf die Verlaſſenſchaft haben Sie keine Anſprüche zu machen, Sie können keine Beweiſe aufſtellen, die nicht vernichtet werden können, denn Ihre Verwandſchaft, die Sie vorgeben, iſt ein Nichts, das weis ich beſſer; wollen Sie aber auf Ihrem Eigenſinn beſtehen, ſo müſſen Sie ſich legitimiren, und das können Sie nicht; Sie werden dadurch nichts gewinnen, als daß Sie ſich unſere Feindſchaft zuziehen, denn Sie würden bey jeder Unterſuchung unſern verſtorbenen Mitbruder beſchimpfen, folglich auch uns alle kränken. Was Sie aber Ihr Eigenthum nennen iſt lächerlich — der Verſtorbene nahm Sie aus Mitleiden in ſein Haus, gab Ihnen aus Schwachheit Güter, über die er nach Recht und Billigkeit nicht diſponiren

konnte" — Rettchen wollte wieder etwas sagen, sie wurde aber schnell wieder unterbrochen — „Wenn ich fertig bin, dann sagen Sie Ihre Meynung mein Kind! Jezt wissen Sie meine und unsrer aller Meynung von Ihren vorgeblichen Rechten, hören Sie jezt auch, was Ihnen unsre Billigkeit und Menschenliebe schenkt — Sie sollen außer nöthiger Wäsche auch anständige Kleidung von dem Vorrath erhalten der da ist, aber nichts was zur Pracht gehört, das kann verkauft und besser angewendet werden." — Jezt brach Rettchens Zorn in vollem Maaße aus, sie sagte dem geistlichen Herrn Dinge, welche er wohl vermuthet haben mußte, von ihr zu hören, denn er blieb so gelassen, als sagte sie ihm die größten Komplimente: als sie ihre Lunge erschöpft hatte, fuhr er ganz kalt fort: „Also unsre Güte wollen Sie nicht annehmen? So hören Sie denn, was uns unser Gewissen gebietet und was wir schon längst ohne alle Rücksicht hätten thun sollen: die Obrigkeit in St** wünscht Sie habhaft zu werden, bis jezt schüzten wir Sie nur, wenn Sie aber Ihre Ansprüche nicht aufgeben wollen, so werden wir Sor-

ge tragen, daß die Gerechtigkeit Sie in Empfang nimmt, und von da aus können Sie die Gültigkeit Ihrer Rechte beweisen und von uns erwarten, daß wir mit Freuden thun werden, was die Billigkeit und der Ausspruch der Richter von uns fordert — Jezt wählen Sie!" Nettchen war bey Erinnerung der St** Obrigkeit mit einer Aengstlichkeit befallen worden, die sie aus aller Fassung brachte; jeder ihrer Züge verrieth die Angst ihrer Seele, denn sie vermuthete ganz sicher von dem geistlichen Herrn, daß er schon alle mögliche Anstalten zu ihrem Festnehmen getroffen habe, und erwartete nicht einmal dies Zimmer wieder anders als eine Gefangene zu verlassen. Aber so weit gieng doch die Rache des Mannes nicht, der nur Geld nicht das Unglück eines Menschen verlangte; zwar lächelte er bey ihrer Angst und lächelte mit Schadenfreude, aber doch that er die Frage nochmals, wozu sie sich entschliessen wolle? — Nettchen wußte in der Angst nichts zu antworten, als daß sie sich Bedenkzeit ausbat, und diese wurde ihr sogleich zugestanden, doch mit der Bedingung, daß sie am dritten Tage ihren festen Entschluß sagen solle,

wozu sie sich auch verbindlich machte, und damit giengen beyde wieder zur Gesellschaft. Beyden war das Gespräch welches sie eben gehalten mit seinen Wirkungen ins Gesicht gezeichnet — Der geistliche Herr gab seinen Kollegen einen Blick, der ihnen seinen Sieg verkündigte, und Rettchens Gesicht war in so ängstliche Falten gelegt, daß selbst minder einsichtsvolle Herren, als hier gegenwärtig waren, ihre Verlegenheit würden gemerkt haben. Der einzige Herr Krummbein wußte nicht, was er von allem was vorgieng denken sollte, noch mehr wunderte er sich, als sich Rettchen der Gesellschaft empfahl, und ihn bat, sie nach Hause zu begleiten. Er gehorchte, warf aber vorher einen Blick auf die gegenwärtigen Schäzze, und einen zweyten auf die zurückbleibenden geistlichen Herren, welcher genugsam sagte, wie gut verwahrt er die Verlassenschaft in ihren Händen glaubte.

Unterweges fragte er Rettchen um die Ursache ihrer Entfernung, aber Rettchen war zu klug, ihm gleich Nachrichten zu geben, welche ihr vielleicht schädlich werden konnten, sie wollte erst überlegen, ob er es erfahren solle oder nicht. Als sie zu Hause

kamen,

kamen, gieng sie sogleich auf ihr Zimmer und verbat auf den ganzen übrigen Tag alle Gesellschaft; ihre Bitten waren in Krummbeins Hause Befehle und sie durfte nicht fürchten gestört zu werden.

Ihre erste Verrichtung war, sich zu erholen und ihre Lebensgeister zu sammeln, um alles im gehörigen Lichte betrachten zu können; der Vorfall war ihr zu unvermuthet gekommen, indeß brauchte sie nur wenige Zeit, um sich ganz wieder gleich zu seyn, ihr Geist war zu unternehmend, und ehe eine Stunde vergieng, rufte sie ganz froh aus: „was kömmt! kömmt! Will mir das Glück einen Streich spielen, so muß ich suchen, die Streiche des Glücks durch Klugheit wieder gut zu machen.“ Sie hielt noch verschiedene Selbstgespräche, am Ende fiel ihr Krummbeins Anwerbung ein, und sie fing herzlich an zu lachen und rief wieder aus: „Da ist ja gleich ein Etwas das mich retten kann; wenn alle Stricke reißen, werde ich die Ehr- und Tugendbelobte Frau Krummbein! Ha ha ha! Dieser Gedanke war kaum in ihrer Seele aufgeflogen, als sie es nöthig hielt, des alten Apothekers Fesseln zu verstärken, welches

nicht beſſer geſchehen konnte, als durch ihre Gegenwart und frohen Muth — Sie entſchloß ſich alſo ihr Zimmer zu verlaſſen, und kam mit einer Mine zu Herrn Krummbein, als ob ſie am heutigen Tage lauter frohe Auftritte erlebt hätte. Krummbein war durch ihren finſtern Blick ſehr beunruhigt worden, er wollte Auslegungen deſſelben machen, und grübelte während der Zeit, die ſie auf ihrem Zimmer zubrachte, denen Urſachen davon nach, aber ſein Verſtand war ſo hell nicht, viel ergründen zu können, denn ihr wahres Unglück vermuthete er gar nicht; jezt da ſie mit heiterm Geſichte zu ihm kam, vergaß er alles, und nichts als eine ganz kalte Frage nach der Urſache ihrer heutigen Unzufriedenheit blieb zurück, welche Nettchen auch nur halb beantwortete, denn ſie ſagte nichts darauf als: „Kleinigkeiten!“ und Krummbein vergaß, daß er gefragt hatte. So geizig der Apotheker ſonſt war, ſo machte ihn doch die Begierde gaſtfrey, und ich könnte gar ſagen verſchwenderiſch, alles wurde herbeygeſchaft, wovon er glaubte daß es etwas zu Nettchens Zufriedenheit beytragen werde; Nettchen vergalt durch Blicke und

gefälli-

gefälliges Betragen seine Gastfreyheit und beyde waren zufrieden; nur Albrecht konnte Nettchens Betragen nicht erklären, die Veränderung gegen Krummbein war ihm zu auffallend, zwar sagten ihm Nettchens Blicke, daß dies Betragen Verstellung sey, aber er war noch zu neu in der Verstellungskunst um sie zu verstehen, noch weniger ihre Ursachen zu vermuthen; er wurde eifersüchtig, und es fehlte nicht viel, so hätte seine Eifersucht Nettchen einen dummen Streich gespielt, er brauste verschiedenemal auf, wollte Nettchen Vorwürfe machen, aber zu Nettchens Glück hielt ihn die Ehrfurcht vor seinem Herrn immer im Zaume, er fieng kaum einen Perioden an, so fiel ihm gleich ein, daß er wider den Respekt gegen seinen Herrn handle und er brach ab, aber seine Miene sagte Nettchen alle seine Empfindungen; sie versuchte alles ihn zu beruhigen, da dies aber nur durch Blicke geschehen konnte, so verstund sie auch Albrecht nie, und er bekam oft den Rückfall seiner eifersüchtigen Wuth, daß Nettchen befürchtete von ihm verrathen zu werden, und daher für besser hielt, denselben mit Worten zurechte zu weisen, sie wußte aber

ihre

ihre Worte so zu ordnen, daß sie zwar Albrecht aber nicht Krummbein verstehen konnte, doch auch dies half nichts — denn eben wollte der Jüngling durch einen ganzen Strom Vorwürfe seinem Herzen Luft machen, als der Apotheker zu Rettchens Freude den ganzen Auftritt änderte. — Er hatte in der Hitze seiner Leidenschaft bis jezt gar nicht bemerkt, daß sein Geselle immer das Gespräch unterbrach, aber Rettchens Rede machte ihn darauf aufmerksam; dies war eine Subordinationswidrige Handlung, wenn Jemand in Krummbeins Hause sich in ein Gespräch mischte, wenn er nicht gefragt wurde er empfand also des Jünglings Einreden sehr hoch, und befahl ihm mit der Würde eines bürgerlichen Hausherrn, sogleich das Zimmer zu verlassen und zu Bette zu gehen: „dies sey die Strafe seiner Naseweisheit junger Bursche, künftig red' Er mehr mit, wenn seine Vorgesezten reden!“ — Albrecht war zum Gehorsam gewöhnt, schwieg und gieng, doch warf er Rettchen noch einen Blick zu, welcher ihr zu gleicher Zeit sagte, daß er der verliebteste aber auch der eifersüchtigste Jüngling sey.

Jezt

Jezt war alſo der verliebte Krummbein allein bey dem Mädchen ſeines Herzens, nichts hielt ihn ab ihr alle das Schöne zu ſagen, was er ſich ſo oft vorgenommen hatte ihr vorzutragen, Rettchens Freundlichkeit ſchien ihn dazu aufzumuntern, aber ſeine Furchtſamkeit ſpielte ihm jezt dumme Streiche; oft fing er eine Periode an, ſprach von Engeln, Täubchen, vielem Gelde, u. d. m., aber der Nachſaz fehlte ihm immer, und er brach dann wieder ſtotternd ab — Rettchen half ihm zwar immer wieder ins Gleis, aber er fiel bald wieder in ſeine vorige Verlegenheit. Dazu kam noch, daß ſeine alte Haushälterin immer dazwiſchen kam und bald dies bald jenes fragte, oder ſeine Befehle einholte, oder auch nachſahe, ob etwas nöthig ſey — da dieſe Frau ſchon einmal erſchienen iſt und auch künftig noch einigemal auftreten wird, ſo iſts billig, daß ich doch etwas von ihr rede. Sie war ohngefähr in Krummbeins Alter, von der gemeinſten Klaſſe Menſchen entſproſſen, und hatte daher auch eine Aufführung, die gleich ihre Abkunft verrieth, denn ſie hatte nie Gelegenheit gehabt, ſie zu verbeſſern; ſie hatte in ihrem funfzigſten

Jah-

Jahre einen abgedankten Soldaten geheirathet, der bey Herrn Krummbein als Arbeiter stund, Krummbein lernte sie da kennen, und fand sie haushälterisch genug, um sie zur Ehrenstelle der Haushälterin, Köchin und Wäscherin seines Hauses zu erheben, der Posten trug zwar wenig ein, denn sie war ehrlich, und wäre sie dies auch nicht gewesen, so war doch Krummbein ein zu genauer Aufseher in seiner Wirthschaft, daß er nicht leicht konnte betrogen werden, ihr Mann starb und sie blieb in ihrem Posten; jezt hofte sie durch ihre langen Dienste das Recht erhalten zu haben, denselben nie wieder zu verlassen — Aber nun kam Rettchen; freilich hatte ihr Krummbein nicht gesagt, daß er Rettchen heirathen wolle, aber sie war klug genug, seine Absicht zu vermuthen, und diese Vermuthung war ihr äußerst unangenehm; durch diese Vermuthung geleitet und durch die Begierde ihrer Sache gewiß zu werden, kam sie also jezt so oft in das Zimmer, um vielleicht etwas zu hören, das ihr Gewißheit geben könne; nun sagten zwar Herr Krummbeins Augen Ja zu dieser Vermuthung, aber das war ihr doch noch nicht genug, und sie hatte

auch

auch die Aergerniß, daß ihre Neugierde heute noch nicht ganz befriedigt ward; dieß hinderte sie indeß nicht, Rettchen immer mehr mit neidischen Augen und als ein Hinderniß ihrer Zufriedenheit anzusehen, sie nahm sich daher ernstlich vor, dieses Hinderniß zu entfernen, es koste auch was es wolle; künftig wollen wir sehn, wie weit es ihr glückte.

Herr Krummbein war indeß bey aller seiner Verlegenheit selig vergnügt in Rettchens Gesellschaft; Susannens (so hieß die Haushälterin) öfters Kommen und Gehen hinderte ihn nicht, sie half ihm vielmehr einigemal seinen Geist sammeln, und nach ihrem Weggehen seinen Spruch von neuem anzufangen. Eben war Susanne wieder fortgegangen, eben wollte Herr Krummbein seine Liebeserklärung wieder anfangen, welche Rettchen durch ihren freundlichen Blick herauszulocken schien, als ihm seine Aengstlichkeit wieder den Streich spielte, und ihn verhinderte, etwas anders als verschiedene O's und Ach's hervorzubringen. Rettchen war des Handels überdrüßig und wollte ihm eine völlige Erklärung ablocken, sie fragte ihn also, warum er so ängstlich in Gesell-

schaft

schaft einer Freundin sey, die ihn so sehr schätzte; Krummbein wurde durch diese Aufmunterung dreister, fing seinen Sermon von neuen an, als es aber damit nicht fort wollte, so brach er kurz ab und ging in seinen gewöhnlichen Sprachton über, bewies durch biblische Sprüche und pharmaceutische Kunstwörter, daß der Mensch auf der Welt sey um sich zu gatten und Kinder zu zeugen, daß er denselben Beruf fühle und daß er sich Rettchen zu seinem Ehestandslaboratorio ausersehen habe — Nach geendigter Rede wischte er sich den Schweiß ab, und erwartete Rettchens Antwort, die dann auch mit jungfräulicher Sittsamkeit dankte, daß er sie einer Ehre würdigte, welche sie zwar nicht ausschlage, aber doch auch nicht unbedingt annehmen könne, sie bat sich einige Tage Bedenkzeit aus — Krumbein war nun einmal im Gange, wollte ihre Antwort gleich wissen, aber mit allen seinen Bitten konnte er doch nicht mehr erhalten, als daß sie ihm auf den folgenden Tag ihre feste Resolution versprach: hiermit waren beyde Theile zufrieden und wünschten sich eine gute Nacht.

Rett-

Nettchen ſuchte dieſen Aufſchub nur, um ſich erſt bey einem geſchickten Advocaten zu erkundigen, was ſie wohl wegen ihrer Erbſchaft und auch ihrem Eigenthum zu hoffen habe, darnach wollte ſie ihre Maasregeln nehmen; ein Tag ſchien ihr genug zu ſeyn, dies Geſchäfte zu endigen, und in dieſer Hoffnung kam ſie heiter auf ihr Zimmer zurück, wo ſie auch einen Prozeß vermuthete, ſie glaubte Albrecht da zu finden und machte ſich ſchon fertig, ſeine eiferſüchtigen Grillen zu zerſtreuen, aber ſie betrog ſich, Albrecht lag ruhig in ſeinem Bette, und that mit jeder Minute den Schwur von neuem, nie wieder mit ſeinem ungetreuen Nettchen zu reden, noch weniger ſie zu lieben, er freute ſich auch ſchon im Voraus, wie ſich Nettchen kränken würde, wenn er kalt gegen ſie ſeyn werde, weinte in demſelben Augenblick Thränen der heftigſten Liebe, und glaubte, es wären Freudenthränen über den Verdruß den er ihr verurſachen wolle; auf dieſe Art quälte ſich Albrecht die ganze Nacht; der unerfahrne Thor mag ſich quälen, wir wollen indeß wieder nach Nettchen ſehn.

Diese wartete noch einige Zeit auf Albrecht, glaubte freilich nicht, daß er seine Eifersucht so weit treiben werde, als er aber nach einer Stunde nicht kam, ging sie ganz ruhig zu Bette und schlief bis am andern Morgen eben so ruhig. Ihr erstes Geschäfte des andern Tages war sich zu einem berühmten Rechtsgelehrten zu begeben, den sie zwar nur dem Namen nach kannte, von dem sie aber gehört hatte, daß er ein Mann in seinen besten Jahren und ein grosser Verehrer des weiblichen Geschlechts sey, sie glaubte daher, daß ihr Gesicht eine grosse Beförderung ihres Prozesses seyn werde. Sie hatte sich auch nicht betrogen, der Mann empfing sie mit aller der Artigkeit die sie erwartet hatte, und sie trug kein Bedenken, ihn um Rath in ihren Angelegenheiten zu fragen; der Rechtsgelehrte war ein kluger Mann und sah wohl ein, daß es mit Rettchens Lebensart nicht ganz richtig war, er forschte solange nach diesem und jenem, bis er von Rettchens Geschichte so viel wußte, als ihm zu wissen nöthig war, welches ihn denn einsehen ließ, daß Rettchen wider ihre Gegner nie etwas ausrichten werde, er sagte ihr dies auch aufrich-

richtig: „Ich beklage Sie und mich, Mademoiselle, mich, daß ich einer so schönen Klientin nicht helfen kann, Sie, daß Sie ganz sicher alles verlieren werden, was Ihnen die geistlichen Herren nicht gutwillig geben wollen, sie haben zu viel klare Beweise wider Sie, und sind überdies mächtig. — Gegen jeden andern würde ich wenigstens versuchen Ihnen zu dienen, aber hier sehe ich voraus, daß ich an Ihrem Verderben arbeiten würde, denn das Gewissen was geschehen wird wenn Sie klagen ist, daß Sie nach St** geliefert werden, und dann ist alles geendigt. Mein Rath ist, sich aufs Bitten zu legen, ein so schönes Kind wird nicht umsonst bitten" — „Aber mein Eigenthum können sie mir doch nicht vorenthalten" — — „Je womit können Sie denn beweisen, daß es Ihr Eigenthum ist? Man beweißt Ihnen ja, daß alles von dem Verstorbenen herrühret — Wie gesagt, was Sie nicht in der Güte erhalten, werden Sie nie bekommen." —

Nanchen unterhielt sich noch über eine Stunde mit dem Herrn und ganz überwiesen von ihm, daß er es gut mit ihr meine, und daß sein Rath der beste sey. Sie woll-

te keine Zeit verlieren, ging zu einigen der geistlichen Herren, stellte ihnen ihr Recht vor, aber sie richtete nichts aus, der Obere wiederhohlte ihr ganz kalt, was er ihr schon gesagt hatte, und gab ihr noch überdies einen Verweis, daß sie ihm lästig wäre. Nettchen verlor den Muth noch nicht, sie ging zu einigen der jüngern geistlichen Herren, bey welchen ihr ihr schönes Gesicht schon freundlichere Aufnahme verschaffte, ja einige waren durch Nettchens unschuldige und zugleich freundliche Mine so sehr von ihrem Rechte überzeugt, daß sie ihr vielleicht auf der Stelle ihre Erbschaft und Eigenthum ausgeliefert hätten, wenn sie nur Macht genug gehabt hätten, aber leider waren dies nur die jüngsten, und deren Wort galt noch sehr wenig in denen Versammlungen der ehrwürdigen Herren. Alle mit denen Nettchen sprach, sagten ihr das, was ihr der Rechtsgelehrte gesagt hatte, alle verwiesen sie an den Obern, der allein entscheiden konnte, denn alle Uebrigen wären nur da um ja zu sagen oder höchstens eine Bitte einzulegen, und dies versprachen einige unserm Nettchen, alle aber riethen ihr, sich ganz der Güte ihres Obern zu

über-

überlaſſen, und keine Anſprüche auf irgend etwas zu machen, weil jede Forderung ihre Freyheit in Gefahr ſezen könne, denn alle wußten, was ſie von St** aus zu befürchten hatte.

Rettchens Gelaſſenheit bey dieſem übereinſtimmenden Rath war ganz und gar verflogen, die Erbſchaft hätte ſie gern im Stiche gelaſſen, aber daß ſie ihr Eigenthum verlieren ſollte, daß ſie deshalb ihre Meinung nicht einmal ſagen durfte, das war ihr zu hart, es fehlte auch nicht viel, ſo vergaß ſie alle Klugheit und blies Lärm; aber ein Gedanke an St** brachte ſie wieder in die Schranken, welche ihr die Klugheit ſezte. Ueberdies kam ihr ihr Temperament zu Hülfe, ſie vergaß geſchwind, was nicht zu ändern war, oder dachte doch wenigſtens nicht mit Kränkung daran. Ehe ſie wieder nach Hauſe kam, hatte ſie ſchon wieder die frohe Mine, welche den verliebten Krummbein ſo ſehr entzückte, er hatte von Rettchen gehört, daß ſie wegen Berichtigung der Erbſchaft zu dem Obern gehen wolle, er fragte ſie alſo, wie ihr Geſchäfte abgelaufen, und bekam mit froher Mine zur Antwort: „ſehr nach Wunſch“. Der

Apotheker glaubte es auf ihr Wort und freute sich, nun bald Besitzer von Rettchen und allen ihren Schätzen zu werden. Diese ging indeß auf ihr Zimmer und schrieb folgenden Brief an den geistlichen Herrn, dessen grausame Gütigkeit sie anflehen wollte.

Ehrwürdiger Herr!

Ich wage es vor der mir bestimmten Zeit, Ew. Ehrwürden lästig zu seyn, da aber mein Entschluß gefaßt ist, so glaube ich ist es unnöthig die Zeit abzuwarten, welche mir Ew. Ehrwürden ließen diesen Entschluß zu fassen. Dieser Entschluß ist folgender: Voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche die Stadt so sehr an Ew. Ehrwürden schätzt, überlasse ich mich ganz der Gnade, welche ich von so würdigen Lehrern der Religion erwarten kann, gebe alle Ansprüche auf die Erbschaft des selig Verstorbenen auf, dessen Gütigkeit für mich vielleicht zu partenisch war, gebe auch sogar alle Ansprüche auf das auf, welches ich sonst mein nennte, und lebe der Hofnung, daß Ew. Ehrwürden ein junges

unver-

unerfahrnes Mädchen nicht ohne Hülfe und Unterſtützung in die Welt ſchicken werden. Ich hoffe, von Ew. Ehrwürden bald zu erfahren, was ich zu hoffen und zu fürchten habe.

Rettchen Freundlich.

Rettchen bekam gleich darauf folgende Antwort:

Meine Tochter!

Wohl Dir, daß Du Dein Unrecht erkenneſt und bereueſt! Dein Begehren und viele Deiner vorigen Thaten waren unrecht, aber ich ſehe Du biſt noch nicht ganz verdorben, Dein Herz iſt biegſam und dem Eindruck des Guten noch offen, die geſchwinde Erkenntniß Deines Unrechts ſagt mir dies, fahre fort alle Dein Unrecht zu erkennen und gut zu machen, und der Ewige wird Dir ſeine Gnade ſchenken. Morgen ſollſt Du ſehen, wie vielen Nuzen Dir Deine Ergebung geſchaft hat, denn Morgen will ich die Eintheilung machen, welche ich billig

finde, ich werde die Worte nicht vergessen: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gotte was Gottes ist. Gewärtige Dich unsers Schuzes und Beystandes in allen billigen Dingen.

Nettchen las dies Sendschreiben und vermuthete gleich, daß der Theil, welchen ihr zufallen werde, eben nicht der größte seyn würde, sie war aber klug und richtete sich nach denen Umständen, glaubte auch, daß es jezt am klügsten seyn würde, wenn sie Herrn Krumbein mit einem deutlichen Ja erfreute.

Ich vermuthe, daß mancher Leser hier Nettchens Betragen unnatürlich finden wird, denn so wichtigen Ansprüchen so geschwind zu entsagen ist keine Kleinigkeit, es gehört schon ein starker Geist und viel Ueberwindung dazu dies zu thun, und ein Mädchen wie Nettchen handelt doch nur sehr selten klug. Ich kann nichts zur Entschuldigung sagen, als: man überlege, daß Nettchen nur einige Meilen von St** entfernt war, daß sie sehr bald dahin geliefert werden konnte, und daß ihre Widersacher jezt noch ihr einziger Schuz waren, welchen sie

sich

ſich erhalten mußte. — Daß ſie ſo viel Gelaſſenheit bey dieſem Verluſt zeigte war Leichtſinn, den ſie mit vielen ihrer Schweſtern gemein hat. Daß ſie es aber wagen konnte, Herrn Krummbein zu heirathen, und ſich dann ſicher glaubte, kann ich auch mit nichts als ihrem Leichtſinn entſchuldigen; ich hoffe, man wird dieſe Anmerkung nicht ganz unrichtig finden, thut man es aber, ſo kann ich nichts darauf ſagen, als: Es iſt ſo, kann nach meiner Einſicht gar nicht anders ſeyn.

Alſo auf die Frage des Herrn Krummbein wegen ihren Entſchluß gab ſie ihm dann ihrer obigen Ueberlegung zu Folge ein deutliches Ja, und brachte dadurch den verliebten Alten beynahe von Sinnen, er lief gleich im ganzen Hauſe herum, und verkündigte ſein gutes Glück, befahl und widerrufte in demſelben Augenblick ſeine Befehle, kurz er war einem Raſenden ähnlicher, als einem ehrwürdigen Alten. Von den Hausgeneſſen des Herrn Krummbein wurde dieſe Nachricht nicht mit der Freude aufgenommen welche er erwartete; der Leſer wird dies ſchon ſelbſt vermuthet haben,

denn Albrecht ward aus Eifersucht fast eben so rasend, als Herr Krummbein vor Freuden, und Frau Susanne sahe nun das Ende ihrer Herrschaft im Hause und war über den Verlust, den sie erleiden sollte, eben so aufgebracht, als Krummbein freudig und Albrecht eifersüchtig war. Herrn Krummbein durfte sie nichts sagen, denn er hielt in seinem Hause auf strenge Subordination, sonst hätte sie ihm gewiß, und ihrem Herzen Luft zu machen, durch einen ganzen Strom Worte das Lächerliche dieser Verbindung begreiflich zu machen gesucht — Sie konnte aber doch auch alle das Schöne was sie von Nettchen zu sagen hatte, nicht bey sich behalten, sie mußte Andere auch Theil nehmen lassen, und ging daher zu allen Nachbarn, verkündigte die neue Mähr und machte Anmerkungen, die Nettchen eben in keinem sonderlichen Lichte darstellten. Ein Glück für Nettchen wars, daß alles Böse was die Susanne sagte, nur Vermuthungen von ihr waren, hätte sie gewußt, daß sie fast lauter Wahrheiten sagte, sie würde bald Mittel gefunden haben, sich von ihrer Feindin zu befreyen. — Jezt konnte sie Nettchen freilich nicht schaden, aber sie

brachte

brachte doch die Heirath noch diesen Abend in der ganzen Stadt herum.

Rettchen vermuthete nichts weniger, als daß sie ihrer Verbindung wegen mit dem Knochenmann beneidet würde, ihre ganze Aufmerksamkeit war nur auf Albrecht gerichtet, der sie jezt floh, sie ging in die Apotheke, suchte ihn zu sprechen, aber Albrecht wich ihr voller Verachtung aus. Nun war zwar Rettchen nicht so heftig in Albrecht verliebt, daß sie ihn nicht hätte entbehren können, aber es war ihr doch zuwider, daß der Jüngling seine Ketten selbst zerbrechen wollte, sie kam ihm immer in Weg, aber umsonst: mußte Albrecht ja reden, so sprach er mit ihr so kalt, als er mit seinem alten Herrn sprach, er hatte sogar Stärke genug ein Briefgen, welches ihm Rettchen gab, unerbrochen zurückzugeben. Jezt sahe Rettchen, daß ihre Zudringlichkeit bey Albrecht nichts fruchtete, sie überließ also der Zeit, daß sie seine eifersüchtigen Grillen heilen würde.

Krummbein fürchtete noch immer sein Glück wieder zu verlieren, er bat also Rettchen, daß sie Morgen öffentliche Verlobung mit ihm halten mögte, Rettchen hatte nichts dawider, und Krummbein bat eine

Men-

Menge Nachbaren und Freunde, welche alle Zeugen seines Glücks seyn sollten, freilich war der Aufwand, den dies verursachte, schmerzlich, aber er berechnete, daß dies Nettchens Vermögen alles ersezen werde, denn noch hatte er nicht die geringste Vermuthung von ihrem Verlust, Nettchens Gegner und auch sie selbst hatten bisher den Zustand der Sache völlig geheim gehalten. Der Verlobungstag erschien, die Stunde rückte auch heran, wo die Gäste erschienen, und die gegenwärtigen Geistlichen sprachen den Segen zu dem beyderseitigen Ja der Verlobten, alle Anwesende wünschten Glück zur Verbindung, nur Albrecht, der die Ceremonie in der Entfernung mit angesehen hatte, spie Gift und Galle; ja er ging in seinem Eifer so weit, daß er sich gegen Susannen einiger Worte verlauten ließ, welche ihr den Verdacht beybrachten, daß er die Braut genauer kenne, als es der Wohlstand erlaube — Die rachgierige Susanne wollte diese Gelegenheit nüzen, mehr zu erfahren, sie forschte weiter, aber Albrecht besann sich, daß er eine Thorheit begangen hatte, und brach schnell ab, so daß Susanne nichts weiter erfuhr, als daß Albrecht eben so aufgebracht

gebracht auf Nettchen sey, als sie selbst; aber obgleich Albrecht nicht mehr sagte, so hatte er Susannen doch aufmerksam gemacht, sie kannte die Welt aus Erfahrung, und wenn sie auch eben die Klügste nicht war, so wußte sie doch, daß jedes Ding in der Welt seine Ursache haben müsse, folglich auch Albrechts Zorn, sie hoffte auch, daß diese Ursache vielleicht noch einen Strich durch die gefürchtete Heirath machen könne, und gab daher sehr genau auf Albrecht acht; wir werden künftig sehen, wie groß der Nuzen ihrer Aufmerksamkeit war. Der Abend war Nettchen sehr langweilig, denn unter den eckeln Liebkosungen ihres Bräutigams mußte sie noch den eckeln Scherz der Anwesenden ertragen, sie war also herzlich froh, als sie auf ihr Zimmer gehen konnte, sie vermuthete heute Albrecht ganz sicher zu finden, wäre es auch nur um ihr Vorwürfe zu machen, aber sie betrog sich abermals, denn Albrecht hatte sich fest vorgenommen, sie gar nicht mehr zu sprechen. Nettchen kränkte sich über sein Außenbleiben nicht sonderlich, denn im Grunde liebte sie ihn nicht so heftig, daß ihr seine Gesellschaft hätte unentbehrlich seyn sollen, sie legte sich

also zur Ruhe und erwachte erst den andern Morgen, als man ihr die Nachricht brachte, daß einige Träger da wären, welche ihr nebst einem Briefe die Verlassenschaft ihres verstorbenen Onkels brächten. Rettchen machte sich geschwind fertig, alles in Empfang zu nehmen, bewunderte anfangs die Pünktlichkeit der geistlichen Herren, welche ihr Versprechen so treu und eilig erfüllten, aber diese Verwunderung hörte auf, als sie den beygelegten Brief las. — Man sagte ihr darin mit viel schönen Worten, daß Reichthum eine Lockung des Teufels sey, daß sie noch vor kurzem durch diese Lockung verführt worden wäre, ungerechtes Gut zu verlangen, segnete ihre Sinnesänderung, und gab ihr als eine Belohnung dieser Aenderung die beygefügten Kisten — Rettchen durchsuchte das Ueberbrachte und fand, daß in denen Kisten nichts weiter war, als die Wäsche und Kleidung, welche sie mit in das Haus des Verstorbenen gebracht hatte, nebst einem Beutelchen, worinnen 40 Louisd'or waren. Ihr ganzer Zorn erwachte, als sie sich so mäßig abgespeißt sahe, sie konnte nicht fassen, daß man die Ungerechtigkeit so weit trieb und ihr noch nicht den funfzig-

sten

sten Theil ihres Eigenthums noch dazu als eine Wohlthat schenken wollte, da man ihr so viel andere Theile raubte. Sie ließ in den ersten Augenblicken ihrem Zorn die Herrschaft, wollte schon alles wieder zusammen packen und zurückschicken, aber noch zur rechten Zeit fiel ihr ein, mit wem sie es zu thun hatte, dann dachte sie an Et**, und ihr Zorn verwandelte sich in Unwillen, nach und nach ergab sie sich in ihr Schicksal, und zulezt pries sie ihre Klugheit, welche ihr gerathen hatte, Herrn Krummbeins Hand anzunehmen; diesen wollte sie denn jezt festhalten, damit sie wenigstens die Stürme der Zukunft nicht wieder fürchten dürfe.

Eben hatte sich Nettchen ganz wieder gesammelt, als ihr Bräutigam mit vielen Komplimenten in ihr Zimmer trat, sein erster Blick war auf die Kisten gerichtet, welche angekommen waren, die ausgebreiteten Kleider waren ihm ein wichtiger Anblick, er wünschte Nettchen Glück und erwartete dann mit der heftigsten Begierde, daß ihm Nettchen die geerbten Schäze alle vorlegen würde, denn er vermuthete nichts gewisser, als daß alle Kapitalien des Verstorbenen zugleich mit den Kleidern gekommen wären.

Lange

Lange gab er sein Verlangen darnach nur durch seine Blicke zu erkennen; Rettchen wollte diese Blicke nicht verstehen und schwieg über diesen Punkt, endlich konnte er dem Verlangen nicht mehr widerstehen zu wissen, wie viel ihm seine Braut zur Mitgabe brächte, er fragte daher, wie hoch sich ihre Erbschaft beliefe — Anfangs war Rettchen wegen der Antwort verlegen, aber sie überlegte bald, daß Krummbein doch alles erfahren müsse, und sie hielt es für besser, daß sie gleich aufrichtig mit ihm zu Werke ginge, da er doch nun nicht wieder abspringen könne, weil die feierliche Verlobung schon gewesen war. Sie entdeckte also ihrem zärtlichen Alten alles was vorgegangen war, und wie man ihr die Erbschaft und ihr Eigenthum entkissen hätte, nur die Gründe verschwieg sie, durch welche man sie zur Entsagung gebracht hatte. — Still wie vom Donner gerührt, saß Krummbein da, sein Blut starrte, sein Blick rollte wild umher, und selbst eine gelegentliche Liebkosung von Rettchen konnte sein Blut nicht wieder in Gang bringen, die Betäubung hielt fast eine Viertelstunde an, endlich kam er doch wieder zu sich, fing an sich zu räu-

spern,

ſtern, wollte reden, aber das Wort ſtarb ihm im Munde, nach vielen vergeblichen Bemühungen zu reden ſtund er ſchnell auf und verließ das Zimmer mit einem Gemurmel, wovon Rettchen nichts verſtehen konnte. Taumelnd vor Schreck und Aergermiß kam er in die Apotheke zurück, und bekam hier ſeine Sprache vollkommen wieder, fing an mit allen zu zanken, die ihm zu nahe kamen, und endigte jeden Zank immer mit einem Ausruf von den Betrügereyen der Menſchen; kein Menſch verſtand ihn, und Krummbein verſtand ſich beynahe ſelbſt nicht. Als er lange genug gezankt und getobt hatte, ging er auf ſein Zimmer, und fing an Betrachtungen über Rettchens Verluſt oder vielmehr über den ſeinigen zu machen, denn als Verlobter Rettchens ſah er den Verluſt ganz als den ſeinigen an. Rettchens Hofnung zu einem groſſen Vermögen hatte eben ſo viel Eindruck auf ſein Herz gemacht, als ihre Perſon; mit dem Verluſt ihres Vermögens fiel ſchon die Hälfte ſeiner Liebe weg, und die andere Hälfte von Liebe verſchwand bey der Betrachtung, daß er Rettchen nun ganz erhalten müſſe, wenn

sie seine Frau sey, dies war ihm ein schrecklicher Gedanke, den sein Geiz nicht ertragen konnte, seine Angst vor der Zukunft wurde mit jedem Augenblick größer, und in sehr kurzer Zeit bereute er seine Eilfertigkeit, die Verlobung zu vollziehen, kaum war dieser Gedanke entstanden, so war der zweyte gleich: Du kannst ja diese Verbindung noch aufheben! Getröstet durch diesen Einfall rufte er jezt Susannen und entdeckte ihr seine Verlegenheit und Rettchens Lage, diese Nachricht war Musik in Susannens Ohren, dies Glück hatte sie sich nicht träumen lassen, und sie stund nicht an, ihrem Herrn den Rath zu geben, einen Advokaten zu fragen, wie diese Trennung am besten geschehen könne. Gedacht und gethan war eins; der Advokat ward geholt, und dieser fand zu Krummbeins Trost die Sache sehr leicht — Genug, noch an demselben Tage hatte Rettchen einen Besuch von dem Advokaten, der ihr Herrn Krummbeins Gesinnungen entdeckte, und ihr zugleich andeutete, daß sie Herrn Krummbeins Haus je eher je lieber verlassen mögte. So wenig die Heirath mit dem geizigen Apotheker nach

Rett-

Nettchens Wunsch war, so verdroß sie doch dieser Bruch, der sie so sehr beschimpfte, und sie gab kurz und gut dem Advokaten zur Antwort, daß sie nicht weichen sondern auf ihrem Recht bestehen würde, es mögte daraus entstehen was da wolle, das geistliche Gericht solle entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe. Mit dieser widrigen Antwort mußte der Advokat zu seinem Klienten zurückgehen. Ich will hier nicht lange von einem Prozeß reden, der nichts Angenehmes für den Leser haben kann, sondern nur sagen, daß Krummbein seine Klage eingab, und Nettchen abermals zu denen geistlichen Herren ging und ihnen Krummbeins ungerechtes Verfahren vorstellte. Zwar hatte sich Krummbeins Advokat mit mehrerer Klugheit und Genauigkeit nach Nettchens vorigem Leben erkundiget, auch verschwiegenes erfahren, welches Nettchen eben nicht zum Lobe diente, er nuzte auch alles treulich, aber die geistlichen Richter waren jezt mehr auf Nettchens Seite als bey dem Handel mit der Verlassenschaft, sie hatte sich durch ihre Entsagung die Herren alle verbunden, welche dann jede Beschuldigung

vernichteten und hauptsächlich dadurch abwiesen, daß Krummbein die Antwort erhielt, daß er sich darnach früher hätte erkundigen sollen, nach seiner Verlobung habe doch Nettchen nichts unternommen, welches die Trennung der Verlobung verdiene. Schon hatte der Handel einige Wochen gewährt, schon war man im Begriff das Urtheil zu fällen, daß Krummbein entweder Nettchen heirathen oder ihr eine sehr nahmhafte Summe auszahlen müsse, als Nettchens Leichtsinn der ganzen Sache ein anderes Ansehen gab. Ich habe schon gesagt, daß sie wider des Apothekers Willen doch in seinem Hause blieb, er versuchte alles sie zu entfernen, aber Nettchen ließ sich nicht vertreiben; schon war der Prozeß in vollem Gange, als Nettchen sehr von der Langenweile geplagt wurde, dies war kein Wunder, denn sie sahe fast keinen Menschen als das Mädchen, welches sie zu ihrer Bedienung angenommen hatte, das Verlangen nach Gesellschaft ward immer größer, und der Gedanke an Albrecht, den bis jezt die vielen Geschäfte verscheucht hatten, erwachte wieder, sie wohnte zwar mit ihm in ei-

nem

nem Hauſe, da ſie aber nicht in die Apothek kam, und ihr Zimmer ganz von der Gegend entfernt war, wo Albrechten ſeine Verrichtungen hinriefen, ſo hatte ſie ihn die ganze Zeit nicht geſehen — Albrecht war ihr auch ausgewichen, aber ſeys Zufall oder was es wolle, genug Albrecht hatte zu eben der Zeit, als Nettchen den Umgang mit ihm zu erneuern wünſchte, auch ſeinen Zorn über ihre Untreue vergeſſen, und hatte gleichen Wunſch mit ihr, er ging ihr zu gefallen in die Gegend ihres Zimmers, Nettchen bemerkte ſeinen Gang, ſuchte ihn auf, ein Blick des Einen ſagte dem Andern den Wunſch ſeines Herzens, es erfolgten flüchtige Vorwürfe, und eine förmliche Verſöhnung — Kurz Albrecht und Nettchen waren wieder die Alten und ſahen ſich wie zuvor, beſonders wendete Albrecht die Nächte darauf, ſich mit Nettchen zu unterhalten. Dies konnte nun ſo geheim nicht geſchehen, ohne daß das Dienſtmädgen etwas gemerkt hätte, und mehr aus Begierde zu reden als aus Bosheit, theilte ſie ihre Entdeckung Eufannen mit, dieſe hörte dies mit der Freude eines Weibes, das gern Uebel ſtiften

will und jezt die Mittel dazu erhält, sie fürchtete noch immer, Krummbein mögte sich eher entschließen, Nettchen zu heirathen, als die Summe auszuzahlen, nun glaubte sie das Mittel gefunden zu haben, ihn von beyden zu retten und sich ihm noch nothwendiger zu machen. Um ihrer Sache erst gewiß zu werden, gebot sie dem Mädchen strenges Stillschweigen, und erkundigte sich genau nach allen Umständen dieser Zusammenkünfte, dann legte sie sich selbst aufs Spioniren und wurde ihrer Sache bald gewiß. Jezt entdeckte sie Krummbein den ganzen Handel und ihre Maasregeln die sie genommen hatte, der frohe Geizhals umarmte die alte Sybille, die ihn retten wollte, und überließ alles ihrer Einrichtung. Die folgende Nacht sollte Nettchens Verderben vollenden. Außer dem Advokaten wurden noch zwey glaubwürdige Zeugen bestellt, welche zur bestimmten Zeit erscheinen sollten, es wurde alles so stille abgethan, daß Albrecht und Nettchen nichts merken konnten. Albrecht ging also zur gewöhnlichen Zeit zu seinem Mädchen und erwachte mit Schrecken aus dem Taumel seiner Leidenschaft, als

die

die Thür aufgesprengt wurde, und eine Menge Leute hereintraten — Der Auftritt war nicht zweydeutig, Nettchen lag im Bette, Albrecht stund im äußersten Negligee vorm Bette und zitterte wie ein ertappter Verbrecher. Krummbeins und Susannens Jubel war so groß als Nettchens Schrecken, die Umstände wurden indeß protokollirt, denen Liebenden eine gute Nacht gewünscht, und am andern Tage wurde das Protokoll dem geistlichen Gerichte übergeben, die Zeugen wurden abgehört, Nettchen und Albrecht vorgefordert, welche denn den Vorgang nicht leugnen konnten. Nun mußten die Richter Nettchen verurtheilen, so ungern sie es auch thaten. Krummbein wurde völlig losgesprochen und Nettchen zu den Kosten verurtheilt — Auch brachte Krummbein eine Rechnung, welche Nettchen für Wohnung und Kost bezahlen mußte, so daß ihr von ihrem baaren Gelde sehr wenig mehr übrig blieb. Unter der Hand wurde ihr der Rath gegeben die Stadt zu verlassen, welches sie um so viel lieber that, da sie nichts mehr da zu suchen hatte, denn Albrecht, den sein Herr auch auf der Stelle abgedankt

hatte,

hatte, versprach ihr, sie zu begleiten. Zwar wußten die Liebenden nicht, wohin sie sich wenden sollten, ihnen war die ganze Welt gleich, sie sezten sich daher auf die erste Postkutsche die abgieng, und überliessen es dem Schicksale, sie weiter zu leiten.

Ende des Ersten Theils.

Rettchen Freundlich.

Ein Pendant
zu Joseph Houdry.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern, 1787.

Neue

Original-Romane

der Deutſchen.

Ein und zwanzigſter Band.

Nettchen Freundlich.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern.
1787.

Erſtes Kapitel.

Eine Landkutſche, eine Dorfſchenke und eine Krankheit.

Schon war Rettchen mit ihrem jungen Liebhaber einige Meilen von dem Städtchen entfernt, ſchon hielt die Poſtkutſche wieder vorm Poſthauſe, um friſche Pferde vorzulegen, neue Paſſagier aufzunehmen, und einige der alten abzuſetzen, welche ihre Reiſe vollendet hatten, als Rettchen auf einmal ihren Albrecht lachend fragte: „Ja wohin wollen wir denn nun?“ Albrecht ſahe ſie beſtürzt an und that dieſelbe Frage, aber nur mit den Augen; denn man muß wiſſen, Albrecht war noch gar nicht zu ſich ſelbſt gekommen, er war auſſer aller Faſſung, als er das Städtchen verlie-

denn er konnte sich noch nicht über gewisse Vorurtheile wegsetzen, sahs noch immer als eine Schande an, so unvermuthet aus dem Hause seines Herrn verstoßen zu werden. Viele andere würden dies Unglück, um der Ursache willen, gern geduldet haben; ja sie würden vielleicht gar stolz darauf gewesen seyn, eines hübschen Mädchens wegen, eine solche Wanderschaft anzutreten — Aber Albrecht hatte nur noch nicht die Stärke des Geistes, sich über gewisse Dinge wegzusetzen, und er würde vielleicht noch schwächer gewesen seyn, hätte ihm die Liebe nicht noch einigen Muth eingeflößt. Ueberdies dachte Nettchen an seiner Stelle, und deren Leitung überließ er sich auch jezt noch ganz. Die ganze erste Station war Nettchen selbst nicht in der besten Fassung; sie überdachte die Verfassung, in der sie war, als sie in das Städchen kam, und wie sie es jezt wieder verließ; reich und voller Hofnung kam sie, jezt bestund ihr ganzer Reichthum, ausser ihren Kleidern, etwa noch aus funfzig Thalern; der Abstand war so groß, daß auch wohl ein andrer, als Nettchen, hätte unruhig darüber werden können; aber hier kam ihr der angeborne Leichtsinn sehr

zu

zu ſtatten, denn als ſie auf die erſte Station kam, war ſie eben mit ihren Ueberlegungen fertig, und machte den Schluß, daß das Glück alles erſetzen könne, wenn es ihr nur günſtig ſeyn wolle, und damit hatte ſie ihre gute Laune völlig wieder. Jezt fiel ihr Krummbein ein, und ſie lachte recht herzlich darüber, daß ſie ſich hatte entſchlieſſen können, den alten Geck zum Manne zu nehmen, und war doppelt vergnügt, daß die Sache ſo ein Ende genommen hatte; ſo wußte ſie ſelbſt aus ihrem Unglück Nuzen zu ziehen, um ſich zu tröſten.

Alle Paſſagier hatten ſich ſchon wieder in die Kutſche geſezt, als Albrecht ſeinem Rettchen ganz mechaniſch half, auch einzuſteigen. Unter denen neuen Paſſagieren war auch ein Offizier, der in ſeinem beſten Alter und von ſehr munterer Laune war, er bewillkommte Rettchen, und dieſe erwiederte ſein Kompliment mit der ihr eigenen Munterkeit, ſo, daß ſie dem Offizier ſehr auffallend war; gern hätte er ſich zu ihr geſezt, um ihr näher zu ſeyn, aber er hatte ſeinen Platz ſchon, und Albrecht nahm den ſeinigen neben Rettchen ein. Als ſie eine kurze Zeit gefahren waren, fiel es Rettchen

ein zu fragen: Wohin es denn eigentlich gehe? denn noch hatte sie sich nicht darum bekümmert — Die Anwesenden lachten über diese Frage, besonders der Offizier, dem diese Frage sehr lakonisch vorkam, er beantwortete sie daher auch mit einer Gegenfrage: „Wohin wollen Sie denn, Madam?“ — „Im Ernst muß ich gestehen, daß ich jezt dahin will, wohin mich der Schafner führt“ — die Gesellschaft lachte noch mehr — „Nun, lachen Sie nicht, meine Herren, man kann ja wohl eine Reise ohne Zweck thun, und das ist der Fall bey mir, also ist mirs auch gleichgültig, wohin die Reise geht; indeß bin ich doch neugierig zu wissen, welchen Weg wir nehmen.“ Lachend wurde ihr nun gesagt, daß die Kutsche nach B. ginge, und Nettchen war sehr zufrieden damit, und beschloß gleich, die ganze Reise mitzumachen, weil ihr B. jezt ein Ort schien, der für ihre Glücksumstände sehr passend wäre, wenn sie anders denselben wieder aufhelfen wollte. Albrecht kam bey diesem Entschluß gar nicht in Betracht, er spielte hier nur die zweite Rolle. — Jezt kam Nettchen wieder in eine ganz andere Welt, und es ist kein Zweifel, wä-

wäre alles in ſeiner Ordnung geblieben, ſo würde ihr derſelbe bald läſtig geworden ſeyn, denn ſein ſtilles und ängſtliches Betragen war ihr ſchon jezt zuwider, aber Umſtände verändern die Sache, und Rettchens Schickſal wollte, daß ſie noch längere Zeit in Albrechts Geſellſchaft zubringen ſollte; doch ich will der Geſchichte nicht vorgreifen, und jezt nur ſagen, was auf der Landkutſche weiter vorging. Der Offizier, der gleich Anfangs aufmerkſam über Rettchens Betragen wurde, war ein ſehr erfahrner Mann, er kannte die Welt von verſchiedenen Seiten, und Rettchens ganze Geſchichte ward ihm durch ihre obige Frage erklärbar, er gab ſich gleich ſelbſt die Antwort auf die Frage: welche Damen reiſen wohl ohne Abſicht und Endzweck auf der Landkutſche? — Freilich verminderte dieſe Antwort die Hochachtung, die Rettchen zu fordern ſchien, aber Rettchen gewann auf einer andern Seite, denn er machte gleich den Anſchlag, ihre Geſellſchaft auf dieſer Reiſe mehr zu nutzen; er fing an, Rettchen Complimente über ihre Schönheit zu machen, wünſchte ſich Glück, daß er, bey ihrem jetzigen Entſchluß, das Vergnügen,

sie zu sehen, noch lange haben werde u. s. w. Ich lasse hier alles weg und sage nur, daß Rettchen die Gelegenheit nicht vermied, mit einem galanten Manne bekannter zu werden. Bey Gelegenheit, als die Landkutsche in einem Dorfe stille hielt, wußte es der Offizier so gut einzurichten, daß er Albrecht von Rettchens Seite verdrängte und seinen Platz einnahm; er that dies freilich nicht eben auf die höflichste Art gegen Albrecht, denn als lezterer einsteigen wollte, hielt er ihn mit den Worten zurück: „Halt Er, junger Mensch! der Platz neben so einem Engel ist für Ihn nicht geschaffen.“ Albrecht nahm beschämt einen andern Platz ein, und Rettchen hatte nichts dawider. Wir müssen aber doch etwas zur Entschuldigung des Offiziers sagen, denn eigentlich war sein Betragen doch wider die Gesetze der Landkutsche. Man wird nicht vergessen haben, daß Rettchen ihre Kleider wieder hatte, und ihre Eitelkeit erlaubte ihr auch auf der Landkutsche nicht, anders als sehr gut gekleidet zu erscheinen, sie erschien also ganz als Dame, und ihre Lebensart widersprach der Kleidung nicht. Albrecht hingegen ging ganz einfach, und überdieß nicht modisch, ge-

gekleidet; ſeine Schüchternheit mit ſeiner Traurigkeit verbunden, gab ihm auch ein ſo albernes Anſehen, daß ſich es kein Menſch einfallen laſſen konnte, er ſey der glückliche Liebhaber von Rettchen, es hielt ihn vielmehr jedermann für eine Art von Bedienten, und dies um ſo viel mehr, da ſich Rettchen jezt gar nicht mit ihm abgab. Jezt war nun freilich Albrecht von Rettchen entfernt, aber der Schimpf, mit welchem er von ſeinem Platze vertrieben wurde, weckte ihn aus ſeiner Traurigkeit und bisherigen Schlafſucht. Bis jezt hatte er, aus Sorgen für die Zukunft und aus Schaam über die Zurückerinnerung, nicht bemerkt, was um und neben ihm vorging; aber nun ſtaunte er über Rettchens Betragen; zwar ging nichts Unanſtändiges vor, aber Rettchen war doch froh und ſchien alles Vergangene vergeſſen zu haben. Dies war Albrecht unbegreiflich; ſie nahm auch des Offiziers Galanterien auf eine Art an, welche Albrechts Eiferſucht rege machte. — Wir haben ſchon ein Pröbchen geſehen, daß Albrecht ſehr zur Eiferſucht geneigt war, jezt glaubte er gröſſeres Recht dazu zu haben, als ehedem; ſein Blut rollte auch wild

in den Adern, aber er war noch zu furchtsam in groſſer Gesellschaft, als daß er seine Eifersucht anders, als durch ein hartnäckiges Stillschweigen und durch Blicke hätte zu erkennen geben sollen, und darauf merkte Niemand; Nettchen hatte ganz vergessen, daß Albrecht da war, und war zufrieden mit ihrem neuen Gesellschafter. Die Kutsche hielt endlich — man speißte. Albrecht glaubte Nettchen aufmerksam zu machen, wenn er sich vom Tische entfernte und nicht äße; aber er that sich selbst den gröſsten Schaden, denn Nettchen bemerkte ihn nicht, und die Uebrigen, welche ihn bemerkten, wurden dadurch in dem Glauben bestärkt, daß er Nettchens Bedienter sey. Beim Einsteigen nahm der Offizier, ohne Umstände, seinen Platz wieder neben Nettchen, und vermehrte Albrechts Verdruß, der am Ende so groß wurde, daß er den Vorsatz faßte, Nettchen ganz zu verlassen, und — sprang in diesem Vorsatz von der Kutsche herunter, ohne daß sich jemand die Mühe genommen hätte, ihn aufzuhalten. Ohne Absicht, wohin er nun wollte, ging er in Gedanken immer vor sich hin, und bemerkte erst nach einer langen Zeit, daß er

der Kutſche, wider ſeinen Willen, auf dem Fuße nachgefolgt war. Mattigkeit und Hunger hatten ſeine Eiferſucht einigermaſſen gemäßigt, er war auch in den Jahren, wo der Menſch vorzüglich der Nahrung bedarf, es war alſo kein groß Wunder, daß er ſich wieder zur Geſellſchaft machte, ſobald die Kutſche anhielt; er brachte nun ein, was er bey voriger Mahlzeit verſäumt hatte, und ſammelte ſodann wieder Kräfte zu neuer Eiferſucht. denn Rettchen ließ es ihm an Gelegenheit nicht fehlen, doch ſah er wohl ein, daß es Thorheit wäre, ſich dieſer Leidenſchaft wegen aufzuopfern und zu Fuße zu gehen, beſonders da er dadurch Rettchen Gelegenheit gab, ganz frey zu handeln, welches ſie, nach ſeiner Meinung, doch in ſeiner Gegenwart nicht könne; alſo nahm er ſeinen Platz wieder auf der Kutſche ein, und ſo gings zwey Tage hintereinander, in welcher Zwiſchenzeit Rettchen zwar einigemal aufmerkſam auf Albrecht wurde, und ihn auch einigemal dies und jenes fragte, aber Albrechts Antworten waren ſo kurz und abgebrochen, daß Rettchen zulezt auch darüber verdrüßlich wurde und ihn ganz vergaß. Da ſaß er denn in tie-

sen Gram versunken, und erwartete begierig, was aus ihm werden würde, denn Rettchen wollte er durchaus nicht, wegen seiner Zukunft, fragen, und er selbst konnte keinen Entschluß fassen.

Am Ende des zweiten Tages verließ der Offizier, welcher unsern Albrecht so sehr gekränkt hatte, die Kutsche, nahm zärtlich von Rettchen und höflich von den Uebrigen Abschied; Ersterer versprach er noch, daß er sie in B. aufsuchen wolle, um eine Bekanntschaft fortzusetzen, welche ihm diese Tage daher so viel Vergnügen gemacht habe. Rettchens Abschied war höflich, aber nicht theilnehmend, und ehe eine Stunde verging, hatte sie diese Bekanntschaft schon vergessen. Zu Rettchens Vertheidigung muß ich sagen, daß sie auch die Tage daher weiter keinen Theil an dem Offizier genommen hatte, als daß sie ihn, als einen guten Gesellschafter, denen Uebrigen vorzog, und dieses war ihr ja wohl zu vergeben, da sie so lange gute Gesellschaft vermißt hatte.

Albrecht sollte nun wieder seinen ersten Platz einnehmen, aber er schlug es voll Verachtung aus, und Rettchen bemerkte jezt zum erstenmale seinen Verdruß; da sie sich aber,

aber, in Gegenwart der Andern, nichts wollte merken laſſen, ſo verſchob ſie es bis auf beſſere Gelegenheit, ſie hielt auch ſeinen Zorn eben nicht ſo erheblich, daß ſie deshalb viel Umſtände zu machen hätte.

Die Nacht ging die Reiſe noch fort; Nettchen ſchlief den gröſten Theil derſelben, aber als ſie gegen Morgen in das Poſthaus kamen, fühlte ſie eine ſo ungewohnte Mattigkeit, daß ſie ſich kaum entſchlieſſen konnte, weiter zu fahren; dennoch ſetzte ſie ſich wieder an, aber zu ihrer Mattigkeit fand ſich noch ein Schwindel und eine Aengſtlichkeit, die ihr unnatürlich ſchien; zulezt bekam ſie gar Anfälle von Ohnmachten, ſie entſchloß ſich alſo, da ſie kaum eine Meile weit gefahren waren, in einem Dorfe abzuſteigen, und da lieber einige Tage zu bleiben, bis die nächſte Poſtkutſche vorübergienge, denn ſie glaubte, daß alle ihre Uebel nur von denen Beſchwerlichkeiten der Reiſe herrührten. Der Poſtillion hielt alſo vor der Schenke, Nettchen ging in die Schenkſtube, und Albrecht ſorgte, daß ihre Sachen abgepackt und in die Schenke gebracht wurden, er war ſodann Willens, weiter nuzzufahren und ſich ganz dem Geſchick zu

über-

überlassen; er dachte in seinem Zorne nicht daran, daß er ohne Rettchen eine klägliche Figur in der Welt spielen würde, denn sie hatte die Kasse; aber daran dachte er in der Hitze nicht, er freute sich vielmehr, daß er eine so schöne Gelegenheit fände, Rettchen zu verlassen und ihr seinen Zorn fühlbar zu machen. Aber wie bald wird das Herz eines Liebenden überrascht, und wie geschwind wird der feste Entschluß eines verliebten Jünglings umgestoßen! Albrecht hatte alles in die Stube bringen lassen, was Rettchen gehörte; er glaubte nun recht heroisch zu handeln, wenn er nun zu ihr ginge und recht kalt von ihr Abschied nähme; er trat auch mit dem festen Vorsatz in die Stube, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, als sich sein Zorn, durch einen rührenden Anblick, in warmes Mitleid verwandelte. — Rettchen lag in einer starken Ohnmacht, und Weib und Kind vom Hause standen um sie herum, und versuchten alles, sie ins Leben zurück zu rufen, aber alles umsonst; ein kalter Schweiß brach auf Rettchens Stirne aus, und Albrecht vergaß bey diesem Anblick alle seinen Zorn, hörte nur seine Liebe, welche ihm befahl, Rettchen beyzustehen.

Die

Die Ohnmacht dauerte so lange, daß dem Postillion die Zeit lang ward; er stieß ins Horn, um Albrecht zu rufen, der ihm gesagt hatte, daß er weiter führe. Aber konnte wohl Albrecht sein Mädchen in den Umständen verlassen? Er ließ also dem Postillion sagen, daß er nur fortfahren solle. Jedes Ding hat ein Ende, also auch Nettchens Ohnmacht — Nach langer Zeit schlug sie die Augen auf, aber sie klagte über äußerste Mattigkeit und verlangte in ein Bette gebracht zu werden. Die Wirthin vermuthete aus Nettchens Kleidung, daß da ein guter Gewinn zu hoffen sey, und war gleich geschäftig, eine Oberstube zu reinigen, in welcher vor einigen Jahren zuweilen Fremde eingekehrt waren, aber jezt war dies Haus, wegen der Unbilligkeit und Unsauberkeit der Wirthin, ganz verlassen; nur einige Fuhrleute und einige Juden kehrten noch zuweilen da ein — Also die Wirthin reinigte die Oberstube, sezte ein Bette hinein, und kam dann, ihren Gästen zu sagen, daß alles fertig sey. Albrecht hatte indeß Todesangst ausgestanden, denn Nettchen ward immer schwächer, und er vermuthete jeden Augenblick eine neue Ohnmacht. Auf die

Nachricht, daß alles fertig sey, brachte er Nettchen auf das Zimmer; weder Albrecht noch Nettchen bemerkten in der Angst, wie schlecht sie einlogirt waren, sondern Albrecht war nur bedacht, Nettchen auszukleiden und zur Ruhe zu bringen — Die Wirthin erstaunte, als sie den jungen Menschen Kammermädchendienste bey der Dame thun sahe, und schüttelte den Kopf sehr verdrüßlich darüber, doch wagte sie noch nichts zu sagen. Nettchen verlangte eine Tasse Thee, aber die Wirthin wußte kaum was sie verlangte, und versicherte, daß im ganzen Dorfe kein Thee zu bekommen sey. Zum größten Glück hatte Albrecht Thee aus Vorsicht mitgenommen, weil dies Nettchens tägliches Getränke war; und da er gleich vermuthete, daß der Wirthin größte Kunst eben nicht seyn würde, Thee zu kochen, so ging er selbst in die Küche und kochte denselben. Die Wirthin war indeß bey Nettchen geblieben; so schwach diese war, so hatte sie doch bemerkt, daß ihr Albrechts Betragen aufgefallen war, und ihre Klugheit verließ sie auch jezt nicht; um also keine widrigen Eindrücke bey der Wirthin zu machen, brachte sie ihr mit wenig Worten bey, daß Albrecht

ihr Mann sey, und als dieser den Thee brachte, sagte sie ihm in der Stille, welche Rolle er hier zu spielen habe. Albrecht war alles zufrieden, was Rettchen wollte, und freute sich nur, daß sie jezt ein wenig ruhiger schien. Sie trank einige Tassen Thee, und fing dann an, in einen sehr ruhigen Schlaf zu fallen. Albrecht glaubte nun, daß alle Gefahr vorüber wäre, und fing nun auch an, auf sich zu denken; er hatte auch Stärkung nöthig, und bat die Wirthin, daß sie ihm auch etwas zu Essen zu rechte machen mögte. Damit Rettchen durch kein Geräusch gestört würde, verließen sie das Zimmer, und der Wirthin zehnjährige Tochter mußte indeß bey Rettchen bleiben. Indeß Albrecht auf sein Essen wartete, hatte er Zeit, über diesen sonderbaren Auftritt nachzudenken; er sah wohl ein, daß er ein schwacher Mann sey, der zu leicht zum Vergeben zu bringen sey; der Officier und Rettchens kaltes Betragen fiel ihm auch wieder ein, aber in demselben Augenblick fiel ihm Rettchens Bild wieder ein, wie sie ohnmächtig vor ihm lag, alles vorige war dann vergessen, und sein gutes Herz befahl ihm, alles zu thun, was er nur zu ihrem

Besten thun könne; er sah keinen ihrer Fehler mehr, sondern nur das liebevolle Mädchen, das ihn so glücklich mache. Die Wirthin brachte jezt das Essen und wollte es Albrechten durch ihre Unterhaltung würzen. Um das Gespräch einzuleiten, gab sie ihm ihre Verwunderung zu verstehen, daß ein so junger Herr schon verheirathet sey. Albrechts Antwort war: „Besser zu jung als zu alt!“ Die Wirthin hatte wider diesen Satz nichts einzuwenden, aber ihre Neugierde hatte noch viele Fragen in Bereitschaft, als zum Beispiel: woher sie kämen? wohin sie wollten? wer sie wären? als aber Albrecht alles unbeantwortet ließ, weil er nicht wußte, wie er am besten antworten sollte, so wurde die Wirthin verdrüßlich und fragte nicht weiter. Aber der Gedanke kam später in ihre Seele: daß es mit ihren Gästen nicht ganz richtig sey; sie sagte dies auch ihrem Manne, aber der gab zur Antwort: „Je laß se sün wär se wullen, wenn se nur bezohlen!“ — „Das sollen se schon!“ war der Wirthin Gegenrede; und nun überrechneten sie schon den Gewinnst, den sie zu hoffen hätten. Albrecht dachte nichts weniger, als daß man solche An-

schlä-

ſchläge auf ihr kleines Vermögen machte; er hofte jezt nur darauf, daß Rettchen gesund wieder erwachen solle. Endlich ward Albrechten die Zeit zu lange, er ging wieder zu Rettchen und fand sie noch schlafend, aber ihr Gesicht schien große Hitze zu verrathen; sie erwachte noch in einigen Stunden nicht, ob sie gleich zulezt sehr unruhig zu schlafen schien; endlich schlug sie die Augen auf, aber wie erschrak Albrecht, als er fand, daß sie ihn nicht kannte, und daß lauter Bilder der Phantaſie vor ihren Augen stunden. Er fürchtete jezt mit Recht, daß sie ein hitzig Fieber bekommen würde, und lief eilig, um einen Arzt zu holen, aber Arzt der war seit undenklichen Zeiten keiner in diesem Dorfe gewesen. Er schickte also nach der nächsten Stadt, da diese aber zwey Meilen entfernt und die Aerzte daselbst zu bequem waren, um in der Nacht zu reisen, so kam er erst den andern Tag. Rettchen blieb die ganze Nacht durch in der traurigsten Verfassung, und Albrecht hatte keinen Zweifel mehr, daß hier ein langes Lager zu fürchten sey. Der Jüngling kam über dies unerwartete Unglück aus aller Faſſung, doch behielt er noch so viel Ueberlegungs-

kraft, daß er die ganze Nacht bey Nettchen wachte, und auf alles, was sie anging, aufmerksam war, um es ihr an nichts fehlen zu lassen und auch dem Arzt genauen Bericht zu erstatten. Wir werden im künftigen Kapitel sehen, wie dies alles ablaufen wird.

Zweites Kapitel.

Folgen von Nettchens Krankheit, am Ende eine Doktorpromotion.

Nach der traurigsten Nacht und einem unangenehmen Morgen kam endlich der Arzt mit einer steifen Miene an; er fragte sogleich nach der Kranken, und schüttelte den Kopf verdrüßlich, als er eine nicht gar zu bequeme Treppe hinaufsteigen mußte, verrieth auch in seinem Gespräch, daß er vermuthe, hier werde er seine Bemühung wohl sehr schlecht bezahlt bekommen; diesen Argwohn benahm ihm aber Albrecht und noch mehr der Anblick von Nettchens schönen Negligé, das sie ohngefähr im Kranken-

kenzimmer aufgehängt war. Rettchen kannte keinen von allen, die sie umgaben, folglich auch den Arzt nicht, welchem sie also auch keine Nachricht von ihrem Zustande geben konnte; er mußte also durch Albrechts Erzählung den Anfang und Fortgang erforschen. Mit der wichtigsten Miene hörte er dem Jüngling zu, forderte dann Schreibmaterialien, und verschrieb der Kranken eine ganze Liste von Medikamenten. — Jezt das Wichtigste dieses Besuchs, wenigstens auf Seiten des Arztes, denn er forderte seine Zahlung sogleich für diesen Besuch, nebst den Kosten, welche der Wagen verursachte, in welchem er gekommen war. — Albrechts Erstaunen war groß, als der Arzt eine Summe von 6 Thlr. 16 Gr. verlangte, aber er wagte es nicht, einen Abzug zu machen, aus Furcht, die Kranke möchte vernachläßigt werden, wenn er dies thäte. Schon wollte der Arzt wieder in den Wagen steigen, um einen andern Patienten auf dem Lande zu besuchen, der ihm vermuthlich den Wagen zum zweitenmale bezahlen mußte, als ihn Albrecht mit der beweglichsten Miene fragte: was er von Rettchens Krankheit zu hoffen und zu fürch-

ten habe? —. „Wahrscheinlich den Tod! doch schicken Sie nur in die Stadt, und lassen Sie die Medikamente verfertigen, vielleicht hilft ihr noch ihre Jugend durch.“ — Damit stieg er in seinen Wagen und fuhr weiter. Albrecht schickte gleich einen Bothen in die Apotheke, gern wäre er selbst gegangen, aber er wagte es nicht, Nettchen zu verlassen; er ging mit schwerem Herzen wieder in das Krankenzimmer und überlegte die Schreckenpost, die ihm der Arzt gegeben hatte. Nettchen zu verlieren war ihm das Traurigste auf der Welt, ob sie ihm gleich schon einigemal Gelegenheit zum Verdrusse gegeben hatte, so war dies doch alles vergessen, und er liebte sie mehr als jemals. Ein zweiter schrecklicher Gedanke stieg ihm auf: wovon leben, wenn die Krankheit lange anhält und die Kosten täglich so stark sind, als heute? Dies wußte er nicht zu beantworten, und sein Kummer vermehrte sich; in der größten Angst suchte er Trost in Nettchens Geldbeutel, aber dieser war durch die Reise bis auf einige Louisdor geschmolzen. In dieser unangenehmen Verfassung fand ihn der Bothe mit den Medikamenten, der ihm wieder eine große Rechnung

nung

nung brachte, die er aber ſchon vorher vermuthete, weil er die Preiſe als Apotheker wußte. Jezt war ſeine ganze Sorge: Nettchen fleißig einzugeben, und auf alles Acht zu haben, was ihre Krankheit anging, damit er dem Arzt genaue Rechenſchaft geben könne. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, wie viel Nettchen des Tages einnehmen mußte, ob ſie ſchlief oder wachte, nur ſo viel will ich ſagen, daß ihre Krankheit eher zu- als abnahm, beſonders war die Nacht auf dieſen Tag für Albrecht ſehr ſchrecklich, denn ſie phantaſirte entſetzlich; erſt gegen Morgen ſchien ſie erſchöpft zu ſeyn und wurde ruhiger, aber dieſe Ruhe war ſo groß, daß Albrecht vermuthete, ſie würde jezt ſanft ihren Geiſt aufgeben.

Gegen Mittag des andern Tages machte die vorſichtige Wirthin dem armen Jüngling neues Schrecken; ſie brachte ihre Rechnung mit den Worten, daß es bey ihr Gewohnheit ſey, täglich zu zahlen: dieß ließ ſich wohl Albrecht gefallen, daß aber die Wirthin ihre Rechnung gröſſer gemacht hatte, als ſie wahrſcheinlich in der gröſten Stadt und in dem beſten Gaſthofe hätte werden können, daß ſie ſogar den Thee an-

gesezt hatte, den er doch selbst bereitet hatte, Wärtung und Pflege für die Kranke u. s. w. das alles war ihm zu toll. Er sagte dies der Wirthin und wies ihr zugleich seinen Geldvorrath, welcher auf diese Art sehr bald erschöpft seyn würde. Die Wirthin machte große Augen, als sie sich in ihrer Rechnung betrogen sah, fing an zu schimpfen und von hochmüthigem Bettelvolk zu reden, welches ohne Nachdruck groß thäte und am Ende nicht zahlen könne. Er bat die Wirthin, sich zu beruhigen, damit Nettchen durch ihr Geschrey nicht gestört würde, aber sie war nicht eher zum Schweigen zu bringen, bis er auch den lezten Heller bezahlt hatte; dann ging sie, sagte ihm aber auch zugleich, daß sie ihn, nebst der Kranken, nur so lange im Hause dulden würde, als er täglich richtig zahlte. Albrecht glaubte dies aufs Wort, und seufzte über sein Geschick. Indeß half hier Seufzen nicht, Nettchen verlangte Beistand, und ihr Liebhaber war ein sehr sorgsamer Krankenwärter.

Der Arzt kam den dritten Tag wieder, verschrieb wieder, und machte seine Rechnung wie vorigesmal. Albrecht machte

Vor-

Vorſtellungen gegen die Rechnung, und ſagte dem Arzt ſo offenherzig als der Wirthin, daß ſeine Kaſſe ſehr in Abnahme ſey; aber hier kam er noch ſchlechter weg, denn der Arzt ſagte ihm gerade zu, daß er auf dieſe Art nicht wiederkommen werde; er möchte ſich einen Arzt wählen, der umſonſt und um nichts arbeiten könne, ſeine Art ſey dies nicht, er könne andere Kranke nicht vernachläßigen, welches geſchehen müſſe, wenn er die Reiſe hieher oft machen wolle; von der Rechnung wolle er, aus Mitleiden, etwas nachlaſſen, aber fünf Thaler mußte Albrecht doch richtig zahlen, und empfing dafür die Verſicherung, daß er nichts mehr mit der Kranken zu thun haben wolle, da ſie, alles ungerechnet, doch ein Kind des Todes ſey.

Man denke ſich Albrecht ſelbſt, in welcher Lage er jezt war. Man denke ſich einen Jüngling der liebt, (ſey auch der Gegenſtand ſeiner Liebe werth oder nicht, Liebe bleibt Liebe) und der nun den Gegenſtand ſeiner Liebe in Nettchens Umſtänden ſieht, der überdieß die Welt zu wenig kennt, um ſich nur einigermaßen zu helfen oder zu faſſen. Der Arzt hatte ſeinen Geldvorrath

noch

noch bis auf eine Kleinigkeit erhalten, wovon dann leben, wenn auch dies alle ist? Er sah nichts anders voraus, als daß er Nettchen aus Mangel werde umkommen lassen müssen, und weinte bittere Thränen über ihren Verlust, als die Thüre des Krankenzimmers aufging und der Geistliche des Orts hereintrat. Er war ein alter ehrwürdiger Mann, der sich gleich durch sein Ansehen empfahl, und sein Gruß: „Friede und Trost des Herrn sey mit Ihnen!“ nahm Albrechts Herz noch mehr für ihn ein; der Geistliche schien Albrechten ein Engel, der zu seinem Troste käme. Zu des Geistlichen Ruhme muß ich sagen, daß er ganz der würdige Mann war, den sein Aeußeres verkündigte. Er hatte beiläufig gehört, daß eine Dame im Wirthshause sehr krank darnieder liege, und hielt es seiner Pflicht gemäß, ihr geistlichen Trost zu geben. Nettchen fand er nun freilich nicht in der Fassung, Trost anzunehmen, denn sie lag ohne Verstand; desto mehr gab er sich Mühe, Albrechten seine Ruhe einigermaßen wieder zu geben. Er suchte alles hervor, da er aber Albrechts Verfassung nicht kannte, so schafte sein Trost auch keinen Nutzen; aber Al-

brecht

brecht gab ihm bald Gelegenheit, mit mehrerm Nutzen zu reden, sein Herz war schon ganz offen, und er entdeckte dem Geistlichen seine Furcht und seine Hofnung, besonders die Furcht vor Mangel — „Das ist freylich schlimm," sagte der würdige Mann, „aber Sie müssen doch nicht verzweifeln. Hülfe kömmt von Oben und oft unvermuthet; ich bin selbst arm, sonst würde ich Ihnen gern helfen; indeß ist alles, was ich habe, auch das Ihrige; ich will auch mit der Wirthin reden, daß sie Ihnen nachsieht, und überhaupt mit Ihnen billiger verfährt, bis wir auf weitere Mittel denken können; sobald aber Ihre Kranke nur eine Veränderung der Wohnung ertragen kann, so kommen Sie in meine Pfarrwohnung mit ihr, wo Sie, bis zur völligen Genesung, doch mehrere Bequemlichkeit finden werden." Er sagte noch vieles, welches Albrechts Muth wieder aufrichtete, und verließ ihn mit der Versicherung, daß er ihn täglich besuchen und ihm mit Rath beystehen wolle. Er ging dann zur Wirthin und sprach mit ihr wegen ihren Gästen, aber das war ein hartes Weib, denn sie gab dem Prediger ganz gerade zur Antwort: „Ach Herr Pfarrer, laß

laß Er sich von dem Volke nichts weiß machen, sie sind so arm nicht, als sie sich stellen, haben sie auch kein Geld mehr, so haben sie doch noch Kleider genug, die sie doch nicht brauchen können, wenn sie kein Geld mehr haben, die können sie ja verkaufen, umsonst ist der Tod, ich muß Steuern und Gaben geben, und will mit meinen Kindern auch leben, und wer solls sonst geben, wenns meine Gäste nicht geben sollen? und darnach glaub ich auch, ists mit dem Volke nicht richtig, sie sehen mir aus, als wenn sie irgendwo entlaufen wären, denn das Weibsen und der junge Kerl passen zusammen, wie eine Faust aufs Auge, geb Er nur selbst darauf Acht, Herr Pfarrer." — Der Geistliche wurde durch ihre lezte Anmerkung aufmerksam, er sagte zwar nichts dazu, und empfahl der Wirthin, nur Nachsicht mit ihren Gästen zu haben, welches sie auch versprach; als er aber in seine Wohnung kam, überdachte er, was er gehört und gesehen hatte, hielt eins gegen das andere, und er dachte beinahe mit der Wirthin gleich, nur daß er bey seiner Weltkenntniß, denn die besaß er würklich, tiefer in das wahre Geheimniß drang. Indeß minderte

die-

diese Vermuthung sein Mitleid nicht, er nahm sich nur vor, genauer zu untersuchen, und fände er die Fremden auf irrigen Wegen, sie wieder auf die rechte Bahn zu bringen.

Den andern Morgen besuchte er Albrechten wieder. Rettchen lag noch ohne Bewußtsein, und obgleich Albrecht viel bey ihrem Anblick litte, so war er doch in besserer Fassung als gestern. Der Geistliche leitete das Gespräch ein, machte Albrecht offenherzig, und dann sagte er demselben seine Vermuthung. — Albrecht war schon ganz bewegt, fühlte, daß es ihm Trost seyn würde, wann er jemand hätte, dem er sich ganz entdecken könne; er erzählte also dem würdigen Mann seinen ganzen Lebenslauf und Rettchens Geschichte, so viel er selbst davon wußte, oder was sie ihm weisgemacht hatte. — Der würdige Pfarrer donnerte nicht Fluch auf den irrenden Jüngling, sondern stellte ihm nur das Fehlerhafte in seiner Lebensart mit Rettchen vor Augen, und erhielt von Albrecht das Versprechen, nie wieder in seinen vorigen Fehler zu verfallen, wann Rettchen gesund würde; sondern sein Unrecht durch eine Heirath wieder gut zu

ma-

machen. Der Geistliche war mit diesem Versprechen, das aus der Fülle des Herzens kam, zufrieden, und suchte nun Albrecht auch über alles Uebrige zu trösten — Die erste Sorge war, Albrechten Geld zu verschaffen; aus Albrechts Erzählung wußte der Geistliche, daß Rettchen mehr Kleider und dergleichen habe, als sie brauchte; er rieth ihm also, den Ueberfluß zu verkaufen, um das Nothwendige herbeyzuschaffen. — Ferner war Albrecht wegen einen Arzt verlegen, diesem Uebel war schwerer abzuhelfen, denn der vorige wollte nicht mehr kommen, und viele Meilen umher wohnte kein anderer; doch auch hier fand der Geistliche ein Mittel — „Da kein Arzt hier herum ist," fing er an, „so bin ich meinen Beichtkindern oft geistlicher und leiblicher Arzt gewesen, habe also einige Kenntnisse gesammelt; Sie sind Apotheker, und also auch nicht unbekannt mit der Medizin, wir wollen mit unserm Wissen thun, was wir können, und übrigens die Kranke Gott empfehlen, der ihr helfen wird, wenn es zu ihrem Besten ist." Gesagt und gethan war eins, sie überlegten zusammen, was bey Rettchens Krankheit zu thun sey, und Albrecht

brecht verſchrieb dann einige unſchädliche Medikamente, die auch mit wenig Koſten herbeygeſchaft wurden. Albrecht wußte würklich mehr, als man ſeinen Jahren und ſeinem Beruf ſonſt zutrauen ſollte, es war alſo kein gar zu großes Wunder, daß er Rettchen Medikamente verſchrieb, welche beſſere Würkung thaten, als des Arztes ſeine; er wäre auch vielleicht gleich darauf verfallen, Rettchens Arzt zu ſeyn, wenn er Rettchen nicht zu ſehr geliebt hätte, und daher furchtſam geweſen wäre, vielleicht etwas zu verſehen; aber durch die Aufmunterung des Geiſtlichen, und durch die Noth gezwungen, war er jezt herzhafter geworden; er hatte auch die Freude, des andern Tages zu ſehen, daß Rettchen einige Stunden von ihrer Phantaſie befreiet war. Entſcheiden will ich freilich nicht, ob die Medikamente oder Rettchens Natur dieſe Würkung hervorbrachte; denn ſey wie ihm wolle, Albrechts Freude war unausſprechlich, als ihn Rettchen zum erſtenmale wieder erkannte und die erſten zuſammenhängenden Worte ſprach. Einen Umſtand habe ich vergeſſen zu ſagen: der Geiſtliche hielt es für unanſtändig, daß er Rettchens Kranken-

wärter ferner sey, da er noch nicht ihr Mann war, und Albrecht gehorchte diesem treuen Freunde viel zu gern, als daß er nicht auch hierinnen hätte folgsam seyn sollen, ob es ihm gleich weh that, sein Amt zu verlassen. Die zehnjährige Tochter der Wirthin erhielt also dies Amt, doch blieb Albrecht ein treuer Aufseher.

Rettchen gab nun zwar Hofnung zur Besserung, aber diese Besserung schien doch noch sehr weit entfernt zu seyn; die Natur der Krankheit ließ dies auch nicht anders vermuthen. Der Geistliche war Albrechts Gesellschaft, so oft er sich eine Stunde von seinen Geschäften rauben konnte, und Albrecht nahm seinen Rath auch, als den Rath eines gütigen Vaters, an. Zwar empfahl er dem Geistlichen auch sein Rettchen, aber diese war noch zu schwach, ihre Gedanken waren noch zu sehr durch die Krankheit geschwächt, ja es kamen sogar noch viele Stunden, in denen die Krankheit Herr ihrer Vernunft wurde, als daß sie sich über diesen Punkt sehr hätte einlassen können; sie ließ Albrechten handeln und bekümmerte sich um gar nichts; es schien, als ob sie ganz in Unempfindlichkeit versunken wä-

wäre. Der gute Geiſtliche, welcher nicht ſo ſehr auf Rettchens Geneſung hoffte, als ihr Liebhaber, wollte bey ihr auch ſeine Pflicht als Seelſorger erfüllen, er nutzte die Augenblicke, in denen ſie ihrer Vernunft ganz mächtig war, ſprach ihr Troſt und Hofnung zu, redete von einer glücklichen Zukunft, welche ſie, nach bereuten Sünden, zu hoffen habe; da aber der gute Mann Rettchen und ihren ehemaligen Lebenswandel nicht kannte, ſondern ihr Vergehen mit Albrecht nur wußte, welches er auf Rechnung einer heftigen Leidenſchaft ſchrieb, ſo konnte er auch ihr Herz nicht packen, er berührte nur die Oberfläche, und war zufrieden, daß er die Kranke ruhig ſah, welches er für einen Beweis ihres guten Gewiſſens nahm. Rettchens Mattigkeit erlaubte ihr nicht, viel zu reden, und ſo blieben alle im Irrthume. Indeß muß ich doch den Leſern einigen Aufſchluß über Rettchens jetzige Ruhe geben, welche, ſo nahe am Rande des Grabes, nicht ganz natürlich ſcheint. Jeder derſelben wird ſich noch erinnern, daß Rettchen den guten Lehren ihres Vaters ſehr jung entriſſen wurde; daß Rettchens Mutter ſehr bequeme Begriffe von Religion und

Tugend hatte, und diese auch ihrer Tochter beybrachte; nach diesen bequemen Begriffen waren alle Laster, deren sich Nettchen schuldig gemacht hatte, sehr erlaubte Dinge, sie wußte selbst nicht, wie fehlerhaft ihr Leben gewesen war, und fürchtete daher auch keine Strafe. — Freilich rufte ihr zuweilen eine innere Stimme zu, aber die Macht der Krankheit mäßigte diesen Ruf, und sie behielt den Schein einer gelassenen Dulderin. Der redliche Geistliche konnte nicht ins Herz sehen, und war also zufrieden mit dem äussern Schein, der ihm Nettchen zwar fehlerhaft, aber doch nicht so ganz verdorben zeigte; jezt war nöthig, auch auf Dinge zu sehen, welche zur Lebensnahrung und Nothdurft gehören. Albrechts Geld war alle; die Wirthin und der Wirth hatten schon in einigen Tagen nichts bekommen, und fingen wieder an, wegen ihrer Zahlung zu reden; des Geistlichen Wort war ihnen nicht mehr genug, und dieser gab daher Albrecht den Rath, eines von Nettchens Kleidern zu verkaufen. Albrecht war dazu bereit, aber an wen sollte er es verkaufen? Die Wirthin wurde deshalb gefragt, und als sie auf diese Art Anstalt zu ihrer Zahlung machen sah,

wur-

wurde ſie auf einmal wieder freundlich und dienſtfertig. — Ein reiſender Jude, der eben bey ihr war, wurde herbeygerufen, und damit ich es kurz mache, Albrecht verhandelte ein Kleid um den zwanzigſten Theil ſeines Werths, und zahlte ſeine Schulden. Dieſes Mittel wurde nun ſo oft wiederholt, als er Geldmangel hatte.

Vier Wochen vergingen auf dieſe Art, in welcher Zeit Nettchens Geſundheit wieder hergeſtellt war; aber eine Schwäche blieb ihr zurück, die ihr nicht erlaubte weiter zu reiſen; aber ſie war doch ſtark genug, um das Anerbieten des Geiſtlichen anzunehmen, welches darinn beſtund: nebſt Albrecht bey ihm zu wohnen, bis ſie völlig hergeſtellt ſey und einen Entſchluß wegen der Zukunft faſſen könne. Ehe ſie aber dieſen Vorſatz ausführen konnten, hatten ſie im Wirthshauſe noch einen Sturm auszuſtehen: die zehnjährige Tochter der Wirthin, welche Nettchens Krankenwärterin geweſen war, verfiel in dieſelbe Krankheit, welche jezt Nettchen verlaſſen hatte. Die Wirthin war ſchon aufgebracht, daß ſie ihre Gäſte verlieren ſollte, und die Krankheit ihrer Tochter machte ſie beynahe raſend; ſie gab den

Gästen Schuld, daß das Mädchen von ihnen angesteckt sey, und that dieses auf die empfindlichste Art. Der Geistliche wollte ihr beweisen, daß es Schickung Gottes sey, aber das böse Weib sagte auch ihm unanständige Dinge, und vorzüglich beschuldigte sie ihn, daß er ihr die Gäste entführe, und ihr ihren Nutzen schmälere. Der gute Mann sahe, daß mit dem Weibe nichts anzufangen sey, und verließ sie. Indeß war Albrecht durch die Dienstfertigkeit des jungen Mädchens, während Nettchens Krankheit, so sehr für sie eingenommen, daß er beschloß, ihr wieder in ihrer Krankheit beyzustehen. Da er Nettchens Krankheit so glücklich gehoben hatte, so hofte er auch dem Mädchen zu helfen; er war auch jezt weniger furchtsam, als bey Nettchen, verordnete dienliche Medikamente, und hatte das Vergnügen, das Mädchen in sehr kurzer Zeit herzustellen. Dadurch wurde denn die Mutter wieder einigermaßen besänftigt. Da dies aber erst geschahe, als unsere Reisende schon etliche Wochen auf der Pfarrwohnung waren, so muß ich einen Schritt zurückthun, und erst den Abzug aus der Schenke berühren. Bis auf diesen Augenblick

blick hatte sich Albrecht nicht unterstanden, Rettchen zu sagen, welchen Abgang ihre Garderobe erlitten hatte, und sie hatte sich, nach ihrem angebornen Leichtsinn, auch noch nicht erkundigt, womit die zeitherigen Ausgaben bestritten worden waren; als sie sich aber zum Abzug bereitete, sahe sie ihren Verlust, und Albrecht gestand, wohin die Kleider gekommen waren. Man denke sich selbst, was ein so eitles Mädchen, wie Rettchen war, dazu sagte; ich hätte in diesem Augenblick nicht Albrecht seyn mögen — Aber wies in der Welt zu gehen pflegt, daß ein Unglück selten allein kömmt, aber auch das gröſsere Unglück die Erinnerung des vorigen vertilgt, so ging es auch hier. — Rettchen hatte, während ihrer Krankheit, in keinen Spiegel gesehen; mitten in ihrem Zorn wollte sie doch nicht nachläßig gekleidet in die neue Wohnung gehen, sie forderte also einen Spiegel, um sich anzukleiden, (denn, im Vorbeigehen, diese Meuble war nicht in ihrem Krankenzimmer.) Wie erschrak sie beym ersten Blick, den sie in das unglückliche Glas that, alle ihre Reize waren verschwunden, das volle schöne Gesicht war in Falten zusammenge-

fallen, die Augen matt, die Haut gelb und fleckigt, der Mund weiß, kurz Nettchen war jezt ganz das Gegentheil von dem, was sie ehedem war. Beim ersten Blick that sie einen schrecklichen Schrey, dann saß sie lange in stummen Erstaunen vor dem Spiegel, betrachtete ihre Figur, und rief endlich mit herzweifelnder Stimme aus: „Albrecht! bin ich denn das würklich noch?“ Albrecht war froh, daß ihr Unwille auf einen andern Gegenstand gelenkt wurde, er bejahete also ihren Ausruf, gab ihr aber auch zugleich den Trost, daß ihre Reize wiederkehren würden, sobald sie sich völlig erholt hätte, daß dieß unausbleibliche Folgen ihrer Krankheit wären u. s. w. Dies war einiger Trost für Nettchen, aber sie wurde aufs Aeußerste gebracht, als sie ihre Haare in Ordnung bringen wollte; mit jedem Kammstrich ging eine ganze Handvoll der schönsten Haare aus ihrer Wurzel, und als Nettchen die Beschäftigung eine sehr kurze Zeit fortgesezt hatte, war auf ihrem ganzen Kopfe kein einziges von ihren schönen Haaren mehr, der ganze Ueberrest machte ohngefähr so viel aus, als ein Kind von vier Jahren bey mäßigem Haarwuchs haben kann,

kann, auch länger waren ſie nicht — dieſen Verluſt ertrug Rettchen nicht — Jezt ſchien ihr alles verloren zu ſeyn; ein Thränenſtrom drang aus ihren Augen, welchen kein Troſt von Albrecht aufhalten konnte. die ganze Welt war ihr zuwider, und ſie machte Albrechte jezt Vorwürfe, daß er ſie nicht hatte ſterben laſſen. Jezt verließ ſie ihre ganze Eitelkeit, ſie ſezte in voller Verzweiflung eine tiefe Haube auf, hüllte ſich in einen Mantel, daß ja kein Menſch einen Theil ihres Körpers ſehen konnte, und ſo brachte ſie Albrechte in des Geiſtlichen Haus, der ſie voll Menſchenliebe empfing. Er ſah Rettchens Thränen, wollte ſie tröſten, aber ſie ſtellte ihm ihren Verluſt vor Augen, und glaubte nun Erlaubniß zu haben zu weinen, ſo lange ſie wolle; aber der Geiſtliche ſtellte ihr ihr Unrecht und ihre Eitelkeit vor, ſagte ihr, daß ſie lieber Gott danken ſolle, daß er ſie, obgleich mit dieſem kleinen Verluſt, erhalten habe; aber da kam er ſchön an, Rettchens Thränen floſſen ſtärker, und Vorwürfe über ſeine Unempfindlichkeit dankten ihm.

Rettchen mag austoben, wir wollen indeß wieder ein wenig ins Wirthshaus zu-

zurückkehren — Die Tochter der Wirthin wurde also, wie ich eben gesagt habe, sehr bald von ihrer Krankheit wieder hergestellt, aber die Krankheit, welche sie und Rettchen verließ, schlich sich in verschiedenen Häusern des Dorfs ein. Mämer, Weiber, Greise und Kinder lagen darnieder. In der Gegend war, wie wir schon wissen, kein Arzt, als der theure Mann, den wir schon kennen, und den unterstund sich kein Bauer kommen zu lassen. Aber der würdige Geistliche ersezte diesen Mangel, er rieth ihnen verschiedene Hausmittel, deren Kräfte er hatte kennen lernen, und fuhr gut damit; da aber die Zahl der Kranken zu groß war, so nahm er Albrecht zu Hülfe, dieser mußte mit ihm die Kranken besuchen, und indeß der Geistliche Seelentrost gab, besorgte Albrecht das Wohl des Körpers, und es war sonderbar, von allen denen Kranken starb niemand, als ein achtzigjähriger Greis — Durch dieses Glück erhielt Albrecht das Zutrauen der Bauern, und wurde in ihrer Mundart zum Doktor promovirt.

Unter diesen Geschäften waren wohl sechs Wochen vergangen. Rettchens Gram war wohl gemäßigt, aber gehoben war er nicht;

er

er war vielmehr so stark, daß er verhinderte, daß sich ihre Kräfte ganz hätten wieder sammeln können; sie behielt eine Mattigkeit, welche Ursache war, daß sie noch nichts an ihre fernere Reise denken konnte. Jezt aber glaubte Albrecht und Rettchen doch, daß sie ihrem guten Wirthe nicht länger lästig seyn dürften; sie entdeckten ihm, daß sie ihre Reise fortsetzen wollten, und er schüttelte bey dieser Nachricht seinen Kopf bedenklich. — „Wohin solls dann gehen? Wovon leben?“ sagte er. Rettchen hatte freilich diese Frage auch schon an sich selbst gethan, da aber jezt ihre Gestalt so ganz verdorben war, so war sie auch ihr schwer zu beantworten; dem Geistlichen antwortete sie mit Thränen — Auch Albrecht wußte noch nicht, wohin er sich wenden sollte, und gab daher auch keine Antwort. Jezt nahm der Geistliche Gelegenheit, von der Unschicklichkeit ihrer vorigen Lebensart zu reden, stellte ihnen vor Augen, was daraus entstehen müsse; kurz er sagte, was ein redlicher Mann darüber sagen kann, und rieth beyden, ihr Unrecht durch eine Heirath wieder gut zu machen. Bey dem Worte Heirath zitterte Rettchen am ganzen Leibe, aber Albrechts

brechts Gesicht heiterte sich auf, er liebte Mettchen noch eben so warm, als da sie das blühende Mädchen noch war. Statt aller Antwort schickt der Geistliche seine Frage zurück: „aber wovon denn leben?“ — „Auch dazu will ich Rath schaffen:“ antworten der Geistliche. „Hier viele Meilen umher ist kein Arzt, und doch braucht der Bauer auch zuweilen den leiblichen Arzt; Sie sind nicht unwissend, Herr Albrecht, durch Fleiß und Uebung werden Ihre Kenntnisse noch größer werden. Jetzt haben Sie durch die Krankheiten, welche unter meiner Gemeinde grassirten, das Zutrauen von allen erhalten. Ihr Ruf wird auf die übrigen Dorfschaften umherlaufen, und Sie werden, wo nicht überflüßig, doch mäßig zu leben haben. Bis Sie sich völlig eingerichtet haben, bleiben Sie in meinem Hause, und ich hoffe, Sie sollen über mich keine Klage haben; aber heirathen müssen Sie einander, denn mein Gewissen duldet nicht, daß Sie unter Ihren Verbindungen in meinem Hause wohnen. Ueberlegen Sie dieß und sagen Sie mir Morgen Antwort.“ Albrecht war gleich mit der Antwort fertig, er war mit allem zufrieden, aber Mettchen wur-

wurde es ſchwer, allen ihren groſſen Poſſe
ungen zu entſagen und ſich auf einem un
bekannten Dorfe einzuſchränken. Der Tag
verging ihr unter traurigen Betrachtungen,
ſie durchſuchte ihre übrigen Schätze, aber
hier fand ſie noch kleinen Troſt auf die Zu-
kunft, denn dieſe waren bis auf etwas Wä-
ſche und zwey der ſchlechteſten Kleider ge-
ſchmolzen; ein Blick, den ſie in den Spie-
gel that, nahm ihr vollends alle Hofnung
zu einer glücklichen Zukunft, und machte ſie
ſchlüſſig, denn ſie rief in demſelben Augen-
blick mit thränenden Augen aus: „ſo muß
ich denn Weib werden!“ Sie ging, jezt auch
dem Pfarrer ihren Entſchluß zu ſagen,
worüber Albrecht voll Entzücken war. Der
Geiſtliche machte nun Anſtalt zu ihrer Ver-
bindung mit Albrecht, vorher aber ſtellte er
ihr nochmals die Pflichten eines Weibes vor
Augen, welche Rettchen ſo ſchwer ſchienen,
daß die Heirath bald rückgängig geworden
wäre; ſie wollte ſchon losbrechen, aber zum
Glück behielt ihr Verſtand noch die Ober-
herrſchaft über ihre Leidenſchaft, und die
Heirath wurde vollzogen.

Jezt war des Geiſtlichen erſte Sorge, daß
er ſeiner Gemeinde Albrechts Entſchluß be-

kannt

kannt machte, diese brachte es in der ganzen Gegend herum, und in sehr kurzer Zeit hatte Albrecht vollauf zu thun, war auch sehr glücklich in seinen Kuren, weil er sehr vorsichtig zu Werke ging. Der Nutzen, den er zog, war freilich nachdrucksvoll, aber dafür sah er, daß er künftig mit seinem Weibe ein mäßiges und ruhiges Leben werde führen können, wenn ihn anders das Glück ferner unterstützte. So war dann die Doktorpromotion vollendet, und der Geistliche freute sich herzlich, daß sein Anschlag so gut glückte. Rettchen hatte sich indeß einigermaßen gefaßt, sie fing an ruhiger zu werden, und so wie ihre Gemüthsruhe zunahm, nahm auch ihre Gesundheit wieder zu, und jeder Tag schenkte ihr auch einen Theil ihrer vorigen Gestalt wieder; ihr Haar wuchs auch wieder, und noch war Albrecht kein Jahr in seiner neuen Würde, so war sein Weib ganz wieder das schöne Rettchen. Aber mit ihrer Schönheit wuchs auch ihre Eitelkeit wieder, sie fing an zu bereuen, daß sie ihren Mann genommen hatte, und würde gewiß keinen Anstand genommen haben, ihn wieder zu verlassen, wenn sie ihr armseliger Aufzug nicht davon abgehalten hätte.

Albrecht liebte sie zu sehr, und bemerkte daher ihre Fehler nicht; aber der Geistliche sah in ihr Herz, und gab ihr manchen Verweis über ihr Betragen; aber dies änderte nichts in Rettchens Denkungsart, als daß sie den Priester fürchtete; so wie dieser seinen Freund Albrecht täglich mehr beklagte, denn er sah nach und nach Rettchens ganzen Charakter ein, ob er gleich ihre ganze Lebensgeschichte nie erfuhr.

Drittes Kapitel.

Eine abermalige Wanderschaft.

Rettchen hütete sich wohl, ihre wahren Gedanken zu eröfnen, also erfuhr ihr Mann nicht, was in ihrer Seele vorging, und der Geistliche schonte seine Ruhe. Unser neugeschaffner Arzt dünkte sich vollkommen glücklich, und segnete den Tag, wo er sein Rettchen kennen lernte. Zu seiner Zufriedenheit trug auch die Liebe und Achtung der Bauern in der ganzen Gegend viel bey, denn er hatte sich unter ihnen so beliebt gemacht,

daß

daß er in jedem Hause ein willkommener Gast war, er glaubte nun seine Tage ruhig dahin fliehen zu sehen, als diese Ruhe auf die grausamste Art unterbrochen ward.

Eines Morgens hoffte man lange vergeblich auf den Geistlichen beym Frühstück; sonst war seine Gewohnheit, daß er der erste aus den Federn war, um seinem Gesinde und Hausgenossen ein gutes Exempel zu geben, es war also allen auffallend, daß er so lange wegblieb, doch vermuthete niemand etwas Böses. Mehr durchs Ohngefähr geleitet, als aus Furcht, ging endlich Albrecht auf seine Studierstube, aber er war nicht da; er ging dann in sein Schlafzimmer und fand ihn im Bette. Anfangs glaubte Albrecht, er schlafe noch, als er aber aufmerksamer auf ihn wurde, bemerkte er keinen Athemzug; er ging dann erschrocken näher und fuhr voll Schrecken zurück, denn sein Freund war tod, und mußte schon einige Stunden verschieden seyn, denn er war schon kalt und steif. Albrecht lief zu denen Uebrigen und wollte ihnen die traurige Post bringen, aber er vermochte nicht zu reden, sein Blick war wild, der Mund offen, nur halbe Töne konnte er hervor-

vorbringen, nur durch Pantomime bewegte er, daß die Anwesenden auf des Geistlichen Zimmer kommen sollten. Alle staunten eben so sehr, wie vorher Albrecht, als sie die Leiche sahen, nur daß der weibliche Theil von der Gesellschaft seinen Schmerz durch ein Geschrey und Thränen mäßigte, und geschwinder getröstet war als Albrecht, der sich gar nicht sammeln konnte. Ich will mich nicht beym Begräbniß und Klagen aufhalten, es ging hier wie es bey allen dergleichen Fällen geht, nur so viel muß ich berühren, daß der redliche Mann von allen seinen Beichtkindern herzlich beklagt wurde. Aber Albrecht war über diesen Verlust gar untröstlich; sein einziger Freund und seine ganze Stütze war nun weg, er glaubte nun mit Aetchen allein auf der Welt zu seyn. Die alte Mutter des Verstorbenen — ja jetzt erinnere ich mich, daß ich noch gar nichts von ihr sagte; sie hatte die Haushaltung ihres Sohnes geführt, als seine Gattin ohne Kinder gestorben war, und dachte übrigens eben so edel als ihr Sohn — Also diese Mutter verstattete zwar unserm Ehepaar so lange hier zu bleiben, als sie selbst in der Pfarrwohnung bleiben konnte,

aber dies war doch Albrecht kein Ersatz: der Verlust seines Freundes schmerzte ihn mehr, als der Vortheil, den er durch sein Leben zog. Aber die Zeit war gekommen, wo man ihm auch das mäßige Stückchen Brod nehmen wollte, das er durch viel Arbeit verdiente. Der Geistliche war beinahe fünf Monate tod, als Albrecht, wider alles Vermuthen, den Arzt, den wir bey Nettchens Krankenbette haben kennen lernen, in sein Zimmer treten sah; ihm folgte der Gerichtsactuarius und ein Amtsdiener — Ohne viel Einleitung fragte ihn der Arzt, wer ihm das Recht gegeben habe, hier Medikamente auszugeben und durch seine Quacksalbereyen die Bauern um Gesundheit und Leben zu bringen? Albrecht vertheidigte sich mit schwachen Gründen, denn er war schon furchtsam gemacht durch den Anblick der obrigkeitlichen Personen, doch hatte er noch so viel Herzhaftigkeit, den Arzt zu versichern, daß in der Zeit, welche er hier zugebracht, nur jener Greis gestorben sey, von allen denen, denen er Medikamente gegeben habe. Aber dies half ihm nichts; der Arzt, der auch zugleich Landphysicus war, fing ein Examen mit Albrecht

brecht an, worinn freilich Albrecht schlecht bestehen mußte, weil ihm der Arzt mit Vorbedacht Fragen vorlegte, welche er nicht beantworten konnte, denn der Arzt hätte sie vielleicht selbst nicht beantworten können, wenn sie ein anderer an ihn gethan hätte, oder vielmehr solche Fragen würde kein Mann gethan haben, der ein reelles Examen hätte anstellen wollen. Albrecht hatte Anfangs zu seiner Rechtfertigung seinen ersten Stand bekannt gemacht, aber es half ihm nichts. Das Urtheil wurde sehr bald gefällt: daß er, als ein verlaufener Apothekerjunge und nunmehriger Quacksalber, binnen 24 Stunden das Land meiden, oder beweisen solle, wovon er sonst leben könne, aber bey Gefängnißstrafe nie das geringste Medikament wieder ausgeben solle. Nettchen war zugegen, als dieser Ausspruch geschah, und hörte ihn beynahe gern, denn sie war es überdrüßig, in diesem Dörfchen ein solches Pflanzenleben zu führen. Ihre wiederhergestellte Schönheit ließ sie hoffen, daß es auf jeden Fall besser, aber nicht schlimmer, mit ihr werden könne; sie hätte auch schon einigemal den Einfall gehabt, ihren Mann, den sie ohnedies nicht mehr

liebte, heimlich zu verlaſſen und ihr Glück ſelbſt aufzuſuchen; aber bis jezt hatte ſie immer noch die Schaam abgehalten, ihr ſchönes Geſicht in ſo ſchlechter Kleidung zur Schau zu ſtellen, ſie hatte immer auf einen Glücksfall gehoft, der ihre Equipage verbeſſern ſollte, aber bis jezt war er nicht gekommen. Der Rechtsſpruch brachte ihren ganzen Plan wieder in ihre Gedanken zurück, ſie war alſo gleich fertig mit der Antwort: „Ja, wenn meinem Manne das Handwerk gelegt wird, bleibt uns freilich nichts übrig, als: entweder zu verhungern oder fortzugehen; wir werden alſo das Leztere wählen müſſen.“ Der Actuarius und auch der Arzt hatten bis jezt nicht auf Mettchen bemerkt. Erſterer war ein junger Mann, der ein hübſches Geſicht gern leiden mogte, und lezterer war auch kein Koſtverächter. Zwar hatte er Mettchen ſchon geſehen, aber da war ſie krank, und jezt blühte ihr Reiz vollkommen wieder. Richter und Arzt ſahen Mettchen mit gierigen Blicken an, und beide hatten in einem Augenblick auch einerley Gedanken. (Der Mann einer ſchönen Frau hat ein verjährtes Recht, von Wollüſtlingen glimpflich behan-

handelt zu werden) Beide bedauerten also, daß sie zu hart mit Albrecht gesprochen, und sich dadurch das Recht geraubt hatten, einigen Dank bey Nettchen zu verdienen. Es wurde also dem Rechtsspruch ein Aber beygefügt, und das bestand aus nichts Geringerm, als daß man ihm aus Menschenliebe wohl noch die Erlaubniß höhern Orts auswirken könne, sein voriges Geschäft zu treiben, wenn er ein Zeugniß seines Wohlverhaltens von Richter und Schöppen des Ortes beibringen könne. Albrechts Herz wurde ganz leicht bey diesem Aber, und er gab schnell zur Antwort: „Das glaub ich gewiß zu bekommen, und dies so gleich!“ Er ging bey diesen Worten schnell zu der Dorfobrigkeit, um das Zeugniß seines Wohlverhaltens zu holen. Da Nettchen ganz anders als ihr Mann von dem Aber dachte, so war ihr diese Aenderung sehr zuwider. Die beiden Herren erstaunten also sehr, da sie Nettchen sagten, daß sie Albrecht seines schönen Weibchens halber, begnadigen wollten: und Nettchen ihnen antwortete, daß sie ihnen mehr Verbindlichkeit haben würde, wenn es beym ersten Ausspruch bliebe. Die Ursache, warum sie dies wünsch-

te, war ihnen gleichgültig; sie fragten also nicht darnach, sondern suchten sich nur bey Rettchen beliebt zu machen, welche auch eben nicht die Grausame spielte, denn sie glaubte, dies sey der Glücksfall, den sie so lange erwartet hatte, und wollte ihn nutzen. Damit ich mich nicht weitläufig bey diesem Auftritt aufhalten muß, will ich dem Leser nur die Folgen sagen, er mag dann selbst rathen, wie gefällig oder grausam Rettchen gewesen ist. Albrecht kam zurück, und die beiden Herren beklagten, daß sein Zeugniß ohne Nutzen sey; sie hätten beide den guten Willen gehabt, ihm einen Freibrief auf seine Lebenszeit zu geben, seine jetzigen Geschäfte fortzusetzen, aber eben haben sie von seiner Frau erfahren, daß er die herrschende Religion des Landes nicht habe; es sey fürstlicher Befehl, keinen Freibrief an andere Religionsverwandte zu geben; es müsse also beym Alten bleiben; doch wollten sie ihn nicht zwingen, den Ort so geschwind zu verlassen, er mögte sich aller Bequemlichkeit bedienen, sich aber hüten, keine Kranke mehr zu besuchen. Zum Beweiß, daß sie seine Freunde wären, gab ihm jeder einen Louisdor, und baten ihn und seine Frau

auf das Amthaus zu Gaste. Albrecht war viel zu ehrlich, als daß er Betrug vermuthet hätte; er glaubte im Ernst, daß sie ihm nicht helfen könnten, that einen Seufzer über sein Unglück, und nahm die Geschenke mit dankbarem Herzen.

Die beiden Herren gingen fort und Albrecht versprach mit seiner Frau nachzukommen — Er erzählte jetzt sein Unglück der alten Mutter seines verstorbenen Freundes, und diese schrie über Ungerechtigkeit, beklagte, daß ihr Sohn nicht mehr lebte, der gewiß diese Ungerechtigkeit nicht zulassen würde. Im Grunde mogte sie wohl Recht haben, denn es war doch wahrscheinlich, daß der Arzt schon längst von Albrecht und seinen Verrichtungen mußte gehört haben. Warum war er nicht bey Lebzeiten des Gastlichen gekommen? Warum erschien er jetzt, da Albrecht ohne Freund und Schutz war? Genug davon! Albrecht und Rettchen gingen aufs Amthaus und wurden freundlich empfangen, den ganzen Tag herrlich bewirthet, und besonders Albrecht, unter dem Vorwande seinen Kummer zu ertränken, gereizt, viel Wein zu trinken.

Man erhielt auch seinen Zweck, denn Anfangs ward Albrecht heiter und endlich betrunken — Jezt den Vorhang zugezogen — Albrecht, der nicht zu Hause gehen konnte, ward auf dem Amthause in ein Bette gebracht, und am andern Morgen bey seinem Erwachen saß seine getreue Gattin vor seinem Bette, und weinte über seine gestrige Unanständigkeit. Albrecht mußte noch um Verzeihung bitten, daß man ihn besänft hatte, und freute sich, da er dieselbe erhielt: er ging dann zu den beiden Herren, um auch ihre Vergebung zu erhalten, die ihm lachend ertheilt wurde. Jezt lag Albrechten die Aussicht auf die Zukunft wieder schwer auf dem Herzen; er entdeckte den beiden Herren seinen Kummer, fragte um Rath, was er wohl künftig vornehmen sollte, da er als Fremdling wieder in die Welt gestoßen werde. Hätte er kein Weib gehabt, so würde er als Apotheker leicht Brod gefunden haben, aber was nun zu thun? Der Arzt hatte indeß geschwind einen Einfall: „Seyn Sie das künftig der ganzen Welt, was Sie zeithero diesem Dorfe gewesen sind, Sie können mit leichten Kosten vielerley unschädliche Medikamente ma-

chen.

ben, diese verkaufen Sie von Dorfe zu Dorfe, ich will Ihnen als Physikus der hiesigen Gegend ein Zeugniß mitgeben, daß ich Ihre Medikamente untersucht und unschädlich gefunden habe. Das Zeugniß der hiesigen Gemeinde, welches Sie schon haben, kann dazu dienen, den Bauern, wohin Sie kommen, zu beweisen, daß Sie schon wichtige Kuren gemacht haben, und ich zweifle nicht, daß Sie recht gut werden leben können, freilich unruhig, aber wer weiß wo ein Glücksfall Ihnen ein ruhig Stück Brod zuweist.“ — Die beiden Herren reisten nun wieder zurück, wohin sie Geschäfte riefen, und Albrecht, dem keine Wahl übrig blieb, nahm seine übrigbliebenen Medikamente und seine Zeugnisse vom Arzt und der Gemeinde, und trat, nachdem er wehmüthigen Abschied von seiner alten Wirthin genommen hatte, die betrübte Wanderschaft an. Mettchen folgte mit einem kleinen Päckchen unterm Arme. Was ihre Absicht war, als sie diese Wanderschaft antrat, kann ich nicht bestimmen; nur so viel weiß ich, daß sie dieselbe mit frohem Muthe anfing, aber das ungewohnte zu Fuße gehen verdarb ihr bald ihre Laune,

und Albrecht mußte oft Halte machen, wo er es am wenigsten wünschte. Wie Alberchts Geschäfte von statten gingen, will ich euch nicht so pünktlich berühren, denn es war eben nicht so viel Freude dabey. Er verdiente zwar immer so viel, daß er nebst Rettchen leben konnte, aber auch kümmerlich genug. — Sie hatten den Weg nach Ö. zu genommen, da sie aber immer aus der Straße gingen, wenn sie ein ansehnlich Dorf erblickten, um etwa was zu verkaufen, wo sie sich denn des Verkaufs wegen immer lange aufhielten; so waren sie schon sechs Wochen unterwegens und hatten kaum zehn Meilen zurückgelegt. Rettchen ging, indeß Albrecht seine Waare ausbot, meist allemal in die Schenke, und blieb sich Albrechts nachkam, um sich da den Bauern seine Hülfe anzubieten. Eines Tages kam Rettchen auch in eine Dorfschenke, indeß Albrecht im Dorfe herumwandelte — Bey ihrem Eintritt fand sie einen jungen rüstigen Kerl mit verschiedenen Bauern an einem Tisch sitzen, denen er verschiedene Kunststücke und Schwänke vormachte, welche die Bauern durch lachenden Beifall und volle Krüge lohnten. Rettchen setzte sich etwas

ent-

entfernt an einen andern Tiſch, und betrachtete den jungen Kerl und ſeine ſonderbare Kleidung, die eine Miſchung zwiſchen Bürger und Bauer war; denn unter einem zerriſſenen Ueberrock trug er ein paar lange Hoſen, kurze Haare und einen ſpitzen Hut; übrigens war er von gutem Anſehen und munterer Laune. Rettchen war dem Burſchen auch aufgefallen, ihrer ſchlechten Kleidung ohngeachtet war ſie reizend, und er verließ bald ſeine Geſellſchaft und kam zu Rettchen, machte Poſſen und ſagte ihr in lächerlichen Knittelverſen, daß ſie ein ſchönes Mädchen ſey. Unſre Reiſende fand dies luſtig, fing an ſich mit dem Burſchen zu unterhalten, und ehe Albrecht kam, waren ſie ſchon ſehr bekannt. — Albrecht kam, und Rettchen ſagte dem Burſchen: daß dies ihr Mann ſey; der dann auch nach ſeiner freien Art gleich Bekanntſchaft mit ihm machte. Albrecht war zwar nicht ſo heiter wie Rettchen, doch ſchlug er die Bekanntſchaft nicht aus, ſetzte ſich mit an Tiſch, und verzehrte ſein mageres Abendbrod. — Der junge Kerl machte jezt wieder allerley Schwänke, und verſammelte dadurch die Bauern wieder um ſich herum. Albrecht nuzte dieſe

Ge-

Gelegenheit seine Medizin auszubieten, und der Bursche half ihm durch seine Schwänke viel verkaufen. Als sich die Gesellschaft zerstreute, fing der Bursche mit einer lächerlichen Amtsmine zu Albrecht an: „Herr, ich glaube, daß das unwiderstehliche Schicksal das alles ordnet, alles formt, alles zerstreut was nicht zusammen gehört, alles sammelt, was mit einander sympathisirt; kurz ich glaube, das Schicksal, das alles thut und auch oft nichts thut, hat uns heute in diesem Dorfe zusammengebracht, um aus uns dreyen, die wir, so lange wir einzeln bleiben, nichts sind, vereint ein Ganzes zu machen.“ Albrecht verstund diese schnurrige Rede nicht und bat um Erklärung. „Ja da muß ich meinen Lebenslauf zum Grunde legen,“ fing der Bursche wieder an, „wenn ich Ihnen das alles begreiflich machen will: —

„Ich bin von guten, ehrlichen Eltern geboren, die aber auch zugleich die Thorheit hatten, daß sie mich durchaus zum geistlichen Stande zwingen wollten, weil sie sich dadurch eine Stufe in Himmel zu bauen glaubten. So lange ich Kind war, ging

das

das ganz gut; ich muſte lernen, daß ich toll hätte werden mögen, und that ichs nicht, ſo hatten meine Lehrer ſchon Inſtrumente, mich zu zwingen. Wie ich ſchon ſagte, ſo lange ich Kind war, gings ganz gut, aber kaum fing ich an zu denken, und das mogte etwa in meinem funfzehnten Jahr ſeyn, ſo konnten mir auch die beſten Inſtrumente meiner Lehrer meine Schwänke nicht aus dem Kopfe bringen. Ich machte verdammte Streiche, aber verſteht ſich, immer nur luſtige Streiche, denn Bosheit kam nie in meine Seele; aber ſie wollten auch das nicht dulden und hielten mich immer ſcharfer. Am Ende machten ſie mirs zu toll und ich lief davon, ließ Eltern und Vaterland im Stiche und wurde ein Freiherr, ging Betteln wo ich wollte, und bekümmerte mich um die ganze Welt nicht. — Eines Tages gab mir ein Advokat eine Kleinigkeit, und da ihm mein Dank witzig ſchien, ſo fragte er mich, woher ich käme und wem ich angehöre? — Ich trug kein Bedenken ihm meine Lebensgeſchichte zu erzählen — welche ihm ſo wohl gefiel, daß er mir Dienſte antrug, die ich denn auch annahm und luſtig hinter meinem neuen Herrn herwan-

delte, bis er in sein Haus kam. Hier ging's nun recht gut; er ließ mir eine neue Livree aus alten Stücken machen, gab mir einen abgesezten Hut, der mit einer tollen Tresse eingefaßt wurde, und gab mir auch sonst alles, was zu meiner neuen Equipage gehörte, versteht sich, alles aus seiner Garderobe; dies mußte dann nach meinem kleinen Körper eingerichtet werden. Seiner Haushälterin, die vielleicht noch eine Nebenbedienung hatte, wurde befohlen, daß sie mir gehörige Kost geben solle; und da ich mich bey ihr sehr bald durch meine Possen in Gunst sezte, so pflegte sie mich auch brav. — Meine ganzen Verrichtungen waren so mäßig, daß ich am Ende nicht mehr wußte, was ich vor Muthwillen vornehmen sollte. Ich fing also allerley tolle Streiche an, besonders war die Haushälterin das Ziel meines Witzes, und der Herr lachte oft herzlich darüber. So verging beynahe ein Jahr. — Eines Tages fand mein Herr von ohngefähr ein Stück Papier, worauf ich allerley muthwillige Einfälle geschrieben hatte; er las dies, und ihm gefiel besonders meine Handschrift, er vermuthete nicht, daß ich so viel durch Hülfe

se des Stocks gelernt hätte; er untersuchte meine Kenntnisse weiter und fand, daß ich nicht unwissend war, besonders da ich mir Mühe gab, meine Geschicklichkeit auszukramen. Aber ich hatte bald Gelegenheit dies zu bereuen, denn mein Herr sahe, daß er nicht nöthig habe, mir das Brod umsonst zu geben, und erhob mich in aller Form Rechtens zu seinem Schreiber, versieht sich ohne Gehalt. Ich mogte dies Ehrenamt verbitten so sehr ich wollte, es half nichts, ich muste von früh bis auf den Abend schreiben, und ich verwünschte da oft noch die Stöcke, welche mir das Schreiben eingebläuet hatten. Nun war alle Herzlichkeit vorbey, und kaum war ich acht Tage Schreiber, ohne Hofnung jemals wieder in meinen vorigen glücklichen Zustand versezt zu werden, so entschloß ich mich, meinen Abschied hinter der Thür zu suchen. Ich ging auch eines Morgens fort, ehe jemand im Hause aufgestanden war; doch nahm ich nichts mit, als was ich auf dem Leibe hatte, und dies hatte ich in den lezten acht Tagen verdient, und sauer verdient; und das hab ich auch künftig immer so gemacht, ich bin immer ein liederlich aber

ein

ein ehrlich Blut gewesen. Ich ging nun muthig aus der Stadt, freute mich meines Daseyns so lange, bis mich der Hunger zwang in ein Dorf zu gehen und um Lebensmittel zu bitten, denn ich hatte keinen Heller Geld. — Voll Zutrauen ging ich in das erste Bauerhaus, wurde aber mit dem Titel eines Faullenzers abgewiesen. Im zweiten wurde ich ein großer Bengel, der arbeiten könne, und so stiegen meine Ehrentitel von Haus zu Hause. Ich glaube, ich hätte diesen Tag Fasttag halten müssen, wenn ich nicht in einem der Häuser ein funfzehnjähriges Mädchen gefunden hätte, die mich mit allem reichlich versorgte. Ich ging nun weiter und dachte: hier in diesem Dorfe sind nur die schönen Mädchen mitleidig, in andern wirds besser gehen; aber leider fand ich es an einem Orte wie an dem andern. Ich konnte nicht begreifen, wie die Menschen in einem Jahre so hartherzig geworden wären, denn vorm Jahre bekam ich Pflege von jedem alten Mütterchen, die ich nur ansprach, und jezt von keinem Menschen, als etwa einem jungen Mädchen. Nach einigen Tagen kam ich erst auf die wahre Ursache — Vorm Jahre war ich

vom

vom vielen Stillſtehen, Schlägen und vom Verdruß ſo abgezehret, daß ich aller Mittel den rege machte. Jetzt hatte mich das gute Futter beim Advokaten gemäſtet, ich war auch in dieſem Jahre wenigſtens eine Hand hoch gewachſen, und hatte überhaupt ein ſtarkes, geſundes Kreuz erhalten, daß alles Mitleiden unterdrückte. Nach dieſer Entdeckung verlor ich auf einige Stunden den Muth, aber er kam bald wieder; nur war die Frage: was nun zu thun ſey? — Hunger zu leiden war nie meine Sache, dem mußte ich alſo auszuweichen ſuchen. Das beſte Mittel, das mir einfiel, war: Soldat zu werden — Kaum hatte ich den Gedanken gefaßt, als ich ihn auch auszuführen ſuchte. Ich ging in die erſte beſte Stadt, und gleich am Thore ſagte ich dem wachthabenden Offizier meinen Entſchluß — Er lachte über mich und über den Ton, mit welchem ich meinen Entſchluß bekannt machte. Lächerlich wars freilich wohl, daß ein Junge, denn das war ich noch völlig, Soldat werden wollte, und doch gefiel ihm meine Munterkeit. Er befahl mir alſo bey ihm zu bleiben. Des andern Tages wurde ich dem Hauptmann vorgeſtellt, und in die

Ehrenstelle eines Querpfeifers gesezt. Soldat ist Soldat, dachte ich, ob er schießt oder pfeift, jeder trägt das Seinige zum Ganzen bey, und so war ich zufrieden; nur die Hudeleyen des Lehrmeisters gefielen mir nicht. Da ich aber viele Kameraden hatte, die mich an allen ihren Freuden-Theil nehmen ließen, so versüßten diese den Verdruß, und ich blieb zwey Jahre in meinem Posten, wäre auch vielleicht noch da, wenn mich nicht eine Mädchenshistorie zur Veränderung gezwungen hätte. Ich habe schon gesagt, daß die jungen Mädchen schon ehedem mitleidig gegen mich waren; jezt, da ich täglich größer wurde, wuchs auch diese Gütigkeit mit meiner Person. Ich lag bey einem Handwerksmann im Quartier, der eine Tochter hatte; sie war eben nicht schön, aber jung und gefühlvoll; es kostete mir daher wenig Mühe, ihr guter Freund zu werden, wofür sie mich mit Lebensmitteln versorgte und herrlich verpflegte. Ich wurde in dieser Lage dick und fett, und meine Schöne wurde durch unsere Freundschaftsübungen auch dick und fett; und als eines Tages die Mutter genaue Untersuchung anstellte, war der Teufel los — Das war

ein Geſchrey! Das erſte, was der Bürger that, war, daß er zu meinem Hauptmann ging und mich verklagte. Was der Hauptmann dazu ſagte, habe ich nicht erfahren, denn ich wollte es nicht abwarten, ſondern nahm eine alte Jacke von einem Lehrjungen und zog ſie an, und damit wanderte ich zum Thor hinaus und glücklich über die Gränze — Alſo hatte meine Querpfeifereyſchaft auch ein Ende.

Als ich auf die erſte Gränzſtadt kam, war da Jahrmarkt. — Ich hatte einige Groſchen Geld, und wagte es daher in einen Gaſthof zu gehen. Gleich beim Eintritt hörte ich ein Fluchen und Lärmen, das einen Furchtſamen leicht abgeſchreckt hätte, in die Stube zu gehen, aber Furcht hatte ich nie gekannt, ich öfnete alſo die Stubenthür und ſah, daß der Lärm von einer ſonderbaren Figur in einem rothen Kleide mit vielen Treſſen beſetzt und einem großen Federhute gemacht wurde. Am Ende erfuhr ich, daß es ein Marktſchreyer wäre, der darüber aufgebracht war, daß ihm ſein Handwurſt entlaufen war, und ihm ein Paar der Stiefeln mit

sein erster Zorn gelegt hatte, so zeigte er mir seine Verlegenheit darüber, daß er nun seinen lustigen Diener verloren hätte, ohne welchen er keinen Nutzen haben könnte und also Morgen nicht aufstehen könne. Mir lief der Gedanke durch den Kopf, daß dies ein Plätzchen für mich wäre, und ich theilte auch gleich dem Marktschreyer meine Meinung mit. Er sah mich mit der wichtigen Miene eines Menschenkenners an, fragte nach meinem Lebenslauf, und fand mich der Ehre werth, Hanswurst zu werden. Er unterrichtete mich, was ich in meinem Posten zu thun hatte, ich mußte dann meine Rolle probiren, und mein neuer Herr schenkte mir seinen Beifall. Den andern Tag gab er mir mein Ehrenkleid, wies mir, welche Grimasse mein Bart haben müsse, um ein recht würdiger Hanswurst zu seyn, und empfahl mir besonders, denen versammelten Bauern recht viel Zweideutigkeiten vorzusagen, und wenn ich allenfalls nichts mehr zu sagen wüßte, nur ein Gesicht zu machen, ohngefähr so, als ob ich Leibkelken oder Podagra hätte, oder auch zu lachen, oder ihm (meinem Herrn nemlich) einen Schlag mit der Peitsche zu geben, den er mir freu-

lich

sich vergelten müsse, aber nichts desto weniger blieben wir gute Freunde, und erhielten überdies Zeit auf weitern Spaß zu denken. Nach diesem weisen Unterricht bestieg er sein Pferd, und ich ging mit einer hölzernen Faust und einem Waldhorn neben her, und die Jungen auf der Straße folgten uns mit großem Freudengeschrey. — Ich will unsere Possen nicht beschreiben, sondern nur sagen, daß mein Herr mit mir sehr zufrieden war, und mich versicherte, daß meine Probe schon meinen Vorgänger übertäfe. Noch eins aber darf ich nicht übergehen: mein Herr hatte auch eine Bude, wo er den Nachmittag ausstund. Ich mußte dann vorher in der Stadt herumreiten und ausrufen; daß der weltberühmte Doktor Hasenkusius nun seine Bühne besteigen würde. Vor und nach meiner Rede, und auch während dem Reiten, blies ich das Waldhorn, oder vielmehr, ich sollte es blasen; da ich aber in meinem Leben kein Waldhorn in der Hand gehabt hatte, so konnte ich natürlicher Weise auch nicht blasen; (doch lernte ich es nach der Hand) ich gab also nur Töne an, die ich von ohngefähr herausbringen konnte, und diesen Mangel zu

erstern, blies ich dann auf meinem spitzen Hute, wodurch ich mehr Beifall erhielt, als wenn ich das Horn kunstmäßig geblasen hätte. Kurz man folgte mir scharenweis nach unserer Bude. Mein Herr hatte immer sonst, um mehrere Leute herbeyzulocken, zum Anfange eine kleine Komödie gegeben, wovon er selbst Verfasser war, und welche meist allemal aus zwei Personen bestund. Ward ja nöthig, daß noch mehrere Personen erschienen, so nahm er den ersten Tagelöhner, Hausknecht oder sonst so einen Herrn, der die fehlende Person vorstellen mußte. Heute wollte er das Publikum mit meiner Geschichte regaliren, die er ziemlich ausgeputzt hatte, und mich unterrichtete was ich dabey zu thun habe. Nachdem dies geschehen, kündigte er den Zuschauern ein extra lustiges Stück an, genannt: der neue Hanswurst, oder: der ungerathene Sohn, oder der faule Schreiber, oder der betrogne Bettler, oder der lustige Quetschfeder, oder das am Ende in Hanswurst verwandelte Allerley.

Wir fingen dann an zu spielen. Mein Herr machte Anfangs meinen Vater, dann meinen Lehrmeister, dann den Advokaten,

dann

dann ein altes Weib, und zuletzt den Bürger, dessen Tochter Ursache war, daß ich nicht mehr Querpfeifer bin, dann war er Marktschreier und nahm mich zu seinem Hanswurst an, und alle Zuschauer billigten seine Wahl durch lauten Beifall. Meine Geschichte hatte auch so groſſen Eindruck gemacht, daß unſre Packte reiſſend weggingen und wir eine Stunde früher nach Hauſe gehen konnten, als es mein Herr ſonſt gewöhnlich that. Aus Freuden über den guten Fortgang trank ſich mein Herr und ich in Kompagnie einen Rauſch, der eben ſo brav wie unſre Einnahme war. Unter dem Laufen fragte ich meinen Herrn wegen meinem künftigen Gehalt. „Je du lieber Junge“ fing er an, „der läßt ſich nicht beſtimmen, wir leben zuſammen wie Brüder, haben gemeinſchaftliche Kaſſe, und haben wir nichts zu leben, ſo hungern wir zuſammen; übrigens bin ich nur ſo lange dein Herr, als du deine bunte Jacke trägſt, wenn wir ins Wirthshaus kommen, ſind wir Kameraden.“ — Der Kontrakt gefiel mir, und ich nahm ihn ohne Bedenken an. Auf dieſen Fuß habe ich drey Jahre mit dem Doktor Haſenfaſius gelebt, in welcher Zeit

er mich vielerley gelehrt hat, besonders auch die Taschen spielen; womit wir uns oft, wenn keine Jahrmärkte waren, etwas verdienen mußten. Noth habe ich nie gelitten, denn mein guter Kopf wußte immer ein Mittel ausfindig zu machen, womit ich mir etwas verdiente; aber dabey habe ich mich immer beflissen, ein ehrlicher Kerl zu seyn, welches freilich meines Kollegen Sache wohl eben nicht war. Drey Jahre muthmaßte ich dieß nur, aber vor vier Wochen erhielt ich Gewißheit: er mußte zu einer Dame kommen, welche Zahnschmerzen hatte, wofür wir untrügliche Mittel hatten, wenigstens versicherten wir dies die Welt — Unglücklicher weise stund eine gefüllte Kassette im Zimmer der Dame offen, mein Kommerad konnte der Versuchung nicht widerstehen, griff hinein, und die Dame ertappte ihn, als er eine Handvoll Dukaten in die Tasche steckte. Die Bedienten wurden gerufen, mein Kammerad der Obrigkeit übergeben, und auf zehn Jahre ins Zuchthaus gebracht. — Ich war nun wieder allein in der Welt, und habe mich durch allerley Possen bis heute unter den Bauern erhalten; jezt glaub ich, blüht mein Glücksstern wie-

wieder; denn wenn Sie wollen, so können Sie (sprach er zu Albrecht) die Stelle meines vorigen Kameraden einnehmen, und wir theilen dann Glück und Unglück mit einander.“

Reichen lachte über die Erzählung, noch mehr aber über den Einfall. Albrecht schüttelte den Kopf; aber das Zureden des Burschen machte doch, daß beide den Vorschlag überlegten. Fast waren sie schon entschlossen, als Albrecht den Einwurf machte, daß er nicht Dreistigkeit und Talent zum Marktschreier hätte; aber der ehemalige Handwurst hob die Bedenklichkeit dadurch, daß er versicherte, er wolle alles über sich nehmen, und Albrecht solle nur die Medikamente besorgen. Kurz man ging nicht eher zur Ruhe, bis alles in Ordnung war, und Albrecht erwachte den andern Morgen als Zahnarzt.

Viertes Kapitel.

Eine misslungene Probe.

Beim Erwachen hatte Albrecht seinen Sinn wieder geändert. Er war von jeher ein stilles, eingezogenes Leben gewohnt, hatte stillschen für allem gehabt, was nur irgend einer Marktschreierey ähnlich war, und jetzt sollte er gar eine so wichtige Rolle in diesem Stande spielen. Er hatte die ganze Nacht nichts anders geträumt, als von seiner bevorstehenden Standesänderung, und hatte Angstschweiß dabey ausgestanden. Er war froh, als er erwachte und sahe, daß alle seine ängstlichen Bilder nur Traum gewesen waren; er beschloß auch sogleich, daß es nur Traum bleiben solle, und theilte Mettchen seinen Entschluß mit. Aber Mettchen war nicht seines Sinnes; sie hatte schon ein Plänchen gemacht, sich durch dies Mittel stufenweis wieder in bessere Umstände zu setzen. Die Erzählungen des Hanswurstes hatten ihr so schöne Bilder gezeigt, daß sie zuversichtlich auf bessere Glücksumstände hoffte. Ueberdies war sie das Wandern

von

dem Dorf zu Dorf, ſo überdrüßig, daß ſie ſchon längſt ihren Mann würde verlaſſen haben, wenn ihre Kleidung jetzt nicht gar zu erbärmlich geweſen wäre; ſie konnte in derſelben unmöglich Aufmerkſamkeit erregen. Jetzt wollte ſie alſo die Gelegenheit nicht vorbeiſtreichen laſſen, und da ſie eine vollkommene Herrſchaft über Albrechts Willen hatte, ſo mußte er ſeinen neuen Entſchluß bald wieder fahren laſſen, ob dieß gleich mit ſchwerem Herzen geſchah. Schwarz (ſo hieß Retchens neuer Kollege) machte gleich am frühen Morgen Anſtalt zu ihrer neuen Einrichtung. Er war ſchon mit den Künſten ſeines Standes vollkommen bekannt, und gab Albrecht Unterricht, was zu thun ſey. Beſonders empfahl er ihm, ſeinen mediziniſchen Vorrath in Päckchen abzutheilen und mit einer Ueberſchrift zu bemahlen, welche den Bauern und alten Weibern Zutrauen machen ſollte. Ich habe nicht Nachricht erhalten, was für Uebel die Medikamente heben ſollten, ſo viel aber weiß ich, daß Albrecht nach ſeiner gewöhnlichen Gewiſſenhaftigkeit nur ſolche Dinge in die Packte that, die, wenn ſie nicht nutzten, doch gewiß nicht ſchadeten. Retchen half

half bey dieſer Arbeit mit frohem Muthe, aber Albrecht ſeufzte. Als Schwarz dies angeordnet hatte, und ſeinen Kollegen in voller Arbeit ſah, berichtete er ihm, daß er nun nach einem zwey Meilen davon gelegenen Städtchen gehen wolle, wo künftige Woche Jahrmarkt ſey, um da die Erlaubniß auszuwürken, ihre erſte Probe zu machen. Da nun ſeine Kleidung ſo gar ſchlecht war, ſo mußte ihm Albrecht ſein Kleid geben; war es auch nicht ſchön, ſo war es doch erträglich, und damit ging die Reiſe fort. — Er kam auch vor Abends ſchon wieder, und brachte die Erlaubniß, nur mußten die Medikamente unterſucht werden, ob ſie auch nichts Schädliches enthielten. Da Schwarz von Medizin gar nichts verſtund, denn dieſe Geheimniſſe hatte ſein voriger Herr ſtets für ſich behalten, ſo mußte Albrecht dem Stadtphyſikus ſelbſt aufwarten, wozu er denn auch ſehr bereit war. Schwarz hatte aus der Stadt auch etliche Bogen bunt Papier mitgebracht, damit die Medikamente fein ſäuberlich eingewickelt werden könnten, und alles half jezt bey dieſer Arbeit. Es war die höchſte Zeit daß der Tag erſchien, wo die Geſellſchaft nach

dem

dem Städtchen gehen konnte, denn ihre sämmtliche Kasse war bis auf etliche Groschen geschmolzen, und Verdienst war hier nicht zu hoffen. Die Reise ging vor sich und jeder ging mit andern Gesinnungen dahin. Albrecht hatte Herzensangst; Nettchen dachte darauf, wie sie mit Anstand erscheinen könne, und wurde verdrüßlich, daß sie dies nicht gleich konnte, sondern erst die Zukunft abwarten müsse. — Schwarz war ganz allein ohne Gesang, der pfiff und sang sich eins, und erinnerte wechselsweise bald Nettchen, bald Albrecht. Schwarz war schon bekannt in dem Städtchen, und kehrte seine Kameradschaft in einen Gasthof, wo er schon gewohnt hatte, und wo die Wirth die Art dieser Gäste schon kannte. — Albrecht mußte gleich ins Verhör, um seine Medikamente untersuchen zu lassen, und bekam sehr leicht die Erlaubniß, sie zu verkaufen; denn der medizinische Inspektor sah gleich, daß er ein sehr ehrlicher Betrüger sey. Schwarz war indeß zu einem ihm bekannten Juden gegangen, der eine Gastrolle bey einer reisenden Gesellschaft Komödianten in Verlag hatte, welche er jetzt, zu mancherley Gebrauch verlehnte. Mit

die-

diesem wurde er um einen gewissen täglichen Miethpreis einig, für welchen er für Albrecht ein reich Kleid mit breiten goldenen Tressen und dazu gehörigen rothen Federhut gelehnt bekam, worin der ehemalige Besitzer oft Könige und Fürsten vorstellte. — Für Reichen lehnte er ein altes Amazonenkleid von Rasch, und sich selbst suchte er etwas aus, was einem Hanswurstkleide ähnlich sah. Damit aber der Jude nicht um seine schönen Kleider kommen konnte, so schickte er seinen Sohn mit Schwarzen, und dieser war jezt der dienstbare Geist, der unsere Kompagnie keinen Augenblick aus den Augen lies, wofür er aber auch seine tägliche Zahlung haben muste. Reichen hatte indes die Wäsche von allen dreien besorgt; da Schwarz also zurückkam, fand er alles bereit zur künftigen Erscheinung.

Jezt war Schwarzens Sorge: Albrechten die Kunstwörter zu lehren, welche die Herzen der Bauern rührten konnten; ja er ging so weit, daß er Albrechten eine ganze Rede aufsezte, welche dieser auswendig lernen muste; und den Tag vorher, ehe sie öffentlich erscheinen sollten, hielt Schwarz mit seinem neugebackenen Marktschreyer eine

förm-

förmliche Probe, wobey Albrecht so ziemlich gut bestund, nur schlug er die Augen stets zur Erde und schien sich zu schämen, worüber ihm Schwarz manchen Verweis gab und ihm Muth einsprach.

Die Stunde erschien dann endlich, von der Alter Glück abhängen sollte. Albrecht hatte die Miene eines armen Sünders, der eben ausgeführt werden soll, und mit zitternden Gliedern bestieg er ein altes Fuhrmannspferd, der diesen Tag im Gasthofe blieb, und ihm seine Rosinante aus Mitleiden gelehnt hatte. Vorher gieng Schwarz in seinem Ordenshabit mit einer hölzernen Bank auf dem Kopf, an der Hand hatte er den Zügel von Albrechts Rosinante, welcher nur sehr ungern von der Stelle ging. Diesen beiden folgte der Sohn des Juden, um seine Kleider nicht aus den Augen zu lassen; und diesen allen ein Zug wilder Jugend, mit denen sich Schwarz Spaß machte, und dafür hier und da ein Häufchen Koth zum Lohne erhielt. — In solchen Fällen hatte Schwarz große Geduld mit der [illegible] Jugend, die Gewohnheit hatte ihn gelehrt, daß dergleichen Geschenke nur Be-

meiſe ihrer Liebe wären; er ertrug alſo alles. Aber Albrecht wäre für Angſt beynahe vom Pferde gefallen. Jezt hielt Schwarz ſtille und fing ſeine freundſchaftliche Unterhaltung mit der anweſenden Jugend an; darüber blieben endlich die Eltern derſelben auch ſtehen, und in einigen Minuten war eine ſehr anſehnliche Verſammlung um unſere Helden herum. Jezt gab Schwarz Albrechten das verabredete Zeichen, daß er ſeine Rede anfangen ſollte — O weh! o weh! o weh! Wie gings dem armen Albrecht! Etlichemal fing er an zu reden, oder vielmehr etlichemal fieng er ängſtliche Töne heraus, aber kein verſtändig Wort konnte er nicht hervorbringen. Schwarz wollte ihm helfen: Anfangs ſouflirte er ihm die Rede; als dies nicht fruchtete, machte er Poſſen dazwiſchen, worüber die verſammelten Zuſchauer lachten; dann verſicherte er unter vielem Spaßmachen, daß das ſeines Herrn Art ſo wäre, daß er nicht gern ſeine Künſte und Wiſſenſchaften ausframte, wenn er aber einmal im Gange ſey, wär er eben ſo wenig aufzuhalten, als ein reiſſender Strom. Uebrigens verſicherte er auf ſeine Ehrenworte, daß ſein Herr die

abscheulich gelehrter Mann sey. Lange sahen die Jungen Albrechts Verlegenheit mit an, als sie aber zu lange anhielt, und er gar nichts herausbringen konnte, begrüßten sie ihn mit einem Hagel von Kothe. Der Lärm ward allgemein; fort! fort! fort! geschwärzter Doktor! schrien die Jungen — O way! o way! mei Kleidges! der anwesende Jude. Albrecht verlor die Fassung vollends, kehrte seine Rosinante um und immer nach dem Gasthof zu. Zwar spornte er den Fuhrmannsgaul, da aber dieser seit zehn Jahren nur Schritt vor Schritt gegangen war, so verließ ihn sein Pflegma jezt auch nicht, er ging Schritt vor Schritt, Albrecht mochte spornen so viel er wollte, und die muthwillige Jugend begleitete ihn bis in seinen Gasthof, wo er ganz schwarz von ihren Geschenken ankam. Schwarz konnte dem Unglück nicht widerstehen, er mußte der Sache ihren Gang lassen, und hatte vielleicht seit etlichen Jahren den ersten traurigen Augenblick; er folgte seinem Unglückskammeraden mit seiner Bank aufm Kopfe, nur mit dem Unterschied, daß ihm eben so viel Beifall nachfolgte, als Albrecht Schmach drückte. Nettchen hatte ei-

eigentlich bey allen diesen Dingen nichts zu thun, sie erwartete auch weiter nichts von Albrechts Unternehmen, als etwas mehr Einnahme, wodurch sie denn ihre Eitelkeit besser befriedigen konnte. Den Anfang war schon gemacht, diese Eitelkeit einigermaßen zu befriedigen. Ihr Amazonenkleid, ob es gleich nur von Rasch war, gab ihr doch ein besser Ansehen, als der Anzug, den sie bisher trug; sie wollte das Vergnügen haben zu sehen, was ihr Gesicht mit ihrem Anzuge verbunden, für Wirkung auf die Vorbeygehenden mache. Sie stellte sich an die Thüre des Gasthofes, und hatte das Vergnügen, eben einen jungen Herrn zum drittenmale vorbeygehen zu sehn, um ihrer Schönheit zu huldigen, als der Abend in die Dämmerung kam; [illegible] Albrechts [illegible] erkannte sie Albrecht [illegible] die Geschichte der Jugend vorstellte; sie dachte, daher mit [illegible] Figur, welche im Kriege [illegible] gemacht worden, als aber Albrecht in den Gasthof kam, verwandelte sich ihr Lachen in Erstaunen, und dies noch mehr als sie Albrechten in voller Verzweiflung sich in einen Stuhl werfen sah, und ausru-

sen hörte: „diesmal einen Narren gemacht und in meinem Leben nicht wieder“ — Der Jude schrie auch über sein Kleid und zog es Albrechten vom Leibe. Noch verstund Nettchen von allem nichts, bis Schwarz anhub, der ihr denn alles erklärte — Jezt verlor Nettchen auch allen Muth; sie that einen Blick auf ihr Amazonenkleid, seufzte tief über die verlorne Hofnung, und hieß denn ihren Mann sehr liebreich einen Esel. Albrecht schwieg, denn er konnte nichts Erhebliches antworten, und unterstund sich auch nicht, Nettchen zu widersprechen. Diese weinte aus Bosheit und verdoppelte ihre Klagen, als der Jude seine Zahlung und Kleider zurück verlangte. Mitten in ihrer Traurigkeit hatte sie einen Einfall, der da machte, daß sie auf einmal voller Freude aufsprang und auf Schwarzen zu eilte, der bedächtlich auf seinem Stuhl eine Pfeife [illegible] und Selbstgefälligkeit rauchte. „Schwarz, wie wärs,“ fing sie an, „wenn ich die Rolle meines Mannes übernähme; so dünkt mich, wie der Führer ich mich gewiß nicht dabey [illegible].“ Schwarz ließ seine Pfeife vor Erstaunen und Freude aus der Hand fallen: Das Wetter ja, das gibt und was ist sohol-

holfen; nur Kourage und alles iſt gemacht!“ — „Ah Kourage genug! aufm Mittag will ich Frau Doktorin ſeyn, und ich denke, es ſoll gut gehen.“ — Kaum war der Gedanke gedacht, ſo war er auch ſeſter Entſchluß — Aetchen hatte Herz genug, die Rolle zu ſpielen, die ihr Mann ſo verhunzt hatte, und die jezt um ſo viel ſchwerer zu ſpielen war. Aber was unternimmt ein verwegen Weib nicht alles! Die Rede lernte ſie nicht auswendig, wie ihr Mann, ſie ließ ſich von Schwarz nur in den Kunſtwörtern unterrichten und verließ ſich im Uebrigen auf ihr Geſicht und auf das Sonderbare bey der Sache. Sie brachte ihren Putz in beſte Ordnung; Schwarz lehnte von einem Pferdeverleiher einen ſtattlichen Gaul, denn ihre Erſcheinung ſollte anſehnlich ſeyn, und Albrecht ſeufzte über die Thorheit ſeiner Frau, denn er prophezeihte ihr kein beſſer Glück, als er ſelbſt gehabt hatte, aber ſagen durfte er nichts, wenn er nicht mit neuen Ehrentiteln wollte belegt ſeyn.

Schwarz ritte den Nachmittag vorher aus, ehe Aetchen erſchien, damit er

das

das Volk auf die neue Erſcheinung vorbereitete — In einer mit luſtigen Schwänken vermiſchten Rede verkündigte er, daß der Herr Doktor nicht ſelbſt wieder erſcheinen werde, weil ihm diesmal ſeine gar zu groſſe Gelehrſamkeit geſchadet hätte. Um dieſem auszuweichen, werde künftig ſeine Frau die Stelle einnehmen, um ihren Mitmenſchen nach möglichen Kräften zu dienen. Sodann verſicherte Schwarz, daß die Frau Doktorin eben ſo gelehrt als ihr Mann ſey, und mit dieſer Gelehrſamkeit noch die einnehmendſte Beredſamkeit verbände. Ich habe die lächerliche Art weggelaſſen, womit Schwarz dieſe Rede vortrug, auch ſeine komiſchen Ausſchmückungen und Verſicherungen, die dazu dienen ſollten, Retchens Erſcheinung deſto anſehnlicher zu machen.

Schwarz kam nun zurück und Retchen beſtieg den Gaul, nachdem ſie vorher alles gethan hatte, ihre Reize in beſte Ordnung zu bringen. Sie hätte aber beinahe gleich beim Anfang auch ein Unglück gehabt, denn ſie war nicht gewohnt zu reiten, und wüſte alſo kein Pferd zu beſteigen: ſie that es alſo auf eine ziemlich unſchickliche Art,

worüber eine Menge Jungen, welche durch Schwarzens Rede begierig worden waren, die Frau Doktorin recht geschwind zu sehen, und sich vor dem Gasthofe versammelt hatten, einen Jubel anfingen, der Rettchen gewiß furchtsam gemacht hätte, wenn sie anders furchtsam zu machen gewesen wäre. Schwarz, der die Unschicklichkeit gleich bemerkte, half Rettchen erst zurechte, und dann versicherte er die Anwesenden, daß dieß schlechte Besteigen des Gauls eine sehr gewöhnliche Sache bey gelehrten Weibern sey, weil sie sich mit wichtigern Dingen als Pferden, abzugeben hätten. Doch nahm er aus Vorsicht den Zügel des Pferdes und führte es, damit nicht neue Unschicklichkeiten passirten. Rettchen ärgerte sich, daß sie daran nicht gedacht hatte, Unterricht darin zu nehmen, wie man ein Pferd leiten müsse, und nahm sich vor, diesen Fehler künftig zu verbessern. Indeß hatte Schwarz mit seinen Possen eine ansehnliche Menge zur Nachfolge verleitet. Nun kamen sie auf den unglücklichen Ort, wo heute früh Albrecht eine so traurige Figur spielte, alles erinnerte sich an diesen Auftritt und lachte, aber Rettchen blieb standhaft,

sah

sah sich unter den Anwesenden sehr dreist um, und zog gierig die Schmeicheleien ein, welche man ihrer Schönheit machte. Nachdem Schwarzens lustiges Vorspiel zu Ende war, fing sie dann an mit voller Entschlossenheit ihre Medikamente anzupreisen; sie zeigte von jedem Stück die Würkung desselben an und bewieß, wie nothwendig jedem Hausvater die Universalmedikamente wären, deren Gebrauch jeden Arzt entbehrlich machte und jede Krankheit heben würde. Die unverschämteste Lüge von einem schönen Munde gesagt, macht meist immer mehr Eindruck, als die beweisendste Wahrheit aus dem Munde eines finstern Mannes. Davon sehen wir hier wieder einen Beweiß; denn obgleich Nettchen nur Bauern und Kinder zu überreden hatte, so that ihre freundliche Miene, ihr schalkhaft Auge und die muntere Art ihres Vortrags, doch einen so gewünschten Effekt, daß alles begierig war, ihre Packete zu kaufen. Ehe eine Stunde verging, war kein einzig Packet mehr vorräthig, und sie hatte nicht einmal nöthig gehabt, ihre erste Stelle zu verlassen, sondern alles war herbeygeströmt, die schöne Doktorin zu sehen und zu be-

munkam, welches er am besten konnte, wenn er die Medikamente aus ihren Händen nahm. Schwarz war voller Freuden und wünschte Rettchen Glück, daß aus ihrer Probe ein Meisterstück geworden war.

Albrecht hatte indeß große Herzensangst im Gasthofe ausgestanden, er fürchtete mit jedem Augenblick, daß Rettchen mit eben den Ehrenbezeugungen begleitet nach Hause kommen werde, womit man ihn beehrt hatte; als sie aber einige Zeit weg war und nicht zurückkam, faßte er Muth und fing an das Kleid des Juden zu reinigen, welches so viel vom muthwilligen Pöbel gelitten hatte. Er war eben mit dieser Arbeit fertig, als er einen Lärm hörte. Schnell fuhr er zum Fenster hinaus, sahe Rettchen mit einer starken Begleitung nach Hause kommen, und seine Einbildung ließ ihn Rettchen eben so bekränzt sehen, als er diesen Morgen war. Er fiel zurück auf einen Stuhl und war der Ohnmacht nahe, als Rettchen ins Zimmer trat, und zwar mit einer Miene, die ihren Triumph verkündigte. Albrecht sagte kein Wort, sah sie nur staunend an, und wurde erst aufmerksamer,

als ſie das eingenommene Geld auf den Tiſch legte und überzählte. Jezt erholte ſich Albrecht und erfuhr von Rettchen den glücklichen Fortgang ihres Unternehmens. Beim Erzählen mußte er freilich noch viele Spöttereien über ſeine Zaghaftigkeit ausſtehen, aber er war nur froh, daß alles wieder ins Gleis kam. Schwarz kam nun ins Zimmer und wurde vom Pferdeverleiher und dem Juden begleitet, welche jezt ihre Zahlung verlangten, denn Kredit gaben unſre Herren nicht gern, beſonders Perſonen von dem Schlage, wie unſre Kompagnie war. Mit dem Pferdeverleiher war Rettchen bald fertig, aber der Jude machte eine Forderung wegen ſeines Kleides, welches heute früh ſo viel gelitten hatte, welche Rettchens ganzen Kaſſenbeſtand überſtieg. Sie machte freilich viel Einwendungen und Schwarz wollte die Sache ins Lächerliche ſpielen, aber der Jude wußte, daß man ſein Verlangen erfüllen müſſe, wenn unſere Kompagnie Morgen wieder Geld verdienen wollte; denn woher ſollte Rettchen Kleider nehmen? Nach vielem Wortwechſel war der Jude doch ſo billig, daß er mit der Hälfte von Rettchens Einnahme zufrieden war, daß

schöne Kleid von Albrecht zurückwahm, weil es dieser ohnehin nichts mehr brauchte, und Rettchen das Amazonenkleid zu weiterm Gebrauche liess. Rettchen hatte sodann noch einige Ausgaben, als Standgeld und dergleichen, welche alle nicht bis den andern Tag warten wollten, es blieb also nach Abzug von allem, kaum zwey Thaler Gewinnst übrig, so ansehnlich die Einnahme auch gewesen war.

Jezt mußten auch wieder Medikamente auf den andern Tag angeschaft und zubereitet werden; dies wurde Albrecht überlassen, der nicht eher ruhen durfte, bis alles in Ordnung war. Rettchen und Schwarz ruhten indessen von ihrer Arbeit aus, und liessen sichs wohl seyn; sie hofften künftige reiche Einnahme und hatten weniger Ausgaben zu fürchten, folglich endigten sie den Tag in Ruhe. Schwarz gab Rettchen noch vielerley Unterricht, der ihr zu ihrem neuen Stande nothwendig war, und Albrecht fing oft an eifersüchtig zu werden, bis er die innige Freundschaft seiner Frau mit dem Herrn Hanswurst bemerkte. Hier muß ich ein Wort von Rettchen und Schwarz sa-

gen:

gen: Vermuthlich wird der Leser über diese Vertraulichkeit allerley Schlüsse machen, auch ich habe schon gethan, kann aber doch nichts mit Gewißheit sagen. Freilich kennen wir Rettchen, und Schwarz war ein rascher, munterer Bursche — Doch vielleicht erfahren wir künftig mehr; jetzt weis ich nur so viel, daß Albrecht sehr unzufrieden mit seinem jetzigen Geschick war, und oft wünschte, daß sich Rettchen entschliessen möchte, wieder mit ihm allein von Dorf zu Dorf herumzuziehen und seine medizinischen Schätze da an Mann zu bringen.

Den andern Tag ging es wie diesen, nur mit dem Unterschied, daß die Einnahme so ergiebig und mit so wenigen Abgaben verknüpft war, daß Rettchen ihr Amazonenkleid käuflich an sich bringen konnte, auch für Schwarz ward ein alter Ueberrock gekauft, und nun hatte unsere Gesellschaft ein ganz anderes Ansehen. Ihre Kasse war gemeinschaftlich und Rettchen war Kassirer. Der Jahrmarkt war mit dem zweiten Tage zu Ende, und die Gesellschaft mußte auf einen andern Ort denken. Der Kalender wurde zu Rathe gezogen, und sie fanden,

daß

daß in einigen Tagen zwey Meilen vom hiesigen Städtchen wieder ein Jahrmarkt sey. Da dieß eine ziemlich ansehnliche Stadt war, so wollten sie den Vortheil nicht weglassen, der zu hoffen war: Schwarz machte sich also auf den Weg und Albrecht mußte ihn begleiten, um die Erlaubniß auszuwürken und zugleich das Examen auszuhalten. Rettchen blieb indeß zurück. Das arme Weib würde viel langweilige Stunden gehabt haben, wenn der Zufall nicht für ihre Unterhaltung gesorgt hätte. Rettchens Schönheit hatte unter den jungen Herren des Städtchens viel Aufsehen gemacht, denn für junge Herren giebt es ja auch in den kleinsten Flecken, wenigstens finden sich immer welche, die man mit dem Affengeschlecht vergleichen könnte, die alles nachmachen, was in großen Städten geschieht. Also Rettchens Erscheinung hatte Aufsehen gemacht, und da dergleichen Damen von Zeit zu Zeit für eine erkannte Jagd gehalten werden, so glaubten sie auch einen leichten Fang an Rettchen zu machen. Der Gasthof, wo sie wohnte, wurde besucht, Rettchen traktirt und beschenkt, freilich nur mit Kleinigkeiten, aber es waren ja auch nur

Ric-

kleine süße Herren. Nettchen nahm alles an, aber wenn einer der jungen Herren etwas frey werden wollte, so wußte sie ihn durch ihr Betragen bald zurück zu schrecken — Vermuthlich gefiel ihr keiner von denen Herren, denn sie machte sie alle lächerlich, welches ihr ein Leichtes war, da sie voller Leben war und eine genaue Weltkenntniß hatte, und besonders die Gabe besaß, bey jedermann die schwache und lächerliche Seite aufzusuchen. Dies Spiel hielt so lange an, bis Albrecht und Schwarz mit der Erlaubniß zurückkamen, und nebst Nettchen wieder fortreisten. Die jungen Herren wunderten sich über Nettchens Betragen, und glaubten beinahe, daß sie nur eine Erscheinung gesehen hätten, denn das konnten sie nicht glauben, daß eine Person von Nettchens Stande den Reizen so vieler junger Herren wiederstehen könne — Sie mußten sich indeß doch trösten, und bedauerten die Geschenke, welche sie Nettchen gemacht hatten. Diese hatte indeß ihre Reise mit ihren Gesellschaftern zu Fuße geendet, denn ihr Geldvorrath war so groß nicht, daß sie nicht hätten auf alle

mög-

mögliche Art suchen sollen, etwas zu ersparen.

Fünftes Kapitel.

Post nubila Phoebus.

Schwarz war auch in dieser Stadt bekannt, und besorgte daher wieder alles was ihnen nöthig war, gegen billige Preise. Albrecht besorgte die Verfertigung der Medikamente, und Rettchen nebst Schwarz verkauften dieselben mit eben dem Glück, als bey dem ersten Versuche. Die Einnahme war so ergiebig, daß sich Rettchen ein neues und besseres Amazonenkleid konnte machen lassen, und doch der Kassenbestand noch ziemlich ansehnlich blieb. Albrecht murrte zwar entsetzlich über ihre Verschwendung, da sie kaum dem äussersten Elend entgangen war; aber er mußte bald stillschweigen, er wurde an seine unglückliche Probe erinnert und ihm der Vorwurf gemacht, daß man ihn ohnedies jezt zu nichts brauche, und ihm nur aus Gnaden das Brod gäbe.

Bis

Bis jezt hatte Albrecht seine Empfindungen rein und ohne Tadel erhalten, denn die Fehler, die er Rettchens wegen begangen hatte, waren nicht Fehler des Herzens, Leidenschaft hatte ihn verführt; diese nebst Rettchens Bemühungen, ihn in ihr Netze zu ziehen, hatten ihn nach und nach bis auf den Punkt geleitet, wo wir ihn sehen, und seine künftigen Fehler sind mehr Rettchen als ihm anzurechnen, er ist mehr zu beklagen, als zu verachten. Daß Rettchen schon lange keine Liebe mehr für Albrecht empfand, ist ausgemacht, und dies ist kein Wunder, da sie ihn nur aus Mangel besserer Gegenstände gewählt hatte; daß sie ihn jezt aber als Mann betrachten mußte, und er ein Recht auf ihre Person hatte, machte ihn gar bey ihr verhaßt. Der Groll mehrte sich durch seine Furchtsamkeit und Aengstlichkeit, sie wünschte, daß sie ihn los wäre, und bey den Aussichten, welche sich ihr wieder zu einem bessern Glück öfneten, wurde er ihr täglich lästiger. Hätte Albrecht mehr Selbstvertrauen gehabt, so würde er nicht haben übersehen können, daß er allein die erste Ursache von Rettchens neuem Glücke, und also auch, von ihrem Stolze sey.

denn

denn er bereitete ja die Medikamente, womit das Geld verdient wurde. Weder Nettchen noch Schwarz hatten die geringste Kenntniß von allem, was in dies Fach einschlug, und bekümmerten sich auch gar nicht darum, da sie sich auf Albrechts Bereitwilligkeit verlassen konnten; hätte sie also Albrecht verlassen, so wäre die ganze Herrlichkeit zu Ende gewesen, aber dazu hatte er nicht Muth genug, und nahm daher seine Zuflucht zu einem andern Mittel, welches gemeiniglich von Leuten ohne feste Grundsätze zur Zerstreuung ihres Grams ergriffen wird: er fing an zu trinken, Anfangs sich zu zerstreuen, am Ende aus Gewohnheit. Wir werden künftig die Folgen sehen.

Diese drey vereinigten Personen gingen noch auf verschiedene Märkte in den umliegenden Gegenden, und meist immer mit gleichem Glück. Das Sonderbare macht fast immer Glück, und einen weiblichen Marktschreier zu sehen, gehört doch wohl unter die Seltenheiten. — Der Kassenbestand war jezt sehr gewachsen, unsre Kompagnie konnte also mehrern Aufwand in Kleidern machen, welches besonders Nettchen nicht seh-

fehlen ließ. Wir wissen, Rettchen hatte Geschmack, sie wählte also zu ihrem Anzuge keine phantastische Kleidung, wie sie meist immer von Personen ihres Standes gewählt wird; sie war nur Marktschreierin, so lange sie ihre sogenannte Medikamente verkaufte, sonst erschien sie zwar nicht prächtig, aber immer mit dem besten Geschmack gekleidet. Dieses mit ihrer guten Lebensart verbunden, machte, daß sie immer gesucht wurde, und wer sie kennen lernte, pries die schöne Doktorin um so viel mehr. Ueberall waren junge Herren, die ihr Opfer brachten; ob sie belohnt wurden, kann ich auch nicht bestimmen, aber dies weiß ich, daß an allen Orten, wo sie gewesen war, mit Achtung von ihr gesprochen wurde. Verdiente hier Rettchens Tugend auch kein Lob, so verdiente es ihre Klugheit. Bey Albrecht wollte oft die Eifersucht anfangen, wenn er Rettchen unter einen Schwarm Mägdchen sah, deren Absicht leicht zu errathen war, aber seine Herrschaft war aus, und seine Eifersucht durfte nicht laut werden, wenn er nicht fürchten wollte, aus dem Kleeblatt ausgestoßen zu werden. Schwarz hielt sich immer in seiner Sphäre, blieb stets lu-

stig ohne böse zu seyn; er sah wohl ein, daß Nettchen nicht das beste Weib sey; er beklagte auch oft den armen Albrecht, da aber Nettchen noch gutherzig genug war, ihren Mann nicht zu kränken, wenn er sich nur nicht einfallen ließ, Mann zu seyn, und ihm Nahrung und Unterhalt ohne Murren gab, so sagte er nichts zu allem was vorging, und begnügte sich damit, daß er Albrecht oft in seinen trüben Stunden Gesellschaft leistete, auch sogar wenn Albrecht die Bouteille zu Hülfe nahm. Freilich war alles dies nicht gut, Albrecht, Nettchen und Schwarz waren, alle zusammengenommen, keine guten Menschen, aber Albrecht und Schwarz verdienten doch Mitleiden. Ersteres war ein schwacher Mensch, der noch dazu äußerst verliebt in sein Weib war, und Schwarz war ein Mensch ohne Grundsätze der schon glaubte alle Pflichten erfüllt zu haben, wenn er nur nicht gerade zu böse handelte; das Böse zu verhindern überließ er denen, deren Amt es ist.

Jezt war es Nettchen nicht mehr gelegen mit Schwarz in den Städten herumzureiten, bey vergrößerten Glücksumständen wollte

sie

ſie auch ihr Anſehen vergröſſern; ſie ließ ſich alſo immer eine Bude aufbauen und mit Mahlereien verzieren, um der Sache mehrern Anſtand zu geben. Freilich nahm ſich das ſchöne Weib auf dieſer Erhöhung weit beſſer aus, und hielt auch die muthwillige Jugend in mehrerm Reſpekt; auch glaubte Bürger und Bauer, daß die Medikamente heilſamer wären, die mit ſo vielem Anſehen verkauft würden; aber es entſtand oft die Unbequemlichkeit daraus, daß der Aufwand beynahe eben ſo groß, als die Einnahme war. Schwarz wollte nicht widerſprechen, aber er ſann auf Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, ohne Mariechen zu widerſprechen; das Ohngefähr half ihm dazu. — Einmal kamen ſie in eine Stadt, wo ein berühmter Markt war, von dem ſie ſich viel Vortheile verſprochen hatten. Als ſie ſich nach dem Platze umſahen, wo ſie ihre Bude anrichten wollten, fand ſich, daß eine Geſellſchaft Seiltänzer den beſten Platz weggenommen hatte: alle übrigen freien Plätze waren abgelegen oder ſonſt nicht zur Abſicht geſchickt. Schwarz kam alſo auf den Einfall: mit den Seiltänzern gemeine Sache zu machen — er ſtellte dies Mariechen vor, und die-

diese überließ es ihm, die Sache in Ordnung zu bringen.

Schwarz war gerade der Mann dazu, so etwas in Ordnung zu bringen. — Die Truppe Seiltänzer stand unter der Direktion einer Frau, welche zugleich prima Donna unter denen Tänzerinnen war — zu dieser ging Schwarz, und beide waren in sehr kurzer Zeit fertig mit einander. Der Kontrakt ward gemacht, Gewinn und Verlust mit einander zu theilen und abwechselnd das Theater in Besitz zu nehmen; nemlich Rettchen stund aus, so bald nicht auf dem Seile getanzt wurde, und so wieder im Gegentheil wurde getanzt, wenn Rettchen keine Käufer mehr hatte, alles Eingenommene wurde aber in eine Kasse gethan, welche dann gemeinschaftlich getheilt werden sollte. Jezt brachte Schwarz die beiden Damen zusammen, welche dann eben so geschwind eine ewige Freundschaft (versteht sich, so lange ewige Freundschaft bestehen kann) schlossen, als Schwarz den Kontrakt geschlossen hatte. Der Anfang wurde gemacht und es ging alles nach Wunsch; ein Theil zog gleichsam dem andern Kundleute herbey, und

und auf dem ganzen Markt wurde immer von der schönen Doktorin und der schönen Tänzerin gesprochen, denn die Prinzipalin der Seiltänzer gab Rettchen nur sehr wenig an Schönheit nach — Die einzelnen Glieder, deren Häupter jezt vereinigt waren, machten auch nähere Bekanntschaft, und Albrecht, der bis jezt nur sein Rettchen geliebt hatte, fiel in die Stricke eines jungen Mädchens, welche an seiner schönen Figur Geschmack fand. Anfangs war seine Bekanntschaft nur gewöhnliche Höflichkeit; er jammerte noch immer über die Verblendung seines Weibes und verwünschte seine jetzige Lebensart; als er aber eines Abends seinen Kummer mit einer geleerten Bouteille gemäßigt hatte und ziemlich lustig war, traf er mit dem jungen Mädchen zusammen, und diese bewieß ihm, daß sein Kummer Thorheit sey, so lange noch Geschöpfe auf der Welt wären, welche denselben mildern könnten. Albrecht war leicht zu überzeugen und blieb von dieser Stunde an der Verehrer seiner Trösterin. Rettchen sah wohl was vorging, aber sie nahm keinen Theil mehr an Albrecht, er war ihr das gleichgültigste Geschöpf auf der Welt, und sie überließ ihn

ihrer Nebenbuhlerin sehr gern. Albrecht machte Riesenschritte auf dem Wege, den er jezt betreten hatte, denn nichts greift so geschwind um sich, als das Laster, und besonders das Laster der Wollust. Der Jüngling darf einen Schritt thun, und der zweite folgt gewiß. Hätte sich Albrecht von Rettchen losgerissen, als er sah, wie sie gegen ihn dachte, so wäre er noch immer ein guter Junge geblieben; denn sein Umgang mit Rettchen war zwar strafbar, aber Liebe war die Ursache seines Falles; er war doch einigermaßen zu entschuldigen; da er sich aber aus Schwachheit dem Trunke überließ, fiel er in die Stricke seiner neuen Buhlerin, die ihn auch bald überdrüßig war. Er suchte bald einen dritten Gegenstand, bis er selbst nicht mehr wußte, daß Wollust ein Laster sey und ihr auch nie mehr auswich. — Er hatte niemand, der ihm rieth und warnte, und so ging er schnell auf dem Wege zum Verderben fort, der desto gefährlicher für ihn war, da er bis auf einen gewissen Zeitpunkt im beständigen Zwange gelebt hatte: jezt warf er alles von sich, was dem Zwange ähnlich sah, und glich einem zügellosen Pferde, das aus lauter

Wel-

Kühnheit und Unvorsichtigkeit mit einem Sprunge von einem Felsen herabstürzt und den Hals bricht.

Nettchen und die Prinzipalin waren so innige Freunde geworden, daß sie beschlossen, sich nie wieder zu trennen; besonders da sie sahen, daß ihre Kasse bey ihrer Vereinigung so viel gewann. Keine that etwas, ohne der andern Rath, ja selbst in einem Falle, wo sonst Weiber nie einig sind, vereinigten sich diese beide. — Ich habe schon gesagt, daß alle junge Herren der Stadt von ihnen sprachen, und beim Sprechen bleibts selten; man sucht Gelegenheit zu nähern Umgange. Unsre Heldinnen waren nicht grausam und empfingen die Besuche aus der Stadt mit der heitersten Miene, aber nie herrschte Eifersucht unter ihnen — Nur hielten sie auf einen Vertrag fest, den sie unter sich gemacht hatten. Sie wußten beide, wie gefährlich es sey, sich gefällig gegen jedermann zu bezeigen; es wurden also zwar alle, die sie besuchen wollten, angenommen, aber genauere Freundschaft wurde nie geschlossen, bis man von den Glücks- und Familienumständen des Besu-

chenden erfahren hatte, daß kein Verdruß oder Geschwätz zu besorgen sey. Auf diese Art erhielten sie in der ersten Stadt, wo sie sich vereinigten, neben dem Ruf der schönen Weiber, auch den Ruf der seltenen Weiber ihres Standes, denn nur wenige wußten, daß sie keine Ausnahme von ihren Schwestern machten, aber die hatten Ursache es zu verschweigen.

Sie gingen sämmtlich weiter um ihr Glück zu versuchen. Da jezt Nettchen in stärkerer und sonderbarer Gesellschaft reist, so wird es vielleicht dem Leser nicht ganz unangenehm seyn, die Reise mit allem Zubehör und Umständen mit anzusehen. Die Direktrice und Nettchen, als die Hauptpersonen von allen, hatten sich eine Halbchaise gemiethet, mit welcher sie den Zug öfneten. Die beiden Damen saßen mit aller ihrer Würde darinne, vor ihnen saßen zwey Hunde, welche der Direktrice gehörten; da diese Geschöpfe das Fahren eben nicht gewohnt waren, so fingen sie, sobald der Fuhrmann fortfuhr, ein klägliches Geheule an, welches mit der melodischen Stimme der Dame, die ihnen Stillschweigen gebot, ein mun-

muntres Terzett machte. Auf der einen Seite der Chaiſe war ein redender Staar in ſeinem Häuschen angehängt, der bald ſchimpfte, bald hellauf pfiff. Auf der andern Seite hing ein Eichhörnchen auch in ſeinem Häuschen, das durch ſein beſtändiges Springen ſeine unbequeme Lage anzeigte — Der Kutſcher durch die Muſik, welche ihn umgab, verdrüßlich gemacht, ſchrie zwiſchen ſeinen „Jú hú!“ oft: „Hält das Laderzeug denn die Gusche nicht!“ klatſchte dann verdrüßlich mit ſeiner Peitſche, und ließ ſeine unſchuldigen Pferde den Zorn fühlen, den er an ſeinen Paſſagieren nicht auslaſſen durfte.

Man kann leicht denken, daß dieſes alles zuſammengenommen eine ſonderbare Muſik war, welche ſchon Aufmerkſamkeit in denen Straßen erregte, wodurch ſie fuhren. — Dieſe Aufmerkſamkeit wurde noch mehr durch den Anblick vergrößert, den die bepackte Chaiſe machte, denn außer den Hunden, Staar und Eichhörnchen, waren hinten auf noch alle Band- und Haubenſchachteln der Damen gepackt, zwiſchen denen eine Art Kammerjungfer der Direktrice ſaß,

welches ohngefähr ein Aufsehen machte, wie eine theatralische Göttin auf ihren gemahlten Wolken. Doch dies war Kleinigkeit gegen den Aufzug, welchen der übrige Theil der Bande machte. — Alles was lebte, war, nebst denen Koffern und Kisten, welche die Habseligkeiten des Völkchens ausmachten, auf einen der größten Lastwagen geladen, welcher mit einer weißen Leinwand überzogen war; da aber die Leinwand nicht groß genug war, den ganzen Wagen zu decken, so war der hintere Theil desselben mit denen Dekorationen überzogen, welche die Bühne zierten, wenn das Theater im Flor war. In der Mitte des Wagens waren eine Art Fensterlöcher offen gelassen; da sich aber doch die Reisenden auf den Nothfall bey schlechtem Wetter schützen wollten, so wurde vor die eine Seite dieser Luftlöcher das auf Wachsleinwand gemahlte Privilegium der Luftspringer, und auf die andere Seite das Gemählde von ihren Künsten gehängt. — Jeden Leser wird diese beiden Stücke wohl an den Buden dieser Herren einmal gesehen haben, ich brauche sie also wohl nicht weitläuftig zu schildern. — Jetzt dienten sie zu Vorhängen, und wurden

nicht

nicht eher geöfnet, bis die Reiſenden friſche Luft nöthig hatten; übrigens machten ſie an dieſem komiſchen Reiſewagen eine ſehr artige Schattirung, und waren zugleich als ein Schild anzuſehen, woran gleich jeder Vorübergehende ſehen konnte, was für Herrſchaften mit dem Equipage fuhren. Von denen Kiſten und Koffern waren Sitze gemacht, freilich nicht ſehr bequem, aber unſre Reiſende wußten ſchon, daß auf Reiſen nicht alles bequem ſeyn kann. Albrecht, Schwartz, drey junge Mädchen und fünf Seiltänzer, jeder auf ſeine Art beſonders gekleidet, ſaßen darinne; ferner vier Kinder, Knaben und Mädchen, welche erſt in den edeln halsbrechenden Künſten eingeweihet wurden; auch ſaß im Hintertheil die Amme von ein Paar Zwillingen, welche einer derer Demoiſelles gehörten, womit ſie durch Zufall war beſchenkt worden; da die Kinder noch ſehr klein waren, ſo dienten ſie ſehr gut dazu, das Gemählde des Sonderbaren auf dieſem Reiſewagen vollkommen zu machen. Dies alles deckte aber die Leinwand und die alte Dekoration, und man konnte erſt beim Ausſteigen bemerken, wie viel Seelen dies Verdeck in ſich faßte — An den

Sei-

Seiten des Wagens hingen einige Balancksstangen, eine Trommel und verschiedene Meublen, welche beim Balanciren und Springen gebraucht wurden, und doch in keine Kiste konnten gepackt werden; als zum Beispiel ein Stuhl besonderer Art und dergleichen mehr. Kurz, der ganze Wagen war behangen. Nebenher gingen zwey Kerls, welche zum Theaterbau, zum Zetteltragen, zum Lichtputzen und zu dergleichen Dingen gebraucht wurden; da diese Leute aber nur sehr wenig Einkünfte haben, so bleibt ihnen nicht viel übrig auf Kleidung zu verwenden; sie halfen sich also immer mit denen abgesezten Kleidungsstücken von denen Seiltänzern durch, welche freilich an sich schon schlecht genug waren; aber dies war noch das kleinste Uebel, ihr Anzug ward dadurch so bunt, daß sie vollkommen einer Arlequinsjacke ähnlich sahen, denn von dem einen hatten sie den Rock, von einem andern die Weste, und wieder von einem andern die Beinkleider; kurz beide schienen miteinander zu wetteifern, welcher sich am buntesten kleiden könne, nur darin kamen sie überein, daß beide auf ihren runden Hüten alte abgesezte Federstuze hatten, welche Zierrath

denn

denn auch die meiſten ihrer Herren trugen. Ferner folgten dem Wagen wenigſtens zehn Hunde von allen Sorten, worüber die beiden Kerls die Aufſicht hatten, welche dann nicht ermangelten, eine Vokalmuſik anzuſtimmen. Einer der Kerle hatte eine Peitſche, womit er die Hunde züchtigte, wenn ihre Muſik zu laut wurde.

Dies war alſo die merkwürdige Reiſegeſellſchaft, welche alle Einwohner an die Fenſter und alle Knaben auf die Straße lockte. Sie fuhren unter lautem Beifall der Jugend zum Thore hinaus, wo einige Verehrer des weiblichen Geſchlechts zu Pferde warteten, um Nettchen, die Directrice und ihre Geſellinnen noch ein Stück Weges zu begleiten. Eine Strecke von der Stadt ſchrieen ihnen die Jungens noch ein Valet nach, kehrten dann wieder um, und der komiſche Zug ging weiter.

Erſt als ſie beim Mittagsquartier ausſtiegen, bemerkte Nettchen das Komiſche des ganzen Zugs. In der erſten Aufwallung mußte ſie ſo herzlich lachen, daß ſie lange Zeit kein Wort vorbringen konnte, als ſie ſich aber erholet und darüber anfing

zu

zu denken, schien es ihr doch beinahe rühmlicher, ganz in der Stille zu Fuße zu gehen, als mit dem Zuge zu fahren. Es sahe auch allerliebst aus, als der Frachtwagen sein Eingeweide ausleerte; die Menschen wollten kein Ende nehmen, welche herauskrochen; es schien als ob sie immer auf der andern Seite wieder einstiegen, um mehrmals aussteigen zu können; nur noch das Getöse dazu, einer sang, der andere fluchte, die Frauenzimmer klagten über Schmerzen verschiedener Art, und die Kinder stimmten ihr Klaglied auch mit an. Alle dies Getöse ward noch durch das Geschrey der Wirthin vermehrt, welche eine Katze und ein Huhn wollte bezahlt haben, worüber sich die Hunde hergemacht hatten; ein Spitz hatte zum Zeitvertreib eine Katze erwürgt und ein junger Hühnerhund aus Instinkt eine Henne gepackt. — Die Wirthin schrie wie eine verstimmte Orgel, und drohte der ganzen Gesellschaft Arrest, wenn ihr der Verlust nicht ersetzt würde. Ich glaube man wird an diesem Prödchen schon genug haben, und sehr leicht auf die ganze übrige Reise schliessen können; ich will also nur berichten, daß

der

der Zug an den Ort seiner Bestimmung ankam.

Nettchen hatte die übrige Reise ihrer sonderbaren Gesellschaft nachgedacht; so sehr sich auch ihre hohen Gefühle herabgestimmt hatten, so war ihr doch der auffallende Anblick auf der Reise äußerst zuwider, sie dachte zurück an ihre ehemaligen Verhältnisse, sie dachte sich als Baronesse u. s. w. Dies Bild mit ihrem jetzigen zusammengenommen, machte freilich einen sonderbaren Kontrast. Sie dachte zwar auch daran, wie diesen Auftritten Jammer und Elend gefolgt war; aber dies war ihr doch nicht so auffallend widrig, als daß sie jezt ein Gegenstand des Gelächters des Pöbels war. Dieser Gedanke brachte sehr bald den Gedanken hervor, ihre jetzige Lebensart zu verlassen und auf eine andere Art ihr Glück wieder zu suchen.

Dieser schnell entstandene Gedanke verbitterte ihr die ganze übrige Reise, denn so oft sie einen Blick auf ihre Begleiter that, so oft errörhete sie, freilich nicht aus wahrem Gefühl, sondern nur aus Eitelkeit; viel fehlte nicht, so hätte diese Reise eine Trennung

nung verursacht, da aber Nettchen überlegte, daß ihre Kasse jezt doch noch nicht so gut versorgt sey, daß sie mit Anstand in der großen Welt erscheinen könne, und diese Lebensart doch sehr ergiebig sey, so wiegte nach und nach der Eigennutz ihren Stolz wieder ein, und beruhigte sie vor der Hand. Eine kleine Ausflucht muß ich hier machen! — Manche meiner Leser werden fragen, warum kam denn Nettchen bey ihren ehemaligen Umständen, als sie mit Albrecht sich so elend auf dem Dorfe herumschleppte, nicht auf den Einfall, ihre Harfe wieder hervorzusuchen, die sie ehedem so gut nährte? — Den Einfall hatte sie wohl, aber wo sollte sie so viel Geld hernehmen, sich das Instrument wieder anzuschaffen? und hatte sie es ja einmal, so war nicht gleich ein Instrument zu haben, folglich unterblieb es damals, und jezt fand sie doch ihre Lebensart ergiebiger als das Harfenspiel. Dies zur Entschuldigung!

Jezt ging Nettchen, mit dem Strome fortgerissen, ihren Gang weiter; sie besuchte in Gesellschaft der Springer noch einige Städte, und war immer zufrieden mit ihrem

rem Gewinnſt. Albrecht vergaß beinahe, daß er ihr Mann war, und Rettchen erinnerte ihn nicht daran, denn dies war ihr der ärgerlichſte Gedanke, daß ſie an einen Mann gebunden war, und noch dazu an einen Mann, den ſie ſchon längſt überdrüſſig war; indeß war er ihr doch noch ſehr nützlich, denn er hatte noch immer ſein altes Amt, die Medikamente zu bereiten. Schwarz lebte unter allen am glücklichſten; er hatte immer ſo viel, daß er von heute bis Morgen nicht zu ſorgen brauchte, und mehr brauchte er nie, lebte luſtig durch die Welt weg, und vertrieb Rettchen manchen grillenvollen Tag. — Uebrigens ſo wenig Grundſätze er auch hatte, ſo war er doch nicht böſe, er war vielmehr ein Feind von allen ausſchweifenden Freuden, und machte Albrecht oft vernünftige Vorſtellungen, wenn ſich dieſer durch den Trunk zu Ausſchweifungen verleiten ließ; dies half ihm zwar nicht viel, denn Albrecht verſprach zwar immer den Trunk zu laſſen, aber daß dies eine ſehr ſchwere Sache war, zu erfüllen, wird jedermann wiſſen, der ſchon einen Menſchen beobachtet hat, der ſich den Trunk angewöhnt hat. Albrecht machte

also auch keine Ausnahme, und Schwarz sah ihn oft kaum eine Stunde nach seinen Vorlesungen in denen Umständen, welche er zu meiden versprochen hatte. Schwarz sahe es und beklagte zwar seinen Freund, aber traurig wurde er nicht darüber, und als er sahe, daß alles sein Reden nichts half, schwieg er zuletzt gar, und Albrecht verfiel aus einer Ausschweifung in die andere. Albrecht hatte von Jugend auf ein ordentlich Leben geführt, und sein Körper war daher an eine gewisse Ordnung gewöhnt; jetzt stürmte er mit Gewalt auf seinen Körper los, und es war kein Wunder, daß er diese Lebensart kaum zwey Jahr aushalten konnte, (denn so lange mochte es ohngefähr seyn, daß er sich dieser Ausschweifung ergeben hatte.) Eines Tages, als man es am wenigsten vermuthete, bekam er einen Blutsturz und blieb auch gleich auf dem Krankenbette liegen. Hier zeigte Mettchen doch, daß ihr Herz nicht ganz verdorben sey. Albrecht bekam diesen Zufall eben zu einer Zeit, als die vereinigte Gesellschaft weiter reisen wollte; sie stund nicht einen Augenblick an, zurückzubleiben und ihrem Manne die möglichste Verpflegung zu verschaffen; auch

Schwarz

Schwarz blieb bey seinem Freunde, um ihn aufzurichten, aber alles half Albrecht nichts, als daß er in den Armen seines Freundes sterben konnte; denn der Blutsturz kam einmal von neuem, alle seine Kräfte wurden erschöpft, und er starb vier Wochen nach dem ersten Zufall, und gab der Welt ein lehrendes Beispiel, daß Laster auch hier schon ihre Bestrafung mit sich führen — Der arme Jüngling war von einem Schritt zum andern verleitet worden; er war schon völlig auf der Bahn des Lasters, ehe er noch glaubte, den ersten Schritt gethan zu haben, und verwickelte sich täglich tiefer darin, ohne den Fortgang selbst recht zu kennen, bis ihn zulezt sein Krankenlager und naher Tod aus dem Schlafe weckte, da bereuete er freilich sein voriges Leben, aber zu spät, er ging in die Ewigkeit, ohne den guten Vorsatz ausführen zu können, sich zu bessern. Nettchen hatte auf seinem Krankenlager mehr gethan, als man von ihrem Leichtsinn vermuthen konnte; sie verließ ihn fast nie, noch weniger that es Schwarz; als aber die lezten Stunden des Kranken erschienen, und er alle sein Unrecht mit seinen Ursachen im wahren Lichte sah, machte

er Rettchen Vorstellungen, sagte ihr, daß sie die Ursache seines Todes und seiner jetzigen Schmerzen sey, weil sie ihn zuerst auf die Bahn geleitet, auf welcher er jezt sein Leben verlieren müsse; warnte sie vor der Zukunft, bat sie den Weg zu verlassen, den sie jezt ginge, damit sie einst ruhiger als er, von dieser Welt abtreten könne. Diese Vorstellungen hatten aber nicht die Würkung, die sich Albrecht versprach; Rettchen ward empfindlich bey seinen Vorwürfen, sie verachtete den sterbenden Lehrer, und war wieder ganz Rettchen. — Ohne diese Ermahnungen hätte sie vielleicht bey seinem Grabe eine mitleidige Thräne geweint; jezt dachte sie bey seinem Tode nur daran, daß sie jezt wieder das Glück genoß, frey zu seyn, und der Gedanke unterdrückte jede Thräne, die in ihre Augen kommen wollte. Schwarz besorgte sein Begräbniß mit wahrer Theilnehmung; ohne alle eigennützige Absichten vergoß er Thränen um den Freund, den er verloren hatte, denn das Lob mußten Albrechten alle mit ins Grab geben, daß, ob er gleich kein großer Geist gewesen war, so war er doch ein Geschöpf, das kein ander Geschöpf beleidigte; selbst dann nicht, wenn

er dazu gedrängt wurde; lieber ließ er es über ſich ſelbſt ergehen, lieber ertrug er Schmerzen und Elend, ehe er ſeinem Mitgeſchöpf traurige Stunden machte; hätte er Rettchen nie kennen lernen, ſo wäre er wahrſcheinlich ein guter Bürger und Hausvater geworden; daß die Urheberin ſeines Unglücks jezt noch ungeſtraft herumwandelt, ſind Wege der Vorſehung, worüber ſich nichts ſagen läßt; wir ſehen oft dergleichen Schlachtopfer fallen, indeß die Werkzeuge ihres Falles im ſcheinbarſten Glück leben; urtheilen dürfen wir nicht, dazu ſind wir zu kurzſichtig. — Indeß iſt gewiß, Strafe und Lohn kann nicht außenbleiben; und ſelbſt auf dieſer Welt werden wir faſt allemal das Vergeltungsrecht ſehen, wenn wir nur Geduld genug haben, die Zukunft abzuwarten.

Alſo war Albrecht nun der Erde übergeben, und Rettchen machte ſich nebſt Schwarz auf den Weg, ihre übrigen Geſellſchaften wieder aufzuſuchen. Rettchen hatte ſchon alle traurige Auftritte bey Albrechts Sterbebette vergeſſen, und Schwarz hatte auch keinen großen Hang, ſich der Traurigkeit

zu überlassen; beide waren also ziemlich vergnügt, und kamen mit heitrer Miene in der Stadt an, wo sich jezt die Directrice aufhielt. — Kaum erblickten sich die beiden Freundinnen, so fielen sie sich in die Arme, aber die Directrice verließ Nettchens Arm bald wieder, um ihr die Nachricht zu geben, daß ihr ehemaliges Glück einen großen Stoß erlitten hatte. — Die lustige Gesellschaft war uneins unter sich selbst geworden, und vier Mannspersonen nebst zwey der jungen Mädchen, hatten die Directrice verlassen, der ganze Troß bestund also noch aus drey Personen, folglich hatte die Directrice ihre Künste in dieser Stadt noch gar nicht produciren können. Nettchens Ankunft war ihr also desto erwünschter; sie glaubte mit ihrer Hülfe doch etwas unternehmen zu können, und that ihr daher den Vorschlag, daß sie gleich den andern Tag ausstehen solle; sie selbst, nebst dem Rest ihrer Truppe, wollte dann auch ihr Glück versuchen, und Schwarz sollte dann den Fopper dabey machen. Alle waren mit dem Vorschlag zufrieden, aber da fand sich eine Schwierigkeit, an die kein Mensch gedacht hatte. Albrecht hatte, wie wir wissen, stets die Me-

dikamente bereitet und das Ereignen bey dem dazu bestimmten Arzt ausgehalten, und der war verlorgen — Schwarz und Rettchen hatten sich nie um diesen Punkt bekümmert; Ersterer wußte zwar, mit allen übrigen Kunstgriffen seines Standes Bescheid, aber von Medikamenten hatte er keine andere Kenntnis, als daß er sie zuweilen in Papier oder Gläser fassen half, und auch dies nur, wenn der Abgang zu groß war. Da war also auf einmal das, grosse Arkanum verloren, wovon Rettchen bisher gelebt hatte, und selbst die Freundschaft der Direktrice litt einen gewaltigen Stoß, als sie erfuhr, daß Rettchen die Quelle verloren hatte, woraus ihr ehemaliges Verdienst floß — Man hielt großen Rath, was nun zu thun sey? aber das Ende war allemal einerley; keines von allen wußte etwas anzufangen, und doch mußte heute noch ein Entschluß gefaßt werden, denn den andern Tag ging der Jahrmarkt an, die Bude war schon aufgebauet und alles zubereitet. Zuletzt, als man schon den Entschluß faßte, daß jedes der Mitglieder seinen eigenen Weg wählen und die Stadt verlassen wollte, trat ein langer hagerer Mann hinter einem Tische

hervor, wo er bis jezt einen Hering und einen Krug Bier verzehrt hatte. Mit bedächtlicher Miene trat er zu denen Damen und fing dann an: „Meine Damen, ich habe Ihr Gespräch mit angehört, und daraus Ihren Stand und Verrichtungen erfahren, so wie ich auch Ihre jetzige Verlegenheit daraus erkannt habe, die allerdings groß ist, aber wollen Sie sich allerseits meiner Führung überlassen, so will ich Ihnen zeigen, wie Sie Geld und Ehre vollauf einärndten sollen.“ Jezt schwieg er, um die Antwort zu erwarten. — Die vereinigte Gesellschaft sahe den Mann starr an, und nur wenige konnten sich des Lachens enthalten, und man wird sie entschuldigen, wenn ich den Mann beschreibe, der ihnen jezt Geld und Ehre versprach; — Man stelle sich einen langen, alten, abgezehrten Mann vor, der jezt im heißen Sommer einen blauen Plüschrock trug, worunter er eine schwarze Tuchweste und ein Paar gelbe lederne Beinkleider hatte; allen diesen Kleidungsstücken sahe man es an, daß sie schon sehr lange ihren Herrn und vielleicht auch einige vorige gedeckt hatten, und auch wohl schon oft auf dem Stroh statt Schlafrock dien-

dienten, ſein Haupt deckte eine Drahtperücke, ſeinen Hut hatte er auf dem Tiſch liegen, er harmonirte aber vollkommen mit dem übrigen; ſeine Füße deckten ein Paar graue Kammaſchen nebſt Schuhen, welche ehedem ſchwarz, jezt aber roth waren. Er wartete ganz ernſthaft auf Antwort; da das Lachen aber die Anweſenden verhinderte, eine ſchickliche zu geben, ſo fuhr er fort: „Lachen Sie nicht meine Herren und Damen, ſo wie ich hier ſtehe und gehe bin ich zuweilen ein groſſer Mann geweſen — Beim Künſtler muß man nie aufs Kleid ſehen, ſondern auf die Verdienſte — Ich bin der berühmte F*, war noch vor acht Tagen der Führer einer Geſellſchaft deutſcher Komödianten von funfzehn Perſonen, welche mich aber aus Neid über meine Verdienſte verlaſſen hat, mögen auch wohl noch eine Urſache mehr gehabt haben, denn ich war ihnen einige Wochen Gage ſchuldig; aber wenn dies die Urſache geweſen iſt, warum ſie mich verlieſen, und einen meiner Acteurs zu ihrem Prinzipal wählten, ſo verachte ich ſie alle, denn Geld muß nicht die Hauptſache beim Künſtler ſeyn. Ehre! Ehre! ruft der verdienſtvolle Künſtler, und

Gott sey Dank, die habe ich gehabt, habe Könige und Fürsten zu lachen gemacht, manche Dame ist beim Donner meiner Stimme erschrocken, und manch schönes Mädchen hat in meinen rührenden Lustspielen geweint. Doch diese schöne Zeit ist seit acht Tagen verschwunden, nachdem ich sie dreißig Jahre genossen habe; aber es steht nur bey Ihnen, meine Damen und Herren, sie wieder angehen zu lassen; überlassen Sie sich meiner Führung, ich will Sie in denen Geheimnissen der Kunst einweihen, und Ihnen Thaliens und Melpomenens Tempel öffnen. Ich sehe an Ihrer edlen Miene und Anstand, daß Sie der Kunst Ehre machen werden." — So lächerlich dieser Antrag war, so fingen unsre Damen doch an darüber nachzudenken, als sie sich vorher satt gelacht hatten. Noch mehr wurden sie aufmerksam, als ihnen Herr F* ins geheim die Vortheile zeigte, welche ein schönes Gesicht auf dem Theater habe. In muntern Scherz gehüllt reißt ein schön Gesicht die Herzen an sich und macht die Bande unauflösbar, wenn es Thränen des Schmerzens weint. Man fing schon an zu berathschlagen, und als Herr F* erst so weit war,

hat-

hatte er gewonnen Spiel; es verging auch keine Stunde, so war man entschlossen Komödie zu spielen, bis die Springertruppe wieder ergänzt sey; doch sollte Herr F* nicht Direkteur seyn, das war denen Damen zu schimpflich, er sollte nur mit agiren und ihnen Unterricht im Spiel geben, dafür sollte er mit ihnen in gleiche Theile gehen. Herr F* hätte wohl schlechtere Bedingungen angenommen, und war also sehr zufrieden, ließ sich auch auf gut Glück noch einen Krug Bier geben, weil ihm die Zunge vom vielen Reden sehr trocken geworden war. Jezt wurde nun berathschlagt, womit man den Anfang machen wollte, und da Herr F* seine besondere Stärke in der Rolle des Kaiser Oktavianus zu haben glaubte, so schlug er vor, den Kaiser Oktavianus oder Hanswurst, den treuen und lustigen Hofnarren aufzuführen. Doch mußte vorher die Erlaubniß von der Obrigkeit ausgewürkt werden, und dies besorgte Schwarz sehr geschwinde. Herr F* brachte dann das Stück nach denen Personen in Ordnung, welche er jezt hatte, und als Schwarz die Erlaubniß brachte, so machte er sie alle mit dem Stück selbst und ihren

Rol-

Rollen bekannt. — Daß sie das Stück extemporiren sollten und mußten, wird jeder Leser schon von selbst verstehen. Die Rollen waren vertheilt wie folget: Herr F* den Kaiser Oktavianus, die Direktrice die Kaiserin, Nettchen die Prinzeß Aspasia, das junge Mädchen ihre Vertraute, der Tänzer Nettchens Liebhaber, ein in einen Küchenjungen verkleideter Prinz, Schwarz den Hanswurst. Nun blieb noch eine wichtige Rolle übrig, welche nicht auszulassen war, dies war der Vater des Prinzen, ein alter Fürst und General des Kaiser Oktavianus. Da war guter Rath theuer, aber Herr F* wußte sich zu helfen. Von ohngefähr war ein alter abgedankter Soldat mit einem großen Schnurrbart in dem Wirthshause, der zuweilen Kutscher- und Hausknechtsstelle vertrat; dieser schien ihm des Schnurrbarts wegen, recht gut zu dieser Rolle zu passen — Herr F* that ihm den Vorschlag, und versprach zur Belohnung baare vier Groschen, und wenn er seine Sachen recht gut machte, noch ein Glas Brandtewein obendrein. Der Invalide glaubte, daß er das Geld zum Feierabende auch mitnehmen könne, und gab

sein

ſein Wort. Nun war Herr F* aus aller Noth, und gab jezt ſeinen Schülern teutſchen Unterricht, welche ihn auch mit allem Eifer annahmen. Nur der Invalide machte ihm Händel, der meynte, das hätte alles bis Morgen Zeit, er wolle die Hundekünſte ſchon machen. Er war auch nicht zu bewegen, Unterricht anzunehmen, und führte zum Beweiß an, daß er ſchon in vielen Bataillen geweſen, und das wäre doch mehr als Komödie ſpielen; „ich will das ſchon machen!“ ſchrie er — „und damit holla!“

Herr F* war nun auch Theatermeiſter, richtete alſo den andern Tag das Theater zur Komödie ein, und hielt dann mit ſeinen Geſellſchaftern Probe. — „Herrlich! Herrlich!“ ſchrie Herr F* einmal über das andere aus, bey Nettchens und Schwarzens Spiel, auch die Direktrice erhielt ſeinen Beifall. Als die Probe vorbey war, ſprach er voll Zufriedenheit: „Hier hat mich Thalia ſelbſt hergeführet, um ihr Schüler und Schülerinnen zu verſchaffen — wenn unſer Stück auf den Abend ſo ausfällt, als heut auf der Probe, ſo biete ich der erſten Truppe Deutſchlands Trotz, denn ſie wird

und

uns nicht beykommen; und nun zu Tische, damit wir hernach alles zu unserm Triumph mit Muße zubereiten können."

Sechstes Kapitel.

Eine Komödie.

Kaum hatte Herr F* sein Mittagsbrod zu sich genommen, so warf er sich in seinen kaiserlichen Staat, um hernach weitern Geschäften ruhig nachgehen zu können, die wir hernach berühren wollen; vorher wollen wir ihn erst mahlen, so wie er als Kaiser Oktavianus erschien. Ein zu dergleichen wichtigen Rollen mit großen Manschetten versehenes Oberhemde ward zuerst angelegt, dann hatte er sich von einem Kleiderseller Weste und Hosen von einer ausgedienten Uniform gelehnt, ein Paar Stiefeln von dem Seiltänzer, der den Prinzen machte, und also keine Stiefeln brauchte, zierten seinen Fuß, dessen Schönheit noch durch ein Paar ganz kleine Sporn vermehrt wurde, welche der Wirth noch zum Glück

in einem alten Kaſten fand, worin er alte Nägel und dergleichen Eiſenwerk aufzuheben pflegte; ſie waren zwar von verſchiedenen Sorten, denn der eine war etwas gröſſer als der andere; darüber aber ſezte ſich Herr F* weg, „darauf ſieht man ſo genau nicht!“ rief er, und bat die Hausmagd, (die voller Ehrfurcht die Entſtehung eines Kaiſers mit anſah) daß ſie ihm ein Paar Sporenleder von Leinwand machen ſollte; da aber nicht gleich ſchwarze zu haben war, ſo wurde weiſſe Leinwand genommen, und mit dem Satze, der in einem Dintenfaſſe war, ſchwarz gefärbt. — Nun würde ſein blauer Plüſchrock auf allen Nähten mit Goldpapier beſezt und mit einem Sterne gleicher Art verſehen. Zulezt wurde die Drahtperücke mit Mehl beſtreuet, und ein Forſtkanerhut von dem Seiltänzer aufgeſezt; dann legte er, zur Vermehrung ſeines Glanzes, etwas Roth auf, womit ihn die Damen verſahen, und fragte dann alle Anweſende mit einem Karikaturgeſicht: „kann wohl der wahre Oktavianus mehr Würde und Anſtand gehabt haben?“ — Ohne die Antwort abzuwarten, ging er zur Thüre hinaus, um ſich dem Pöbel, der vor der

Thü-

Thüre stund, in seiner Würde zu zeigen; denn man wußte es schon, daß heute in diesem Gasthofe Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen geschaffen wurden. Die Zurückgebliebenen lachten freilich über den neuen Kaiser, denn es fehlte keinem am Verstande, um das Lächerliche in seinem Anzuge einzusehen; aber es war nun einmal so und nicht anders, sie mußten also der Sache den Lauf lassen. Schwarz zog nun seine Hanswurstjacke an, und ging dann zu Herrn F*. Beide bestiegen ein Paar gelehnte Pferde, um in der Stadt zu verkündigen, was man alles in der Komödie würde zu sehen bekommen — Jung und Alt folgte dem Ruf von Schwarzens Trommel — ja, so, ich habe zu sagen vergessen, daß Schwarz auf einer Seite seines Gauls eine Trommel und auf der andern ein Waldhorn hängen hatte, welches er abwechselnd brauchte, um die Nachfolgenden zu unterhalten und zur Nachfolge zu reizen. An jeder Hauptstraße rief Herr F* dann aus, was zu sehen seyn würde, und Schwarz versprach zum Schluß, daß er das Trauerspiel mit vielen Späßchens ausschmücken werde. Indeß Schwarz und F* diese Verrich-

richtungen hatten, machten ſich auch die Uebrigen zu Prinzen und Prinzeſſinnen, das heißt, ſie legten die Kleider an, worinnen ſie erſcheinen ſollten. — Von den Damen läßt ſich nicht viel ſagen, auch von dem Prinzen (oder vielmehr von dem Seiltänzer) denn ſie zogen an was ſie hatten. Das war nun freilich nicht nach dem Koſtüm, worinnen ſie erſcheinen ſollten, wenn man ſich anderer in die Zeiten verſetzte, wo eigentlich die Komödie hingehörte, aber darauf achteten ſie auch nicht; ſie ſuchten ſich nur ſo reizend als möglich zu machen, um vielleicht Eroberungen zu machen. — Nur der Invalide als Fürſt und General verdiente ein wenig beſehen zu werden — Er hatte ſeine Uniform an, welche er noch als Mouſquetier getragen hatte, auf die Kanten derſelben waren Treſſen von Silberpapier und ein ähnlicher Stern geheft, ſein Hut, den er täglich trug, war inwendig mit Papier ausgefüllt, welches an den äuſſern Enden ganz fein geſpalten war, wie man es wohl zuweilen um die Lichter gewickelt ſieht, wenn ſie auf den Tiſch geſetzt werden ſollen; nur war das Papier an den äuſſerſten Enden noch gekräuſelt, damit es

einer Feder ähnlich sah oder doch ähnlich sehen sollte — ein Paar alte Kamaschen zierten den Fuß des neuen Fürsten, der in diesem Aufzuge selbst über sich lachte.

Nun kam Herr F* und Schwarz wieder zurück, erholten sich erst bey einem Kruge Bier, und dann ging alles in die Bude um die Komödie anzufangen. — Schon hatten vier Musikanten angefangen, vor Eröfnung der Bühne Musik zu machen, als die Direktrice in ihren Spiegel sah, um ihre Schönheit nochmals zu bewundern, als ihr unglücklicher Weise einfiel, daß sie Mettchens Mutter vorstellen sollte. Dies mit ihrer Schönheit zusammengenommen, schien ihr ganz unmöglich zu seyn; sie rufte Herrn F* schnell herbey und sagte ihm mit trockenen Worten, daß sie nicht Kaiserin seyn wollte und könnte. F* fiel aus den Wolken; hätte sie ihm das gestern gesagt, so hätte der kluge Kopf auch dann schon Auswege gefunden, aber auf den lezten Augenblick war keine Abänderung zu machen, oder man konnte gar nicht spielen; in der größten Angst fragte er nach der Ursache des Entschlusses und erfuhr, daß die Di-

rek-

rektrice fürchtete, man würde an ihrer Jugend zweifeln, wenn sie Rettchens Mutter machte. Jezt erholte sich F*, denn er fiel noch unter der Rede der Direktrice auf einen Schwank, der ihn rettete. „Ey wissen Sie denn nicht,“ fing er an, „daß Sie die zweite Gemahlin des Kaisers Octavianus sind, daß Sie, nach der Geschichte, erst achtzehn Jahr alt seyn müssen; Sie sind ja die Stiefmutter meiner Tochter.“ Die Direktrice, die doch gern belesen scheinen wollte, besänftigte sich bald und fing an: „Ja es ist wahr, daran dachte ich nicht; aber es ist doch gut, daß Sie dies den Zuschauern hübsch sagen, denn es ist nicht zu vermuthen, daß alle so belesen als wir seyn sollen, es könnte daher wohl einigen einfallen, daß ich wenigstens vierzig Jahre seyn müsse, weil ich Rettchens Mutter sey, und das könnte meiner Ehre schaden.“ Herr F* war froh, daß er sie besänftiget hatte, und da die Bude voller Zuschauer war, so nahm die Komödie ihren Anfang — Wollte F* aber Ruhe erhalten, so mußte er den Zuschauern in einem Monolog sagen, daß seine jetzige Gemahlin seine zweite und erst achtzehn Jahr alt, und Rettchen eine Prin-

zeit erster Ehe sey. Und nun ging es ziemlich lustig fort. Ich will die Komödie nicht beschreiben, das wäre zu langweilig, nur so viel will ich sagen, daß Schwarz oft die Lücken durch seinen Spaß ausfüllte, wenn etwa die Zunge eines Akteurs oder Aktrice nicht mehr fort wollte. Es war dies schon voll der Marktschreierey her gewohnt, und die Zuschauer waren immer froh, wenn er erschien; selbst Herr F* mit seiner Donnerstimme konnte ihnen nicht so gefallen, als Schwarz. — Die Damen gefielen zwar auch, aber nur in so fern sie Damen waren, und mit ihren Blicken verschwenderisch nach dem Parterre schielten. Schon war man glücklich bis zum letzten Akt gekommen, und F* blies seine Backen schon über den guten Fortgang auf, als der Invalide, der bis jezt seine Sachen noch erträglich genug machte, der ganzen Komödie eine andere Wendung gab, und zwar auf folgende Art: — Schwarz spürte, daß das Gedächtniß des Invaliden ein Loch bekommen hatte, und wollte ihn durch einen Spaß wieder ins Gleis bringen, gab daher dem gefürsteten Invaliden einen Schlag mit seiner Pritsche, und wollte nun dem

Kai-

Kaiſer ſagen, was der Invalide eigentlich hatte ſagen ſollen; aber der Schlag eines Narren war dem alten Soldaten Beleidigung, er kehrte ſich gleich zu Schwarz und fing ganz an: „Kerl komm dich nach Hauſe, ich will dich waſchen, daß du tolle wirſt, hier hab ich nun Reſpekt vor den hohen Herrſchaften.“ Schwarz wollte den dummen Streich durch neuen Spaß gut machen, aber der Invalide wollte keinen Spaß verſtehen, und da es Schwarz zu arg machte und die Zuſchauer zu ſehr über ihn lachten, ſo verlor der Invalide alle Faſſung, nahm Schwarz beim Kopfe und fing eine förmliche Prügeley an — F* ſtund ängſtlich dabey, wollte dem Dinge eine Wendung geben und fing an: „Fürſt, ſeyd Ihr Soldat, und vergeſſt Euch in Gegenwart Eures Kaiſers! Kennt Ihr Subordination nicht beſſer?“ Der Soldat ließ Schwarzen jetzt und fand ſich noch mehr durch F* beleidigt, da er ihm vorwarf, er wiſſe nicht was Subordination ſey — „Ey Herr, red Er nicht auch! ich bin fünf und zwanzig Jahre Soldat geweſen und ſollte nicht wiſſen was Subordination ſey? ſo komm Er mir nicht; riech Er erſt Pulver wie ich,

darnach red Er mit mir.“ — F* verlor beinahe das Bewußtseyn, doch hatte er noch so viel Fassung, dem Rebellen zu sagen, daß er sich hüten solle, den Respekt gegen seinen Kaiser noch mehr aus den Augen zu setzen; jezt solle seine Strafe nur darinne bestehen: den Hof zu meiden und ihm nie wieder vor Augen zu kommen. Der Invalide wurde immer hitziger und fuhr fort: „Ach geh der Herr, thue Er nicht so dicke mit seiner Kaiserschaft, aufn Abend soll Ers schon näher geben; wir kennen uns und seinen goldpapiernen Rock — Der Hagel! ich nicht mehr vor Seine Augen kommen? ich denke, Er wird froh seyn, wenn ich Ihm aufn Abend einen Krug Bier bringe;“ er wollte noch weiter reden, aber die Damen fürchteten ein böses Ende und kamen dazwischen, vergaßen, daß die eine Kaiserin und die andere Prinzessin war, und baten den Invaliden nun fortzugehen. Der Invalide war auch gegen sie höflicher, als gegen F* und Schwarz, und fing nun wieder an: „Je nun, Ihnen zu Gefallen will ichs so genau nicht nehmen, aber meine vier Groschen, die ich verdient habe, muß er mir erst geben, ich traue dem Kerl nicht

quer übern Weg.“ Er ging auch nicht eher vom Theater, bis er die vier Groſchen erhalten hatte, und nun endigten die ſpielenden Perſonen das Stück ſo gut ſie konnten; freilich nicht nach F*ns erſten Plan, aber die Zuſchauer waren nicht minder zufrieden, denn der Zufall mit dem Invaliden hatte ihnen mehr Unterhaltung gemacht, als die ganze Komödie.

Jezt war aber doch guter Rath theuer; F* hatte verſprochen, daß dieſen Tag zweimal Komödie ſeyn ſollte, ſo wie es immer bey ſolchen Gelegenheiten bey dergleichen Träppchen gebräuchlich iſt; nun konnte er doch kein andres Stück mehr aufführen, als den Kaiſer Oktavianus, weil er auf keines vorbereitet war, und dazu war durchaus der Invalide nothwendig; wollte man alſo den Vortheil nicht verlieren, ſo muſte dieſer wieder verſöhnt werden, und das eilig, denn es war keine Zeit zu verlieren, weil die Komödie in einer Stunde wieder angehen muſte. Rettchen nahm es alſo auf ſich, ihn zu beſänftigen, und der Invalide widerſtund den Bitten eines ſchönen Weibes nicht, folgte aufs Theater, und verſöhnte ſich mit F* und Schwarz bey einem Glaſe

Schnapps, doch bedung er sich ausdrücklich aus, sich künftig zu hüten, einen so alten Soldaten, wie er sey, zu beleidigen, weil er auch zum Spaße keine Beleidigungen ertragen könne, und so ging denn alles wieder gut. Die vereinigte Gesellschaft spielte ohne merkwürdigen Vorfall einige Tage fort, und hatten gute Einnahme. Zum Schluß in dieser Stadt wollten sie die Zuschauer noch mit einem recht erbaulichen Schauspiel traktiren, genannt: Daniel in der Löwengrube. Von allem Uebrigen will ich nichts berühren, nur einen lustigen Vorfall will ich erzählen, der beinahe lustiger als der mit dem Invaliden anzusehen war; F* machte den Daniel; als er in der Löwengrube saß mußten doch auch Löwen da seyn — Er hatte ehedem schon oft diese Rollen durch zahme Hunde besetzt, und hatte sich auch jezt ein Paar ausersehen, welche die Ehre mit ihm theilen sollten, welche er als Daniel erwerben würde. Das eine war ein Fleischerhund und das andere ein grosser weisser Pudel, beide so zahm wie die Lämmer; und da sie F* zur Vorkehrung auf ihre Rollen öfters traktirte, so waren sie sehr an ihn gewöhnt. Die Her-

ren

ren der Hunde erhielten für deren Darleihen ein Billet auf den ersten Platz, und F* nahm dann gelb Papier, schnitt es in schmale Streifen, er machte es den Hunden sehr künstlich um, so, daß man von ihrer eigenen Farbe nichts erkennen konnte; sie sahen freilich nun keinen Löwen ähnlich, aber sie sahen doch nicht wie Hunde aus, sie machten beide ein sonderbares Bild. — Die neue Kleidung wollte zwar denen Hunden nicht gefallen, aber F* hielt sie doch in Zucht, daß sie ihre Dekoration nicht zerrissen. Schon war die Scene da, wo Daniel mit seinen neumodischen Löwen erschien. Beyde spielten mit F* wie die Lämmer, als unglücklicher weise der Fleischer anfing zu reden um seinen Hund zu loben, daß er sich so klug aufführte, der Herr des Pudels stimmte ein, und als die Hunde die Stimme ihrer Herren hörten, sprangen sie schnell vom Daniel weg, thaten einen Satz über das Orchester und zu ihren wahren Herren — Dies gab denn denen Zuschauern eine erfreuliche Minute; die Hunde wurden bald wieder aufs Theater gebracht, aber sie sahen sich immer wieder nach ihren wahren Herren um; F* wußte sie nicht anders bey

sich zu behalten, als wenn er ihnen dann und wann ein Stückchen von dem Kälberbraten gab, welchem ihm eben ein gemahlter Rabe gebracht hatte. Das Ding ging Anfangs gut, als aber der Braten bis auf einen großen Knochen alle war, so machten die Hunde wieder Miene davon zu laufen; F* gab ihnen also den Knochen, als das lezte Mittel sie zu erhalten; aber da machte er Uebel ärger; jeder der Hunde wollte den Knochen allein verzehren, sie wurden darüber uneins, fingen sich an zu balgen und einer riß dem andern seine papierne Löwenhaut vom Leibe, und die Zuschauer sahen aus den fürchterlichen Löwen wahre Hunde werden. F* wollte ihnen die Ursache des Zanks entreißen, als er aber nach dem Knochen griff, vergaßen beide den Streit unter sich und ihre ehemalige Freundschaft zu F*, fielen über ihn her und hätten ihn gewiß sehr schlecht behandelt, wenn die Herren der Hunde nicht durch ihr Zurufen noch zuvorgekommen wären; aber kaum schallte der Ruf: Türk! Kartusch! so sprangen beide wieder über das Orchester zu ihren Herren und F* mußte seinen Daniel ohne Löwen endigen. Die Zuschauer waren vollkom-

men

nen mit dem Betragen der Löwen zufrieden, und verziehen F" das fehlerhafte Ende des Stücks.

Die Erlaubniß zu spielen war nun hier zu Ende, und da die vereinigte Gesellschaft noch keine bessere Aussichten hatte, so beschlossen sie, ihr Glück noch künftig zusammen zu versuchen; sie gingen daher nach einem andern Städtchen, wo sie sich Erlaubniß ausgewürkt hatten. Nettchen fing dies leben an zu gefallen; sie hatte Gelegenheit alle ihre Künste und ihre Schönheit Zuschauern vor Augen zu stellen, und da sie sich klug aufführte, so umgab sie immer ein Schwarm Liebhaber, welche dann nicht ermangelten, ihre Kasse zu bereichern; und auf diesen Fuß lebte sie wieder ein volles Jahr — Alles blieb in seiner Ordnung, nichts wurde anders, als daß sich noch einige herumreisende Schauspieler zu ihnen gesellten, aber dies verbesserte nichts, als daß die Zahl größer wurde. Wollte es an einem Orte nicht recht gehen, so machte die Direktrice mit dem Springer und dem jungen Mädchen zum Nachspiel einige ihrer vorigen Kunststückchen, und machten dadurch

die

die Einnahme immer leidlich — Schwarz blieb wie er war, sorgte vor den heutigen Tag und ließ Gott vor den morgenden sorgen; seine Munterkeit machte ihn Rettchen beinahe unentbehrlich, so wie ihm Rettchen die angenehmste Gesellschafterin war, weil sie ganz mit seinem Humor stimmte; und ich glaube es hätte bey Rettchen gestanden, Schwarzen Zeitlebens um sich zu erhalten, wenn sie gewollt hätte, aber das Schicksal wollte es nicht — Doch davon im künftigen Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Eines Tages betrat Rettchen die Bühne auch, und erndtete nach ihrer Art Lorbeern ein; als sie unter den Zuschauern einen Mann erblickte, der ihr bekannt schien; dieß war nun freilich nichts Besonders, denn Rettchen hatte in ihrem Leben nicht wenig Bekanntschaften gemacht, aber dieser war ihr doch auffallender als jeder andere, sie betrachtete ihn zu verschiedenenmalen, und strengte alle Nerven ihrer Zurückerinnerungs-

jungskraft an, aber umsonst. — Endlich zwischen den Akten kam der Mann aufs Theater und suchte Nettchen auf. Auch er hatte etwas an Nettchen gefunden, das ihm bekannt schien, hatte sich aber eben so wenig erinnern können, wo und unter welchen Umständen er Nettchen gesehen hatte. Beide sprachen nun einander, jedes suchte nun das andere auszuforschen, da dies aber nur so von fern geschah und Nettchen übers dies öfters unterbrochen ward, so erfuhren beide nichts. Der Mann begleitete Nettchen nach der Komödie in ihren Gasthof, bestellte da ein Abendessen, wozu er Nettchen und die Direktrice bat; Nettchen bat noch ihren vertrauten Schwarz, um mit ihm ein frohes Mahl einzunehmen. Im Anfang ging alles auf einem gewissen fremden Fuß, als aber der Wein mehr Heiterkeit und Vertrauen unter die Gesellschaft brachte, fragte Nettchen den Mann um seinen Namen und Stand. — „Ich bin Baron K. aus F.“ — „Baron K.?“ fuhr Nettchen auf, „ey, ey, Herr Baron, unser Verlassen und unser Wiedersehen, beides ist gleich sonderbar.“ — Der Baron stutzte, aber Nettchen erklärte ihm bald das ganze Geheimniß. — Meine

Le-

Leser werden sich wohl aus dem ersten Theil des Baron K. noch erinnern, also auch der Verbindungen, in welchen er mit Rettchen stand, so wie auch der unhöflichen Trennung, welche sein Onkel, der Hauptmann, veranlaßte — Alles klärte sich jezt auf. Rettchen hatte ihm damals ewigen Haß geschworen, und sie hatte auch sehr widrige Empfindungen, als sie überlegte, in welcher Gesellschaft sie jezt sey. Zwar hatte sie Klugheit genug, diese Empfindungen zu verstecken, denn sie that jezt nichts, ohne es vorher genau überlegt zu haben; doch konnte sie sich nicht enthalten, über sein damaliges Betragen zu spötteln. Der Baron gab ihr Recht, schob aber alle Schuld auf seinen Onkel, den Hauptmann, unter dessen Joch er damals gelebt hatte. Rettchen wußte die Größe seiner Schuld nicht und ließ also heut alles hingehen, indeß beschloß sie doch, wo möglich den Baron wegen seinem damaligen Betragen zu bestrafen, nur wollte sie erst die Art ihrer Rache überlegen. Die Directrice und Schwarz machten bey dieser Erkennungsscene stumme Personen, denn Rettchen war nie so offenherzig gewesen, sie zu Vertrauten wegen den Auftrit-

ten

ten ihrer erſten Jahre zu machen; es war alſo ziemlich ſtille unter der Geſellſchaft geworden. Nettchen bemerkte dies kaum, ſo nahm ſie ein volles Glas und rief aus: „Munter Kinder! heut' wollen wir die vergangene Zeit vergeſſen und nur an die gegenwärtige denken.“ (zum Baron) „Sie ſeh ich wohl Morgen, da ſprechen wir mehr.“ Der Baron verſprach es, und nun feierte man ein wahres Bachusfeſt, ein Bachusfeſt. — Venus hatte keinen Eingang in dieſen Zirkel, denn Nettchen beſtrebte ſich alles zu entfernen, was nur eine Anſpielung auf Zärtlichkeit hatte. Den andern Morgen dachte Nettchen bey ihrer Toilette dem geſtrigen Vorfall nach, ſie mußte die Zeiten, wo ſie mit dem Baron vereint war, ſehr weit in ihr Gedächtniß zurückholen; zum erſtenmale in ihrem Leben dachte ſie daran, daß ſie doch ſchon eine ziemliche Reihe von Jahren gelebt hatte; ſie erſchrak bey dieſem Gedanken, fing an zu zählen, und fand, daß ſie nur noch wenige Jahre zu leben hatte, um unter die alten Weiber gezählt zu werden. — Kein Gedanke iſt einem eitlen Weibe ſchrecklicher, als der: ich werde alt! Auch bey Nettchen that er die gewöhnliche

Wir-

Würkung. Da dieser Gedanke zum erstenmale gedacht wurde, so war er desto schrecklicher; es kamen ihr alle Bilder der Zukunft vor die Augen, sie sah ein kummervolles und wahrscheinlich auch ein dürftiges Alter, denn ob sie gleich jezt nicht arm war, so hatte sie doch nicht so viel, daß sie lange Zeit davon hätte leben können, besonders auf den Fuß, wie sie gern leben wollte. Von ohngefähr warf sie einen Blick auf ihren Spiegel und fand Trost darinne; denn ohnerachtet der Jahre, die sie würklich hatte, und ihrer Lebensart, hatte sich doch ihr Gesichtgen so reizend erhalten, daß es noch immer vor vier und zwanzig passiren konnte. — Sie machte gleich den Schluß, daß sie, um Elend im Alter zu vermeiden, ihre noch übrigen Jahre besser nutzen müsse; aber wie dies geschehen solle, mußte sie erst von der Zukunft erwarten. So viel sahe sie wohl ein, daß sie bey ihrer jetzigen Lebensart keine großen Schätze sammeln werde, wenn sie nicht einen andern Weg ausfindig machen könne. Es war also beinahe schon beschlossen, ihre jetzigen Gesellschafter zu verlassen, als der Baron K. gemeldet wurde. — Noch hatte Nettchen Thränen

im

im Auge, als er eintrat. — Was ein weinendes Weib über einen Mann vermag, weiß jeder; der Baron sah Rettchens Thränen, und viel fehlte nicht, so weinte er mit Rettchen. Jezt wurden Untersuchungen wegen der Ursache dieser Thränen angestellt, wo dann der Baron bald Wahrheit erfuhr. — Er war schon in der Absicht hergekommen, Rettchen ihren ehemaligen Posten anzubieten, jezt that er es in aller Form Rechtens — Rettchen war nicht gleich auf eine Antwort gefaßt, sie hatte den Antrag doch nicht vermuthet, sie warf ihm also ein: „damit wieder ein vielvermögender Onkel seine Herrschaft über Sie beweisen könne, und Sie dann eben so leichtsinnig, wie ehedem, ein Mädchen, das Sie liebte, vergessen. Der Baron erzählte jezt Rettchen, daß der Oheim gestorben sey, daß auch ein Weib, welches er in der Zwischenzeit geheirathet habe, gestorben sey, und ihm einen Sohn und zwey Töchter hinterlassen habe; er bot ihr ihren ehemaligen Posten abermals unter dem Titel einer Gouvernante seiner Kinder an, und schwor zugleich, daß er nie leichtsinnig gewesen, sondern sie stets geliebt habe, ob er gleich nie habe erfahren können, wo sie

geblieben sey. Nettchen glaubte freilich den lezten Versicherungen nicht, aber die Betrachtungen, welche sie wenig Augenblicke vorher angestellt hatte, waren noch zu neu in ihrer Seele, als daß sie diese Gelegenheit nicht hätte ergreifen sollen, ihr Glück zu verbessern; nach einigen Weigerungen, welche nur des Wohlstands wegen geschahen, wurde also der Vorschlag angenommen; die Bedingungen ließ der Baron Nettchen selbst machen, um ihr eine Vergütung wegen des Vergangenen zu thun. Als der Baron wieder weg ging, war ihr erster Gedanke Freude über den glücklichen Zufall, der ihr zu gleicher Zeit Gelegenheit in die Hand gespielt hatte, ihren Eigennutz und ihre Rache zu befriedigen, denn vergeben hatte sie dem Baron noch nicht, ob sie ihm gleich völlige Aussöhnung versprach. Der zweyte Gedanke war: ihren Gesellschaftern anzukündigen, daß sie sich von ihnen trennen werde. Gleich bey der ersten Versammlung geschah das. — Die Direktrice, welche wider alle theatralische Lebensart, mit Nettchen in vollkommener Einigkeit gelebt hatte, gab ihr Recht, daß sie eine Lebensart verlassen wolle, die mit so vielen Unbequemlich-

lichkeiten verknüpft sey, beklagte, daß ihr das Glück nicht so wohl wolle, — erklärte aber auch zugleich: daß, da Rettchen abginge, sie künftig auch darauf denken wolle, wieder eine Gesellschaft von Springern zusammen zu bringen, weil dies eine Sache sey, worauf sie sich besser verstünde als auf das Komödienspielen, welches sie nur darum so lange fortgesezt habe, um Rettchens Gesellschaft nicht zu verlieren; da diese aber doch abginge, so sey ihr Entschluß: auch mit ihrem Abgange das Komödientheater zu schließen.

Keiner war erschrockener bey dieser Nachricht als Herr F*. Er hatte sich bey der jetzigen Einrichtung so ruhig befunden, auch seine Börse war stets in so guter Ordnung gewesen, als er es vorher seit langen Jahren nicht erlebt hatte; denn waren auch die Komödien nicht sonderlich, die aufgeführt wurden, so lockten doch die schönen Weiber stets lüsterne Zuschauer herbey, und darum bekümmerte sich F* nicht, aus welcher Ursache Geld einkam, wenn er sich nur bey der Theilung wohl befand. Weinend fing er an Vorstellungen zu machen, daß dies

ein übereilter Entschluß sey, den die Damen bald bereuen würden; er stellte ihnen die Vortrefflichkeiten ihres jetzigen Standes vor Augen, und bat dringend den Entschluß fahren zu lassen; aber das half dem guten Mann nichts, und sein Jammer ward noch größer. „So wollen Sie mich armen alten Mann verlassen und aufs neue in die weite Welt stoßen? Ich dachte, wir würden zeitlebens zusammenbleiben, nun mag sich Gott meiner erbarmen!“ Rettchen und die Direktrice, welche nicht ohne Gefühl waren, wurden durch des armen Mannes Jammer gerührt und schenkten ihm zu seinem Trost ihren Theil von der kleinen Garderobe, die zur Komödie angeschaft war; auch die Dekoration; und die Uebrigen folgten ihrem Beispiel. Jezt war F* wieder heiter: „Nun will ich mir mit Gottes Hülfe schon wieder helfen!“ rief er aus, und dankte dann seinen zeitherigen Kammeraden. Schwarz hatte diese ganze Scene über in einiger Entfernung an einem Fenster gestanden, und hatte kein Wort zu allem gesagt, außer zu der Schenkung an F*. Jezt verließ einer nach dem andern das Zimmer und er blieb allein bey Rettchen, sahe sie erst starr an,

dann

dann trocknete er ſich eine Thräne von der Wange — Rettchen hatte ſo weiche Empfindungen nie an ihm geſehen, ſo lange ſie zuſammen gelebt hatten; er war ſtets frohen Muths geweſen, und hatte nie großen Theil daran genommen, wenn auch ſonderbare Veränderungen des Glücks vorfielen; es kam alſo Rettchen deſto ſonderbarer vor — „Was iſt dir Schwarz, ich glaube gar du weinſt?“ — „Freilich, und ſo viel ich mich erinnere zum erſtenmale ſo recht aus dem Grunde meines Herzens.“ — „Doch wohl nicht, weil wir uns trennen müſſen?“ — „Warum denn ſonſt? trennen müſſen! warum denn das? Ich dachte die ganze übrige Zeit meines Lebens in Ihrer Geſellſchaft zuzubringen, habe Hunger und Elend in Ihrer Geſellſchaft ertragen, habe freilich auch die guten Tage mitgenommen; ich dachte, das ſollte ſo fortgehen; ich hatte ſchon manchmal überlegt, was ich thun wollte, wenn Sie nicht mehr in der Welt glänzen könnten; dann, dachte ich, iſt die Reihe an dir, Rettchens Ruhe ſoviel als möglich zu befördern, und Gott weiß! ich hätte es gethan, hätte für Sie gebettelt, wenn ich ſonſt nichts hätte verdienen kön-

nen. Ein überläſtiger Geſellſchafter bin ich auch nicht geweſen, habe nur Ihre Geſellſchaft aufgeſucht, wenn Sie mir ſchienen lange Weile zu haben, oder wenn Sie mich verlangten. Kurz ich bin Vater und Mutter nicht ſo ergeben geweſen, als Ihnen, und nun verlaſſen Sie mich, ohne mich zu würdigen nur zu ſagen: Schwarz, das will ich thun! Ich muß unter dem Troß Ihren Entſchluß mit anhören. — Na! Glück zu Madame! Schwarz taugt nicht viel, iſt a lüderlich Blut, aber ſo hätte er an Ihnen nicht gehandelt, er wird ſich aber auch den heutigen Tag ad notam nehmen und künftig nicht mehr auf Menſchen trauen.“ — Rettchen war durch Schwarzens Rede äuſſerſt gerührt, ſie fiel ihm um den Hals: „Schwarz vergieb mir, mein Betragen war Leichtſinn, aber ich erkenne, daß ich Unrecht habe; der Baron muß dich mitnehmen oder ich gehe auch nicht mit.“ — „Iſt das Ernſt?“ — fing Schwarz freudig an, aber in dem nämlichen Augenblick mäßigte ſich ſeine Freude und er fuhr betrübt fort: „Ja, vielleicht als Bedienten? dazu ſchicke ich mich nicht, ich habe zu lange den Freiherrn geſpielt, um einem andern Menſchen die

Schu-

Schuhe und Strümpfe auszuziehen.“ — „Wenn er dich nun aber zum Kammerdiener macht?“ — „Diener bleibt Diener, Kammerdiener oder Schuhputzer, es iſt einer ſo ſehr geſchoren wie der andere.“ — „Aber wenn Du nun Sekretair würdeſt?“ — „Sekretair? Na, das ging wohl an, beim Baron K. giebts doch wohl nicht ſo viel zu ſchreiben, als ehedem bey meinem Advokaten, ja das ging an.“ — Nettchen hielt Wort. Der Baron ſpeiſte den Mittag mit ihr, ſie erzählte ihm Schwarzens Geſchichte und den heutigen Auftritt, und bat ihn zugleich, ihn zu ſeinem Sekretair zu machen. Der Baron wollte Anfangs Bedenklichkeiten machen, und er hatte freilich Recht, denn wenn eine Maitreſſe ihrem Beſchützer jemanden als Sekretair empfiehlt, das iſt freilich verdächtig, aber Nettchen wußte Schwarzen auf einer ſo guten Seite zu ſchildern, daß er begierig ward ihn kennen zu lernen. Schwarz wurde eingeladen und kam in ſeiner Hanswurſtjacke, denn er wollte eben mit Herr F* ausreiten. Der Baron lachte herzlich über den Sekretair in der Hanswurſtjacke, aber Nettchen wollte es, und der Jacke ohngeachtet wurde Schwarz zum

Sekretair ernannt. „Was er zu thun haben werde, wußte der Baron selbst nicht, aber daß Schwarz 150 Thaler nebst freier Station haben sollte, wurde ausgemacht. F* mußte heute alleine ausreiten, denn Schwarz half der Gesellschaft volle Gläser ausleeren. — Wein giebt Verstand und Einfälle; der Baron empfand dies auch. Schon hatte er zwey Stunden einen Sekretair, hatte diese ganze Zeit über daran gedacht, was er dem Sekretair wohl zu thun geben wollte, aber erst jezt bey seiner vierten Bouteille fiel es ihm ein, daß er der Lehrer seines kleinen Sohnes werden solle; er sagte es Schwarz voller Freude, aber Schwarz antwortete ganz launigt: „Ein Lehrer in der Hanswurstjacke! das würde ein sauberer Edelmann werden.“ — „Ja, aber die Jacke ziehn Sie doch aus!“ — „Das wohl, aber den Hanswurst bleibt doch im Kopfe; nein Herr Baron das geht nicht. Schreiben will ich so viel Sie wollen, aber Kinder zu unterrichten, da habe ich zu viele Schnurren im Kopfe und viel zu viel Gewissen.“ Der Einfall wurde also von allen Theilen verworfen, und jezt Schwarzens Verrichtung nur darauf eingeschränkt,

mit

mit dem Baron zu essen und zu trinken und ihm Gesellschaft zu leisten. — „Ja, darauf verstehe ich mich, das kann ich thun, ohne mein Gewissen zu verletzen," war Schwarzens Antwort, und dem Küper ward befohlen, frische Bouteillen aufzusetzen, welche bis zur Komödienzeit ausgeleert wurden.

Die Zuschauer waren schon von Herrn F* eingeladen, wenigstens hatte seine Trommel angekündigt, daß man bereit sey ihnen Freude zu machen; es waren auch schon einige versammelt, aber Mettchen und Schwarz hatten noch nicht daran gedacht, daß sie heute noch andere Verrichtungen hätten, als die Bouteillen zu leeren; als Herr F* ängstlich zu ihnen kam und sie versicherte, daß jezt die höchste Zeit sey abzubrechen und aufs Theater zu kommen. Dem Nase mußte gehorcht werden, so ungern es auch Schwarz that, denn er hatte aus lauter Freuden, daß er nun seine Freundin nicht verlassen mußte, einen recht braven Rausch bekommen, doch ging es nicht so weit, daß er seine Rolle nicht hätte spielen können, er hatte vielmehr eine bessere Laune.

Wunderlichkeit zu erregen, als alle vorigen Tage. Ich will einen kleinen Sprung thun bis zu dem lezten Tag, an welchem die vereinigte Gesellschaft spielte, weil in dieser Zwischenzeit nichts vorfiel. — Das Stück selbst, welches an diesem Tage aufgeführt wurde, habe ich nicht nöthig gefunden anzumerken, aber desto merkwürdiger ist ein Epilog in rührenden Knittelversen, den Herr F* selbst fabricirt hatte. Er glaubte eine so schöne Begebenheit, wie diese Trennung war, müsse nicht stillschweigend vorbeigelassen werden, und da er bey andern wichtigen Vorfällen schon dergleichen Prologe und Epiloge verfertigt hatte, so sattelte er auch jezt seinen Pegasus, brachte so etwas zusammen, worinnen kein Menschenverstand war, und nennte es die entführte Thalia oder die Trennung. Den Tag vor der Vorstellung kündigte er denen Zuschauern das Stück nebst Epilog an. Keiner von denen spielenden Personen wußte ein Wort davon, sie fragten F* also, was das Stück sagen wolle? Mit geheimnißvoller Miene rief er alle zusammen in ein Zimmer, auch den Baron K. vergaß er nicht zu bitten, diese Versammlung zu vermehren —

Nun

Nun las er sein Stück vor und theilte zugleich die Rollen aus; jedes Mitglied hatte zu thun dabey, und was das Lustigste war, so sollte Baron K. auch mitspielen, und Thaliens (welche Nettchen machte) Entführer machen, um der Natur ja recht treu zu bleiben. Anfangs lachte der Baron über den Einfall, als aber F* in allem Ernst bat, die Rolle zu übernehmen, wurde der Baron ärgerlich und fand am Ende F*ns Vorschlag gar beleidigend; es fehlte nicht viel, so hätte der arme alte Dichter die Stärke seines Arms empfunden, weil er seine Bitten immer aufs neue wiederholte. — F* war sehr betreten, als er sein Vorhaben durch diese abgeschlagene Gefälligkeit halb fehlschlagen sahe, denn wer sollte nun die Rolle des Entführers machen? Als aber auch die andern Mitglieder alle versicherten, daß dieser Epilog gänzlich unnöthig sey, und daher alle nicht darin spielen wollten, so wurde F* halb unsinnig; seine schönen Gedanken so ganz ungenuzt wegfliegen zu sehen, war eine Strafe aller seiner Vergehungen; denn er hatte den Stolz der meisten Dichter, glaubte Lorbeern zu verdienen; und nun zu sehen, daß seine vortref-

liche

liche Arbeit verworfen ward; das machte ihm eben so viel Kummer, als die bevorstehende Trennung; aber alle seine Vorstellungen halfen ihm nichts. — Die lezte Komödie wurde gespielt und der versprochene Epilog blieb aus; doch konnte F* nicht umhin, denen Zuschauern zu sagen, daß es seine Schuld nicht sey, daß das Publikum nicht noch mit dem vortreflichen Epilog belustiget würde. Er wollte mehr sagen, fürchtete aber die Empfindlichkeit seiner Kollegen, und zuckte nur die Achseln, zum Beweis, daß er wohl noch etwas sagen könne, daß aber die Klugheit seinen Mund schlösse.

Den Abend nach der Komödie gab der Baron Nettchens zeitherigen Kameraden noch einen Schmaus; Nettchen und Schwarz machten Wirth und Wirthin und sorgten, daß jeder der Anwesenden noch zu guter lezt recht vergnügt war. Alle waren es um so viel mehr, da keiner der Gäste wußte, daß Nettchen gleich nach Endigung des Schmauses ihre Abreise festgesezt hatte; nur die Direktrice wußte es. Sie und Nettchen versprachen sich, auch künftig ihre Freundschaft zu unterhalten, einander zu

schrei-

ſchreiben und beizuſtehen, wenn das Glük einer oder der andern ein finſter Geſicht machen wolle. — Alle hatten der Freuden genug genoſſen, es war ſchon Morgen, als der Lezte die Geſellſchaft verließ, die Direktrice hatte auch ſchon Abſchied von Rettchen genommen, als der Poſtillion ſein Horn erſchallen ließ. Der Baron, Schwarz und Rettchen hatten die Nacht ſchon aufpacken laſſen, und ſezten ſich in den Wagen. Sie waren den Abend des andern Tages in E. und in des Barons Wohnung, welche Rettchen vor vielen Jahren nie blauen Flecken von der Hetzpeitſche verlaſſen hatte. Dieſe Erinnerung wurde lebhafter als ſie in das Haus kam, und die Empfindungen, welche dieſe Erinnerung hervorbrachte, waren dem Baron eben nicht vortheilhaft; indeß war Rettchen zu klug, um ſich dies merken zu laſſen, ſie betrat vielmehr das Haus als künftige Wirthin, und als ſolche wurde ſie auch vorgeſtellt; denn als Gouvernante von des Barons Kindern bekam ſie auch Macht über alle ſeine Domeſtiken. Schwarz wurde als Sekretair vorgeſtellt, und alle Hausgenoſſen wunderten ſich über die Vergrößerung des Aufwandes, welchen der Baron

mach-

machte. Indeß kannte niemand Rettchen wieder; die Veränderung, welche ihre Jahre und ihr Wuchs gemacht hatten, war ein Hinderniß, welches jeden abhielt sie wieder zu erkennen. Diesen allen ohngeachtet wollte es ihr in S. nicht gefallen; sie beredete daher den Baron mit ihr und seiner Familie auf das Landgut zu gehen, welches er von seinem Onkel dem Hauptmann geerbt hatte. — Bey ihrer Ankunft daselbst fühlte sie die Freude, welche gesättigte Rache hervorbringt; sie wünschte in diesem Augenblick, daß der verstorbene Onkel, der sie ehedem so verächtlich verstieß, gegenwärtig sey, damit er mit ansehen könne, wie sie gleichsam Besitz von seinem Gute nehme.

Achtes Kapitel.

Erbschaftsangelegenheiten.

Baron K. war nicht mehr in denen Jahren, wo das Blut so warm durch die Adern rollt, als wie es damals geschah, als er Rettchen zum erstenmale sah; er war Mann und Vater geworden. Daß er sich aufs neue mit Rettchen in Verbindung einließ, war nicht Leidenschaft, sondern vielmehr Wirkung seiner Gutherzigkeit. Er hatte oftmals an Rettchen gedacht, hatte auch oft daran gedacht, wie grausam der Onkel mit ihr verfuhr, ja der Verstorbene hatte es selbst einigemal bereuet, daß er sie so in die Welt hineingestoßen hatte, aber die Zeit hatte ihr Andenken ausgelöscht, bis sie wieder durch das Ohngefähr zusammengebracht wurden. Er sah das Klägliche, welches mit ihrem Zustande verbunden war, und entschloß sich auf der Stelle, sie herauszureißen. Dieß war die Ursache seines geschwinden Entschlusses. Beim ersten Anerbieten hatte er wirklich keine andere Absicht, als Rettchen zu unterstützen; welches

er

er sehr leicht konnte, da sein Vermögen sehr groß war. Daß er Schwarzen auf ihre Bitte mit zu sich nahm, zeigte genugsam, daß er ohne Eifersucht und folglich auch ohne Liebe handelte, denn bey dem ersten Antrag vermuthete er ganz gewiß, daß Schwarz Rettchens Liebhaber sey. Doch hatte er die Welt noch nicht entsagt; er liebte die Freude, und daher war seine Verbindung mit Rettchen bald erklärlicher, als es Anfangs sein Wille gewesen war, besonders da ihre Munterkeit stets Mittel aufsuchte, auch ihn munter zu erhalten. Ihre Gouvernantenstelle kam freilich nicht sehr in Betracht, der Baron wollte auch selbst nicht, daß sie sich viel mit seinen Kindern abgeben solle; er hielt ihnen die nöthigen Lehrer, und Rettchen hatte nur eine gewisse Oberaufsicht über ihr Aeußerliches, sorgte daß ihr Körper eine gute Erziehung erhielt, da indeß andere sorgten, daß die Seelenkräfte derselben nicht vernachläßigt wurden.

Ich muß hier zu Rettchens Lobe sagen, so leichtsinnig sie auch sonst war, so war sie doch den Kindern des Barons eine wahre Mutter, sie liebte dieselben und wurde wie-

wieder von ihnen geliebt; ja die obigen Betrachtungen von der Flüchtigkeit ihrer Jugend hatten ihr so ernsthafte Gesinnungen eingeflößt, daß sie gar nicht mehr das vorige Nettchen zu seyn schien; aller Hang zur Verschwendung und zur Pracht schien verschwunden zu seyn, und sie hielt auch den Baron von allem ab, was Verschwendung hieß — Indeß vergaß sie sich selbst nicht, sie war die Verbindung mit dem Baron nur aus Eigennutz eingegangen, sie ließ daher auch keine Gelegenheit vorbey, ihre Kasse zu bereichern, doch konnte der Baron jezt eher damit zufrieden seyn, da sie keine andere Verschwendung ihrentwegen verlangte, sondern vielmehr alles verbat, was zur Pracht gehörte. Der Baron ließ sich dies Leben auch gefallen, er liebte Nettchen und seine Kinder, beyde Gegenstände genoß er jezt mit mehrerer Ruhe als in dem Gewühle der Stadt; ja er fing nach und nach an einen so großen Geschmack am Landleben zu bekommen, daß er Nettchen dankte, die ihn dahin geführt hatte. Schwarz war sein beständiger Gesellschafter, auf der Jagd und bey allen ländlichen Lustbarkeiten begleitete er den Baron, bey schlechtem

Weiter waren sie sich auf dem Zimmer alle dreye genug, und nur sehr wenige Stunden wurden ihnen langweilig. Schwarz hatte überdies, da er als Sekretair gar nichts zu thun hatte, eine Art von Hausmeisteramt übernommen, und diesem stund er treulich vor; jeder Arbeiter war ihm bekannt und jeden munterte er auf seine Pflicht zu thun, und ob er gleich sehr wenig von der Landwirthschaft verstund, so hatte er doch Klugheit genug einzusehen wer gut oder schlecht arbeitete; er spürte genau nach, wer auf des Barons Interesse oder auf sein eigenes sah, er suchte dabey die Erstern zu belohnen und die Letztern zu entfernen; doch geschah dies immer auf eine Art, daß man ihm die Schuld nicht beylegen konnte. Er behielt bey dieser Verrichtung immer seine muntre Laune bey, theilte dieselbe oft denen Arbeitern mit, und versüßte ihnen dadurch die Last ihrer Arbeit in denen Ruhestunden sehr; kleine Gescheute und Feste wurden denen Fleißigen zum Lohne; bey diesen Festen hatten die Arbeiter die Freude, den Baron mit seiner ganzen Familie unter sich zu sehen. Schwarz suchte es immer so einzurichten, daß jeder an sol-

chen

chen Tagen vergnügt war, doch hütete er sich, seinen ehemaligen Stand durch seine Handlungen zu verrathen, er war munter ohne Narr zu seyn, und betrug sich stets so, daß er sich Achtung und Liebe erwarb. Ueberhaupt war Schwarz jezt ein ganz anderer Mann, die Güte seines Charakters entwickelte sich mit seinen Jahren; er gab jezt einen Beweis, daß seine Erziehung allein Schuld war, daß er ein Flüchtling in der Welt wurde — Jezt da er anfing ernsthaft zu denken, zeigte er in allen seinen Handlungen, daß einer der würdigsten Weltbürger an ihm wäre verloren gewesen, wenn ihn nicht das Glück auf die Güter des Barons geführet hätte.

Es waren schon zwey Jahre auf diese Art vergangen; alle genossen eine Zufriedenheit, die ihnen hoffen ließ, daß sie dieselbe stets genießen würden; als Rettchen einen Einfall hatte, der ihre ganze Einrichtung zernichtete. Der Baron, Rettchen und Schwarz saßen an einem langen Winterabend zusammen am Kamin, plauderten von vergangenen Zeiten, Rettchen erzählte einige Punkte ihrer vorigen Lebensart, und

unter andern auch ihren Aufenthalt in B*u nebst denen Verbindungen, die sie daselbst hatte, besonders fiel ihr der Major ein, dessen sich meine Leser noch erinnern werden: sie sprach von seiner Rechtschaffenheit und auch von seinem Versprechen: sie zur Erbin seines Vermögens einzusetzen. Anfangs spaßte der Baron und Schwarz über diese Erbschaft; sie glaubten mit Rettchen, daß es mit dieser Erbschaft wohl wie mit der Erbschaft des geistlichen Herrn gehen möchte; als aber Rettchen erzählte, daß der Major sein Testament bey ihrem Daseyn in B*u gemacht habe, so fanden sie die Sache ernsthafter, und riethen Rettchen, sich doch darnach zu erkundigen, ob ihr vielleicht das Glück hier günstiger gewesen sey, als bey der Erbschaft des geistlichen Herrn. Rettchen hatte nie wieder an dies Versprechen gedacht; sie glaubte, der Major würde sie nach ihrer Abreise eben so geschwind vergessen haben, als sie ihn in dem Geräusche der Welt vergessen hatte, und hätte sie ja daran gedacht, so war der Gedanke nie so anhaltend gewesen, daß sie Mittel aufgesucht hätte, Gewißheit dieser Sache wegen zu erhalten. Aber der Baron und beson-

ders Schwarz, redeten ihr zu, sich genauer zu erkundigen. Die weite Entfernung und die Ungewißheit, ob noch jemand von ihren Bekannten lebte, machte Anfangs große Schwierigkeiten, aber der ehrliche Schwarz hob sie alle durch eine geschwinde Entschließung; er bot sich an nach B*n zu reisen, und mit eigenen Augen zu sehen, was zu thun sey. Er stellte Nettchen vor, daß diese Kosten wohl daran zu wenden wären, um eine viel größere Summe zu gewinnen. Und kurz und gut wurde noch denselben Abend Schwarzens Reise nach B*n festgesetzt — Der Baron versprach die Reisekosten zu zahlen, und Schwarz bereitete alles zur vorhabenden Reise zu. Nettchen gab ihm Briefe an den Major und Frau Walter mit, wenn etwa eines von beiden noch leben sollte. Sie sagte ihm dann die Namen verschiedener anderer Personen, welche sich vielleicht ihrer noch erinnern und ihm Nachricht geben würden. Nachdem dies alles besorgt war, wurde der Tag zu Schwarzens Abreise festgesetzt; er erschien und die drey Personen fühlten wahre Betrübniß, daß sie ein Blatt aus ihrem Kleeblatt auf einige Zeit verlieren sollten. Es

war auch nach Schwarzens Abreise eine wahre Windstille auf des Barons Gute; Schwarz wurde von allen vermißt und jeder wünschte seine baldige Wiederkunft; selbst die Bedienten im Schlosse wünschten sie; alle Bauern im Dorfe, welche nur in einiger Verbindung mit dem Rittergute standen, fragten oft: ob der Herr Sekretair nicht bald wiederkäme? so beliebt hatte sich Schwarz bey allen gemacht.

Ein ganzer Monat war schon seit Schwarzens Abreise verstrichen und man hörte kein Wort von ihm. Retchen wurde schon verdrüßlich über sich selbst, daß sie dieser Erbschaft Erwähnung gethan hatte, denn sie hoffte nicht, daß ihr das Glück hier günstig seyn werde, und der Baron mußte oft genug Vorwürfe darüber hören, daß Schwarz einer nichtigen Hoffnung wegen entfernt worden war. Schon fing ihr das Landleben an zuwider zu werden, denn Schwarz hatte nicht wenig dazu beigetragen, die Zufriedenheit zu erhalten, von welcher ich eben gesagt habe; als folgende Briefe einliefen:

An

An Nettchen Freundlich!

Was hilft das viele Briefſchreiben, wenn man ſeinem Korreſpondenten nicht ja nicht nein ſagen kann! ſo dachte ich, und darum ließ ich das Schreiben bleiben, bis ich Ihnen von meinen Verrichtungen Nachricht geben konnte — Jezt kann ich es und nun ſetze ich mich hin, einen recht langen Brief zu ſchreiben, wenn mir anders die Luſt nicht mitten in der Schreiberey vergeht, denn das pflegt wohl ſo zu kommen. Der Ordnung wegen will ich meine ganze Reiſe beſchreiben und gleich von der Abreiſe den Anfang machen — Sie wiſſen, daß ich ein ſehr dummes Geſicht machte, als ich Ihnen und dem Baron das Lebewohl ſagte; ich hatte keine andre Urſache, als weil ich gern Thränen verbergen wollte, die vors Teufels Dank aus den Augen herausrollen wollten. Ich ward freilich Herr über meine Thränenbäche, ſo lange ich Sie noch ſahe, aber kaum ſaß ich in meinem Wagen, weg war die Standhaftigkeit! Ich heulte wie 'n altes Weib und wußte ſelbſt nicht, worüber, denn

wahrscheinlich sehen wir uns bald wieder, setzen uns vor unserm Kamin und plaudern, oder pflücken bey dem herannahenden Frühling Violen — Na ich sags Ihnen, mir kömmts sonderbar vor, daß mir diese kurze Trennung so weh thut, denn das hab' ich in meinem Leben nicht empfunden, hab' immer gelacht, wenn's ans Abschiednehmen ging, selbst Vater und Vaterland habe ich mit Freuden verlassen, nur Sie nicht! Wenn ich verliebt wäre, wollte ich nichts sagen, denn da solls wohl so eine Ausnahme von der Regel machen; aber daß das der Fall nicht ist, wissen Sie am besten, drum Sie wissen das schon so einzurichten, daß vernünftige Kerls (darunter zähl' ich mich, meiner ehemaligen Jacke ohngeachtet, doch) ihre Vernunft behalten, und lieber ihre Freunde als ihre Liebhaber sind. — Also müssen meine Thränen wohl keine andere Ursache gehabt haben, als unsre wechselseitige Freundschaft, die auf einige Zeit getrennt wurde — Dies zur Nachricht, daß Sie und der Baron auch hübsch freundschaft-

ſchaftlich an den abweſenden Schwarz denken.

Ewig kann Traurigkeit nicht anhalten, bey mir am allerwenigſten, denn meine Laune erlaubt das nicht. Ich war alſo kaum eine Station mit meinem verdrüßlichen Geſichte geweſen, ſo dachte ich: Leb wohl Nettchen und Baron! vergnügt ſehen wir uns wieder; und weg war Traurigkeit! weg waren die Thränen im Auge, und ich fing an über den Endzweck meiner Reiſe zu denken; ich dachte ſchon wie vergnügt Sie ſeyn würden, wenn ich gute Verrichtungen hätte, und freute mich darüber. Nun dachte ich, wie ſehr auch mein Geſchick vom vorigen unterſchieden ſey; gut equipirt, mit überflüßigen Geldern verſehen, machte ich jetzt eine bequeme Reiſe von ſo vielen Meilen, da ich vor nicht gar langer Zeit wenig Meilen oft mit Hunger und Kummer zurückgelegt hatte, ohne zu wiſſen, wovon ich in der Zukunft leben wolle. Mein guter Muth vermehrte ſich und meine Poſtillions hatten Urſache, mit mir zufrieden zu ſeyn. Nun

war ich etwa zwanzig Meilen von B* u
noch entfernt, als ich von meiner Mat-
tigkeit erinnert wurde, daß ich schon
zwey Nächte nicht geschlafen hatte; ich
beschloß also in einem kleinen Städtchen,
wo eben Jahrmarkt war, zu übernach-
ten. — Bis auf diesen Augenblick hatte
ich nicht daran gedacht, daß ich meiner
Vaterstadt bis auf sechs Meilen nahe ge-
kommen war; denn Sie wissen, ich hat-
te fast vergessen, daß ich ein Vaterland
hatte. — Es war erst vier Uhr Nach-
mittags, als ich in das Städtchen kam,
wo ich bleiben wollte. Zu Bette zu ge-
hen war mir zu früh, ich ließ mir also
zwar eine Stube geben, um da zu schla-
fen, aber jezt sezte ich mich bey einer
Bouteille Wein in die öffentliche Gaststu-
be; es gefiel mir unter einer Menge Men-
schen zu seyn, wovon jeder andere Ab-
sichten und andere Verrichtungen hatte.
Ich machte eben meine Betrachtungen
darüber, als ein junger Mann in die
Stube trat, der meine ganze Aufmerk-
samkeit auf sich zog, denn er war mein
vollkommenes Ebenbild, nur um einige
Jahre jünger; er bemerkte mich auch

und

und ſchien über meinen Anblick zu ſtutzen, aber näher zu kommen, wagte er nicht, mein vornehmeres Aeußeres ſchien ihn zurückzuhalten. Ich hatte dies Hinderniß nicht und ließ mich bald mit ihm in ein Geſpräch ein, fragte woher er ſey, und erfuhr, daß er aus meiner Vaterſtadt ſey; ich fragte weiter und fand in ihm meinen jüngſten Bruder, der in meiner Abweſenheit ein Strumpfwürker geworden war und jezt den Jahrmarkt beſuchte. — Ich wollte erſt erfahren, wie er von mir dächte, und ob unſre Eltern noch lebten, ehe ich mich ihm zu erkennen gab; ich fragte ihn alſo: ob er noch mehr Geſchwiſter habe? — „Noch eine Schweſter und auch einen Bruder, aber Gott weiß, ob der noch lebt, denn er iſt ſchon lange verloren gegangen, und ich kann mich kaum erinnern, daß ich ihn jemals geſehen habe.“ — „Wenn nun aber der Bruder wiederkäme?“ — „Ach Gott, wenn dies doch geſchähe! ich habe es ſo oft von Gott erbeten, habe ihn auch in öffentlichen Blättern einladen laſſen, aber er iſt nicht erſchienen und alſo wohl ſicher tod; ich wünſchte ihm den Segen

des Vaters und der Mutter zu geben, den sie nur für ihn auf dem Sterbebette mitgaben.“ — „Also Vater und Mutter todt! und Du Bruder!“ — Jezt wars Geheimniß heraus; mein Bruder starrte mich erst einige Augenblicke an, dann sank er in meine Arme: „Ja du bist mein Bruder, mein lieber Bruder, Dein Gesicht sagte mir es gleich, daß Du mein Bruder wärst, nur Dein Staat sagte nein dazu.“ — Jezt folgte eine zärtliche Scene, ich will sie nicht beschreiben, aber es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meinen Bruder werth fand, von mir geliebt zu werden. Er sagte mir, daß mein väterlich Vermögen in meiner Vaterstadt zu meinem Nutzen angelegt sey, und daß ich nur erscheinen dürfte, um es in Empfang zu nehmen. Da ich so nahe an meiner Vaterstadt war, konnte ich den Bitten meines Bruders nicht widerstehen, mit ihm dahin zu reisen und meine Familie zu sehen. Ich dachte, wenn auch die Aufträge deiner Freundin einige Tage verschoben werden, sie wird dirs schon vergeben. — Mein Bruder fuhr also mit

mir

mir. Er wohnte in meines Vaters Hauſe, und ſein Weib ſtutzte, als ſie ihren Mann in einer Poſtchaiſe nebſt einem Fremden ankommen ſah, aber kaum ſagte er ihr, wer ich ſey, ſo hing ſie an meinem Halſe; drey Kinder meines Bruders kamen auch herbey; meine Schweſter nebſt ihrem Manne und Kindern waren auch gerufen worden, um den ſo lange verloren geweſenen Vetter und Schwager zu ſehen und zu umarmen — Das war 'n Jubel! Ihnen das zu beſchreiben, iſt mir unmöglich; ich war wie im Himmel, denn ſo eine wahre Freude habe ich in meinem Leben nicht genoſſen, und ich beklagte in dem Augenblick recht ſehr, daß mein Vater nicht auch einen Strumpfwürker aus mir hatte machen wollen, vielleicht wäre ich jezt auch ſo mit der häuslichen Glückſeligkeit bekannt, als meine Geſchwiſter — Genug ſeyn Ihnen, ich war glücklich, und in welchem Grade ich es war, können Sie daraus abnehmen, daß ich eine volle Woche nicht an die Urſache meiner Reiſe dachte, ſondern ruhig und vergnügt im Zirkel meiner Verwandten lebte. Endlich

lich machen ich bekannt, daß ich weiter reisen müsse — da gings Jammern an, und ich war weich genug, mich bereden zu lassen, noch vierzehn Tage zu bleiben; in welcher Zeit ich erfuhr, daß mir meine Eltern 900 Thaler baar Geld hinterlassen hatten. Ich erstaunte darüber, denn nach der Lebensart meiner Eltern vermuthete ich nicht so viel Pfennige zu erben, aber es war doch so, und dies Geld hatte sich jezt schon bis 1200 Thaler vermehrt — Nun denken Sie Kettchen, was ich für 'n reicher Kerl bin! Ich lasse auch das Geld hier ruhig stehen, da es mir sicher steht und jährlich durch sich selbst vermehrt wird — Sie sind doch nicht böse, daß der ehrliche Schwarz drey volle Wochen bey seiner Familie verschwendete? aber nun halfen nicht Bitten, nicht Thränen, ich verließ meine Verwandte, um meinen Auftrag zu endigen; ob ich dann nicht wieder zu den Meinigen reise, weiß ich selbst noch nicht, wenigstens auf einige Wochen werden Sie und der Baron es wohl erlauben müssen, denn es sind gar gute Menschen.

Nun gings in einem Striche bis P. u. kaum hatte ich ausgeruht, so erkundigte ich mich nach der Frau Walter und erfuhr, daß sie noch lebte. — Ich sogleich zu ihr; aber du lieber Gott! was war das für ein altes Mütterchen geworden; nach der Beschreibung, die Sie mir von ihr gemacht hatten, kannte ich sie nicht mehr; als ich ihr aber Ihren Brief gab, war sie ganz leben: „so lebe sie noch und ist glücklich" rief sie aus — Ich versicherte beides und ihre Freude artete ins Kindische aus — Nun erzählte ich ihr das Mährchen, welches Sie mir zu erzählen befohlen, sagte ihr, daß Sie jezt Baronesse S. wären, daß Sie ziemlich vergnügt lebten, ob Sie gleich das Unglück gehabt hätten, Ihren Gemahl zu verlieren; daß ich, als Ihr Sekretair, in Ihren Verrichtungen reiste; daß Sie sich bey dieser Gelegenheit Ihrer alten Freunde erinnert hätten und sich nach ihrem Wohlseyn erkundigen wollten. Keine Sylbe entfuhr mir von meiner wahren Absicht, und es war sehr gut, denn Frau Walter fing selbst von dem Major an; versicherte auch, daß er

sich

sich sehr freuen werde, etwas von Ihnen zu hören; er sey sehr böse gewesen, daß Sie gar niemals an ihn geschrieben hätten, und wäre jezt unschlüssig, was er mit seiner Erbschaft machen solle, da er anfinge, an Ihrem Leben zu zweifeln. Er war jezt in der Stadt, weil es noch üble Witterung ist; Frau Walter sagte mir seine Wohnung, und ich ging zu ihm, um Ihren Brief abzugeben. Mein Gott! Sie haben mir von dem treflichen Manne zu wenig gesagt, ich ehre ihn über allen Ausdruck und ich glaube immer noch zu wenig zu thun. Aber ich verfolge die Geschichte: als ich ihm sagte, daß ich Briefe von Ihnen hätte, zeigte er sehr lebhaft, wie angenehm es ihm sey, etwas von Ihnen zu hören, und nachdem er gelesen, fragte er: ob Sie sich wohl würden entschließen können, ihn vor seinem Ende nochmals zu besuchen? — Ich versicherte ihn, daß dies wahrscheinlich wäre; „Nun dann," fuhr er fort, „so schreiben Sie ihr, daß sie kommen und ihre Erbschaft im Besitz nehmen soll, denn lange kann ich nicht mehr laufen — Sie giebt eben noch zur rech-

rechten Zeit Nachricht von ſich, denn ich glaubte ſchon ſie wäre tod, und wollte andere Verordnungen machen, aber ſo iſts beſſer und ich freue mich herzlich darüber.“ Nach einer kleinen Pauſe ſagte er, daß er Ihnen ſelbſt ſchreiben wolle, und ich erhielt auch noch den andern Tag den Brief, den ich hier beilege.

Jezt darf ich ihn faſt gar nicht verlaſſen, er kann nicht aufhören von Ihnen zu reden, er erkundigt ſich nach allem, was Sie angeht, und ich habe alle Klugheit nöthig, um mich nicht zu verrathen, denn ſo alt er iſt, ſo ſchlau iſt er doch — Es thut mir oft weh, daß ich ihn belügen muß, aber ich habe Ihnen verſprochen, gut zu dienen, und das will ich auch thun, es ſchadet ja dem ehrlichen Major nicht; ja ich glaube, es dient zu ſeiner Glückſeligkeit, daß er hintergangen wird. Sie werden übrigens noch den Alten an ihm finden; ob er gleich ſo viele Jahre mehr hat, ſo iſt er doch noch ſehr munter und raſch — Jezt kein Wort mehr, ich erwarte Ihre Antwort, um zu erfahren, ob ich Sie abholen oder

hier erwarten soll — Dem Herrn Baron bitte meine Ehrfurcht zu versichern, ich glaube es wird mit seiner Bewilligung geschehen, daß ich hier weitere Befehle erwarte.

Ihr
ergebenster
Schwarz.

An Nettchen,

(unter dem Namen der Baronesse S.)

Juchhe! und abermals Juchhe! daß Du kleines Rabenaas noch lebst! — Spring ich nicht in meinem Hause herum, wie ein Fähndrich von sechzehn Jahren, wenn er den ersten Kuß von seinem Mädchen bekommen hat. Ich sollte mich vor meinen Bedienten schämen, daß ich so ein alberner Kerl bin, aber 's hat sich was zu schämen! Frägt etwa einer in tiefster Unterthänigkeit, warum der Herr Major so vergnügt ist, so heißts gleich: weißt du Rindvieh denn noch nicht, daß ich das Mädchen wieder gefunden habe!

be! — Ich merke dann an ihren ſchmunzelnden Geſichtern, daß ſie vermuthen, ich hätte Luſt eine Narrheit zu begehen und mir ein Weib zu nehmen; und höre nur Mädchen, (ich kann ohnmöglich mit Baroneſſin um mich herumwerfen, Du bleibſt mein Mädchen, mein Rettchen, bis an mein ſelig Ende, und wenn Du eine zehnfache Baroneſſe wärſt) wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß Du mich von meiner ehemaligen Narrheit geheilt hätteſt, ſo dächte ich, mein Seel! ich wäre in Dich verliebt, denn meine Freude iſt gar zu groß, daß ich nur wieder einmal etwas von Dir höre, und das aus doppelten Urſachen: zuerſt, daß ich weiß, daß Du lebſt, und dann, daß Du mich zur rechten Zeit abhältſt, eine Ungerechtigkeit zu begehen, die ich noch in der Ewigkeit würde bereuet haben; denn es war juſt die rechte Zeit, daß ich etwas von Dir hörte, ſonſt hätte ich Dein Eigenthum lachenden Erben vermacht, welche Dir keinen Heller herausgegeben hätten, und wenn Du ihnen zehnmal geſagt hätteſt, daß das Gut ſchon längſt Dein Eigenthum gewe-

sen wäre; sie hätten gelacht und Du hättest mit der langen Nase abziehen müssen. Aber das war auch Deine Schuld, Du Wettermädchen! in so vielen Jahren kein Wort an Deinen alten Freund geschrieben, dem Du es doch versprachst; ich dachte also ganz gewiß, Du wärst gestorben und hatte Dich schon im Herzen beweint — Ach weg mit dem Rikelkakel! genug Du lebst und denkst an Deinen alten Freund — Dein Gut bleibt Dein und lieb wäre mirs, Du kämst und nähmst es in Besitz je eher je lieber, denn mir wird es ohnedies sauer zu verwalten; ich bin ein zu alter Kerl, der lieber Ruhe wünscht, als daß er sich noch um die Wirthschaft bekümmern sollte; mögte auch gern noch einige vergnügte Tage leben, und die würde ich leben, wenn Du zu mir kämst; ob Du in diesem oder jenem Theile der Welt lebst, ich dächte, das könnte Dir gleichviel seyn. Drum sey 'nmal großmüthig, komm zu mir! mache einem alten Kerl die Freude, eine Freundin um mich zu sehen, wenn ich sterbe, eine Freundin, die ich schätze, weil sie so edel an mir handelte. — Doch

will

will ich Dich zu nichts zwingen; glaubst Du, daß Du bey mir nicht vergnügt seyn kannst, (und das wäre wohl möglich) so bleib wo Du bist, ob mir gleich der Entschluß wehe thun würde — Na schreib mir nur Deinen Entschluß und ich will mich zu fassen suchen, wenn mir meine Freude auch fehl schlagen sollte — Deinen Schwarz bekömmst Du nicht eher wieder zu sehen, bis ich Gewißheit von Deinem Entschluß habe; das ist 'n herrlicher Kerl, und sagt mir so viel Gutes von Dir, daß ich ihn unter allen Menschen nach Dir am liebsten habe. Er stimmt so in alle meine Launen, ist kein Kopfhänger, denn die Kerls kann ich noch immer nicht ertragen. Also nur bald entschlossen, Mädchen! Ists möglich, so komm zu Deinem

Freunde,
Kasimir von Silberbach
Major.

Rettchen waren diese Briefe sehr willkommen, sie besann sich auch keinen Augen-

blick dem Major zu schreiben, daß sie kommen wolle, um seine lezten Tage durch ihre Gegenwart aufzumuntern. Auch Schwarzen schrieb sie, daß er kommen solle, um sie auf ihrer Reise zu begleiten. Sie machte sodann dem Baron K. ihren Entschluß bekannt; er verlor sie zwar ungern, denn er war jezt zu sehr an ihre Gesellschaft gewöhnt, aber die Vortheile, welche Nettchen erwartete, waren zu groß, als daß er ihr hätte hinderlich seyn sollen. Er fand auch billig, daß sie die Bitten des Majors erfüllte — Nur bat er sie, wenn der Major sterben sollte, oder sie sonst eine Veränderung vornähme, daß sie zu ihm kommen und die übrige Zeit ihres Lebens seine Freundin bleiben mögte.

Es vergingen noch einige Wochen, ehe Schwarz ankam, endlich erschien er und brachte abermalige Briefe vom Major mit, deren Inhalt Nettchen so schmeichelhaft als rührend war, denn der Major zeigte sich ganz als biederer Freund von ihr, der nichts so sehr wünschte, als sie zu sehen. Sie nahm Abschied vom Baron und kam glücklich mit Schwarz beym Major auf sei-

nem

nem Landgute an. Die Freude dieſes würdigen Mannes ſchweifte aus, als er Nettchen ſah. Sein erſtes Geſchäft nach Nettchens Empfang war, daß er allen Bedienten und auch den Unterthanen befahl, Nettchen als ſeine Erbin und ihre künftige Herrſchaft anzuſehen. Dann veranſtaltete er ein Feſt, wozu alle ehemaligen Bekannten von Nettchen gebeten wurden. Frau Walter wurde nicht vergeſſen, der Major hatte ſie vielmehr gebeten, einige Tage früher zu kommen, als die Uebrigen, und dieſe Zeit bey Nettchen zuzubringen. Meine Leſer werden ſich wundern, daß der Major, der doch ſo lange in der Welt gelebt hatte, in Anſehung Nettchens ſo blind war, und auch nie auf die entfernteſte Vermuthung fiel, daß ſie eine Buhlerin ſey — Zu ſeiner Entſchuldigung muß ich ſagen, er war Soldat von Jugend auf geweſen, war zwar mit den Auftritten der Welt bekannt, aber er war nicht ſtrenge; er wußte, daß manches Geſchöpf in der Welt anders ſcheint, als es iſt — Wenn daher auch Nettchen zuweilen einen Schein hatte, der nicht jeden andern zu ihrem Beſten eingenommen hätte, ſo beurtheilte er ſie doch

nicht so strenge. Ueberdies hatte sich Nettchen allezeit edel gegen ihn betragen, meine Leser werden sich dessen erinnern; er hatte dies Betragen stets vor Augen, und was ihm auch etwa Widriges von ihr konnte gesagt werden, kam doch nie in Betracht gegen das, was er selbst von ihr erlebt hatte. — Daß er sich nicht genauer nach ihrer Herkunft und zeitherigem Leben erkundigte, lag in seinem Charakter, er glaubte ihr aufs Wort, was sie ihm sagte; er glaubte daß alle Menschen so offen handelten, als er selbst. Am wenigsten vermuthete er das Gegentheil von einem Geschöpf, das er einmal so edel hatte handeln sehen, als Nettchen.

Genug der Major war völlig überzeugt, Nettchen sey gut und werth, seine innigste Freundin zu seyn; so behandelte er sie auch. Seine vorige Liebe kam nicht mehr in Betracht, nur bat er Nettchen gleich bey ihrer Ankunft, daß sie künftig bey ihm bleiben und ihr Eigenthum selbst verwalten möchte. Nettchen, die schon ziemlich ans Landleben gewöhnt war, entschloß sich sehr leicht dazu, und Schwarz versprach dem dritten Mann zu machen. Aber der Entschluß des

Lez-

leztern wurde durch die Begierde, wieder in seiner Vaterstadt zu seyn, unterbrochen. Er hatte seinen Geschwistern versprochen, wieder dahin zu kommen; zwar war sein Vorsatz Anfangs, nur einen Besuch da abzustatten; aber er war kaum einige Wochen weg, so bekam Nettchen einen Brief, der ihr unter andern folgende Nachricht von Schwarz gab:

„Der Mensch kann nie sagen, das will ich oder das will ich nicht; dies empfinde ich jezt — Da hab ich 'n Mädchen kennen lernen, die meine Entschlüsse umstimmt und mich verleitet, mein Ihnen gegebenes Wort zu brechen — Kurz und gut! ich werde heyrathen — Keinen Engel, aber auch keine Hexe; keine Erbin von Tausenden, aber auch keine Bettlerin — sondern so ein ganz gutes Geschöpfchen mit einem leidlichen Gesicht und frölichem Herzen; die Tochter eines Kornhändlers, der einen beträchtlichen Kornhandel führt, mit dem ich in Kompagnie gehen werde. Ich lege mein Kapitälchen mit in die Handlung und will also mein Nest auf festen Grund und Bo-

den bauen, will vergessen, daß ich ein Zugvogel war, und mich in ein zahmes Hausthier verwandeln. Ich thue dies mit desto ruhigerm Herzen, da ich Sie nun auch in einem ruhigen Hafen weiß, wo Sie hoffentlich bis an Ihr seliges Ende vor Anker liegen werden. Wäre das nicht, wären Sie noch der Gefahr unterworfen, ein Spielwerk des Glücks zu werden, so weiß ich nicht, ob ich mich entschließen könnte, Sie zu verlassen; ich glaube, so lieb ich mein Mädchen habe, ich verließe sie doch und ginge der Freundin nach, um sie zu unterstützen, wenn sie es nöthig hätte — Daß dies nicht Kompliment ist, wissen Sie; Sie kennen Schwarz, daß er nichts sagt, was er nicht denkt. So viele Fehler ich auch haben mag, so ist doch Lügen meine Sache nicht; ich habe mich an Sie so sehr gewöhnt, daß mich nur mein Mädchen über Ihren Verlust trösten kann. Aber was sag ich denn von Verlust? wir sind ja so sehr weit nicht von einander entfernt; wir können uns ja öfter sehen, können unsre Freundschaft unterhalten; und ich habe das

Zu-

Zutrauen zu Ihnen, daß Sie Ihren Freund Schwarz nie vergessen werden. Ich kenne Ihr Herz, und das ist gut; Ihr Kopf — ja das ist ein närrisch Köpfchen! der macht Ihrem Herzen zuweilen einen Querstrich, aber in Ansehung Ihres Freundes ist ein solcher Querstrich nicht zu befürchten.

Na liebes Mädchen, nehmen Sie mir den Schein von moralisiren nicht übel, ich habe mich dazu gewöhnt, mit jedermann geradezu zu reden, und Sie haben mir dies oft selbst zum Verdienst angerechnet, darum werden Sie auch jezt nicht böse seyn, daß ich etwas von Ihrem Köpfchen sage, und sind Sie ja böse geworden, so will ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich ein Bräutigam bin, und solchen Geschöpfen muß man schon etwas verzeihen, denn sie sind gemeiniglich ein Bischen närrisch, einer aus Liebe, der andere aus Geiz, der dritte aus Furcht — et cetera! et cetera! — Zur völligen Aussöhnung bitte ich Sie und den Herrn Major auf heute über vier Wochen zur Hochzeit; kom-

kommen müssen Sie! Sie werden doch die Freude nicht verderben

Ihrem
ergebenen Schwarz.

Rettchen verlor freilich ihren Gesellschafter nicht gern, aber sie sahe daß er glücklich war, und freute sich darüber. Sie gab dem Major auch gleich Nachricht von seiner Heirath und Einladung; der Major hatte Schwarz viel zu lieb, als daß er nicht auf seine Hochzeit hätte reisen sollen, besonders da er sahe, daß es Rettchen wünschte; es wurde also zur bestimmten Zeit Anstalt zur Reise gemacht — Die Reise wurde auch glücklich zurückgelegt, und der Bräutigam war der erste, der sie empfing, als sie vor seines Bruders Thüre abstiegen. Seine Freude war unbeschreiblich, seine alte Freundin wieder zu sehen, und die junge Braut, welche er ihnen gleich vorstellte, hätte leicht können eifersüchtig werden, wenn ihr unschuldiges Herz nicht zu weit von allem Argwohn entfernt gewesen wäre. In der That hatte Schwarz eine Wahl getroffen, die seinem Geschmack Ehre

mach-

machte; ein so gutes, sanftes Geschöpf, das zwar nicht in den Künsten der großen Welt eingeweihet war, aber doch so vielen Verstand zeigte, daß sie selbst Nettchen bewundern mußte. — Ihre Eltern und Schwarzens Verwandte waren alles Leute, die man noch zu den alten Deutschen zählen konnte; Verstellung kannten sie gar nicht, ihrer aller Betragen war offen und redlich. Schwarz hatte von Nettchen als von einer Person gesprochen, welche ihm in seinem Elend Wohlthaten erzeigt hatte, (denn ihre wahre Geschichte verschwieg er selbst seiner Braut) sie war also auch hier Baronesse S. und wurde von allen destomehr geehrt, jemehr man glaubte, daß ihr Schwarz Verbindlichkeiten schuldig sey; alles bemühte sich, ihren Wünschen zuvor zu kommen, und Nettchen war seit vielen Jahren jezt zum erstenmale vollkommen glücklich, ohne im Geräusche der großen Welt zu leben. Der Major war ganz in seinem Element unter diesen ehrlichen Leuten, und Schwarz konnte die Freude nicht bergen, welche er über die Zufriedenheit aller empfand. Nettchen fiel in dem Zirkel dieser Leute ihres Vaters Haus ein, und sie wurde in allem Ernst so

weit

weit gebracht, daß sie beweinte, daß sie ihre Mutter einer Glückseligkeit entrissen hatte, die sie nur schwer wieder zu finden hoffen konnte.

Der Tag, welcher Schwarzen mit seiner Braut verband, wurde sehr vergnügt zurückgelegt. Schwarz hatte alle seine Munterkeit gesammelt, um seine Gäste heiter zu machen, und er verfehlte seinen Zweck nicht. Der Major war besonders bey guter Laune, und zwang der Braut ein hohes Roth durch die Versicherung ab: daß er bey dem ersten Jungen Gevatter seyn wolle. Schwarz schlug ein und der Major versprach, daß er selbst kommen wolle, den Jungen aus der Taufe zu heben, und dabey blieb es. — Als die Freuden dieses Festes geendigt waren, bezog Schwarz das Haus seines Schwiegervaters, und fing ein stilles aber geschäftiges Leben an. Der Major und Rettchen gingen wieder auf ihr Landgut; alle Theile fühlten den Abschied sehr hart, doch half nichts, die Trennung mußte vor sich gehen; beide verließen den Flecken, doch versprachen sich Rettchen und Schwarz zuweilen zu schreiben, welches sie auch thaten,

besonders vergaß Schwarz nicht, seiner Freundin jede kleine häusliche Glückseligkeit zu schildern, um sie dadurch anzureizen, sich vielleicht auch im häuslichen Stande ein Glück zu verschaffen, das sie nur halb kannte — das große Glück: als Bürger mit Bürgern zu leben.

Neuntes Kapitel.

Jung gewohnt, alt gethan!

Meine Leser werden nicht vergessen haben, daß Nettchen in B**u einen sehr guten Ruf hinterlassen hatte; jeder glaubte auch jezt in allem Ernste, sie sey Baronesse S., es erkundigte sich kein Mensch nach dem Gegentheil, und dies um so viel mehr, da sie auch jezt wieder sehr eingezogen lebte: es war daher kein Wunder, daß alle ländliche Nachbarn des Majors Nettchen sehr gern erscheinen sahen, wenn sie ihnen mit ihrem alten Freund einen Besuch abstattete; sie besuchten alle den Major wieder, und so machten die ländlichen Freunde einen Zirkel

von ziemlich guter Gesellschaft aus — Oefters kamen auch Besuche aus B * u, welche öfte Wochenlang auf dem Gute des Majors blieben, und dadurch viel zu der Zufriedenheit beytrugen, welche Nettchen jezt fühlte. Unter ihnen war auch Anfangs Frau Walter, aber diese Gesellschafterin von Nettchen lebte nur noch sehr kurze Zeit. Nettchen beklagte sie, denn ihr war sie doch sehr viel schuldig, und sie fing jezt an, sich derer mit Dank zu erinnern, welchen sie Verbindlichkeiten hatte.

Jezt war nach Schwarzens Hochzeit ein Jahr verstrichen, als Nettchen folgenden Brief von ihm erhielt. — Er hatte bis jezt noch kein Wort von seinen Hofnungen geschrieben, darum war es dem Major und Nettchen desto unerwarteter, Folgendes zu lesen:

An Nettchen,

unter dem Namen Baronesse S.

Ein Mann ein Wort! Ein Wort ein Mann! Der Junge ist da und guckte schon so schelmisch herum wie sein Vater,

so

ſobald er das Licht der Welt erblickte. Der Herr Major iſt alſo Pathe und die Frau Baroneſſe — Na, das verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe nicht fehlen darf; meine liebſte Freundin muß ja ganz natürlich dabey ſeyn, wenn mein erſter Stammhalter der Chriſtenheit einverleibt wird — Daß Sie beide ſelbſt kommen und das heilige Werk verrichten, verſteht ſich von ſelbſt, denn ich bin begierig Ihnen meinen Erſtling vorzuſtellen — Aber recht ſehr bitte ich, ſich ſogleich aufzumachen, denn der Junge wird nicht eher getauft, bis Sie kommen. Ich habe freilich ſchon viel Redens deswegen gehabt, denn Großvater und Großmutter des Buben, ja die ganze Verwandtſchaft, will durchaus haben, daß ich Ihre Ankunft nicht abwarten ſoll; da ſchreit eins hin das andre her! da ſucht man mir zu beweiſen, daß dies ganz wider den Gebrauch der chriſtlichen Gemeinde ſey, dieſes heilige Werk ſo lange aufzuſchieben! Na, ſag ich, ſo iſts Schwarzens Gebrauch, und damit holla! — Verſteht ſich, daß mein Weib zu allem kein Wort ſagt, die iſt ganz Ge-

herſam gegen ihren Mann und denkt mit mir: der Junge iſt ja geſund, ob er einen Tag früher oder ſpäter getauft wird, das thut nichts zur Sache — Aber dem allen ohngeachtet bitte ich, um meiner Verwandten wegen bald zu kommen, denn die guten Leute haben ſchwache Köpfe und fürchten Unglück, wenn nicht alles bey der alten Mode bleibt. Alſo kein Wort mehr davon, denn daß Sie ſo geſchwind als möglich kommen werden, weiß ich gewiß, denn Sie werden doch wohl begierig ſeyn, Schwarzen als Vater zu ſehen — Ich ſehe mein Seel! auch ganz anders aus, als damals — Na, Sie verſtehn mich ſchon — Ich ſah gleich nach der Ankunft des Buben von ohngefähr in Spiegel, und da hatte ich ſo 'n ehrwürdiges Anſehen und ſo eine väterliche Würde, daß ich darüber erſtaunt bin, und das werden Sie auch. Um Gotteswillen verderben Sie mir nur die Freude nicht und bleiben Sie etwa aus — Mein Fiekchen empfiehlt ſich Ihnen auch! Das arme Weib, was die ausgeſtanden hat! Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß ich in jener ſchwe-

ren Stunde geweint habe, wie ein Bube. Nun hab ich das Weib noch 'nmal so lieb als sonst! Aber zum Erstaunen ists, sie hat alle der Pein vergessen, welche ihr der Bube gemacht hat, herzt und küßt den kleinen Plagegeist, und erlaubt mir kaum, daß ich ihr denselben nur einen Augenblick aus den Armen nehmen darf; und meine Schwiegereltern sind jezt ganz jung wieder geworden; das hat zu arbeiten und zu laufen! Besonders die alte Mutter, die hat sich noch nicht niedergesezt, so lange der Junge auf der Welt ist. Na, mündlich mehr, jezt will ich wieder nach meinem Liekchen sehn.

Ihr

ergebener Schwarz.

Der Major und Nettchen hatten auch diesen Ruf sogleich; sie kamen acht Tage nach der Geburt des Knaben bey Schwarzen an, der sie mit innigstem Entzücken empfing, und sie vor das Wochenbette seines Weibchens führte. — Seine Vaterfreud;

war so groß, daß er allen Wohlstand vergaß; er dachte nicht daran, daß der Major mehr war, als er selbst, er behandelte ihn nur als seinen Freund und unterhielt ihn lange Zeit mit seinem neuen Glück. Endlich merkte er, daß er seinen angekommenen Gästen noch nicht einmal einen Stuhl angeboten hatte, wollte sich seines Betragens wegen entschuldigen; aber der Major drückte ihn in seine Arme und bat ihn, alle Umstände zu unterlassen und zu thun, als ob er selbst einen Theil der Familie ausmachte. Hätte dies der Major auch nicht gebeten, so wäre es doch geschehen, denn Schwarz vergaß sich alle Augenblicke wieder, und war nur Aug und Ohr für sein Weib und seinen Sohn. Die alte Mutter der Wöchnerin hatte indeß alles zur Taufe besorgt, und der Junge erhielt die Namen: Johann Kasimir. Die Pathen und Verwandten lebten diesen Tag hoch. Schwarz hatte keine Ruhe und Rast, bis er so viel auf das Wohl seines Weibes und Sohnes und der Anwesenden getrunken hatte, daß man ihn zu Bette bringen mußte — Denen Uebrigen gings nicht viel besser; selbst die alten Schwiegereltern hatten ihrer fro-

hen

ben Laune heute etwas mehr erlaubt, als ſie ſonſt gewohnt waren.

Der Major und Nettchen blieben volle vierzehn Tage bey Schwarz, und hatten noch die Freude: die Wöchnerin völlig hergeſtellt zu ſehen — Jezt verließen ſie die Familie und lebten auf ihrem Landgute ſo ruhig fort, als ſie angefangen hatten. Auf dieſe Art vergingen noch vier volle Jahre, in welcher Zeit Schwarz hoch Vater von einem Jungen und einem Mädchen wurde. Der Major und Nettchen waren bey dieſer Gelegenheit allezeit einige Tage bey Schwarzen, ſo wie er wieder oft Wochenlang mit ſeiner Familie beim Major war.

Nettchen hatte die große Welt ganz vergeſſen, ſie hatte keinen Gedanken mehr, daß ſie jemals wieder darin erſcheinen werde, ja ſie wünſchte es ſogar nicht einmal. Dieſe Ergebung in ihr jetziges Schickſal war aber wohl nicht ganz das Werk ihrer Tugend, ſondern ihrer Klugheit; ſie machte täglich die Bemerkung in ihrem Spiegel, daß ihre Reize nach und nach verſchwanden; ſie bemerkte zu gut, daß die Jahre herankamen, wo ein Frauenzimmer nicht mehr mit Glück

auf Eroberungen rechnen darf; zwar war sie auch noch nicht unter die verrosteten Schönen zu rechnen, sie hatte immer noch Reize, aber gegen ihre vorige glänzende Schönheit war dies nicht zu rechnen — Sie suchte also jezt ihre Zufriedenheit auf andere Art zu unterhalten — Ihr Herz war von Natur gut, nur durch die lange Gewohnheit hatte es eine schlechte Seite bekommen. Jezt, da die Gelegenheiten und Ursachen wegfielen, welche ihr oft Anlaß zu schlechten Handlungen gaben, so behielt die Güte ihres Herzens die Oberhand; sie bewies dies besonders in ihrem Betragen gegen den Major; den schätzte sie über alles, vermied alles, was ihm Verdruß machen konnte, und suchte alles auf, was ihm eine freudige Stunde verschafte. — Denen Unterthanen war sie Freundin und Mutter, sie unterstüzte jeden Nothleidenden auf ihrem Gute, und erwarb sich dadurch die Liebe von allen. Freilich verstund sie die große Kunst nicht, ihre Wohlthaten klüglich einzutheilen und genau zu untersuchen, wer ihrer am meisten würdig sey; sie gab allen und allen in gleichem Maaße, die ihr bedürftig schienen, und unterstüzte also ohne

Un-

Unterſchied den Fleißigen und Nachläßigen mit gleichem Eifer. Dies machte aber ihrem Herzen keine Schande, ſondern es zeigte nur, daß ſie in dieſem Fache keine Menſchenkunde hatte, ſo groß dieſelbe in einer andern Art war.

Am Ende des vierten Jahres wurde dieſe Zufriedenheit durch eine Unpäßlichkeit des Majors geſtört. Anfangs ſchiens keine Gefahr zu haben, aber das Alter des Majors machte, daß die Hofnung des Arztes bald verſchwunden war. Er kündigte dem Greis den nahen Tod an, der dieſe Nachricht mit ruhigem Herzen empfing. Er ſchickte ſich als Chriſt und Mann zu ſeiner großen Reiſe an, nahm dann Abſchied von Rettchen, ließ die Aelteſten der Gemeinde zuſammen kommen und empfahl ihnen, Rettchen zu ſchätzen, ſo wie ſie ihn zeitbero geſchäzt hätten. Schwarz war, auf Rettchens Bitte, gekommen, um ſeiner Freundin bey dieſem Falle beyzuſtehen — Der Major nahm auch von ihm Abſchied und bat ihn, Rettchen zu rathen und beizuſtehen, wo ſie Rath und Beiſtand nöthig habe. Ohne zu vermuthen, daß der lezte An-

gränzen so nahe sey, sprach der Major noch mit den Anwesenden, als er sich auf einmal zurückbog und den letzten Seufzer ausstieß. Mettchen vergoß ungeheuchelte Thränen; sie war so sehr vom Schmerz hingerissen, daß sie unfähig war, das geringste Geschäft zu übernehmen. Schwarz besorgte also alles was nöthig war, um den braven Major mit Ehren zur Erde zu bestatten — Mettchen und Schwarz nebst allen Unterthanen begleiteten ihn zur Gruft, und nie wurden aufrichtigere Thränen geweint, als hier — Mettchen hätte in ihren jüngern Jahren keinen Liebhaber aufrichtiger beweinen können, als sie hier den Freund beweinte.

Mettchen beschloß, ihr Leben auf dem Gute zu beschließen. Da es eben Frühjahr war, als der Major starb, und die angenehmste Zeit auf dem Lande anging, so war dieser Entschluß so sonderbar nicht. Dazu kam noch, daß Schwarz, um Mettchen in der ersten Trauerzeit aufzuheitern, bey ihr blieb, auch sein Weib und Kinder kommen ließ, um sie aufzumuntern; da aber die schöne Jahrszeit vorüberging und Schwarz nebst seiner Familie auch wieder weg mußte,

so empfand Mettchen gegen Ende des Sommers eine Leere, die sie durch nichts ausfüllen konnte. Jezt fühlte sie den Verlust ihres alten Freundes doppelt, denn sie hatte im ganzen Dorfe keinen Menschen, mit dem sie umgehen konnte; zwar suchte sie sich unter ihre Unterthanen zu mischen, es war ihr auch auf einige Zeit Zerstreuung, aber der größte Theil des Tages blieb unausgefüllt; sie scheute des Schwarz und dieser gab ihr selbst den Rath, nach B*n zu gehen und den Winter da zu bleiben. Ihre Einkünfte erlaubten ihr in der Stadt zu leben, und da sie einen treuen Verwalter hatte, der schon bey Lebzeiten des Majors wenigstens zwölf Jahr das Gut verwaltet hatte, so konnte sie dem Hang nach Gesellschaft nicht widerstehen; sie ging nach B*n und miethete sich keine prächtige, aber eine bequeme Wohnung, und fing anfangs ein sehr stilles Leben an. Zwar besuchte sie Gesellschaften, aber ihr Aufwand war immer mäßig; sie unterhielt auch einen Briefwechsel mit Schwarz und folgte seinem Rath in allen Dingen — Alles schien gut zu gehen, und Mettchen schien auch ihren ländlichen Grundsätzen in dem Gewühle der Stadt

ihm zu bleiben, aber die Zeit der Ruhe war noch nicht gekommen, sie sollte noch mit der Welt leben, um ganz reif zu dem Schicksale zu werden, das sie noch erwartete.

Die Gesellschaft, welche Nettchen besuchte, bestund aus Leuten vom ersten Range. Jedermann schäzte sie und suchte ihre Gesellschaft. Sie wurde zu jeder Lustbarkeit eingeladen und überall begegnete man ihr mit Achtung. Anfangs nahm sie nur zuweilen Theil an diesen Lustbarkeiten, aber nach und nach erwachte ihr voriger Hang wieder, und der Winter war noch lange nicht geendigt, so hatte ihr Hang gesiegt; sie vergaß ihre guten Entschlüsse und lebte täglich im Getümmel der Welt.

Sie ging zwar zu Anfang des Sommers wieder auf ihr Landgut, aber sie hatte sich zu sehr von dem Stadtleben hinreißen lassen, daß ihr die ländlichen Freuden keine Glückseligkeit mehr geben konnten; sie schrieb Schwarz deshalb, suchte der Sache eine andere Wendung zu geben, sagte ihm, daß sie die Einsamkeit zu oft an ihren verlornen Freund erinnere, und was dergleichen mehr war; ich glaube sie betrog sich

so-

ſogar ſelbſt, und ſuchte ſich zu überreden, daß ſie keine andere als dieſe Urſache habe; aber Schwarz machte ſie aufmerkſam auf ſich ſelbſt — er hatte ſchon aus Nettchens Briefe geſehn, daß eine groſſe Veränderung in Anſehung ihrer Geſinnungen vorgegangen war, er wartete nur auf Gelegenheit ihr deshalb Vorſtellungen zu machen, und dieſe fand er jezt; er zeigte ihr, daß ſie auf dem geraden Wege ſey, ihre Glückſeligkeit wieder zu verlieren, die ſie ſo lange in ihrer Entfernung von dem Geräuſche der Welt genoſſen habe, er ſagte ihr ſeine Gründe und warnte ſie wieder in ihre vorige Thorheit zu verfallen; er ſchrieb ihr ſo warm über dieſe Gegenſtände, daß Nettchen wohl einſah, er habe Recht und handle ganz als Freund, aber ſie war zu ſchwach ſeinem Rath zu folgen, ſie war ganz das alte Nettchen wieder. Je mehr ihr Schwarz vorſtellte, daß ſie Unrecht thue, wenn ſie aufs neue in die Welt ginge, je begieriger ward ſie, ſich ihrer Einſamkeit zu entreiſſen. — Menſchen wie Nettchen führen gemeiniglich ihre Entſchlüſſe eben ſo geſchwind aus als ſie entſtehen, Schwarz wußte dies recht gut und wunderte

ſich nicht, daß er die Antwort auf ſeinen Brief ſchon aus B*u empfing.

Nun war Nettchen ganz die Alte wieder, ſie ging ſogar wieder auf Eroberungen aus, ſie vergaß ihre Jahre und zog nur ihre Begierden in Betracht, dieſe erlangten wo nicht Liebe, doch wenigſtens daß ihre Eitelkeit befriedigt wurde, und da ihr Aeuſſeres noch immer etwas Anziehendes hatte, ſo fehlte es ihr ſogar jezt noch nicht an Geſchöpfen, die ihrer Eitelkeit Opfer brachten. Unter andern fand Nettchen einen ihrer älteſten Bekannten in einer der Geſellſchaften welche ſie beſuchte — Vielleicht erinnern ſich meine Leſer noch an Fritz den erſten Liebhaber von Nettchen, den wir unter den Soldaten und ſodann wieder in ſeines Vaters Hauſe geſehen haben. — Dieſen fand Nettchen wie ich eben geſagt habe; es war ſonderbar, beyde hatten ſich doch in einer langen Reihe von Jahren nicht geſehen, beyde hatten ſich in dieſer Zeit ſehr ſtark verändert und doch erkannten ſich beyde, ſobald ſie einander ſahen. — Ich will vom erſten Empfang nicht reden, beyde waren leichtſinnige Geſchöpfe und als ſolche empfingen ſie ſich, es

ſchien

ſchien als ob nie etwas unter ihnen vorgefallen wäre, wenigſtens konnte Niemand merken, daß ſie jemals ſo vertraute Freunde geweſen waren; da Fritz Rettchen in ſo angeſehener Geſellſchaft fand, ſo wollte er heute nicht unterſuchen, wie ſie ſich zur Baroneſſe empor geſchwungen habe, aber er beſuchte ſie den andern Tag auf ihrem Zimmer, und hier erzählte ihm Rettchen ein Märchen, ſo wahrſcheinlich als ſie es in der Geſchwindigkeit ausſinnen konnte. — Fritz machte ihr freylich Vorwürfe, daß ſie zugelaſſen hatte, daß man ihn zum Soldaten machte; aber Rettchen wußte ihre Unſchuld ſo gut zu beweiſen, daß er es glaubte, ob ihm gleich ſeine Werber ſelbſt geſagt hatten, daß er von dem Liebhaber ſeines Mädchens an ſie ſey übergeben worden, aber was überredet ein Weib nicht einen ſchwachen Mann! Als dieſer Punkt nun in Richtigkeit gebracht und Fritz deshalb verſichert war, ſo wurde alles Uebrige leicht. — Jezo erzählte er Rettchen ſeine Lebensgeſchichte, die freylich nicht ſo romanenhaft als die ihrige war. — Er hatte einige Jahre in dem Hauſe ſeines Vaters gelebt, nachdem er von den Soldaten losgekommen war, hatte ſich auf Befehl ſeines Va-

Vaters mit einem reichen Mädchen verheyrathen müssen, die er aber nur zwey Jahre zum Weibe hatte, denn sie starb, nachdem sie ihm vorher mit einer Tochter beschenkt hatte. — Seine Schwester war auch gestorben, ehe sie einen Mann bekommen hatte. — Fritz war indeß nicht gesetzter worden, als er als Jüngling war, nur der Eigensinn des Vaters hielt ihn noch in Schranken, denn er war nach Retchens Flucht mißtrauisch und hart gegen die ganze Welt geworden, besonders gegen seinen Sohn, weil er diesen am besten zwingen konnte, übrigens war er doch bis in sein höchstes Alter der Thor, den wir an ihm haben kennen lernen, er starb auch so, und ließ seinen Sohn im Besitz von einem großen Vermögen, welches auf allen Seiten Zufluß bekommen hatte. Fritz wollte sich für den Zwang schadlos halten, in dem er die besten Jahre seines Lebens gelebt hatte, er setzte einen Kommissionair auf seine Güter, der denn auch sein übriges Vermögen verwalten mußte, und ging auf Reisen, oder vielmehr er ging von einer Stadt zur andern, wo es ihm gefiel, blieb er, suchte jeden Zeitvertreib begierig auf, verschwendete Geld und Gesundheit und so hatte er

schon vier Jahre gelebt als er Nettchen fand; jezt war er Willens nach Italien zu gehen. — Nettchen hörte kaum von seinem Entschluß, als sie ihm den Vorschlag that mit ihm zu reisen und dieser Vorschlag gefiel Fritz; es wurden alle Anstalten gemacht, die Reise im Frühjahr anzutreten, aber vorher wollte Nettchen doch Fritzens Tochter kennen lernen, von der er ihr gesagt hatte, sie beredete daher Fritz, daß er das Kind aus B.* kommen ließ, wo es bis jezt in der Kost gewesen war. Nettchen freute sich über das schöne Kind und liebte es gleich auf den ersten Blick so sehr, daß sie Fritz bat, es mit auf seine Reise zu nehmen, sie wolle dem Kinde Mutter seyn und es ganz als das ihrige erziehen; Fritz gestund das sehr leicht zu, freilich hätte es kein anderer Vater gethan, jeder würde Bedenken getragen haben, sein einziges Kind einer Buhlerin zur Erziehung zu übergeben, aber Fritz dachte daran gar nicht, er glaubte vielmehr seiner Tochter eine große Wohlthat zu erzeigen, da er sie bey sich behielt.

Noch hatte Nettchen Schwarz kein Wort von ihrem Entschluße geschrieben, jezt mußte

ge, sie ihm doch Nachricht geben, oder gar nicht mehr an ihn schreiben, denn die Zeit der Abreise war vor der Thür, sie schrieb ihm also folgenden Brief:

„Ich bin den Zugvögeln gleich, welche nie eine vollständige Ruhe genießen, so lange sie auf der Welt sind; einige Zeit scheinen sie an diesem oder jenem Orte ihre beständige Wohnung aufgeschlagen zu haben, aber kaum erscheint der Zeitpunkt wo sie ihr Instinkt ruft, so verlassen sie den Ort, der ihnen bisher soviel Vergnügen machte, und fliegen in eine Gegend, von der sie vielleicht noch gar nicht einmal wissen, ob sie ihnen behagen wird. Eben so gehts mir, ich habe Jahrelang der Ruhe gepflegt, ja ich glaubte, daß ich nun stets in dieser Ruhe würde leben können; aber von Kindheit an gewöhnt unstät und flüchtig zu seyn, war diese Ruhe nur eine Scheinruhe, der Instinkt siegt und ich muß meinem Schicksale folgen, ich habe schon kein Bleibens mehr, muß fort, fort. — Ja lieber Freund, ich sehe Ihnen freylich an, daß Sie mich nicht verstehen, ich will also deutlicher reden. — Ich gehe mit einem alten guten Freunde

den

den ich hier fand auf Reisen. ich bin des Umherirrens müde, will zu guter letzt noch eine Aussicht in fremde Länder thun und da den Anfang mit Italien machen, wenn ich zurückkomme, hoffe ich, mein Feuer wird sich gelegt haben, und ich werde ruhiger seyn als jezt. Reden Sie mir nicht ein, denn mein Entschluß ist fest; jeder Widerspruch würde ihn noch fester machen. — Wollen Sie aber die Bitte Ihrer Freundin erfüllen, so nehmen Sie die Beschwerde über sich, meinem Verwalter in meiner Abwesenheit die Rechnungen abzunehmen, und mir meine Gelder zu übrschicken, um weiter haben Sie sich nichts zu bekümmern, denn der Verwalter ist ein ehrlicher Mann, der mich gewiß um nichts betrügen wird, ich würde Ihnen auch diese Beschwerde nicht machen, aber der Verwalter hat so wenig im Schreiben gethan, daß ich fürchten müßte, meine Gelder gingen zweimal verloren, ehe ich sie einmal bekäme; wir schreiben uns wie gewöhnlich und Sie sollen sehen, daß Sie auch in der großen Welt nicht vergißt

Ihre

Freundinn Nettchen.

Kaum hatte Mariechen diesen Brief fortgeschickt, als sie folgenden von ihrem Pfarrer erhielt:

An die Frau Baronesse N. N.

Meine gnädige Frau!

Der Herr über Leben und Tod winkt, und der Mensch muß gehorchen, sein Name sey gelobt! Dieser Eingang wird meine gnädige Frau bemerken lassen, daß es dem großen Gott gefallen hat, einen Ihrer treusten Diener zu sich zu rufen. — Ihr alter Verwalter ist es, den der Herr abgerufen hat, und ich halte es meiner Schuldigkeit gemäß, Euer Gnaden diesen betrübten Fall zu berichten, der besonders die arme Wittwe so betrübt, ist, als daß sie ihre Schuldigkeit selbst erfüllen könnte. Ihro Gnaden werden Verfügungen treffen, wer indeß seine Stelle vertreten solle, denn Aufsicht ist durchaus nöthig bey einer so großen Wirthschaft, sonst möchten Ihro Gnaden sehr bald erfahren, wie groß der Verlust sey, den Sie an dem ehrlichen Alten erlitten haben u. s. w.

Der

Der Pfarrer ſchrieb noch manches, welches aber dem Leſer nicht ſo wichtig ſeyn kann, um ihm damit beſchwerlich zu fallen. Nettchen ſchrieb ſogleich noch einen Brief an Schwarz, worinn ſie ihn bat, die Aufſicht ſelbſt über ihr Gut zu übernehmen, weil ſie auſſerdem befürchten müſſe, einem ungetreuen Haushalter in die Hände zu fallen, und erhielt folgende Antwort:

„Ich habe längſt einmal die Nachricht vermuthet, welche mir Ihre beyden lezten Briefe geben, habe ſie erwartet, ſobald ich Ihren neuen Hang zur groſſen Welt ſahe. — Wäre ich nicht ſo ſehr Ihr Freund, ſo würde ich ſchweigen und Sie beklagen, aber als Freund muß ich reden, es iſt Pflicht. — Wo denken Sie hin? Wo bleibt die Klugheit einer ſo vernünftigen Frau wie Sie ſind? Ich habe lange zu vielen Thorheiten geſchwiegen, wo ich billig hätte reden ſollen; ich that's weil ich ſah, ſie ſchadeten andern Menſchen nichts und ſich nur ſehr wenig; aber jezt da ich Sie auf dem Wege ſehe ſich zu Grunde zu richten, muß ich Ihnen vorſtellen, daß eine Reiſe wie Sie jezt vorhaben Ihr

Vermögen weit übersteigt, und ist dies weg, wovon dann leben? Sie werden schwerlich wieder einen solchen Freund finden, der Sie zur Erbin einsetzt, diese Zeiten sind vorbey. Verzeihen Sie daß ich so frey rede, aber ich muß. — Bedenken Sie selbst, wieviel Sie als Baronesse S. auf eine solche Reise brauchen, ich will Ihnen das nicht herrechnen, Sie können dies sehr leicht selbst überschlagen, daß dies mehr kostet, als da Sie ehedem als Nettchen Freundlich reisten. Kurz, wollen Sie ein ruhiges Alter erleben, so müssen Sie diese Reise aufgeben, diese Reise wäre der gerade Weg wieder auf den Punkt zu kommen, wo ich die Ehre hatte Sie kennen zu lernen, und davor bewahre Sie Gott! denn da wäre keine Erlösung mehr. — Um alles in der Welt bitte ich Sie, hören Sie Ihre Vernunft und meine Vorstellung, lassen Sie einen thörigten Entschluß fahren, der gewiß Ihr Unglück wäre! — In Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen, gehe ich zur Beantwortung des zweiten Briefes. — Das ist ein grosses Unglück für Sie, der Verwalter war ein Mann von so geprüf-

ter Treue als Sie keinen mehr finden, indeß todt ist todt! und wir müßen jezt nur darauf denken seine Stelle nach besten Kräften zu beseelen, wenn Sie befehlen, so will ich mir Mühe geben einen Mann zu finden, den ich mit gutem Gewissen wagen darf Ihnen vorzuschlagen, mein Handel hat mir viel Bekanntschaft unter Landleuten erworben, und ich denke bald mein Wort zu erfüllen. Für das gute Zutrauen, das Sie zu mir haben, daß Sie mir die Stelle selbst anbieten, danke ich mit warmen Herzen, aber annehmen kann ich Sie nicht ohne mein Gewissen zu verletzen. Zwar können Sie keinen treuern Verwalter als mich bekommen, aber auch keinen unwissendern in allem was Landwirthschaft betrift; meine Unwissenheit würde Ihnen also zehnmal mehr kosten, als Ihnen meine Treue erhielte. Na im Grunde war der ganze Vorschlag wohl nur Spaß, denn Sie wissen zu gut, wie weit sich meine Kenntniße erstrecken, welche sich seit unserer Trennung nicht um ein Haar vermehrt haben, als daß ich jezt weiß, was zu meinem Handel gehört, und nicht wie sonst nur auf heute sorge.

denn meine Kinder zwingen mich wohl auch auf morgen zu denken. — Die Kleinen küssen Ihnen die Hand, und meine Frau empfiehlt sich. Ich aber hoffe, daß Sie meine Freyheit verzeihen, und auch meinem gut gemeinten Rath folgen werden.

Schwartz.

An Schwarz.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so wenig gefällig wären, denn daß ich meinen Anschlag aufgeben würde, haben Sie wohl nicht vermuthet, und wenn Sie zwanzig solche Briefe voll unglücklicher Prophezeihungen an mich schrieben, Sie wissen zu gut, daß ich eine Sache desto eher durchsetze, je mehr Schwierigkeiten man mir machet; dann bin ich auch schon zu weit gegangen, alle Anstalten zur Reise sind gemacht, jede Abänderung würde mich lächerlich machen. — Und dies abgerechnet, was kann mir denn die Reise mehr kosten als mein hiesiger Aufenthalt? gewiß sehr wenig. Freilich könnte ich allen ausweichen, wenn ich auf mein

Gut zurück ginge, aber daraus wird nichts. — Ich bekomme schon Kopfschmerzen, wenn ich nur daran denke, daß ich da Jahrelang gelebt habe, ich begreife nicht, wie ich dies habe aushalten können, und damals war doch noch der Major da, mit dem ich wenigstens ein vernünftiges Wort reden konnte, aber jezt auch keine Seele als die Bauern, und ein Pfaff, den ich auch nicht ausstehen kann. Ohne ein Wort weiter zu verlieren; ich reise. — Wollen Sie die Verwaltung meines Guts übernehmen, so stehts noch bey Ihnen. Ihren Handel können Sie dabey eben so bequem und besser führen, als in Ihrem Städtchen, was Sie noch nicht wissen, lernen Sie, und Ihr Gehalt wird Sie in Stand setzen, noch besser vor Ihre Kinder zu sorgen. Wollen Sie es aber nicht annehmen, so bin ich entschlossen, das Gut dem ersten, dem besten zu verkaufen, denn ich möchte mein Vermögen nicht gern ganz Fremden anvertrauen, baar Geld läßt sich leichter unterbringen. Zwey Worte sind mir genug, um mich ganz zu bestimmen.“

Ritchen.

An Mettchen.

„Zwey Worte sind Ihnen also genug? — Da sind sie: Ich nehme Ihr Anerbieten nicht an, und reisen Sie, so will ich vergessen, daß ich in Ihnen jemals eine Freundinn hatte. — Dies wäre meine ganze Antwort auf Ihren Brief, wenn mir meine Freundschaft nicht noch einen Vorschlag eingäbe. Wollen Sie auf Ihr Gut zurück kehren, so verschaffe ich Ihnen einen ehrlichen und geschickten Verwalter, ich selbst will nebst meiner Familie zu Ihnen ziehen, ich will ohne alle eigennützige Absichten die Oberaufsicht über Ihr Gut übernehmen, mein Weib und ich wir werden uns bestreben, Ihnen die langweiligen Stunden, die etwa kommen könnten zu vertreiben. — Dies ist aber auch der lezte Vorschlag, den mir meine Freundschaft eingiebt, um Sie von Ihrer Thorheit abzuziehen, und Sie von dem Wege Ihres Verderbens abzubringen.“

Schwarz.

Dieser Brief that gerade die entgegen gesetzte Wirkung von dem, was er thun sollte,

Nettchen war in dem Augenblicke, da sie ihn las, ganz Weib, sie glaubte ihrem Ansehen recht viel zu vergeben, wenn sie Schwarzens Vorstellungen Gehör gäbe, und ward noch fester entschlossen, ihren Eigensinn zu befriedigen, sollte es auch mit dem größten Schaden geschehen: Nichts ärgerte sie mehr bey der Sache, als daß sie nun durch die Einrichtung die sie zu machen hatte, noch einige Zeit von ihrer Reise abgehalten wurde, sie konnte ihren Gedanken nach nicht genug eilen, um Schwarzen Beweise zu geben, wie standhaft sie sey; sie hatte auch sehr geschwind Gelegenheit, dieses Hinderniß ihrer Reise zu heben, sie kam noch denselben Tag in Gesellschaft, und da ihr ganzer Gedanke jetzt nur der war, wie sie ihre Grille am ersten und leichtesten befriedigen könne, so fing sie gleich an von ihrem Gute zu sprechen, und äußerte den Wunsch, es verkaufen zu können. — Einer ihrer Nachbaren vom Lande war auch mit in der Gesellschaft, er hatte schon längst das Gut gern haben wollen, hatte auch dem Major deshalb schon Vorschläge gethan, aber der wies sie damals ab, weil er das Gut zu lieb hatte; jetzt hörte er kaum Nettchens Wunsch, so regte es

auch die Gelegenheit mit Begierde, er that Nettchen den Vorschlag, gleich des andern Tages aufs Land zu gehen, um den Kauf daselbst in Ordnung zu bringen, und diese war nicht minder begierig die Thorheit zu vollenden. Beyde Theile kamen des andern Tages nebst Fritz und einem Rechtsgelehrten auf dem Gute an, und kaum waren sie eine Stunde daselbst, so war der Kauf vollbracht, freilich um ein Drittel unter dem wahren Werth, Nettchen wußte dies auch, aber sie war zu vergnügt, daß sie Schwanzen einen Beweis ihrer Standhaftigkeit (so nannte sie ihre Thorheit) geben konnte, als daß sie der Verlust eines so großen Theils ihres Vermögens hätte rühren sollen. — Der Rechtsgelehrte sezte die Kaufkontrakte auf, und Nettchen ging indeß spaziren, sie traf einige ihrer alten Bekannten von den Bauern an, und da sie von vorigen Zeiten her noch von allen geliebt wurde, so empfingen sie ihre gnädige Frau auch mit herzlichem Wohlwollen und innerlicher Freude, kaum aber hörten sie, daß sie einen neuen Herrn bekämen, so fingen sie an zu jammern, einer der Bauern sagte es dem andern, und alle versammelten sich vorm Schloß um von

Nettchen Abschied zu nehmen. Diese war indeß auf den Kirchhof gerathen, hatte sich von ohngefähr der Gruft ihres alten Freundes des Majors genähert; hier überfiel sie ein Schauder, sie überdachte, wie zufrieden sie ehedem hier gelebt hatte, that einen Blick in die Zukunft, dachte dabey an Schwarzen, und ihr Schauder wurde vermehrt, denn es fing der Gedanke bey ihr auf, daß Schwarzens Prophezeihungen doch wohl eintreffen könnten, sie wurde durch diesen Gedanken und durch die Gegenstände bis zu Thränen gerührt, aber sie riß sich los, ging aufs Schloß und hier fand sie fast die ganze Gemeinde versammelt, Greise und Kinder waren da Abschied von ihrer alten Herrschaft zu nehmen, sie segneten noch Nettchen aller Wohlthaten wegen, welche sie von ihr genossen hatten, und wünschten ihr künftiges Glück. — Nettchen ward durch die Sprache der Natur, welche diesen Leuten eigen war, so sehr gerührt, daß nur Schwarz in diesem Augenblick hätte erscheinen dürfen, und der Kauf wäre zurückgegangen, Nettchen wäre vielleicht wieder zurückgegangen auf ihr Gut, hätte mit ihren Unterthanen gelebt und wäre glücklich gewesen, aber an

Schwarzens Stelle erschien Fritz, und sagte ihm, daß alles zur Unterschrift bereit sey. Nettchen beschenkte noch ihre ehemaligen Unterthanen, und ging dann um sich völlig von ihnen loszusagen. — Unterschrieben war nun, sie fuhren sämtlich wieder nach B* u. und Nettchen sah zum leztenmale die Thränen der ehrlichen Leute die sie verließ, um sich künftig nur mit Geschöpfen abzugeben, welche der Eigennutz an sie fesselte.

Fritz und Nettchen warteten nur so lange, bis die Gelder für das Gut ausgezahlt waren, denn traten sie ihre Reise an. Schwarzen würdigte Nettchen nicht einmal einer Antwort auf seinen lezten Brief, er erfuhr die Vollendung ihrer Thorheit von Fremden und beklagte ihre Blindheit, welche ihr das Unglück nicht einsehen ließ, dem sie entgegen ging. — Nettchen dachte ganz anders, sie glaubte jezt zum zweitenmale ins Leben zurückzukehren, und es war nicht zu leugnen, hätten sich unsere Reisende vorgesehen, hätten sie ihren Aufwand nach ihrem Vermögen eingerichtet, so hätte dies Leben freilich viel angenehmes gehabt, aber Fritz hatte von jeher unbesonnen gehandelt, der größte Theil

sei-

seines Vermögens war schon [illegible] als er Nettchen wiederfand, und die Reise durch Italien, wo sie in größter Pracht lebten, kostete den Rest. Er war als Vater Vormund seiner Tochter, und hatte also auch ihr Vermögen unter sich, von diesem fing er nun an zu leben; Nettchen bemerkte nicht, daß sein Vermögen so sehr geschmolzen war, sie hielt es nach ihrem Leichtsinn vielmehr für unerschöpflich, und lebte lustig fort, genoß alle Freuden, welche nur zu genießen waren, und triumphirte in Gedanken, daß sie Schwarz bey ihrer Zurückkunft sein Unrecht würde beweisen können; denn sie hatte bis jezt nicht mehr als ohngefähr die Interessen von ihren Kapitalien verthan, weil Fritz den größten Theil der Kosten übernommen hatte. Sechs Jahre schwärmten sie schon in der Welt herum, als Nettchen auf den Einfall kam London zu sehen; Fritz widersprach nie, wenn es darauf ankam, neue Freuden aufzusuchen, er willigte also gleich ein, und die Reise gieng vor sich. — Mit Vorbedacht halte ich mich bey allen diesen Reisen nicht auf, denn was kann der Leser vor Vergnügen daran finden zu hören, wie diese unbesonnene Leute lebten? Es ging ei-

nen

gen Tag wie den andern, alles was sie umgab, suchte Vortheil von ihnen zu ziehen, und sie selbst dachten auf weiter nichts, als Vergnügen aufzusuchen. Nettchen erzog Fritzens Tochter, welche indeß ein sehr schönes Mädchen geworden war; daß sie von Nettchen nicht die besten Grundsätze eingeflößet hatte, wird man schon denken; sie war eine vollkommene Coquette, und so jung sie auch noch war, so vielen Thorheiten war sie auch ergeben; ich belege ihre Handlungen mit Vorbedacht jezt noch mit dem Namen Thorheiten, denn Laster konnten sie noch nicht genennet werden, aber Nettchens Anweisung führte sie mit starken Schritten auf den Weg, den Nettchen nur ihres Alters wegen verlassen hatte. Begriffe von Religion hatte sie gar nicht, den Unterschied zwischen Tugend und Laster kannte sie nicht, denn nach dem Unterricht den sie erhalten hatte, schien ihr das Mädchen schon Tugend genug zu besitzen, welche ihre Ausschweifungen nur vor den Augen der Welt zu verbergen wußte; übrigens hatte sie die beste Lebensart, und diese nebst ihrem schönen Gesichte zusammengenommen, machte sie zu einem gefährlichen Geschöpf. Mit dieser Anlage kam sie nebst

ihrem

ihrem Vater und Nettchen in London [illegible] da sie, nach ihres Vater Aufwand gerechnet, für eine reiche Partie gehalten wurde, so schwärmten die Liebhaber um sie herum wie die Bienen, aber Nettchen hatte ihr so widrige Begriffe vom Ehestande beygebracht, daß es ihr nie einfiel, im Ernst darauf zu denken, einem oder dem andern Liebhaber den Vorzug zu geben, oder ihm Hofnung zu machen, sie als Gattin zu besitzen, der Umgang mit dem männlichen Geschlechte, war ihr zwar beynahe Nothwendigkeit geworden, aber doch hatte sie nie einer zu einer Schwachheit verleiten können, und daran war ganz allein ihr Stolz Schuld, keinesweges ihre Grundsätze. — So stunden die Sachen unserer Reisenden als Fritz zu seinem Schrecken auch von seiner Tochter Vermögen das Ende sahe. — Zwey Jahre hatte er in London ein Haus gemacht, jezt sollte er nun entweder London verlassen, und als Bettler verlassen, oder er mußte auf Mittel denken, wovon er künftig leben wolle, aber diese Mittel waren schwer zu finden; Niemand blieb ihm übrig als Nettchen, er wußte daß sie noch ihr ganzes Kapital besaß, und er beschloß zu versuchen, ob er es ihr abschwatzen könne. Nett-

chen

ihm hatte bis jezt noch nicht den geringsten Argwohn von den schlechten Vermögensumständen, in denen er war, denn sie hatte sich noch gar nicht die Mühe genommen über seinen Aufwand nachzudenken; es schien auch als ob sie zu ihrem Verderben mit Blindheit geschlagen wäre; denn sie war jezt unbesonnener, als sie in ihrer ersten Jugend gewesen war.“ Es wurde also Friz sehr leicht sie zu bereden, daß sie ihm ihr Kapital überließ. — Er sagte ihr freilich, daß sein Vermögen in Unordnung gekommen sey, daß er aber eines seiner Landgüter verkaufen wolle, um alles wieder in Ordnung zu bringen; da dies aber nicht sogleich geschehen könne, so bat er sie, daß sie ihm indeß ihr Kapital bis nach dem Verkauf lehnen möge. Kettchen glaubte nichts zu wagen, und gab ihm die Dokumente, durch deren Besiz er das Geld heben konnte; und sie erhielt eine Verschreibung dagegen auf ein Landgut, das er so, wie alles übrige schon vor vielen Jahren verkauft hatte. Kaum hatte Friz wieder neue Gelder, so lebte er so unbesonnen wieder fort, als er angefangen hatte, und dies dauerte noch ein Jahr. — Jezt sollte die Decke von den Augen fallen, die allen den Abgrund ver-

vor-

hoegen hatte, dem sie entgegen eilten. — Fritz wurde krank, und zwar so heftig, daß er nach achttägigem Lagen dem Tode nahe war. Als er sahe, daß keine Rettung mehr war, ließ er Rettchen und seine Tochter zu sich kommen, entdeckte ihnen die Verhältnisse seiner Vermögensumstände, beichtete Rettchen, daß er sie um ihr Vermögen betrogen habe, und übergab ihr den Rest desselben, der noch in einigen tausend Thalern bestand. — Der Schlag kam Rettchen zu unvermuthet, sie verlohr alle ihre Geisteskräfte, konnte Anfangs kein Wort reden, sondern starrte nur den Sterbenden voll Verzweiflung an. Nach einer langen Pause, brachen Thränen aus ihren Augen, aber reden konnte sie noch nicht. Fritz nutzte diesen Zeitpunkt, sie um Verzeihung zu bitten, und empfahl ihr seine Tochter. Als Rettchen wieder denken konnte, war ihr erster Gedanke an Schwarz und seine Prophezeihung, sie übersah die ganze Größe ihrer Unbesonnenheit zum erstenmale, machte dem Sterbenden zwar keine Vorwürfe, aber desto mehr machte sie sich selbst; sie verließ das Krankenzimmer, ohne Fritz das letzte, obwohl zu sagen, ging auf ihr Zimmer, wohin sie Fritzens Tochter

auch begleitete, und beyde weinten über ihr verlohrnes Glückseligkeit, nicht über den sterbenden Vater und Freund, daran dachten sie nicht eher, als bis man ihnen die Nachricht brachte, daß er verschieden sey. Wäre Mercken nur ein Grad von Klugheit übrig geblieben, so hätte sie sich von dem Augenblick an eingeschränkt, hätte ihre Sparsamkeit bey Fritzens Begräbniß angefangen; aber das ließ ihr Stolz nicht zu; Fritz wurde so prächtig begraben, als er in London gelebt hatte. Selbst diese Thorheit hätte man hingehen mögen, hätte sie nur ihm nach übriges Geld genommen, wäre in ihr Vaterland gereißt, und hätte da in der Stille gelebt, aber der Gedanke, den Glanz der Welt zu verlassen war ihr unerträglich, sie machte daher einen Plan, der ihrer Denkungsart angemessen war. Sie behielt ihre zeitherige Lebensart völlig bey, ließ alle Welt in der Meinung, daß ihr Vermögen sehr groß sey, fing aber an ihr so lange vergessenes Spiel wieder hervorzusuchen. Durch die ehrlosen Künste, die sie von ihrem ehemaligen Gehülfen gelernt hatte, erhielt sie zwar viele Vortheile im Spielen, aber es war doch nicht genug, sie mit der Pracht zu erhalten, mit

der sie zeither gelebt hatte; sie dachte daher auf ein zweites Mittel. — Ihre Pflegetochter hatte jezt noch wie vom Anfange eine Menge Liebhaber, sie rieth ihr also mit einem derselben eine Heirath einzugehen, die ihrer beyder Glück auf die Zukunft sicherte, diese war es auch zufrieden, sie gab sich sogar Mühe, einige von den verabschiedeten Liebhabern zurück zurufen, aber seys nun, daß alle abgeschreckt waren, weil so viele abgewiesen waren, oder sollte nun alles Unglück auf einmal kommen, genug alle sprachen von Liebe, aber keiner von Heirathen; Nettchen sah alle ihre Plane scheitern, und mußte sich ein halb Jahr nach Fritzens Tode entschliessen London zu verlassen, wenn sie es noch mit Anstand thun wollte. Es blieben ihr nach Abzug aller Kosten ohngefähr noch 1000 Thaler, mit diesen verließ sie England, und ging mit ihrer Pflegetochter nach Deutschland, da sie keine Bestimmung hatten, und Nettchen B. für den besten Ort hielt, ihre Plane auszuführen, welche jezt grösstentheils auf der Schönheit ihrer Pflegetochter beruhten.

Auf der Reise nach Deutschland, unterhielt Nettchen ihre Pflegetochter von ihrem

künftigen Schicksale und Aussichten die freilich sehr traurig waren, besonders für Geschöpfe, wie Nettchen und Karoline, welche so lange Jahre im Ueberfluß gelebt hatten, und nun auf einmal der äußersten Dürftigkeit entgegen sahen; Nettchen malte die Bilder welche sie erwarteten, mit sehr traurigen Farben, und gab am Ende Karolinen zu verstehen, was sie von ihr erwartete, um diese Schreckbilder zu verscheuchen. Karoline hatte zwar, wie wir wissen, sehr leichte Grundsätze, aber sie war stolz. — Aus Leidenschaft würde sie sich nicht einen Augenblick bedacht haben, sich jeder Wollust zu ergeben, aber der Gedanke, sich so weit herabgesetzt zu sehen, daß sie den Lüsten eines jeden Vorübergehenden Preiß gegeben werden sollte, füllte sie mit Schrecken, sie schlug es Anfangs auch ganz ab, Nettchens Willen zu erfüllen; aber Nettchen wußte diesen Stolz bald zu mäßigen, und noch waren sie weit von B. entfernt, als Karoline schon in der Stimmung war, eines jener verworfenen Geschöpfe zu werden, welchen eine Menge Männer schmeicheln, und im Grunde alle verachten.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Die Heldinn nähert sich dem Lohn ihrer Thaten.

Also waren unsre Damen in B. angekommen, sie gaben sich für gebohrne Engländerinnen aus, welches ihnen desto leichter wurde, da sie der Sprache völlig mächtig waren. Warum aber Mettchen mit ihrer Nichte (so hieß Karoline) als Engländerinnen erscheinen wollten, hatte keinen andern Grund als: Mettchen kannte die Welt, wußte daß alles was nur einigermaßen neu, und sonderbar ist, auch Aufsehen macht, und dies wollte sie. — Einer der besten Gasthöfe wurde bezogen, und ihre Einrichtung war so glänzend, als ob sie noch im Besitz von sehr großen Kapitalien gewesen wären. — Nun erschienen Tante und Nichte auf öffentlichen Promenaden, und jedermann staunte sie an, aber keiner wagte es sich ihnen zu nahen, denn ihr Aufzug war zu glänzend; man sprach von der schönen Engländerinn viel in der Stadt, alle die Karolinen sahen lobten ihre schöne Figur, aber keiner

vermuthete, daß sie eine von denen mitleidigen Seelen sey, welche sich so willig zu Sünde richten, um einige glänzende Tage zu durchleben; die Frechheit welche Rettchen und Karoline blicken ließen, nannte man englische Freyheit, welche jedermann entschuldigte, alle bekleten immer die Achtung welche die Damen gar nicht verlangten. Auf diese Art vergingen vier Wochen in B. ohne daß Rettchen ihren Zweck erhalten konnte, sie war um diese Zeit noch mit allen Einwohnern so unbekannt, als am ersten Tage ihrer Ankunft, der Aufwand den sie machten, hatte ihre Kasse beynahe erschöpft, und Rettchen fing schon an zu zweifeln, daß sie mit ihren Nichte Glück in B. machen würde, als sie auf den Einfall kam, sich mit einer Göttin der Wollust bekannt zu machen. B. wimmelt von solchen Geschöpfen, welche die Unschuld beyder Geschlechter verführen, es war also Rettchen leicht, eine solche Bekanntschaft zu finden, und eben so leicht wurden beide Theile einig. Ich will hier nicht weitläuftig werden, genug Karoline war in sehr wenig Tagen in den Künsten dieser beklagenswerthen Geschöpfe eingeweiht, zwar war sie noch nicht unter die verworfenste

Klasse

Klaſſe herabgewürdigt, aber der Weg nach
betreten und nur wenige kehren zurück, ob
Karoline je zurückkehrte, gehört nicht zu mei-
ner Geſchichte, alſo nur ſo viel, als dazu ge-
hört. Die Dienerin der Lüſte, welche jetzt
in Mettchens und Karolinens Dienſten
ſtand, war keine von den gemeinen Weibern,
ſie war vielmehr nur ein gedungener Sklav
ſeiner Wollüſtlinge. Wenn der Herr mit
Orden und Stern befriedigt durch ihre
Hülfe ganz in der Stille ſeinen leidenſchaftli-
chen Karoline war in B. eine Erſcheinung, de-
ren Bekanntſchaft viele wünſchten; es war
alſo dem Weibe ſehr leicht, ihr einen ange-
ſehenen Mann zuzuführen, der ſie in Schutz
nahm und ihre Einkünfte wieder anſehnlich
machte. Zwar theilte er nach der Hand
Karolinens Gunſt mit einigen andern, aber
weder er noch jemand in der Stadt bemerk-
ten dies. Zwar fing man nach und nach
in B. an, Karolinens wahres Gewerbe zu
vermuthen, aber nur ſehr wenige, wußten
dies gewiß; und da ſie nur immer ſolche
Liebhaber beglückte, von denen ſie Still-
ſchweigen vermuthen konnte, ſo blieben al-
les nur Muthmaßungen, und dieſe beför-
derten ihr Gewerbe mehr, als daß es ge-

durch wäre gehindert worden. Schon waren sie ein Jahr in B.; Karoline war unter Rettchens Aufsicht in allen Räuken ihres Gewerbes geübt, ja sie übertraf Rettchen in List und Verschlagenheit; sie wurde um desto gefährlicher, da ihr Herz noch überdies ganz bös war — Rettchen hatte in ihren jungen Jahren durch ihr natürlich gutes Gefühl von vielen Bosheiten, und Niederträchtigkeiten abgehalten. Karoline hingegen war zu allem fähig; sie würde sich kein Gewissen daraus gemacht haben, zu morden; hätte sie es nöthig gefunden, ihre Habsucht und ihre Lüste zu befriedigen. Sie war auch beinahe Rettchens Gesellschafterüberdrüßig, und sie ertrug sie nur, weil sie ihr zu gewissen Zeiten nöthig war; es war daher kein Wunder, daß sich bey Rettchen manche trübe Stunde einfand, denn sie durchsah ihre Gespielin ganz. So standen die Sachen, als ein Zufall ihnen einen alten Bekannten von Rettchen zuführte, welcher der ganzen Sache eine andere Wendung gab. — Eines Tages fuhren beide Damen, am Fenster, als ein Wagen vor ihrer Thüre anhielt, und ein Diener einen Herrn anmeldete, welcher die Ehre haben wollte, die Da-

men zu ſprechen. Der Fremde trat ein, und er nebſt Mettchen erkannten ſich gleich, obſchon beide durch das Alter ſo verſtellt waren; es war Herr Houdry, aber nicht mehr der Houdry, wie wir ihn vor langen Jahren in Mettchens Geſellſchaft geſehen haben. Damals war er ein Glückskind, jetzt hatte das Glück wunderbar mit ihm geſpielt, daß er der Herr eines beträchtlichen Vermögens und eines anſehnlichen Rittergutes war; dies aber war nicht die einzige Veränderung, die mit ihm vorgegangen war — Als wir ihn das letztemal ſahen, war er ein ſehr geſetzter und vernünftiger Mann; jetzt war er ein Narr geworden, der durch Zufälle geleitet, alle ſeine guten Grundſätze, denen er in der Jugend folgte, verlohren hatte — Er war jetzt ein Stutzer in ſeiner Kleidung und in ſeinem Betragen; dies mit ſeinem Geſicht, das der Kleidung gänzlich widerſprach, machte einen ſo ſonderbaren Kontraſt, daß ſich unſre Damen kaum des Lachens enthalten konnten; dennoch wurde er mit offenen Armen empfangen. Mettchen freute ſich Anfangs in allem Ernſt, ihren alten Freund wieder zu ſehen; die glücklichen Zeiten ihrer Jugend fielen ihr dabey

en; sie rufte manchen Auftritt in ihr Gedächtniß zurück, den sie zurück wünschte; aber kaum war Howdey einige Minuten in ihrer Gesellschaft, so bemerkte sie die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, und konnte nichts als ihn verachten. Herr Howdey erzählte denen Damen seine Heyrath geschichte und die Veränderung seiner Glücksumstände; dies machte sie weniger aufmerksam auf seine Person, besonders suchte Karoline ihr Netz auszuwerfen. Blicke und Schmeicheleyen wurden verschwendet, und nicht ohne Nutzen verschwendet. Denn der Thor Howdey war jetzt leichte gefangen. Mettchen sah alles wie an und ließ geschehen, daß die Karoline darauf anlegte, ihn zu prellen — Wäre Howdey noch der Alte gewesen, hätte er sich nicht als Thor aufgeführt, so hätte Mettchen gewiß nicht zugelassen, daß ihr alter Freund so hintergangen würde; aber er wollte jetzt selbst betrogen seyn, sonst hätte er sich nicht unterstanden, einem jungen Mädchen, wie Karoline war, zu nahe zu kommen, oder ihr Schmeicheleyen vorzusagen; vor dreißig Jahren hätte er das nicht gethan. — Jetzt hatte Howdey erfahren jetzt die Verhältnisse in

denen unſre Damen hier lebten, aber mit Einſchränkungen, denn es wurde ihm nur geſagt, daß ſie, als engliſche Damen, hier von Karolinens Vermögen lebten; beide hätten ſchon den Plan der Zukunft entworfen, und der war in allem Betracht ſo eingerichtet, daß wenigſtens ein groſſer Theil ſeines Vermögens in ihre Hände fallen ſollte; als er ihnen berichtete, daß er den andern Tag abreiſen werde, um auf ſeinem Gute mit einem Mädchen Hochzeit zu machen, das er liebe — Beide Weiber ſtutzten bey dieſer Nachricht, aber Karoline faßte ſich kurz, eine Thräne, die künſtlich über ihre Wange floß, und die Herrn Houdry ſehr ſichtbar geweint wurde, nebſt einer Bitte, ihr doch wenigſtens einige Tage zu ſchenken, machte Houdry ſchon wankend; Nettchens Bitten kamen dazu, und er willigte ein, noch einige Tage in B. zu bleiben; nur dieſe Einwilligung verlangten unſre Buhlerinnen, denn ſie waren ſicher, daß ſie itzt ihren Zweck ganz erhalten würden, nur muſte Karoline das Ihrige dazu beytragen, und dieſe that es redlich, denn Houdry verließ das Haus nicht, ohne recht feſt zu glauben, daß Karoline in ſeine ausgedorrte

Si-

Figur verliebt sey. — Nach seinem Weggehen lachten die Weiber des Thoren und hielten nun ihre Pläne zusammen. — Karolinens Plan war, Herrn Houdry ganz von seiner Heirath abzubringen, und ihn selbst zu heirathen. — Aber Nettchen dachte anders, denn sie fürchtete, den Nutzen zu verlieren, den sie sich jezt versprach, wenn Houdry Karolinen heirathete. Sie stellte ihr aber vor, daß Houdry ehedem ein sehr ausschweifender Kerl gewesen war, daß er leicht wieder werden könne, was er ehedem war, und sie alsdenn mit einem alten Kerl verbunden wäre, der nicht ermangeln werde, sie zu quälen. Ihr Rath war, die Heirath des Herrn Houdry vollziehen zu lassen, aber vorher ihn so verliebt zu machen, als möglich — „Jezt liebt er seine Braut, aber die Heirath wird seine Liebe mindern, dann kehrt er gewiß zu Dir zurück, und Du wirst den Nutzen ziehen, ohne Dir Fesseln anzulegen.“ — Karolinen gefiel dieser Plan auch, und beide Weiber handelten darnach. Houdry kam den andern Tag wieder; Karoline schien nur ihm zu leben, so gut konnte sie sich verstellen — Houdry glaubte ihr und Nettchen aufs Wort, daß sie auß-

äuß-

äusserste in ihn verliebt sey, nur dies brauch-
te er, um der Affe dieser listigen Weiber zu
werden, denn er war nur einige Tage in
ihrer Gesellschaft, so war er der verliebteste
alte Geck, der jemals lebte. (Seine Laura
war vergessen, und Nettchen, als sie ihren
Zweck erhalten hatte, mußte ihn daran er-
innern, daß es Zeit sey, zu reisen, um sei-
ne Heirath zu vollziehen. — Karoline
mengte sich in dies Geschäft nicht, doch ge-
schah alles mit ihrer Bewilligung. — Nett-
chen mußte es auf sich nehmen, ihn zu ent-
fernen, er willigte ungern in die Trennung,
aber er fand selbst nothwendig, die Reise
anzutreten, wenn er sich nicht Verdrüßlich-
keiten und Weitläuftigkeiten aussetzen woll-
te. Der Tag des Abschiedes kam also her-
bey, und Karoline bat ihn, mit Thränen in
den Augen, sein zärtliches Mädchen nicht
zu vergessen, und er versprach's mit den feu-
rigsten Schwüren.

Kaum war er zum Thore hinaus, so
suchten beide Weiber sich schadlos für den
Zwang zu halten, in dem sie diese Tage dur-
her gelebt hatten. — Karoline hatte diese
ganze Zeit alle andere Liebhaber entfernt ge-
hab-

hatten, denn sie wollte alle ihre Aufmerksamkeit darauf wenden, den alten Thoren zu fesseln. — Jetzt ging alles wieder seinen alten Gang, aber ein Brief von Houdery unterbrach dies Leben. Er berichtete: daß seine Heirath aus wichtigen Gründen zurückgegangen sey, und bat unsre Heldinnen auf sein Landgut zu kommen und da den Platz der Wirthinnen einzunehmen. Diese Einladung konnten beide nicht widerstehen. Sie kannte zu sehr mit ihren Absichten. Es wurde also in Eil alles zur Reise angeschickt, und in wenigen Tagen trafen sie auf Houderys Gute an. Sie fanden hier, ausser Houdery, noch Herrn Ludwig N. mit Amalien, seinem jetzigen Weibe, die wir als Schwester des angeblichen Barons in C* haben kennen lernen, nebst seiner Schwester, welche Houderys Braut gewesen war. Der Empfang war von Houderys Seite sehr warm, aber desto kälter von denen Uebrigen. Ludwig und Amalie kannten Nettchen zu gut, und schlossen von ihr auf Karolinen. Diese bemerkten wohl, daß sie nicht gern gesehen wurden, aber sie hatten zu viel Witz, um sich dies merken zu lassen; sie waren zufrieden, daß sie Houdery

gern

gern sahe, und ließen die andern denken und thun was sie wollten. Sie wurden auch nicht lange von ihnen gestört, denn alle verließen nach Rettchens und Karolinens Ankunft das Gut, mit einer Kälte gegen die Zurückgebliebenen, die sehr sichtbar war.

Rettchen erhielt ganz die Stelle der Wirthin im Hause, und nach Karolinen hatte sie auch die meiste Gewalt über Houdry selbst, ja es gab sogar Augenblicke, wo sie nicht über ihn vermochte, als Karoline, denn er betrachtete sie als alle Freundin und folgte ihrey Rathschlägen, die freilich nur selten zu seinem Besten waren, außer in einem einzigen Fall, und der war folgender:

Karoline ließ sich von neuem durch die Begierde reizen, eine reiche Frau zu werden; sie vergaß Rettchens Vorstellungen, und suchte Houdry dahin zu bringen, sie zu heirathen. Houdry hätte es auch gewiß gethan, aber Rettchen verhinderte es durch ihren Rath, und durch die Vorstellung: daß Liebe nur bestehen könne, so lange man in Freyheit lebe, daß sie aber schwinde, sobald ein festes Band die Liebenden verknüpfe. Durch diese und ähnliche Gründe, versuchte sie

sie Karolinens Wünsche, welche sich nun heimlich befriedigen mußte, Houdeys Geliebten zu seyn. Als sie sah, daß ihr Wunsch, Ein gewünschte Heirath, nicht befriedigt wurde, so bestrebte sie wenigstens den, zu einer [illegible] [illegible] eigne Kasse zu füllen. Sie gewann Houdeyn sehr ansehnlich, und dieser [illegible] sie williger, je mehr er glaubte geliebt zu werden. Nettchen hatte zwar nicht weniger den Vorsatz, hier auf die Zukunft zu sammlen; aber Houdeys Freundschaft war nicht so freigebig, als seine Liebe, und Karoline war nicht aufrichtig genug, mit ihr das Gewonnene zu theilen; es blieb ihr nichts weiter übrig, als aus Houdeys Wirthschaft etwas zu ziehen, und sie hatte da auch Gelegenheit genug; aber sie dachte zu wenig auf die Zukunft, glaubte, sie werde hier nun bis an ihr Ende bleiben, und handelte daher uneigennütziger, als viele andere an ihrer Stelle würden gethan haben. Unser Kleeblatt hielt diese Lebensart ziemlich lange aus; aber sie war doch so einförmig, um ihnen jederzeit genug Unterhaltung zu geben, und sie wurde dadurch noch einförmiger, daß sie alle Nachbarn flohen und ihre Gesellschaft zugleich vermieden. Nett-

chen und Karoline waren hier zwar auch als englische Damen aufgetreten, sie hatten auch ein ganz artig Mährgen von ihrer Herkunft ausgestreut, aber einige der benachbarten Edelleute erfuhren doch durch Ludwig etwas von Nettchens wahren Geschichte, diese theilten es wieder andern mit, und die ganze Gegend war bald voll von der wahren Geschichte unserer sonderbaren Familie, obgleich mit vielen abentheuerlichen Zusätzen; sie waren also gezwungen ganz unter sich zu leben. Karoline war diese Einsamkeit am ersten überdrüßig, sie stimmte Nettchen und Houdry bald in ihren Tanz; kaum waren sie einig, so beschloß Houdry sein Gut einem Verwalter zu übergeben und in B. seine Interessen zu verzehren.

Also traten sie jezt wieder in B. auf, nur mit dem Unterschied, daß Houdry jezt mit ihnen in einem Hause wohnte. Es ging herrlich und in Freuden, Houdry schonte kein Geld, nahm Kapitalia auf, und glaubte immer noch die Liebe seiner Karoline nicht theuer genug erkaufen zu können. Indeß sorgte Karoline immer, daß

sie sich für den Zwang schadlos hielt, den sie sich in Houdrys Gesellschaft anthat, so wurde ihr desto leichter, ihn zu hintergehen, je mehr er von sich selbst eingenommen war, und durch die vielen Gesellschaften, welche sie theils besuchten, und welche theils zu ihnen kamen, wurde es ihr sogar leicht, ihren erklärten Liebhaber täglich zu sehen und in Houdrys Gegenwart zu sehen, indeß dieser immer glaubte, daß sie nur lebte, um ihn zu lieben. Aretchen wußte Karolinens Leben ganz, aber sie wollte Houdry nichts entdecken, aus Furcht, er möchte Karolinen und auch sie selbst verlassen, und sie wollte dies herrliche Leben doch nicht gern aufgeben. Zudem hielt sie es auch für billig, daß ein so alter Thor hintergangen würde, denn weibliche Treue hielt sie durchaus für ein sehr entbehrliches Ding, besonders in solchen Umständen, wie hier.

Alle drey lebten auf diese Art zufrieden, denn jedes war glücklich oder glaubte wenigstens es zu seyn, als diese Zufriedenheit auf eine schreckliche Art gestört wurde. Houdry bekam einen Brief, welcher ihm meldete, daß man einen Prozeß wider ihn anhän-

gig gemacht *), der ihm sein ganzes Gut mögen rauben könne. Er wurde vorgefordert, selbst zu erscheinen, und Rechte zu beweisen, die man ihm streitig machte. Man gab ihm auch zugleich Nachricht, daß er wahrscheinlich seinen Prozeß verlieren werde.

*) Wer Joseph Houdrs gelesen hat, wird sich der Ursache zu diesem Prozeß erinnern. Da es zu weitläuftig ist, diese gründlich beyzufügen, und doch wohl einige Mehrchen freundlich lesen, welche Joseph Houdrs nicht gelesen haben, so ist zur Aufklärung nöthig, hier anzumerken: daß Houdry ein Findling war, der in der Mitte seines Lebens seinen Vater fand, der ein reicher Mann war; da aber seine Erkennung nur auf Zeugen beruhte, die jetzt gestorben waren, so wie Josephs Vater auch, so machten die Verwandten Houdrys Rechte auf seines Vaters Vermögen verdächtig, gründeten darauf den Prozeß, den sie wider ihn anbrachten, und gewannen ihn, weil Joseph Houdry keine Zeugen mehr hatte, welche sein Recht beweisen konnten.

weil seine Gegner ihre Ansprüche mit so vieler List gültig gemacht hatten, daß er selbst äußerst bestürzt war, als er diesen Brief las. Er glaubte an Nettchen und Karolinen Freundinnen zu haben, welche an dem drohenden Unglück Theil nehmen würden; er erzählte es ihnen auch gleich; doch schien ihn die Nachricht wegen dem Proceß nicht so sehr nieder, als der Gedanke: daß er K. und Karolinen verlassen müßte, denn er glaubte nicht, daß jemand im Stande sey, seine Rechte zu kränken. Er schlug also beyden vor, ihn wieder auf sein Gut zu begleiten. Nettchen hätte es gerne gethan, aber Karoline machte einen Strich durch das ganze Einverständniß, denn ihr war Houdrys Unglück eine sehr gleichgültige Sache. Sie hatte die Zeit über so viel von ihm gelogen, daß sie leben konnte, ohne seine erheuchelten Liebkosungen zu ertragen. Ueberdem hatte sie einen andern Liebhaber, von dem selbst Nettchen nichts wußte; mit diesem wollte sie sich in genauere Bande einlassen, das konnte sie aber nicht, so lange sie mit Houdry in Verbindung stund. Sie ergriff also diese Gelegenheit, mit Houdry zu brechen, schrieb ihm einen sehr lakonischen

Brief,

Brief, worinnen ſie Abſchied von ihm nahm und zum erſtenmale aufrichtig gegen ihn war. Sie verließ dann auch Rettchen, weil dieſe ihr auch eine überflüſſige Perſon bey ihrer jetzigen Verbindung war.

Houdry ſowohl als Rettchen waren wie vom Donner gerührt, als ſie Karolinens Flucht erfuhren. Houdry wünſchte nun Rettchens Geſellſchaft nicht mehr, und reiſte auch ab, ohne ſie ferner in Betracht zu ziehen. Jezt war Rettchen von aller Welt verlaſſen; Karoline, welche zeitherd ihre Stütze geweſen war, hatte ſie auch verlaſſen. Nach Houdrys Abreiſe erſchien ſie mit ihrem neuen Liebhaber öffentlich in B.; Rettchen wollte ſich wieder zur Geſellſchafterin aufdringen, aber Karoline verbat ihre Geſellſchaft auf ewig, brachte ſelbſt die Verbindung, in der ſie mit einander geſtanden hatten, vollends unter die Leute; der geringe Grad von Achtung, in dem Rettchen etwa noch geſtanden hätte, verſchwand ganz; die engliſche Dame wurde ein Gelächter der Straßenjungen und gerieth darüber in Verzweiflung — hätte ſie ihre Jugend zurückrufen können, ſo würde ſie ſich

ihr alles getröstet hatte; ja sie würde sich auch getröstet haben, wenn sie ein Vermögen gesammelt hätte, von dem sie hätte fort leben können, wie zeithero; aber leider hatte sie nur sehr wenig gespart, sie war bis auf diesen Augenblick in ihrem Leichtsinn beharret, und empfand jezt die Folgen davon. Sie heulte und schrie über Menschen Bosheit und Undank; aber es half ihr nichts, als daß sie sich lächerlicher machte, als sie schon war. — Aus Verzweiflung ergriff sie das lezte Mittel, suchte einige neue Mädchen auf, welche ihre Jugend und Schönheit feil bieten, that alles, was nöthig zu thun ist, um aus diesem schändlichen Gewerbe Gewinnst zu ziehen; aber alles Unglück kam jezt auf einmal über sie. Sie konnte sich nicht entschließen, eingeschränkter als sonst zu leben; ihre Haushaltung kostete ihr viel mehr, als sie gewann, und die Folge war natürlich, daß alles verloren ging, was sie noch übrig hatte; selbst ihre Kleider mußten verkauft werden, und als diese auch alle fort waren, stieß sie ihr Wirth, bey dem sie zeithero gewohnt hatte, aus dem Hause. — Sie ging zu verschiedenen, denen sie sonst Dienste geleis-

stet

ſtet hatte, aber ſie wurde nach Verdienſt gelohnt und von allen verlaſſen, denen ſie gedient hatte. Jetzt zwang der Hunger ſie, ſich bis zur niedrigſten Klaſſe der Menſchen herabzulaſſen. Aller Stolz verſchwand, und an ſeine Stelle kam unverſchämte Niederträchtigkeit, durch welche ſich eine gewiſſe Art Geſchöpfe auszeichnen. So elend ſie lebte, ſo ſehr ſie auch mit durch Arbeit und ehrenvolle Mittel ein Stück Brod zu verdienen; ſie dachte ſogar nicht einmal daran: es ſchien als ob ſie nur geſchaffen ſey, um ein Leben voll Abſcheu zu führen. Ich will dieſe Auftritte, welche nur Abſcheu erregen können, ſo kurz als möglich behandeln, nur das Ende davon muß ich mit ſeinen Urſachen berühren. Da Nettchen jetzt ſo weit gekommen war, daß ſie den Küſſen eines jeden hinlänglich war, ſo traf ſichs auch, daß ſie von einem Wollüſtling beſoldet wurde, um ein ehrlich Bürgerweib auf den Weg des Laſters zu führen. Nettchen wendete alle Ueberredungsmittel umſonſt an, die Frau war zu ehrlich und ihrem Manne getreu. Anfangs wies ſie Nettchen nur ab, ohne Lärmen von der Sache zu machen; denn ein wahres tu-

[illegible]haftes Weib prahlt nie, wenn sie ihre Pflicht erfüllt. Als aber Nettchen ihre Versuche wiederholte und sehr oft wiederholte, so [illegible] sie endlich dem Manne die ganze Sache. Dieser machte sogleich Anstalt, daß er Nettchen bey seiner Frau traf und behorchte, als sie die stärksten Ueberredungen [illegible] sie [illegible]. [illegible] Nettchens Verführungen [illegible] zu Ende, daß er sie der Obrigkeit überlieferte und sie anklagte, daß sie seine Frau [illegible] verführen wollen. Freylich wird in B. aus dergleichen Klagen nicht viel gemacht; aber Nettchen wurde angeklagt, folglich mußte sie gerichtet werden, und da sie keine Kasse zu bezahlen hatte, so hatte sie Prenge Richter — Kurz, sie wurde aus B. verwiesen, und mit dem ausdrücklichen Verbot, nie wieder daselbst zu erscheinen, wenn sie nicht strengere Strafe empfinden wollte.

Eilftes Kapitel.

Der Beschluß auf eine sehr gewöhnliche Art.

Nettchen war nun ausgeworfen von allen übrigen Menschen. Keinen Bissen Brod, keinen Pfennig Geld, auch keine Hofnung hatte sie, jemals wieder etwas zu erhalten — Sie ging vor sich hin, als sie aus den Händen derer war, welche sie aus der Stadt brachten. Eigentlich dachte sie gar nichts, sondern sie ging nur mechanisch auf ein Dorf zu, welches an dem Wege lag, auf den man sie geführt hatte. Der Geruch von zubereiteten Speisen weckte ihren Hunger, sie konnte sich nicht enthalten, in das Haus zu gehen, woher diese lockenden Gerüche kamen; der Hunger überwand alles, und sie bat den Eigenthümer um eine Mahlzeit von seinen Ueberfluß; aber sie war an einen harten Mann gerathen; ich weiß nicht, fand er etwas an ihrer Kleidung, das ihr getriebenes Gewerbe verrieth, oder war er von Natur so hart, denn er stieß

Mädchen ohne Hülfe aus dem Hause, und da sie ihre Kräfte erneuern wollte, dachte sie daran, die Hunde nachzuhetzen, wenn sie nicht ginge. Hier war der erste Augenblick seit einiger Zeit, wo Mädchen wahre Neigung empfand, und sich selbst eingestand, daß sie diese Zärtlichkeit verdient habe. — Ihre Kräfte wieder zu erneuern, ging sie durch das Dorf durch, ohne etwas zu bekommen, womit sie ihren Hunger hätte stillen können. Sie hatte jetzt zwey Meilen zu machen, ehe sie wieder an ein Dorf kam. Sie wußte dies zwar nicht, aber wenn sie es auch gewußt hätte, so würde sie doch lieber darauf losgegangen seyn, als daß sie einen Versuch in dem Dorfe gemacht hätte, wo sie schon einmal so unbarmherzig war empfangen worden. Der Wille war gut, sie wollte auf das Dorf zu, aber der Hunger war zu stark, daß sie es nicht würde erreicht haben, hätte sie nicht ein Rübenfeld gefunden, wo sie einige Rüben ausgriff und begierig verzehrte. Jezt befand sich ihr Magen besser, aber ihre Füße wollten nicht weiter; sie hatte zu lange Bequemlichkeiten genossen, als daß es ihr nicht schwer werden sollte, jezt einige Meilen zu Fuße zu gehen;

hen; dennoch mußte es ſeyn, ſie mußte doch ſuchen ein Dorf zu erreichen, wenn ſie nicht mit den Vögeln unter freiem Himmel bleiben wollte; ſie ſezte alſo ihren Weg fort, aber in halber Verzweiflung. — Mit Blaſen an Füßen und bis zum Umfallen ermüdet, kam ſie gegen Abend ins Dorf an; ſie wagte es, ins Wirthshaus zu gehen, da ſie gleich keinen Heller Geld hatte. (Selbſt jezt hatte ſie ihr Leichtſinn noch nicht verlaſſen, ſie hofte immer auf ein Ohngefähr, das ſie retten ſollte; denn Vertrauen auf die Vorſehung Gottes können wir das nicht heißen.) Der Wirth beſah ihre verdächtige Figur und fragte nach ihrem Paſſe, und als ſie den nicht aufweiſen konnte, wurde ſie auch hier verſtoßen. Er nahm zur Ausrede er dürfe keinen Menſchen ohne Paß beherbergen. Mettchen bat ihn jezt um ein Stück Brod, aber auch dies wurde ihr abgeſchlagen. So ging es ihr vor einigen Bauernhäuſern auch, denn hinein durfte ſie nie, ihre Kleidung verrieth ſie zu ſehr. — Sie war jezt das ganze Dorf durch, am Ende deſſelben wohnte der Hirte des Dorfs, hier wagte ſie den lezten Verſuch, bat auch dieſen um ein Stück Brod, und erhielt von

dem

[illegible] Bauern im Dorfe, bat, was sie von [illegible] reichen Bauern nicht hatte erhalten [illegible] zugedacht auf ihre dringende Bitte [illegible] Stück Brod, und etwas [illegible]. [illegible] hat ihr, für die Nacht zu herbergen, aber doch mußte er ihr abschlagen, [illegible] Gerichtsherrn [illegible] strenge, und er mußte befürchten in Strafe zu fallen, wenn er ihre Bitte erfüllte. Sie mußte also weiter gehen, und es geschahe voller Verzweiflung; sie verzehrte das Brod im Gehen, das sie von dem ehrlichen Huthmann bekommen hatte, und Thränen netzten es. — Aber es waren keine Thränen der Reue über ihr vergangenes Leben, so weit war sie noch nicht gekommen; es waren fürchterliche Thränen des Menschenhasses. Sie glaubte in ihren Gedanken, daß man sehr ungerecht mit ihr verfahre, und ich zweifle nicht, hätte sich in dieser Lage Gelegenheit gefunden, ihre Umstände zu verbessern, sie hätte es durch jedes Mittel gethan, und hätte sie auch morden sollen.

Der Tag neigte sich nun ganz zu Ende und sie war kaum eine halbe Stunde weit vom Dorfe. Eben kam sie an ein Holz

da sie aber einige Zeit darinnen fortgeschlichen war, wurde es immer dunkler, ihre Müdigkeit und auch die Dunkelheit erlaubte ihr nicht weiter zu gehen; sie warf sich also unter einem Baum nieder, suchte einzuschlafen, aber das war umsonst, der Schlaf floh sie, und alle Schrecken der Zukunft kamen ihr in die Gedanken; sie berechnete die Zukunft nach dem heutigen Tage, und der war freilich traurig genug. Der Wind heulte durch den Wald und machte die Nacht kalt; sie erfror beinahe. Die wenige und schlechte Kost, welche sie genossen hatte, vermehrte ihr Uebel auch, denn sie bekam wahre Fieberschauer; kurz sie war in einer traurigen Lage. Jezt dachte sie zum erstenmale darauf, was sie wohl künftig thun wolle; Houdry fiel ihr ein, vielleicht unterstüzt er dich, wenn er dein Elend sieht, auch der Baron K., aber beide waren zu weit entfernt, wie sollte sie zu ihnen kommen? und dann war es auch noch sehr ungewiß, ob sie sich ihrer annehmen würden; sie vermuthete dies sogar nicht einmal. Endlich fiel ihr Schwarz ein; sie hatte bis jezt nur sehr wenig an ihn gedacht, und geschrieben hatte sie ihm nie; sie hätte ihn

auch

auch so leichtsinnig verlassen, daß sie gar nicht erwarten konnte, daß er noch ihr Freund seyn würde. Jetzt fiel ihr Schwarz mit Rath, den sie ehemals verworfen hatte, in allen seinen Stärken ein: — „Du hattest Recht, guter Schwarz, jetzt fühl ich die Erfüllung deiner Prophezeihung, aber zu spät erkannte ich, daß Du Recht hattest.“ — Ihre Verzweiflung ging in Traurigkeit über, sie dachte sich in die vorigen Zeiten zurück, und weinte über ihr verlohrnes Glück. — Bey allem Zweifel, daß Schwarz noch ihr Freund sey, hatte sie doch das meiste Zutrauen zu ihm, er war der einzige Mensch auf der Welt, von dem sie noch Hülfe erwartete. Nur war das Unglück, daß dieser eben so weit von ihr entfernt war, als Homburg und Baron K. — Der Morgen brach unter diesen Ueberlegungen an, und Rettungen schlummerte ein wenig ein.

Die Sonne stund schon hoch, als sie durch das Bellen eines Hundes aufgeweckt wurde, der vor ihr stund; sie schlug die Augen auf, und sah den Hund und seinen Herrn bey einem Hunde folgte, und eben

auf ſie zukam, es war der Jäger von dem Revier, worinn Rettchen die Nacht zugebracht hatte. — Als er näher kam, fragte er Rettchen, woher ſie käme, und was ſie hier mache? Sie wollte aufſtehen und ihm antworten, aber ihre Kräfte hatten ſie gänzlich verlaſſen, der geſtrige Tag und die vergangene Nacht hatten ſie ſo abgemattet, daß ſie ohnmächtig zurück ſank, ohne dem Jäger antworten zu können. — In Rettchens Glück war dieſer Mann ein groſſer Menſchenfreund, und verſuchte ſie zu ermuntern, da ihm dies aber nicht möglich war, ſo ging er in ſeine Wohnung, holte ein paar Arbeiter mit einer Tragbahre, und kam wieder zu Rettchen, welche zwar wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, aber doch weder aufſtehen noch ihm Antwort geben konnte, dies hinderte ihn nicht, ſein gutes Werck zu vollenden, er ließ ſie aufladen, brachte ſie in ſeine Wohnung, und eine alte Mutter von ihm, brachte Rettchen in ein Bette.

Der redliche Jäger und ſeine alte Mutter vermutheten gleich aus Rettchens Anſehen, daß Mangel an Nahrung und Bequemlich-

[redacted] Mütterchens ganze Krankheit und die Ursache ihrer Schwäche sey, die alte Mutter [redacted] ihr alle eine gute Suppe, welche sie sehr verschlang als aß, darauf verfiel sie in einen tiefen Schlaf. — Der Jäger ging indeß seinen Verrichtungen nach, und kam erst gegen Abend nach Hause, als eben Rettchen erwacht war; er ging sogleich zu ihr, und da sie jetzt munterer war, so wiederholte er seine Frage: woher sie käme und wohin sie wolle? — Rettchen konnte weder das eine noch das andere aufrichtig beantworten, oder vielmehr, sie wollte es nicht thun. Sie fing daher ein Märchen von ihrem gewöhnlichen Schlage an, aber sehr bald, daß sie jetzt zu wenig Erfindungskraft hatte, oder daß der Jäger zu schlau war, denn [redacted] unaufmerksam unter dem Erzählen den Kopf geschüttelt hatte, fing er am Ende an. — „Höre Sie, Rasen muß Sie mir zum Dank für mein Mitleid nicht anbrehen! das alles was sie da sagt, ist nichts, darum sey sie aufrichtiger, oder mein Mitleid hat ein Ende.“ — Rettchen wollte Einwendungen machen, aber der Jäger war zu klug, er ließ sich nicht betrügen; am Ende [redacted] Rettchen erschöpfte kaum noch

nicht

nicht werden, aber beſſer vielleicht, es kann ſeyn, daß du hier unter deinen Mitmenſchen den einzigen gefunden haſt, der dich noch retten kann, und thut er es nicht, ſo wird nichts verlohren, du wirſt wieder dahin geſtellt, wo er dich wegnahm." Sie erzählte dem Jäger nun ihre ganze Geſchichte von ihrer erſten Jugend — bis auf den Augenblick wo er ſie fand, freilich ließ ſie einige Umſtände weg, die nicht zu ihrer Empfehlung dienten, aber die Klugheit des Jägers ergänzte ſie, er ſah Nettchen ganz in dem Lichte, worinn ſie würklich ſtund, ſchüttelte einigemal den Kopf, dann fing er an: „Sie iſt in ihrem Leben eben kein gutes Geſchöpf geweſen, und das Ende war gar abſcheulich, aber der Herr erbarmte ſich auch des Verlaſſenen. — Fühlt Sie denn Reue Ihrer Verſchuldungen wegen?

Nettchen. Was hilft Reue? es wird doch nicht beſſer dadurch! freilich fühle ich Reue, daß ich nicht klüger war.

Jäger. Pfui Weib! ſchäme Sie Sich! Nicht einmal Reue zu fühlen, da Sie die Strafe Ihrer Verbrechen ſo ſichtbar ge-

sehen und gefühlt hat. Was woll Sie denn nun, wenn ich Sie nicht gefunden hätte? und was will Sie künftig vornehmen, wenn ich Sie wieder gehen lasse, denn ich bin arm, und kann Sie nicht ernähren, wenn ich auch gern barmherzig seyn wollte. — Nun was denn nun da vornehmen?

Nettchen. Das weiß Gott! Verhungern, das ist das wahrscheinlichste.

Jäger. Pfui pfui! Sie ist'n gottloses Mensch, das kein Vertrauen auf Gott und seine Hülfe hat, Sie sollte doch ein wenig aufmerksam auf die Vorsehung gewordn seyn, da sie mich so zur rechten Zeit schickte, Sie zu retten. Sieht Sie, ich bin auch kein Kopfhänger, bin auch vielleicht unsers Herr Gotts sein Goldsohn nicht, denn ich habe auch meine Fehler, aber Sie denkt wohl gar nicht an unsern Herr Gott, und da kanns nicht anders kommen, als daß wir auf solche Wege gerathen.

Nettchen. Aber was soll ich denn thun?

Jä-

Jäger. Erſt beten, daß Ihr der liebe Gott gute Gedanken giebt, ihre Vergehungen aus Herzensgrunde bereuen; dann will ich mit ihr uberlegen, was weiter zu thun iſt. Jezt ſey Sie nur ruhig, ein paar Tage will ich Sie wohl bey mir behalten, aber ändere Sie Ihre Geſinnungen, ſonſt iſt Sie, hal mich der Teufel ein Unglückskind.

Der Jäger verließ Retchen, und dieſe dachte ſeinen Worten ernſtlich nach, ſie ſahe wohl ein, daß er Recht hatte, aber ſie war zu ſehr im Elend erſtickt, daß ſie alle Hofnung zur Beſſerung aufgab, indeß bereute ſie doch in allem Ernſte, daß ſie ihre Jugend und auch ihre darauf folgenden Jahre nicht beſſer genuzt hatte, ja es kamen ſogar Augenblicke, wo ſie aufrichtig zu Gott betete, ſie zu beſſern, denn noch fühlte ſie in ſich ſoviel Bosheit, daß ſie ſich ſelbſt geſtund, ſie würde jedes Mittel ergreifen, ihre Umſtände zu beſſern. In dieſer Lage lebte ſie einige Tage, in welcher Zeit das gute Herz ihrer Wirthsleute und ihre Treuherzigkeit auch in ihr Geſinnungen hervorbrachte, welche ſie vorher nie fühlte, ihr natürlich gutes Herz, behielt wieder die Oberhand, und ſie wünſch-

er in allem Ernst nur ein kleines Stück Brod unter redlichen Leuten zu haben, und sie versprach sich in Gedanken selbst auch redlich zu werden. Der Jäger bemerkte bald ihre Veränderung, er hatte ihr acht Tage Zeit gelassen, ohne etwas von Wichtigkeit mit ihr zu reden; jezt fing er einmal an: „Hört Sie, ich glaube, Sie wird nun wohl klüger als am Anfange unserer Bekanntschaft denken, darum will ich Ihr einen Rath geben. — Sie hat mir da von Ihrem Freund Schwarz erzählt, denn von denen andern mag ich nichts wissen, und ich müßte mich sehr irren, oder der ist noch Ihr Freund, wenn er anders noch lebt, und der wird Sie gewiß unterstützen in Ihren alten Tagen, was meint Sie, wenn Sie dem schriebe? — „Das unterfiehl ich mich nicht, den habe ich zu sehr beleidigt, dem darf ich nicht wieder vorklagen kommen, lieber will ich arbeiten was ich kann, wenn ich nur Arbeit bekommen kann. Ich habe freylich auch schon daran gedacht, aber wie gesagt, ich habe das Herz nicht ihm zu schreiben.“ — „Na so will ichs thun und das sogleich, bis wir Antwort bekommen, kann Sie noch bey mir bleiben; kann Sie doch meiner Mutter indeß ein Bis-

gen

gen in der Haushaltung helfen. — Er hielt Wort, denn er schrieb sogleich folgenden Brief, und schickte ihn ab.

An Schwarz.

„Der Herr wird sich wundern, daß Ihm ein Mann schreibt, den Er nicht kennt, aber unvermuthete Zufälle kommen oft, und so ists auch hier. Da hab ich vor einigen Tagen eine Frau aufgesucht, die in sehr elenden und kränklichen Umständen war, elend ist sie zwar noch, denn ich kann ihr nur wenig helfen, aber gesund ist sie doch wieder. — Nun hat mir diese Frau ihre Lebensgeschichte erzählt, und mir also auch entdeckt, daß Er ehedessen ein guter Freund von ihr war, freylich hat sie mir auch gesagt, daß sie Seine Freundschaft vernachläßigt, und seinen guten Rath mit Undank belohnt hat. — Ich muß auch gestehen, daß ihr Leben eben nicht erbaulich gewesen ist, und wohl Züchtigung verdient, aber ich fürchte, das Unglück mögte sie zur Verzweiflung bringen, und vielleicht

Leib und Seele auf ewig verderben, darum bin ich darauf verfallen, bey Ihm vor die Unglückliche zu bitten, ihr doch wenigstens ein Stückchen Brod, bis an ihr Ende zu geben, ich denke, sie wird besser werden als sie zeither war. Gott erbarmt sich ja eines reuigen Sünders, und das hoffe ich auch von Ihm.

„Ja so, ich habe Ihm ja noch nicht einmal den Namen von dem Weibe gesagt, sie heißet Nettchen Freundlich. — Sie trauet sich nicht selbst zu schreiben, darum übernehme ich es, und erwarte eine baldige Antwort

George Schlicht. Förster.“

Einige Posttage darauf kam folgende Antwort.

An Nettchen Freundlich.

„Es thut mir weh, daß Sie so wenig Zutrauen zu Ihrem alten Freunde Schwarz haben, denn die kleinen Zwistigkeiten sind

bey

Bey mir lange vergeſſen, nur beklage ich, daß meine Prophezeihungen ſo richtig eingetroffen ſind, und doch, wenn ich es recht bedenke, danke ich dem Glück das Sie verfolgte, denn ohne dieſen Zufall hätte ich meine Freundin wohl nie wieder geſehen. — Nun kein Wort vom Vergangenen, auch dann nicht, wenn Sie in meine Wohnung kommen, ich verbitte, daß Sie je ein Wort davon erwähnen, denn es muß Sie doch kränken, und Ihnen üble Laune machen, die ich gern auf Ihr ganzes künftiges Leben von Ihnen verſcheuchen mögte. So kommen Sie denn Freundin in die Arme einer Familie, die Sie mit Sehnſucht erwartet, und von denen jedes das Seinige dazu beytragen wird, Ihnen das Leben erträglich zu machen, freylich werden Sie keine glänzende Geſellſchaft finden, aber einen ehrlichen Freund, der mit Vergnügen ſein kleines Vermögen mit Ihnen theilen wird, denn Ihnen habe ich doch im Grunde alles zu verdanken; Mein Weib und Kinder ſind eben ſo begierig als ich Sie zu ſehen, und damit durch nichts ein Aufſchub kann gemacht werden, ſo ſchicke ich fünf Louisd'or

[redacted], wenn etwa Reisegeld fehlen sollte.
Bald sieht Sie

Ihr

Freund Schwarz.“

An den Förster George Schlicht.

„Haben Sie Dank lieber unbekannter Freund, einen größern Freundschafts-beweis hätten Sie mir nicht thun können, als daß Sie mir von meiner Freundinn Nachricht geben. Alle Ihre Güte, die Sie ihr erzeigten, will ich mich bemühen zu vergelten, denn Gott sey Dank, ich habe genug um dankbar zu seyn, ob ich gleich nicht im Ueberfluß lebe. Wollen Sie nun Ihre Gütigkeit vollkommen machen, so helfen Sie meiner Freundin, daß sie die Reise so bequem als möglich [redacted] und erlauben Sie mir Ihnen auch künftig zuweilen etwas zu sagen von

Ihrem

dankbaren Freunde Schwarz.“

Mett-

Mettchen war von Schwenzens Güte bis zu Thränen gerührt, sie hatte nichts weniger vermuthet, als diese schleunige Hülfe, und wenn auch ein Augenblick kam, in dem sie Hofnung faßte, so erwartete sie doch immer, daß er sie mit gerechten Vorwürfen überhäufen würde, desto heiterer war sie jezt, nachdem sie seinen Brief gelesen hatte. Der Jäger sprang vor Freuden, daß sein Rath so gute Wirkung gethan hatte, er besorgte gleich auf den nächsten Postag einen Platz auf der Landkutsche, welche Mettchen zu ihren Freunden bringen sollte. In der Zwischenzeit ermahnte er Mettchen noch sorgfältig, bey ihren jetzigen Gesinnungen zu bleiben, und diese versprach es auch — vor allen Dingen mußte jezt Mettchen ihre Kleidung ein wenig in Ordnung bringen, da sie weiter nichts hatte, als was sie von B. mitgebracht hatte, welches alles ziemlich abgerissen und auch unsauber gemacht war, so gab ihr die alte Mutter Wäsche von sich selbst mit auf den Weg, von denen Kleidern ward das genommen, was noch brauchbar war, und etwas neues dazu gekauft, so daß in der Eile ein leidlich bürgerlich Kleid daraus konnte gemacht werden, ihren Kopf deckte sie mit

einem Mützchen, welches ehrliche Bürgersweiber zu tragen pflegen, und so sah sie denn ganz ehrbar aus. Die Zeit der Abreise erschien, und Nettchen nahm von ihren ehrlichen Wirthsleuten mit dankbarem Herzen Abschied, und versprach nie ihre Wohlthaten zu vergessen, auch ihnen zuweilen Nachrichten zu geben. — Der Jäger drückte ihr die Hand, und sagte ihr: — „Sey Sie nur künftig ein gutes Weib, das soll mein Lohn seyn, wenn ich höre, daß Sie rechtschaffen geworden ist," — und hiermit ging es fort.

Nettchen hatte Schwarzen von ihrer Abreise Nachricht gegeben, er wußte also den Tag ihrer Ankunft, und war ihr mit seiner ganzen Familie eine halbe Station entgegengefahren; der Postwagen hielt da in einem Dorfe, und Nettchen wurde angenehm überrascht, als Schwarz nebst seiner Frau und fünf Kindern auf sie zukamen, und immer eins das andere wegdrängte um sie zu umarmen; noch war kein Wort geredet worden, jezt sah Schwarz Nettchen an, die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, sowol in Ansehung ihrer Figur (denn sie sahe sehr

elend

elend aus) als auch in Anſehung ihrer Kleidung, machte, daß eine Thräne über ſeine Wangen rollte, auch Rettchen konnte nichts als weinen, noch hatte ſie kein Wort geſprochen; Schwarz faßte ſich am erſten wieder, und fing mit heiterer Miene an: „Aber Kinder, wir wollten uns ja heute freuen, luſtig Weib, und du Junge (zu ſeinem älteſten Sohne) freu dich doch, daß du deine Frau Pathe wieder ſieheſt. (Zum Poſtillion) Fahre du nur zu, die Madam fährt mit uns hinein; und nun alle luſtig!“ Er führte ſie ins Wirtshaus, wo alles zu Rettchens Empfange zubereitet war; ſie wollte von vergangenen Dingen anfangen, aber das ließ Schwarz gar nicht zu, er ſprach nur immer von der Zukunft, und wie ſie vergnügt mit einander leben wollten; kurz Schwarz zeigte ſich ſo edel als man nur immer vermuthen kann, auch ſeine Frau war die Gefälligkeit ſelbſt, und man ſah es ihr an Augen, daß ihr freundſchaftliches Betragen, das Werk ihres Herzens war. Gegen Abend fuhren ſie zuſammen in die Stadt. Schwarz wieß Rettchen ein niedlich Stübchen zu ihrer Wohnung an, bedient wurde ſie wie Frau im Hauſe und beſſer noch,

denn

Denn ihre Befehle mußten immer eher vollzogen werden, kurz es mangelte ihr an gar nichts, sie war auch die erste Zeit sehr zufrieden, da sie aber keine bestimmte Beschäftigung hatte, denn dies wollte Schwarz nicht zugeben, sie sollte völlig frey seyn, so fing sie endlich an Grillen zu machen, es entstunden nach und nach Wünsche in ihr nach gröſſerm Glück, sie überdachte was sie gewesen war, und sagte sich mit kummervollem Herzen was sie jezt sey; sie war noch zu schwach in ihren guten Grundsätzen, und Schwarzens zuvorkommende Freundschaft, verleitete sie immer mehr und mehr Wünsche zu thun. Da diese nicht befriedigt werden konnten, so wurde sie traurig, dann verfiel sie in eine Art von Melancholie, wozu auch die Erinnerung ihres vorigen Lebens viel beytragen mogte, denn da sie noch immer mit dem Jäger Briefe wechselte, so erinnerte er sie sehr oft an die vorigen Zeiten, und ermahnte sie gut zu seyn. Schwarz that alles sie aufzumuntern, aber umsonst, ihr Trübsinn nahm so überhand, daß sie endlich eine Auszehrung bekam. — Schwarz und seine Familie pflegten sie bis an ihr Ende bestens, aber alle Güte dieser guten Leute ver-

mog-

mogte nichts über Rettchens Verbleiben, ein unruhiges Herz bis an ihr Ende, und ſtarb in halber Verzweifelung, nachdem ſie zwey Jahre bey Schwarz zugebracht hätte. So war das Ende einer Buhlerin. Zwar immer noch glücklicher als ſie verdiente, aber doch kümmerlich genug, wenn man bedenkt, was ſie vor eine Rolle in der Welt ſpielte. Bedenkt man aber, wie gütig ſich die Natur gegen ſie bewies, wie viel Verſtand ſie hatte, und bedenkt denn, was ſie auf der Welt hätte leiſten können, ſo kann man nicht anders als wehe über die zu ſchreyen, die dieſes ſchöne Mädchen verwahrloſeten. Rettchen hat viele Schweſtern, ich wünſchte, daß ich meine Abſicht erreichte, denn ich mögte gern einige von einem Wege abſchrecken, der oft ſehr glänzend anfängt, aber ganz gewiß mit Elend endigt.

Der Förſter Schlicht erfuhr durch Schwarz Rettchens Tod, die angefangene Freundſchaft zwiſchen dem Förſter und Schwarz, wurde bis an ihr Ende ſchriftlich unterhalten, zu ſehen bekamen ſie ſich nie; der Förſter war der erſte, der die Welt verließ

ließ, Schwarz lebte noch einige Jahre hernach, und hatte die Freude noch Enkel zu sehen, die ihm seine gut erzogenen Kinder schenkten.